Glückseligkeitslehre

aus

Gründen der Vernunft,

mit

steter Hinsicht auf die Urkunden des Christenthums.



Von

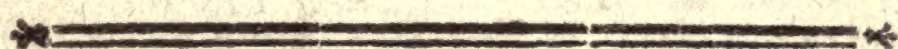
J. M. Sailer.



Zweyter Theil,

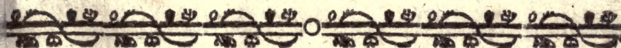
worinn

die wahre Glückseligkeit bestehe.



Zweyte, vermehrte Auflage.





München,

bey Joseph Lentner, Buchhändler.

1796.



PRIVILEGIUM IMPRESSORIUM.

Wir

Carl Theodor,

Von Gottes Gnaden Pfalzgraf bey Rhein, Herzog in Ober- und Niederbayern, des Heil. Röm. Reichs Erztruchseß und Churfürst, in den Landen des Rheins, Schwabens und Fränkischen Rechtens dermaliger Fürseher und Vicarius, zu Gülich, Cleve und Berg Herzog, Landgraf zu Leuchtenberg, Fürst zu Mörs, Marquis zu Bergenopzoom, Graf zu Veldenz, Sponheim, der Mark und Ravensberg, Herr zu Ravenstein ꝛc. ꝛc.

Bekennen öffentlich mit diesem Briefe, und thun kund allermänniglich, daß Uns Joseph Lentner, Buchhändler in München, unterthänigst zu vernehmen gegeben, wasmassen derselbe das von dem Ordinariat zu Augsburg approbirte, und bey den Gelehrten sowohl, als dem Publico sehr beliebte Werk, betitelt: J. M. Sailers Moral- oder Glückseligkeitslehre ꝛc. in Druck aufgelegt habe; Nachdem aber zu besorgen stehe, daß gewinnsüchtige Leute sich unterfangen möchten, gedachtes Werk auch anderer Orten nachzudrucken, Supplicanten sofort die Verkaufung derselben erschweret, und über seine darauf

verwendete viele Kösten ein großer Schaden zugefügt werden dürfte; Also hat Uns derselbe unterthänigst gebethen, daß Wir ihm über erwähntes Werk Unser Privilegium von Reichs-Vicariats wegen zu ertheilen gnädigst geruhen möchten. Wann Wir nun solche des Supplicanten unterthänigste Bitte gnädigst angesehen, so haben Wir ihm und seinen Erben die Gnade gethan, und Freyheit gegeben, thun solches auch in Kraft dieses Briefs also und dergestalten, daß gedachter Joseph Lentner und dessen Erben obbemeldtes Werk unter dem Titel:

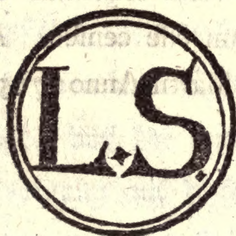
J. M. Sailerische Moral- oder Glückseligkeitslehre ꝛc.

in offenem Druck auflegen, ausgehen lassen, hin und wieder ausgeben, feil haben, und verkaufen können und mögen, auch ihnen Niemand ohne ihren Consens, Wissen oder Willen innerhalb zehn Jahren im heiligen römischen Reiche nachdrucken und verkaufen lassen solle. Und gebiethen darauf allen und jeden Unseren, und des heiligen römischen Reichs Unterthanen und Getreuen, insonderheit aber allen Buchdruckern, Buchbindern und Buchhändlern, bey Vermeidung einer Pön von fünf Mark löthigen Golds, die ein jeder, so oft er freventlich dawider thäte, Uns halb in Unseren Reichs-Vicariats oder künftig kaiserlichen, und des heiligen römischen Reichs Fiscum, und den anderen halben Theil mehr besagtem Joseph Lentner unnachläßig zu bezahlen verfallen seyn solle, hiemit ernstlich, und wollen, daß ihr oder einiger aus euch selbst, noch jemand von euretwegen obangeregtes Werk, weder unter diesem, noch einem andern Titel, weder ganz, noch extractweise innerhalb den obbestimmten zehn Jahren nicht nachdrucket, feilhabet, umtraget oder verkaufet, noch dieß anderen zu thun gestattet, in keinerley Weis noch Wege, alles bey Vermeidung Unserer Ungnade und vorgemeldter Pön, auch Verlierung desselben euern Druckes, den er Joseph Lentner, dessen Erben oder Befehlshaber, mit Hülf und Zuthuung eines jeden Orts Obrigkeit, wo sie dergleichen bey euch, und einem jeden finden werden, zu sich nehmen, und damit nach ihrem Gefallen handeln und thun mögen.

Jedoch

Jedoch soll er Joseph Lentner schuldig und verbunden seyn, von obbesagtem Werke fünf Exemplarien zu Unserm Reichs-Vicariats-Hofgericht zu liefern, und dieses Unser von Reichs-Vicariats wegen ertheiltes Privilegium anderen zur Nachricht und Warnung vorandrucken zu lassen. Mit Urkund dieses Briefs besiegelt, mit Unserm Reichs-Vicariats aufgedruckten Insiegel, der gegeben ist zu München den dreyßigsten Septembris im Jahre Siebenzehnhundert und Neunzig.

Carl Theodor, Churfürst.



Kreittmayr vidit.

Ad mandatum Serenissimi Domini Electoris Vicarii & Provisoris proprium.

Johann Simon Walk.

Approbatio.

Hanc iteratam Partis ſecundæ Editionem Operis, cujus titulus: Glückſeligkeitslehre ꝛc. a P. R. D. Michaele Sailer, SS. Theologiæ Doctore, conſcriptam & auctam, eoquod nihil contra catholicam fidem, bonosve mores contineat, & eruditiſſime principia veræ felicitatis elucidet, publica luce digniſſimam eſſe cenſeo. Auguſtæ Vindelicorum, die 30. Martii Anno 1795.

Imprimatur.
Datum ex Revdmo Offic. Vic. Auguſt. Vindelic. 9. Aprilis Anno 1795.

Joan. Nepom. Auguſt. Ungelter,
L.B.deDeiſſenhauſen,
Epiſcop. Pellenſ. Vicar. Generalis. mppr.

Joſeph. Anton. Steiner,
SS. Theol. Doctor, Eminentiſſ. ac Sereniſſ. Elect. & Archiepiſc. Trevirenſ. Epiſcopi Auguſtani Conſil. Eccleſ. Major Pœnitentiarius, Conſiſtorii Aſſeſſor, Viſitator Generalis, ad inſign. Colleg. S. Mauritii Canonicus, & Librorum Cenſor.

Vor=



Vorrede.

Ueberzeugt, daß der Weg zur wahren Glückseligkeit, den dieses Buch ohne Umwege nennt und empfiehlt, der wahre ist, und eben darum nicht neu und nicht reizend seyn kann; überzeugt, daß der muthvolle und unausgesetzte Fortgang auf diesem Wege gut, weise und ruhig, und der Rückgang auf demselben oder der Uebergang auf einen andern schwach, thöricht und elend machet; überzeugt, daß der Weg nichts von seiner Zuverlässigkeit verlieret, wenn ihn gleich wenige andere empfehlen, und noch wenigere für sich selbst wählen, viele nicht kennen, und einige sogar lästern sollten; überzeugt, daß jeder redliche Pilger, der diesen Weg nicht rezensiret, ehe er ein grosses Stück

davon hinterleget hat, die Empfehlung desselben ehrlich und wohlgemeynt finden wird; überzeugt, daß die wahre Glückseligkeit, das rechte Gut- und Wohlseyn kein Gegenstand der schalen Dispute, sondern die ernsthafteste Angelegenheit unserer Natur, und eben deßwegen das Ringen darnach kein Zeitungsartikul der Schule, sondern das Allerheiligste unseres Strebens ist; nicht verlassen von allem Troste, daß die Wahrheit sich ihr Recht am Ende doch nicht nehmen lassen, und den Weg ins Herz nicht immer verfehlen werde — — — mit dieser Ueberzeugung und mit diesem Troste übergebe ich diese geringe Arbeit dem Drucke, unbekümmert, ob ein sanfter, oder ein heftiger Wind, oder gar keiner in diese Blätter wehen möge, da es um etwas bessers als um Geräusch — und um nichts geringers zu thun ist, als um die einfache Aufgabe aller Weisheit:

„gut und froh zu werden.“

Ich

Ich war so kühn, und wählte mir, nach bekannten Beyspielen, in Gedanken aus den bücherlesenden Menschen einen kleinen Kreis, der es mit Wahrheit, Tugend und Glückseligkeit redlich meynet. Diese Menschen, deren ich einige von Angesicht kenne, behielt ich unter der Arbeit im Auge, und nenne sie meine Freunde, nicht um sie partheyisch und aus partheyischer Vorliebe schwach, sondern nur um mich stärker und die Arbeit ihrer Aufmerksamkeit würdiger zu machen.

Diese Freunde, oder auch einen aus diesen, will ich denn auch anreden, als wenn sie vor mir stünden, und sich mit mir über die wichtigsten Gegenstände unterhalten möchten.

Noch muß ich sagen, was ich mir für Leser bedingen möchte: solche nämlich, die, wie immer, zur festen unerschütterten Ueberzeugung vom Daseyn einer höchsten Intelligenz, Güte und Macht, vom Ebenmaaße

zwischen unserm itzigen Wohlverhalten und der Seligkeit in einem zweyten, bessern, ewigen Leben, und von der Glaubwürdigkeit dessen, was wir Christen Urkunde des Christenthums nennen, gekommen sind, und gut, weise und froh werden wollen, und vom Herzen wollen.

Solche Leser würden vielleicht in diesem Buche etwas Nahrung finden: für diese habe ich wenigstens geschrieben, und unter diesen zuerst für mich, als den ältesten und ersten Leser, wie ein Schriftsteller den Schriftsteller nennt.

Daß der Verfasser in seinem Vortrage hie und da auf mancherley Denkarten der Zeit, die im Durchsäuren der Begriffe nicht unfleissig fortrücken, Rücksicht genommen hat, wird die Art des Vortrages zeigen; daß er aber nur Rücksicht genommen hat, das wird ihm die beste Rezensentinn, die kommende Zeit, zu Gutem halten, welche auch aus

den Systemen der Gegenwart, wie aus jenen der Vorwelt, den Spiritum rectificatissimum herausziehen, und die Kolben samt allen Formen und Gefässen, ihrer bessern Stifter unbeschadet, zertrümmern wird.

Daß die Gegenstände, die mir wichtig, und deren ausführliche Behandlung ein Bedürfniß meines Zeitalters zu seyn geschienen haben, ausführlich behandelt, und wiederholtenmalen dem Nachdenken und auch der Empfindung der Leser nahe gelegt, die übrigen aber nur berührt, oder nicht einmal berührt worden sind, das mag der billige Mann dem Verlangen, zu nützen, und der systematische dem Unvermögen des Herausgebers zuschreiben.

Wer sich des Schlüssels, Luk. XIV. 33. schämte, unter dessen Auge habe ich nicht gearbeitet. Doch das Offene bedarf keines Schlüssels, und wer weise werden will, der kann's — denn es liegt ihm nahe.

---

* * *

Daß in dieser zweyten Ausgabe aus der Rückſicht auf die Urkunden des Chriſtenthums eine ſtete Hinſicht geworden iſt, wird der Augenſchein lehren, ſo wie auch, daß da, wo lateiniſche Lettern die deutſchen ablöſen, die Leſer angewieſen werden, den ausführlichen Unterricht in dem eigentlichen Gebiete der chriſtlichen Belehrungen nachzuholen. Denn dieſes Buch ſchrieb und erklärte der Verfaſſer als Lehrer der Vernunftmoral in Dillingen. Er konnte alſo, nach ſeinem Berufe, überall nur Kreuze ausſtecken, wo die beſte Philoſophie den Zögling — verlaſſen muß, und ihn, wenn ſie die beſte iſt, gern zur fernern Ausbildung der göttlichen Religion, die mit unſerm Herrn vom Himmel kam, übergiebt.

Monuiſſe ſat eſt.

Inhalt
des zweyten Theiles.

Man

Von

Dritte Regel:

Erste Antwort für zusammenfassende Köpfe.

Letzte Regel für Denkende:

Wie kann ich besser werden?

Wie kann ich mir viele, wahre Freuden bereiten, und die, welche mir werden, würdig geniessen?

Wie kann ich die Leiden, die wirklich da sind, auf eine menschenwürdige Weise tragen, und mir recht viele ersparen?

Durch

Wie kann ich auf fremdes Gut- und Wohlseyn Einfluß haben?

Allge-

Inhalt des zweyten Theils.



Ein-



Einleitung
in den zweyten Theil.

Um meinen Lesern das Nachdenken und Mitempfinden, nach meinem Vermögen, zu erleichtern, darf ich nur das Wichtigste des ersten Theiles in kurzen Sätzen zusammenfassen, an unwidersprechliche und als solche anerkannte Sätze anknüpfen, und darnach den Inhalt des zweyten Theiles so plan, wie möglich, darlegen.

Unwidersprechliche Sätze,
d. i. solche,
die keine gesunde Vernunft widersprechen kann.

Ich bin. 1

An dieser Wahrheit kann ich nicht zweifeln; ich kann an manchen Sätzen zweifeln, aber daran kann ich nicht zweifeln, daß ich bin. Und, wenn auch jemand an seinem Daseyn zweifelte, so würde er durch seinen Zweifel, sich sein Daseyn beweisen.

Das Seyn ist doch wohl der erste Begriff oder einer der ersten, und der Glaube daran — der allerälteste Glaube.

2 **Ich möchte glückselig werden.**

So unaustilgbar der Glaube des Menschen an sein Daseyn, so unauslöschlich ist sein Streben nach Wohlseyn. Ich kann nicht zweifeln, daß ich bin, und kann das Streben nach Wohlseyn in mir nicht verläugnen. Seyn und Wohlseyn suchen — sind offenbar die unwidersprochensten und unwidersprechlichsten Prädicate unsrer Natur.

3 **Nicht nur bin ich, nicht nur möchte ich glückselig seyn; ich habe auch einen Begriff von meinem Ich, ein Bewußtseyn von meinem Streben nach Wohlseyn.**

Auch daran kann ich nicht zweifeln, daß ich einen Begriff von meinem Ich und ein Bewußtseyn von meinem Streben nach Wohlseyn, in mir habe. Ich unterscheide mich von andern Dingen, und in mir das Streben nach Wohlseyn. Von diesem Bewußtseyn entdecke ich aber keine Spur in dem Stein- Pflanzen- und Thierreiche: darum glaube ich, daß ich höher stehe, als die drey Reiche der Natur. „Ich gehöre

höre zum Menschenreiche, und dieß Reich muß ich für höher halten, als die übrigen."

Je tiefer ich mein Ich untersuche, desto 4
zuverlässiger entdecke ich in meinem Ich

Erstens: Die Idee des Guten, [des Sittlichguten,] das man Tugend,

Zweytens: Die Idee des Allerbesten, [des allerheiligsten Wesens,] das man Gott nennet.

Ohne ausmitteln zu wollen, wie diese Ideen in mein Ich gekommen seyn: genug, sie sind da, und dieß ist eine Thatsache.

Es ist in mir die Idee des Allerbesten und die Idee des Guten. Darüber mögen die Menschen streiten, wie diese Ideen in uns gekommen seyn: aber daran kann ich nicht zweifeln, daß sie in mir sind.

Nicht nur entdecke ich in mir die Idee 5
des Guten, und die Idee des Allerbesten; ich fühle in mir auch ein dringendes, an Nöthigung gränzendes Bedürfniß, an das Seyn des Allerbesten zu glauben; ich fühle in mir, wenigst in den schönern Momenten meines Lebens, einen Trieb, nach dem Guten zu streben.

Ich fühle in mir ein dringendes Bedürfniß, an das Seyn des Allerbesten zu glauben. Deutlicher: Weder mein Verstand kann in seinem Denken, noch mein Wille in seinem Wollen einen festen Ruhepunct erreichen, wenn ich nicht Ja sage zu dem Satze: Es ist ein Allerbestes.

So wenig ich dieses Bedürfniß, an ein Allerbestes zu glauben, aus meiner Natur wegdisputiren kann: so wenig kann ich den Trieb, nach dem Guten zu streben, in mir verkennen. Wenn ich schon eine oder die andere Stunde, diesen Trieb in mir nicht wahrnehme, so reget er sich doch in einem andern Zeitpuncte desto stärker.

Wenn ich z. B. in der Geschichte lese, daß Scipio das ihm zugeführte Mädchen — als ein Heiligthum den Aeltern zurückführen ließ, und seiner Lust gebieten konnte: so muß ich zu mir sagen: Scipio, Du hast gut gehandelt, und ich fühle einen Trieb in mir, auch gut zu seyn, auch gut zu handeln.

Wenn ich wahrnehme, daß mein Freund sich vergessen kann, um andern zu dienen; daß er gegen Speise, Trank, Lob, Reichthum, und gegen alles, was die gewöhnlichen Menschen schätzen, kalt seyn,

und sich selbst wehethun kann, um Freunden und Feinden wohlzuthun, und aus der reinsten Absicht wohlzuthun: so muß ich zu mir sagen: Das ist gut, recht gut, und ich fühle einen Trieb in mir, auch gut zu seyn, auch gut zu handeln.

Man mag darüber Bücher schreiben, warum dieses oder jenes gut sey: aber daran kann ich nicht zweifeln, daß sich vergessen, um andern wohlzuthun, gut sey, und den Trieb in mir, auch gut zu seyn — diesen Trieb kann ich nicht verläugnen. Wer es kann, der sehe zu, was aus ihm werde!

So gewiß ich das Bedürfniß, an das 6
Allerbeste zu glauben, und den Trieb, nach
dem Guten zu streben, in mir entdecke: so
gewiß fühle ich es, daß ich noch nicht gut,
rein-gut bin.

Denn, wozu die Anleitungen, die Ermahnungen, die Selbstgespräche, die Entschliessungen zum Besserwerden, die geheimen Vorwürfe, das Erröthen vor mir selbst, die heissen Streite in mir gegen ein Etwas, das mich vom Guten entfernet, wenn ich schon gut, rein-gut wäre?

7 So gewiß ich weiß, daß ich noch nicht gut bin, eben so gewiß weiß ich, daß mir lauteres, dauerhaftes Wohlseyn noch fehlet.

Wer schon gut ist, wem lauteres Wohlseyn nicht mehr fehlet, der sey froh, und geniesse, was er hat. Uns übrigen muß es gegönnet seyn, uns nicht zu täuschen, unsere Schwächen zu fühlen, unsern Mangel am Gut- und Wohlseyn zu bemerken, um nach dem Gut- und Wohlwerden mit neuem Muthe streben zu können.

* * *

Diese Sätze können nicht nichtwahr seyn, weil sie entweder nur das unwidersprechliche Seyn, oder meine Ideen, Bedürfnisse, Triebe ausdrücken. An diese mir unwidersprechlichen Sätze schliessen sich itzt die Ideen des ersten Bandes, die mir die wichtigsten zu seyn scheinen, an.

Das Wichtigste des ersten Theiles, an die unwidersprechlichen Sätze n. 1 — 7. angeknüpft.

8 Ob mir gleich das lautere Gut- und Wohlseyn noch mangelt, und ich weder das reine Gutseyn, noch das vollkommene Wohl-

seyn

seyn aus Erfahrung kenne: so leuchten mir dennoch nachstehende Ideen über menschliches Gut- und Wohlseyn als gewisse Wahrheiten ein, und mögen andern wenigst als Versuche, dem Irrgegangenen aus seinem Wortnebel herauszuhelfen, nicht unwichtig seyn.

I. Die wahre, dauerhafte Glückseligkeit des Menschengeistes, die er hienieden erreichen kann, ist wie sein reiner, froher Sinn. Unter wahrer Glückseligkeit des Menschengeistes hienieden kann ich mir offenbar nichts bessers denken, als den **reinen, frohen Sinn** eines Menschen, eine **Fassung**, in welcher er gebietende **Achtung** und **Freude** hat an dem Allerbesten, das heißt, an der höchsten Wahrheit und Heiligkeit — an der Urquelle alles Guten und Wahren, und um ihretwillen an allem Guten und Wahren; der von dieser Achtung und Freude belebet, das Gute, das er thun kann, **gerne thut**, das Widrige, das ihm begegnet, **willig trägt**, das Bessere **getrost erwartet**, und sich des Bessern immer **fähiger und würdiger macht**; der endlich durch Achtung und Freude an allem Wahren und Guten, durch Vollbringung des Guten, durch Duldung des Widrigen, durch Erwartung des Bes-

sern, und durch Befähigung seiner Natur dazu, täglich reiner und froher wird.

Ich kenne nichts, das besser in allem Sinn, besser als Sittlichkeit, und besser als Wohlseyn — wahrhaft besser und zugleich in diesem Leben noch erreichbar wäre, als diesen reinen, frohen Sinn, und weil ich nichts besseres kenne, so nenne ich ihn — das Beste dieses Lebens, und das Beste dieses Lebens nenne ich die wahre, die einzig wahre Glückseligkeit des Menschengeistes in diesem Leben. Lieben Freunde, kennen Sie etwas besseres, so nennen Sie mir's!

II. Wie diese Glückseligkeit: so die sittliche Vollkommenheit des Menschengeistes. Der Mensch, als ein sittliches Wesen, ist offenbar in dem Maaße vollkommener, vollendeter, an seinem Willen ausgebildeter, in welchem er das Gute und Wahre aufrichtiger achtet und liebet, Gutes muthiger vollbringet, Widriges geduldiger trägt, Besseres ruhiger erwartet, und des Bessern sich fähiger und würdiger macht, und dadurch selbst reiner wird. Wer sich die sittliche Vollkommenheit eines Menschengeistes, hier in dieser seiner Bahn — würdiger denken kann, der denke sie sich und nenne sie mir!

Wah-

Wahres und Gutes aufrichtig lieben, achten, thun, um dessen willen gerne Widriges tragen, das Bessere getrost erwarten können — und sich dessen fähig und würdig machen, und dieß alles nach dem Maaße der Kraft dazu — das ist doch sittliche Vollkommenheit, so wie sie in jedem Zeitabschnitte erreichbar ist. Und gerade darinn besteht theils sein **wirkliches**, edleres Wohlseyn, theils seine Anlage und Befähigung zum **vollendeten** Wohlseyn — das ist, die **innere** Glückseligkeit des **Menschengeistes** in **diesem** Leben. Sittliche Vollkommenheit und eine innere, derselben entsprechende Glückseligkeit des Menschengeistes gehen also gleiches Schrittes miteinander, aufwärts und abwärts.

III. **Wie diese Vollkommenheit: so die Tugend des Menschen.** Diese Vollkommenheit verhält sich offenbar wie der zweckmässige **Gebrauch aller Gaben, Kräfte, Gelegenheiten**, besser zu werden, und Gutes zu thun, die uns gegeben sind, das heißt, mit andern Worten, wie die **wahre Tugend des Menschen.** Tugendhaft seyn, und von allen Kräften, Gaben, Gelegenheiten 2c. den Gebrauch machen, den uns das allerbeste Wesen, d. h. die höchste Weisheit und Heiligkeit — davon wie immer

machen lehret — ist Eines, und muß nothwendig Eines seyn.

IV. **Wie die Tugend: so die erworbene Würde des Menschengeistes, d. h. wahre Tugend des Menschen verhält sich wie die Stufe seiner erkämpften Menschenwürde.** Je tugendhafter, desto **würdiger**, desto **mehr Mensch**, desto **erhabener** über das Thier, desto **freythätiger** zum Guten, desto **ähnlicher** den bessern Wesen, in deren Gesellschaft er sich denkt, desto **ähnlicher** dem Allerbesten, an dessen Daseyn er nicht zweifeln kann — mit einem Worte, desto **würdiger.**

Das Sittlich-Bessere wählen **können** ist der Vorzug der Menschennatur, wirklich wählen der Vorzug des Menschen, der eigentliche Werth dieses Menschen vor andern Menschen, das einzige, was seine sittliche **Würde**, seinen sittlichen **Werth**, sein wahres **Verdienst** ausmacht. Denn auch die Kraft zum Verdienste ist gegeben; nur die Kraft gebrauchen, ist des **Menschen** Sache.

V. **Wie diese Würde: so das Gutseyn der menschlichen Handlungen und das Gutseyn des Menschen selbst.** Das ist das Beste an unsern

unsern Handlungen, und das Beste an dem Menschen selbst, daß er durchaus handelt als ein freythätiges Wesen, nicht nach dem Triebe der Sinnlichkeit, sondern nach der Idee des **Guten**, die er in sich hat, und nach dem Ideal des **Allerbesten**, das er auch in sich hat, als ein Bild seines Gottes, und gerade so handeln, heißt **menschenwürdig** handeln. Oder nennen Sie, **würdige** Menschen, etwas menschenwürdigeres?

VI. **Das Gutseyn der menschlichen Handlungen und das Gutseyn des Menschen sind gerade, wie der gute, reine Wille.** Nicht Glücksgüter, nicht Ruhm, nicht Macht, auch nicht Talente, nicht Gelehrsamkeit, auch nicht eine Art Selbstverläugnung, um böse Absichten zu vollstrecken (*), sondern nur allein der gute, reine Wille, [das heißt, nach einer Vorstellung, die mir die **wahrste** und **würdigste** ist, und will's Gott, ewig seyn wird,] ein solcher Wille, der Gott als das Urbild alles Guten und Wahren **über alles**, und um dessenwillen alles Wahre und Gute **wahrhaft** achtet und liebet, und die Vollendung alles Guten in seinem Kreise, sich gebeut, ist in sich **gut und rein** — und dieser gute, reine

(*) Ut jugulent homines, *surgunt de nocte* latrones.

reine Wille giebt den freyen Handlungen und dem Menschen selbst das Gepräge und das Verdienst des Gutseyns.

VII. **Wie der gute, reine Wille des Menschen: so sein Einsseyn mit allen erkannten Ordnungen, Fügungen, Foderungen, Verheissungen, Offenbarungen, Absichten des Allerbesten, d. h. der unsichtbaren Heiligkeit, Weisheit und Macht.** Wenn ich das Urbild alles Guten über alles achte und liebe, so werde ich es wohl auch in allen seinen Werken, in allem, was es ordnet, füget, fodert, verheißt, offenbart, bezielt, achten und lieben. — — Und wie kann ich es achten und lieben, ohne meine Gedanken, Gesinnungen, Handlungen mit den Ideen dieses Urbildes, die aus allen seinen Werken hervorleuchten, und auch in meiner Natur nicht verkennbar sind, oder mir auf andern Wegen einleuchten, zu einigen?

VIII. **Wie das Einsseyn des menschlichen Willens mit dem göttlichen: so die wahre Weisheit des Menschen.** Wer Eines ist mit dem Willen der Gottheit, der wird sich überall nur Einen Zweck, das heißt, den würdigsten vorstecken, und auf dem geradesten Wege zum Zwecke wandeln, das

heißt,

heißt, immer die tauglichsten Mittel dazu anwenden — wird weise seyn; wird dem Heiligsten in Gesinnung und That, immer ähnlicher werden — immer weiser werden.

IX. Wie diese Weisheit des Menschen: so seine Fähigkeit und Würdigkeit, an eine Unsterblichkeit, an eine Ewigkeit der lautersten Freude, mit neuer, unerschütterlicher Festigkeit seines innersten Sinnes zu glauben, und der unsterblichen, lautersten Freude theilhaftig zu werden. Das Gutseyn ist, für alle denkende, sittliche Wesen, eine Bedingung zum dauerhaften Frohseyn, also auch zum Frohseyn in einer bessern Welt. Wie uns aber das Gutseyn eines bessern Schicksals fähig und würdig macht, so macht es uns auch fähig und würdig, mit neuer, fester Ueberzeugung daran zu glauben. Denn, da wir das Gutseyn, diese Anlage und Würdigkeit, ewig froh zu seyn, schon in uns haben: so können wir das, was mit dieser Anlage und Würdigkeit übereinstimmt, nicht mehr unglaublich finden. Es muß die höchste Seligkeit dem reinsten Gemüthe wohl auch am hellsten einleuchten. Alle Ueberzeugungen von der Unsterblichkeit — erhalten von der Reinheit des Willens ein neues Licht, ein neues Gewicht.

X. In-

X. Innere Glückseligkeit, sittliche Vollkommenheit, Tugend, Würde, Gutseyn, reiner Wille, Einsseyn des menschlichen Willens mit dem göttlichen, Weisheit, der lautersten Freude fähig und würdig seyn 2c. all dieses verhält sich durchaus wie der Geist der Selbstverläugnung, der die Hindernisse der Glückseligkeit, Vollkommenheit 2c. wegräumet, und dem Lichte, das uns der Allerbeste scheinen läßt, folget, und mit der Kraft, die er uns darreichet, mitarbeitet.

Je mehr wir die Natur des Menschen und die Natur seiner Vollkommenheit und Glückseligkeit betrachten, desto mehr werden wir überzeuget, daß alle Wege zur Vervollkommnung und Beseligung des sittlichen Menschen, ausser dem Wege der Selbstverläugnung, unrichtige Wege seyn. Dieß wird uns noch einleuchtender, wenn wir bedenken, daß 1) die Güter, die den Sinnen und der Zeit unterworfen sind, als: Gesundheit, Ehre, Reichthum, Macht, ohne Selbstverläugnung nicht weise gebraucht werden können, und unweise gebraucht, eine Geissel der menschlichen Vollkommenheit und Glückseligkeit werden müssen; 2) die Güter der Tugend

und

und Weisheit aber, die ihrer Natur nach geistig und dauerhaft sind, ohne Selbstverläugnung weder erworben, noch erhalten, noch erhöhet werden können.

* * *

Diese Sätze, die man, ohne auf geometrische Gründlichkeits-Parade Anspruch machen zu wollen, Rationen, Proportionen nennen könnte, enthalten das Hauptsächlichste des ersten Theiles; ich habe es hier zusammengedrängt, damit der Leser des Nachschlagens entbehren könnte, und habe es in eine andere Ordnung gebracht, um ihre Wahrheit noch einleuchtender zu machen.

Eine Folgerung

zur Verminderung des Wörterkrams und der Wortstreite, oder wenigstens der Schädlichkeit derselben.

Also ist unter den Begriffen, die unter die wich- 9
tigsten in dem Gebiete der Moral gerechnet werden, innere Glückseligkeit hienieden: sittliche Vollkommenheit: Tugend: Menschenwürde: Gutseyn des Menschen: guter Wille: Einsseyn des menschlichen Willens mit dem Willen der

Gott-

Gottheit: Weisheit: Empfänglichkeit der Freuden der Zukunft: Selbstverläugnung — ein Einerley, welches jedem denkenden Kopfe, der sich aus der Isolirung der Begriffe nicht ein eigen Geschäft gemacht hat, einleuchten, und mancherley scheinbare Disharmonien in den Begriffen der Gelehrten zerstören kann, wenn es ihm darum zu thun ist, daß sie zerstört werden.

So viel dürfen wir also immer als reinen Gewinnst auf die Seite legen: I. Wahre, innere, hienieden erreichbare Glückseligkeit des Menschengeistes ist reiner, froher Sinn des Menschen; II. dieser reine, frohe Sinn kann nur **erst** durch sittliche Vervollkommung der menschlichen Natur **wirklich** werden, kann ohne sittliche Vervollkommung derselben nicht **bestehen**, kann nur mit zunehmender, sittlicher Vervollkommung **zunehmen**; III. jene Glückseligkeit und diese Vervollkommung gehen gleiches Schrittes mit der **Selbstverläugnung**.

Daß doch diese sublimen Wahrheiten in mir und meinen Lesern etwas mehr als Begriff, daß sie — Sache, lebende Wahrheit wären!

Inhalt

Inhalt des zweyten Theiles.

So sehr die Begriffe von sittlicher Vollkommen- 10
heit und Glückseligkeit rc. ein schönes Einerley ha-
ben, das uns überzeuget, daß sie in der That selbst
nie getrennet werden können: so haben sie doch auch
ein Zweyerley, das nicht wohl übersehen werden
darf, und das neuere und ältere Forscher sehr scharf
angeblicket haben. Sittlich vollkommen seyn, heißt
der Glückseligkeit fähig und würdig seyn, und
glückselig seyn, heißt wahrhaft und dauerhaft froh
seyn, so gut wir es seyn können. Es ist dieser Un-
terschied für alle Menschen sehr bedeutend; denn glück-
selig wollen alle seyn, aber darum bekümmern sich
wenige, daß sie der wahren Glückseligkeit fähig und
würdig werden. Und doch ist dieses Letztere unum-
gänglich nothwendig, um das Erstere zu erhalten.
Der Unterschied ist auch von einer andern Seite merk-
würdig. Denn in die Gränze dieses Lebens gehört
mehr der Beruf, sich der vollen Glückseligkeit wür-
dig zu machen, als das Vermögen, die volle Glück-
seligkeit zu genießen, welches alle gute Menschen ein-
gestehen werden. Indessen, wenn gleich volle Selig-

keit das Loos dieses Lebens nicht seyn kann: so bleibt dennoch ein **stiller, reiner, froher Sinn** schon in diesem Leben erreichbar, der eben die innere, wahre Glückseligkeit des Menschen in diesem Leben ausmachet, wie es denn auch die bessern Menschen aller Zeiten geglaubt, und an sich werden erfahren haben.

11 Nach diesem, **itzt** sehr hellschimmernden, **Unter**schiede theilet sich die Anleitung, wie man glückselig werden könne, in den **Unterricht**, wie man der Glückseligkeit **fähig und werth**, und wie man der Glückseligkeit **theilhaftig** [habhaft] werden könne. (*)

12 Der Glückseligkeit fähig und würdig werden, heißt nichts anders, als **gut** werden, und wenn man einmal einige Stufen des Gutseyns erstiegen hat, immer höher steigen, immer **besser** werden.

13 Der Glückseligkeit hienieden theilhaftig [habhaft] werden, heißt die Freuden, die uns werden, **recht** ge-

(*) Daraus erhellet, daß der bestimmteste Titul dieses Buches eigentlich so lauten würde: **Von dem Gut- und Wohlseyn des Menschen.** Denn ich möchte durchaus keine andere Glückseligkeit lehren, als die theils aus dem Gutseyn **entspringt**, theils mit dem Gutseyn **besteht**, theils mit dem Gutseyn **zunimmt.** Auch hat das Wort, Glückseligkeit, eine Zweydeutigkeit, die in dem Ausdrucke, Glück, liegt,

genießen, und im Genusse **veredeln**; viele wahre Freuden, die noch nicht da sind, sich **vorbereiten**; heißt, sich **Leiden ersparen** — machen, daß sie nicht kommen, und die kommenden **menschenwürdig tragen**.

Der Mensch, in den Kreis seiner Mitmenschen 14
gesetzt, ist nicht bestimmt, nur für sich gut und froh zu werden; er soll beytragen, daß auch seine Mitmenschen gut und froh werden. Und man kann sagen, daß sein Gut- und Wohlseyn grossentheils **darinn** bestehet, daß er den grossen Vorsatz in sich habe, das Gut- und Wohlseyn anderer zu fördern, und diesem Vorsatze auch getreu bleibe. Eine Anleitung, wie er glückselig werden könne, wird also auch den Unterricht enthalten, wie er das Gut- und Wohlseyn anderer fördern könne.

---

liegt, welcher etwas Zufälliges andeutet. Da ich aber die Wörter nicht selbst geprägt habe, sondern die geprägten nur **brauche** in dem Sinne, den ihnen die gemeine Vernunft unterleget: so soll die **zweyfache Erklärung**, daß ich 1.) bey dem wahren Wohlseyn des Menschengeistes an kein **zufälliges, äusseres** Gut, an kein **Glück**, und 2.) durchaus an keine wahre, von der **Tugend trennbare Seligkeit** denke, die Zweydeutigkeit des Wortes, in ihrem Gebrauche unschädlich machen.



15 Der zweyte Theil löset also die Fragen:

I.

Wie kann ich gut werden, das heißt, der Glückseligkeit fähig und werth?

II.

Wie kann ich besser werden, das heißt, der Glückseligkeit fähiger und würdiger?

III.

Wie kann ich die Freuden, die mir werden, recht genießen und im Genusse veredeln, und wie kann ich mir viele wahre Freuden bereiten?

IV.

Wie kann ich Leiden, die kommen, würdig tragen, und mir viele ersparen — machen, daß sie nicht kommen?

V.

Wie kann ich auf fremdes Gut- und Wohlseyn Einfluß haben?

Dieß ist der Inhalt und die Ordnung des zweyten Theiles: er lehrt mich gutseyn, frohwerden, und fremdes Gut- und Wohlseyn fördern.

Das Ganze läßt sich also nicht etwa erst auf die drey Begriffe zurückführen, sondern beruht vielmehr auf diesen drey Begriffen:

eignes Gutseyn,
eignes Wohlseyn,
Förderung des fremden Gut- und Wohlseyns.



Wie kann ich gut werden?

Το γεγεννημένον ἐκ τῆς σαρκος, σαρξ ἐστι.



Es kommen hier Regeln vor, und ich kann mir kein grösser Mißtrauen auf Regeln denken, als ich empfinde. Alles, was wir Regel nennen, ist gar oft nur Fach- und Namenwerk, das an sich so unkräftig zum Gut- und Weisewerden ist, als die vier und zwanzig Buchstaben des deutschen A B C zur Hervorbringung der Messiade, ohne Klopstocks Geist und Herz, seyn möchten. Indessen will ich doch das Wort brauchen, weil ich kein bequemeres kenne, bitte aber vorläufig und ehrlich meine Leser, daß sie bedenken: Wie noch keiner durch Regeln, als Regeln, gelehrt, so sey noch keiner, durch Regeln als Regeln, gut geworden. Zwar giebt mancher Regelnfactor sich und seinen Regeln hie und da ein so grosses Ansehen, daß man glauben könnte, es hänge wirklich von ihm und seinen Regeln ab, daß wir gut und selig würden. Aber es hat nur das Ansehen, und das Ansehen ist auch hier nicht die Sache. Der schönste Grundriß zu einem schönen Gebäude schafft doch keine Baumaterialien auf den Platz, gräbt kein morsches Fundament aus und senkt kein neues ein — baut selbst nicht — ist nur das Ideal, das der Bau-

meister im Auge hat. Und zwischen einem schönen Gebäude ausser uns, und zwischen dem lautern Tugendsinn in uns, ist noch ein grosser Abstand. Indessen muß es doch auch Grundrisse geben.

Mit dieser, nach meiner Ueberzeugung nöthigen, Vorerinnerung fange ich an:

16 Da kein Mensch, der von dem Guten abtrünnig geworden und in sich zerrüttet ist, wieder gut und eins mit sich werden kann, ohne es zu fühlen, daß er's noch nicht ist; und da er nicht recht fühlen kann, woran es ihm eigentlich fehle, ohne in sich hinein zu blicken: so sey es

Erste Regel:

Laß dir alle Gelegenheiten willkommen seyn, die dich zum Nachdenken über dich selbst geschickt machen, den Blick deiner Seele in dein Inneres hinein, und dich zu dir zurück bringen können.

Erläuterung.

Wie kommen die Menschen zu sich?

Was gewinnt der Mensch dadurch, daß er zu sich gekommen ist?

Wie

Wie kommen die Menschen zu sich?

Um gut zu werden, ist es nöthig, daß man gut 17
werden **wolle**. Um es zu **wollen**, ist es nöthig, daß man es wollen **könne**. So lange wir also auf dem einmal betretenen Wege nach bloß sinnlichen Vergnügungen, oder auf einem andern falschen Wege zur Glückseligkeit, wie im Rausche, **dahintaumeln**: so lange ist es mit dem **Gut-werden-wollen** eine äusserst mißliche Sache, weil es sich mit dem **Gut-werden-können** in diesem Zustande eben so verhält, wie mit dem **Vernünftig-reden-können** — im Zustande des Rausches.

Wir müssen doch **zu uns** selbst kommen, um **in uns** gut zu werden. Nun hat zwar die heilige Vorsehung allerley **geheime, ungewöhnliche** Mittel, den aus sich vertriebenen Menschen zu sich zurückzuführen: unter den bekannten, **gewöhnlichen** Mitteln kenne ich aber keines, das kräftiger wäre, den Menschen zu sich selbst zurückzubringen, als die ernste **Todesbetrachtung**, die ihm durch Umstände, d. h. durch Anstalten der Fürsehung — recht nahe geleget wird, und die **Trübsal**.

Von dem Ersten hier ausführlicher:

Todesbetrachtung.

18 Alle Thorheiten, Täuschungen, die den Taumel des Menschen unterhalten, erscheinen dem ernsten Todesbetrachter als Thorheiten, als Täuschungen: also ist ernste Todesbetrachtung fähig, ihn zu sich zurückzubringen.

Es ist eine der fürchterlichsten Täuschungen, daß die Menschen ihr Glück ausser sich suchen, und, ob sie es gleich bis auf diese Stunde ausser sich nicht gefunden haben, dennoch immer fortfahren, es ausser sich zu suchen, und **wider** alle selbstgemachte Erfahrung glauben, es doch noch einmal ausser sich finden zu können. Wenn sie nun in diesem Suchen — etwa durch die Nachricht von dem nahen Sterben eines ihrer Freunde unterbrochen, und von dem Mitleiden zu seinem **Sterbebette** hingetrieben werden, und **sehen müssen**, wie die Gefässe seines Leibes nunmehr zum sinnlichen Vergnügen unbrauchbar und zur Verwesung reif werden; wenn sie aus dem Munde des **Sterbenden hören müssen**, daß der lebensmüde Geist in dem Bewußtseyn der genossenen, sinnlichen Vergnügungen — nicht nur keinen Trost finden möge, sondern vielmehr durch die Nachwehen der Reue hart

gepeiniget werde . . . dann verlieren in den Augen derer, die in das Sterbebette hineinsehen, die sinnlichen Freuden ihre Zaubergestalt; dann können sich's die Getäuschten unmöglich länger verbergen, daß sie bisher vom Scheine getäuschet worden sind; dann erwachet das strafende Gefühl der mißkannten Würde ihrer Natur; dann wälzet sich das Selbstgeständniß im Innersten: **Ich bin doch zu edel, um „in den Trebern der Materie" mein Paradies zu suchen. Das** nenne ich — **zu sich kommen.**

Wenn denn alle Umstehende auf den letzten Odem des Röchelnden warten; — wenn der letzte Odemzug wirklich vorbey ist; wenn keine Kunst, keine Wissenschaft, keine Bibliothek, kein Reichthum, kein Kriegesheer und kein Königszepter den ausgebliebenen Odem in den Körper zurückgebieten kann, und so **wenig** zurückgebieten kann, als **wenig** der Sterbende durch Künste, Wissenschaften, Bibliotheken, Reichthümer, Kriegesheere, Königszepter — dauerhaft und vollständig getröstet werden konnte: dann verliert die Idee von Macht, Reichthum, Gelehrsamkeit, Fürstengunst — ihr **Blendendes**; dann erwacht das Gefühl von dem Werthe der mißkannten Tugend; dann erscheint nichts Grosses, als was seiner Natur nach, ewig ist;

dann

dann fühlt sich der Reiche, Mächtige, Gelehrte — geringe in seinen Augen, und muß sich die Täuschung bekennen, der er bisher mehr als der Wahrheit geglaubet hatte. Das nenne ich — **zu sich kommen.**

Wenn denn ein paar Tage darauf die Leiche des Freundes zu Grabe getragen wird, und mit dem Glockengeläute — vielleicht etwas später, aber doch bald darnach, das Lob der Menschen vom Verstorbenen verhallet, und seine **Entwürfe**, die er unvollendet gelassen, und seine **Verdienste**, die er sich gesammelt hatte, mit ihm aus dem Sinne seiner Zeitgenossen verschwinden: dann erscheint die **Menschenehre** in ihrer wahren **Gestalt**, entkleidet vom reizenden Gewande, das Einbildung, Schmeicheley und Eigennutz rc. um sie geworfen haben; dann muß der Mann, der an der Leiche seines Freundes die Lebensgeschichte der Ehre studiret, das Eitle der Bemühungen darnach, fühlen, und sich selbst sagen: Wie ein Rauch in der Luft, so verflieget Menschenehre. Das nenne ich — **zu sich kommen.**

So entlarvet denn die ernste Todesbetrachtung die drey grossen Betrüger unseres Geschlechtes, den Reiz der sinnlichen Lust, den Prunk der Ehre, und den Zauber der weltlichen Macht . . .

Gerade die wichtigsten Wahrheiten, die 19
der Mensch im Taumel ignorirt, oder nicht achtet, können ihm von der ernsten Todesbetrachtung in das Andenken gebracht, und wichtig gemacht werden: also ist sie fähig, ihn zu sich zu bringen.

Es ist sehr leicht, im Gewühle des Lebens, den Gott, der es giebt und erhält, zu vergessen. Wenn er aber sein Geschenk von unsern Nachbarn, in unserer Ansicht, zurücknimmt; wenn er sich als den Herrn des Lebens dadurch beweiset, daß er den Odem wirklich zurücknimmt, den er gegeben hatte: so werden wir gleichsam genöthiget, den Finger des Herrn zu erkennen: Ja, wahrhaftig, es ist ein Gott, der belebet und in die Grube führet. Wir denken an Gott, das heißt, wir kommen zu uns.

Es ist sehr leicht, im Gedränge von Freuden und Hoffnungen, den Zweck unsers Hierseyns aus dem Auge zu verlieren. Wenn sich der Faden des Lebens sanft fortspinnet, so schleicht sich der Aberglaube gar leicht in unser Herz: „als flössen unsere Lebenstage so sanft dahin, damit wir guter Dinge seyn, und Rosen pflücken sollten, so viel wir

können." Aber, wenn der Tod unserm Verwandten, wider alle seine und unsre Erwartungen, und ganz unversehens, den Lebensfaden abschneidet, und wir seiner Leiche in die Grube nachsehen: da dringt sich uns die alte, vergessene Wahrheit auf: **Der Mensch ist nicht da, um Blumen zu pflücken:** er ist da, um durch Gutseyn zu einem unsterblichen Wohlseyn vorbereitet zu werden. Wir denken an den **Zweck** unsers Hierseyns, das heißt, **wir kommen zu uns.**

Es ist sehr leicht, im Gefühle der Gesundheit — die **Kürze dieses Lebens** aus dem Auge zu verlieren, und deßhalb das Wichtigste, das heute sollte gethan werden, auf den ungewissen Morgen zu verschieben. Wenn nun aber der Tod bald einen **Greisen**, bald einen **Jüngling**, bald links bald rechts jemanden, vor unsern Augen, aus unserm Kreise herausnimmt: dann dringt uns die Stimme mächtig ins Herz: **Nun muß die Reihe bald an dich kommen: gieb Rechenschaft von deiner Haushaltung.** Wir denken an die Kürze dieses Lebens, das heißt, **wir kommen zu uns.**

Es ist sehr leicht, sich im Umgange mit Menschen, die leben wie das Thier, durch allerley Schriften,

ten, Gespräche, Beyspiele, Verirrungen rc. den Unterschied zwischen Leib und Geist, zwischen Laster und Tugend verwischen zu lassen. Aber, wenn wir dem Sterben eines Frommen beywohnen, der uns die Hand drückt, und mit dem Worte: So stirbt der Gottesverehrer, der an Unsterblichkeit glaubt; so der Christ, der sich des unbekannten Gottes nicht schämet, sanft einschläft: dann wacht der gelähmte Verstand in uns auf, und spricht laut: Wahrhaftig, der Mensch ist nicht ganz Körper, und Tugend ist kein eitler Name. Wir glauben wieder an unsere höhere Natur und an die Wahrheit der Tugend, das heißt, wir kommen zu uns.

Der Tod mit seiner blassen Gestalt, kann uns also ein nützlicher Freund werden, kann uns die wichtigsten Wahrheiten nahe ins Auge rücken und tief ins Herz prägen — kann uns zu uns zurückbringen.

Dieß zu sich kommen ist 1.) dem Menschen desto natürlicher, je näher ihm die Gedanken liegen: Diesen Weg mußt auch du gehen: du bist Mensch, wie dieser da!

Dieß zu sich kommen ist desto natürlicher, je eindringender die Predigten sind, die durch das Auge eingehen, als jene, die bloß dem Ohre gehalten werden.

Dieß zu sich kommen ist desto natürlicher, je **näher** uns die Person angeht, deren Sterben wir beywohnen, je **wichtiger** die Stelle, auf der sie gestanden ist, je unerwarteter ihr **Abschied** aus der Sichtbarkeit war, je **rührender** die **Umstände** und **Begebenheiten** sind, die dem Tode vorangiengen, oder um ihn her waren, oder bald darauf erschienen.

Dieß zu sich kommen ist desto natürlicher, je vernehmlicher das Responsum Mortis in unserer Brust wiederhallt, wenn wir dem Einsenken des Leichnams in sein Grab, zusehen.

Dieß zu sich kommen ist 2.) desto **nothwendiger**, je weiter uns der Schimmer der Ehrenstellen, durch die wir uns blenden lassen, oder der Reiz sinnlicher Freuden, denen wir blind nacheilen, oder der **Zauber** der Gelehrsamkeit, in der wir unweise Heil suchen, oder der **Stachel** der Brod- und Amtssorgen, den wir nicht wohl aus unsrer sinnlichen Region verbannen können, bereits ausser uns hinausgeworfen haben.

Dieß

Dieß zu sich kommen ist 3.) desto schwieriger, je fester die Gesundheit, je wallender das Blut in unsern Adern, je blühender das Glück unserer Unternehmungen, je empfehlender die Aussenseite unserer Existenz, je hinreissender die Beyspiele der gesetzlosen Sinnlichkeit, die um uns her sind, je verführender die Gelegenheiten, sich selbst zu vergessen, denen wir ausgesetzt sind, je kühner die schon gemachten Fortschritte ausser dem Wege des rechten Wohlseyns, je blendender die Vorurtheile gegen die Grundsätze reiner Sittlichkeit, die aus unreinem Wandel emporgestiegen sind u. s. f.

Da nun das „zu sich kommen" jedem selbstvergessenen Menschen unentbehrlich ist, um gut zu werden; da dieß „zu sich kommen" so vielen Schwierigkeiten unterworfen ist; da dieß nothwendige und an sich so schwere „zu sich kommen" durch die Betrachtung des Todes leicht und natürlich werden kann: so soll sie, die Betrachtung des Todes — keiner Empfehlung mehr bedürfen.

Zudem dürfen wir nicht weit reisen, um die 21
Erscheinung, die Tod heisset, zu beobachten; dürfen keinen Aufwand von Geld machen, um diese Eine

Erscheinung in allerley Gestalten zu beobachten; bedürfen keines **Scharfsinns**, um von dieser Erscheinung den **heilsamsten** Gebrauch zu machen — indessen wir sehen, daß die Naturforscher täglich den größten Aufwand von **Geld, Zeit** und **Verstand** machen müssen, um die Producte der Natur zu sammeln und zu ordnen, davon sie doch [die **reellen** Vortheile ihrer **schönen** Bemühungen unangetastet,] bey weitem die Vortheile nicht ziehen, die die **Todesbetrachtung** gewähren kann.

Wenn nun aber die Todesbetrachtung den Menschen so grosse Vortheile schaffen kann, so scheint es nicht unwichtig zu seyn, zu fragen: **Wie die Todesbetrachtung beschaffen seyn soll, um diese Vortheile zu gewähren?**

Allein, es bedarf zum Glücke keiner Frage und keiner Antwort.

22 Und hier zeiget sich ein zweyter Vortheil der Todesbetrachtung vor andern Tugendmitteln: nicht nur **kann** sie den Menschen zu sich bringen; sie **lehrt sich** auch gleichsam von selbst. Man braucht nur einen Menschen sterben zu sehen: und die **Theorie der Todesbetrachtung** ist ipso facto ins Reine gebracht.

Es

Es fällt der grobe Nebel der Vorurtheile vom Auge, das den Tod in seiner wahren Gestalt sieht. Man darf ihn nur anschauen — und seine blosse Gestalt prediget, daß es uns durch Mark und Bein geht. Wer einen Menschen sterben sieht, der kann den Tod betrachten — er darf dem Eindrucke nur nicht widerstehen.

Denn der blosse Anblick des Todes lehret uns 23
erstens die Unbehülflichkeit des Menschen in der wichtigsten Angelegenheit. Er muß fort, der Sterbende, und möchte gerne noch leben, und du und wir alle mögen ihn nicht aufhalten. Er möchte gerne sterben, der Hartleidende, und du, wir alle, können den Augenblick des natürlichen Hinscheidens nicht beschleunigen, und müssen warten, bis er komme. Wie thöricht erscheint am Sterbebette der steife Nacken, der verachtende Blick, der anmassende Gang eines Sterblichen! O, er komme, und sehe einen Menschen sterben, und fühle, was es ist — ein Mensch seyn! Und, wenn ich einen Menschen sehe, der sich auf seine Gestalt oder Kunst oder Würde oder philosophische Theorie etwas zu gut hält, so meyne ich immer, es stehe ihm an der Stirne geschrieben: Verzeiht ihm

seine Thorheit — er hat noch keinen seiner Brüder sterben sehen.

24 Der blosse Anblick des Todes lehrt uns zweytens die Unzulänglichkeit aller irdischen Dinge, Entwürfe, Anstalten, Kräfte — das Herz des Menschen zu sättigen. Denn sieh! die bittere Stunde, die allen Freuden dieser Zeit ein Ende macht, und selbst die Werkzeuge des Körpers zum Genusse der Freuden, zerstöret, und der Verwesung übergiebt — bleibt keinem Menschen aus.

25 Der blosse Anblick des Todes lehrt uns drittens, daß, wenn es kein Gut für uns Menschen gäbe, das über die Schrecken des Todes hinausreichte, und da noch stände, wo die Maschine des Körpers fällt, alle Bemühungen, den Menschen dauerhaft zu trösten, eitel seyn; wenn es aber ein solches Gut giebt, die höchste Weisheit darinn bestehe, daß wir uns den Besitz dieses Gutes vor allen andern [scheinbaren oder wahren] Gütern zu sichern trachten. Zwar kommen diese grossen Lehrstücke nicht in Gestalt glänzender Sentenzen, oder in vergoldeten Rahmen prächtiger Worte vor. Aber dazu ist auch

die Stunde zu feyerlich. Und eben darinn besteht ein neuer Werth der Todesbetrachtung, daß der stumme Anblick eines Sterbenden, ohne alle Kunstmittel einer förmlichen Predigt, Thränen aus dem Auge lockt, und ein Sehnen nach bessern Gütern weckt, das mehr werth ist, als alle Reden und Redekünste aller Quintiliane aller Zeiten; und damit ich mir und meinem Handwerke nicht zu schmeicheln scheine, das mehr werth ist, als alle Moralphilosophien vom Aristoteles bis auf unsere Zeiten.

Darum, meine lieben Freunde, folget meinem Rathe: Versäumet nicht leicht, dem Aufgange der Sonne beyzuwohnen; denn er ist lehrreich, und stärket auf die Lasten des Tages. Aber, wenn eines aus zweyen müßte versäumet werden, so versäumet lieber dem Sonnenaufgange beyzuwohnen, als dem Sterben eures Freundes. Denn seht, euer Freund stirbt morgen nicht wieder, aber die Sonne kommt morgen wieder herauf, und der Tod und seine schreckliche Gestalt lehrt euch etwas, das euch die Sonne in ihrer Pracht nicht lehren kann. — Der Tod ist für uns ein Prediger, der reines Gotteswort mit Gotteskraft prediget: versäumet diese Predigt nie.

Es wird indessen nicht an Leuten fehlen, die mit falscher Delikatesse Windspiele treiben — und sagen werden: Das Sterbensehen mache hypochondrisch, und es sey nicht menschenfreundlich, die hartgeplagten Menschen noch mehr zu plagen, und am Ende zeuge die Todesbetrachtung Einsiedler und Narren. Doch die Leute müssen ja immer etwas zu sagen haben: wir wollen sie sagen lassen, was sie wollen, und am Sterbebette Weisheit lernen, und es der gesunden Quelle nicht zur Last legen, wenn sich einige an ihrer Wohlthat den Tod hineintrinken sollten. — — —

27 Daß die Trübsal den Menschen zu sich zurückbringet, bedarf hier keiner Erklärung mehr. Denn sie ist eine Schwester des Todes, und nöthigt ja den Sinn, der in dem Gebiete der Sinnlichkeit umherirrte — eben dadurch, daß er ausser sich nimmer Ruhe findet, in sich hinein, um sie da zu suchen. Ein flacher Kopf mit einem wohlmeynenden Herzen kann allerdings für sich und seine Freunde „eine Welt ohne Trübsal" bauen — es versteht sich, nur in seinen Idealen und Hirngespinnsten, denn ausser sich muß er die Welt so, wie sie gebaut ist, auch gebaut seyn lassen, weil er sie nicht anders bauen kann. Aber,

wer

wer tiefer sieht, und die wahren Güter des Menschen kennt, wird „**die Welt mit Trübsalen**" noch dankeswerth finden, weil offenbar, ohne das Gemisch von Freuden und Trübsalen, die Plage noch plagender, und das Böse noch böser — unser Geschlecht noch elender werden müßte, als es wirklich ist — vorausgesetzt, daß es schon einmal aus dem Besitze des Guten und Wahren gekommen ist.

[Vergl. I. Band, S. 443 — 465.]

Doch: **der Mensch — kam zu sich**, und: **der Mensch wird gut**, sind zweyerley. Und wie man leicht zu sich kommt, so kann man auch wieder **leicht ausser sich — von sich — kommen**. Uebrigens ist dieß immer **der erste Schritt**: um gut zu werden, muß man zu sich kommen, sich fragen: **Wo bin ich? — was aber hernach?**

Was gewinnt der Mensch dadurch, daß er zu sich gekommen ist?

Er gewinnt sehr viel, er spricht in seiner Seele aus: 28
Ich will gut werden. Das Aude sapere im reinsten Sinne des Spruches, beweget sich in seinem Herzen, und dieß ist eine wohlthätige Crisis der Natur. Er will gut werden. Zwar ist dieser **Wille** nur

erst Wille, und schwacher, wenigst unbewährter, noch schwankender Wille: aber er ist doch **Wille**, und es muß doch A seyn, ehe B **werden** soll. Zwar ist noch eine grosse Kluft von dem Entschlusse, **ich will**, bis zur Vollendung: es **steht da**. Es kann aber doch auch keine Vollendung vor dem Beginnen werden, kein Gutseyn des menschlichen Willens vor dem Wollen des Gutseyns. **Ich will gut werden**, dieß ist das Punctum saliens aller sittlichen Vollkommenheit und Glückseligkeit des menschlichen Geistes, und es beweiset nichts gegen den Empfängnißpunct, daß er nicht Geburt des Menschen sey. Genug, es ist keine Geburt ohne Empfängniß, und es kann jedes nur das seyn, was es seyn kann. Wie dieser Lebenskeim aller sittlichen Vollkommenheit bey einem so, bey andern anders gepfleget und erzogen werde, das gehört so gut in die geheimnißvolle Werkstätte der Fürsehung, wie die Erzeugung desselben. Es bleibt dem Sittenlehrer nichts übrig, als links und rechts zu rufen, und vor allen andern — zu sich selbst: **Zertritt du den Keim des Guten nicht in dir: betrübe die Hand nicht, die ihn pfleget: sey du kein Hinderniß seines Wachsthumes: fördere es vielmehr, so viel du kannst, und danke dem, der das Gedeihen giebt.**

Ohne

Ohne Bild: Je lebendiger das Verlangen, gut zu werden, das heißt, je **gebietender** es **wird**; je **entschlossener** gegen alle Zögerung; je **standhafter**, je **unerbittlicher** gegen alles, was die Aussicht verdunkeln und den Muth schwächen kann; je mehr es von **Zuversicht** und **Heldenmuth** hat: desto leichter und desto schneller wird der Wille, gut zu werden, **guter, wahrhaft guter Wille.**

* * *

Das Christenthum hat ein besonderes Mittel, die Menschen zu sich zu bringen, nämlich, die Verkündung des Evangeliums, wodurch die Herzen nach und nach umgewandelt, und zuerst in den Zustand der Reue und der Zerknirschung versetzet werden. So heißt es nach der ersten Predigt des Apostels Petrus:

Als sie das gehöret hatten, wurde ihr Herz zerknirschet: sie sprachen zu Petrus und den übrigen Aposteln: Männer, Brüder! was sollen wir thun? Thut Busse, erwiederte Petrus, und jeder lasse sich im Namen Jesu Christi taufen, damit euch eure Sünden nachgelassen werden, und dann werdet auch ihr die Gabe des heiligen Geistes empfangen. Apostelgesch. II. 37. 38.

Und so will ich auch hier wieder das Bekenntniß ein- für allemal abgeleget haben, daß, wenn uns die Vernunft nicht zu Christus hinweiset, ihre übrigens besten Anweisungen — das Gut- und Wohlseyn, das sie fördern wollen, nicht kräftig genug fördern können. Ich für meinen Theil gäbe die vollständigste Bibliothek aller moralischen Lehrbücher für eine einzige apostolische Predigt dahin.

29 ## Zweyte Regel:

Um gut zu werden, mache es dir zum einzigen Geschäfte, **deinem redlich gefragten** Gewissen, in allem, ohne **Ausnahme** und mit **vollständiger Treue** zu folgen.

Erläuterung.

Was ist Gewissen?

Was ist Gewissenstreue?

Warum ist Gewissenstreue **Hauptsache**?

Was ist Gewissen? (*)

30 Ein grosser Mann redet von einem Gesetze, das in unsere Herzen geschrieben ist; von einem Zeugnisse in

(*) Sehr fein und richtig unterscheidet ein edler Mann das sittliche Gefühl von dem Gewissen. Jenes bezieht sich

in uns; von Gedanken, die sich in uns wechselweise anklagen und vertheidigen.

Und in der That, wenn ich mein Innerstes genau beobachte, so finde ich in mir 1) Gedanken, die mir in dem Gebiete der Sittlichkeit das Bessere rathen, und das Mindergute mißrathen; 2) Gedanken, die das Nothwendiggute schlechthin gebieten, und das Böse schlechthin verbieten; 3) Gedanken, die mich im wirklichen Rechtthun mit ihrem Beyfalle belohnen, und im Unrechtthun mit ihrem Tadel strafen; 4) Gedanken, die auch nach der Handlung mich und mein Thun noch belohnen oder strafen, anklagen oder vertheidigen.

Diese Gedanken sind nun da: und ich denke, der schärfste Philosoph könnte sie nicht besser nennen als ein Gesetz; denn sie sprechen mit dem Ernste, mit der Unbestechlichkeit und mit der Energie eines Gesetzgebers, unzweydeutig und vernehmlich klar, so lange sie Leichtsinn oder eigenliebige Grübeley, oder Leidenschaft nicht überschreyen. Ich denke, der geübteste Den=

---

sich auf das Sittlichgute und Sittlichböse, es sey in meinen oder fremden Handlungen; dieses bezieht sich nur auf das Sittlichgute und Sittlichböse in meinen eignen Handlungen und den Triebfedern desselben.

Denker könnte diesen Gedanken nicht absprechen, daß sie ein Zeugniß in uns sind; denn sie zeugen für mich und wider mich, wie ich es verdiene. Wo kommen sie nun her, diese Gedanken? Ohne bestimmen zu wollen, woher sie wirklich kommen, will ich itzt nur sagen, **woher sie nicht kommen.**

31 Das Gewissen

I. ist nicht das Werk der Erziehung;

II. ist nicht Eingebung der Furcht vor schauerhaften Naturereignissen;

III. ist nicht das Product der dichtenden Einbildungskraft;

IV. ist nicht das willkührliche Selbstgemächt meiner [speculirenden] Vernunft;

V. ist nicht das Kind der Politik und bürgerlichen Gesetzgebung;

VI. ist nicht Convention der Völker.

Denn die flache und die genauere Völkerkunde versichern uns, daß es unter den verschiedensten Völkern Begriffe vom Guten gebe, die mit sich übereinstimmen, und bey allen Verschiedenheiten der Cultur, der Erziehung, der ganzen übrigen Verfassung, mit sich übereinstimmen, und in dem Flusse

der

der Zeiten, die alle Gestalten der Dinge ändern, ausgehalten haben.

Diese **Einförmigkeit** und diese **Dauer** der **Begriffe vom Guten** ist ein Character ihres Ursprunges, ein Beweis, daß sie nicht sind das Werk der willkührlichen Dichtung oder Erfindung, nicht das Werk der veränderlichen Erziehung oder Politik, nicht das Resultat von Verabredungen, nicht die Furcht des Schauers vor schrecklichen Naturbegebenheiten — lauter Dinge, die sich ja selbst nirgends gleich und nicht dauerhaft sind, und eben darum nicht **gleiche und dauerhafte** Wirkungen hervorbringen können. Dichtung, Erfindung, Erziehung, Politik, Naturerscheinung mögen mancherley Einfluß auf Weckung, Belebung, Versetzung oder Corruption dieser Begriffe gehabt haben: aber die erzeugende Ursache — der Vater dieser Begriffe waren sie nicht, konnten sie nicht seyn. Ihnen, meine Freunde, sey es überlassen, die Spuren dieses Beweises zunächst in ihrem Innern, und dann in den Trümmern des Alterthums und sofort in den Blättern der neuern Geschichte nachzusuchen — **wenn** sie **wollen**. — —

Woher kommen sie denn aber, diese Begriffe? 32
Die Philosophen, die entscheiden **wollen**, und unter

den

den entscheidenden nicht die schlechtern sind, theilen sich in zwey grosse Haufen. Einige sagen: Diese Begriffe selbst seyn von Gott in unsere Natur gelegt, seyn gleichsam die Aussteuer, die uns seine milde Vaterhand auf diese Pilgerreise mitgegeben hatte, und erwachen bey dem Anblicke der Natur und bey dem wohlthätigen Einflusse der Erziehung, wie die Vernunft. Andere behaupten, nur die Kräfte, die Anlagen, diese Begriffe zu bilden, seyn von Gott in unsere Natur geleget, und diese Kräfte durch den Anblick der Natur und durch Erziehung entwickelt, bilden nach und nach die Begriffe vom Guten. Eine dritte, sehr kleine Klasse findet das erste zu unbestimmt, und das letzte zu weitschichtig, und lässet deßhalb auf dem kürzesten Wege, die Ideen des Guten von der Urquelle der Wahrheit in die Seele kommen, wie das Sonnenlicht in das Auge kommt. Darinn aber kommen alle drey überein: die Aussprüche des Gewissens seyn Stimmen der Gottheit, sie mögen mittelbar oder unmittelbar, so oder anders von ihr kommen. Dieses letztere allein, wollen wir uns itzt gesagt seyn lassen, weil es für uns reine, gewisse Wahrheit ist. Denn, wie uns Gott die Heiligkeit selbst ist: so muß Er uns auch nothwendig, als Urquelle aller

Dinge,

Dinge, auch die **Urquelle des heiligen Gesetzes** in uns, des **Gewissens**, der unverstellten **Begriffe** vom Sittlichguten ꝛc. seyn.

Es giebt aber noch einen **kürzern** und sicherern Weg, sich von der Wahrheit der Aussprüche des Gewissens zu überzeugen, als den, welcher n. 31. angegeben ward. Deßwegen sagte ich oben: **wenn sie wollen.**

Es kann nämlich jeder an sich **die** zwey Erfahrungen machen: „Wenn ich der Vernunft, die der Sinnlichkeit widerspricht, und sich uns durch das sittliche Gefühl, durch das Gewissen ankündet, treu folge, und mit allen Aufopferungen von Bequemlichkeit, Lust, Eigendünkel, Eitelkeit ꝛc. folge: so entsteht in mir nach und nach ein innerer **Friede**, eine **Ruhe**, eine **Heiterkeit**, ein **Wohlseyn**, das nicht seines gleichen hat. Wenn ich aber der Sinnlichkeit, die der Vernunft widerstreitet, folge; so entsteht in mir ein **Zwist** mit mir selbst, eine **Unruhe**, ein **Uebelseyn**, das ich nicht wegvernünfteln kann." 33

Diese Erfahrungen, L. F. können Sie alle Tage machen, und ich wünschte von ganzem Herzen, daß wir uns nie von den Versuchen der erstern Art abbringen ließen, bis wir zu dem genannten Frieden

und

und Wohlseyn gekommen wären. Dann wären wir gegen alle Einwürfe, die von den fünf Sinnen und der Einbildungskraft, oder von der speculirenden Vernunft, oder von dem sophistischen Hang zur Sinnlichkeit, oder von was immer für einem Feinde der Tugend gemacht werden, hinlänglich gesichert; dann würde es uns höchst lächerlich vorkommen, über den Ursprung und die Wahrheit der Gewissensaussprüche zu streiten. Denn, würde jeder aus uns zu sich sagen: daß mich die treue Befolgung der Gewissenslehren stille, ruhig, heiter, eins mit mir mache, habe ich erfahren, und erfahre es in diesem Augenblicke: wie könnt' ich nun ein Bedenken tragen, dem Führer, der mich in das gelobte Land des Friedens eingeführet hat, Glauben zuzustellen, daß es wahr und gut sey, was er fodert, und wahr und selig, was er verheisset, indem er Wort gehalten, und mich, nach seiner Verheissung, aus dem Meere von Unruhe, Kummer, Angst erlöset, und in das feste Land der Ruhe überbracht hat.

Wer nun diese Probe an sich nicht machen will, den müssen wir seinem Schicksale überlassen, und

unsertwegen könnten's wir wohl leiden, daß er mit breiten Denkzetteln hervorträte, und auch mit hochklingenden Phrasen — beweisen wollte: Gewissen sey Aberglaube, und nur seine Demonstration sey der rechte Führer der Menschen. Unsertwegen, sagte ich, könnten wir dieß wohl leiden; denn um seinetwegen müßten wir ihn bedauren, daß er sich weise wähnt, indem er sich im Angel der Thorheit drehet, und dem Jammer preis gegeben ist.

Daran wollen wir uns also halten: 34

I. Es ist eine heilige Stimme in uns, die sagt: Das ist gut, das ist böse.

II. Diese Stimme ist Wort Gottes, Wille Gottes, Zeugniß Gottes, Gesetz Gottes, oder wie du's nennen magst, und wie's immer in uns gekommen sey; genug, es ist da, und ist von Gott.

III. Wenn wir dieser Stimme treu folgen, so werden wir gut, ruhig, froh, glücklich — — das ist Hauptsache.

Diese Hauptsache will ich nun so vortragen, wie sie auf mich den stärksten Eindruck gemacht hat, und vielleicht auch auf andere machen wird.

1. Es ist ein wesentlicher, ewiger, unwandelbarer Unterschied zwischen sittlich Gut und sittlich Böse.

Das heißt, was sittlich gut, ist nicht sittlich gut, weil es dir nützt; nicht gut, weil es etwa der Menschenwahn für gut ausgiebt; nicht gut, weil es etwa eine menschliche Gesetzgebung gebeut; nicht gut, weil es etwa belohnt wird, sondern es ist seiner Natur nach gut, unabänderlich gut, in sich gut.

Diese wichtige Wahrheit hat vielleicht kein Weiser scharfsinniger bemerkt und überzeugender bewiesen, als wer? Cicero. Ich will einiges übersetzen, nicht ganz ohne Mitleiden, daß ein alter Römer, die neuern Gallier oder Germanier beschämen muß, die das wohlthätige Licht der Zeiten nicht achten mußten, um das Gute und Böse aus Convention der Völker oder Organisation der Körper herzuleiten:

De Legibus, Lib. I. XII.

— — „Wenn aber die Gerechtigkeit bloß darinn bestünde, daß man den geschriebenen Gesetzen und Verordnungen der Völker Gehorsam leistete, und, wenn, wie es die nämlichen Lehrer behaupten, der Nutzen der einzige Maaßstab der Rechtschaffenheit wäre,

wäre, so würde jeder die Gesetze nicht achten und zertreten, so oft er Anlaß dazu hätte — wenn ihm nur die Nichtachtung und Zertretung der Gesetze einen wohlberechneten Vortheil einbrächte. Auf diese Weise würde es gar bald keine Rechtschaffenheit mehr geben, wenn, was rechtschaffen ist, es nicht seiner Natur nach wäre. Denn die Rechtschaffenheit, die nur auf **Vortheilen** ruhte, würde durch andere **Vortheile** wieder umgestossen werden. Wenn nun nicht die Natur die Grundveste des Rechtes, des Guten, ist, so würden gar bald alle Tugenden dahin seyn. Denn, wo gäbe es wohl noch eine Freygebigkeit, eine Vaterlandsliebe, eine Ehrerbietung gegen die Würdigern, ein Streben, sich um fremdes Wohl verdient zu machen, oder gegen Wohlthäter dankbar zu bezeigen? Alle diese Tugenden fließen offenbar daher, daß uns die **Natur** [unabhängig von aller Convention,] neigt, die Menschen zu lieben. Dieß ist die Grundveste alles Rechtes. Und nicht nur Menschenliebe, sondern auch alle Gottesverehrung und alle Ausdrücke derselben würden dahin seyn; denn auch die Gottesverehrung wird nicht etwa durch **Furcht**, sondern durch die ewige **Verbindung**, die zwischen Gott und den Menschen obwaltet — aufrecht erhalten. XII.

Wenn durch blosse Verordnung der Völker, durch Befehle der Fürsten, durch Sprüche der Richter könnte festgestellt werden, was Recht oder Unrecht sey: so würden der Strassenraub auch ein **Recht**, der Ehebruch auch ein **Recht**, und die Verfälschung der Testamente auch ein **Recht** seyn — **sobald** diese schändlichen Thaten durch die Stimmen der Volksmengen gut geheissen würden. Haben die Sprüche und Befehle der Thoren eine solche Vollgewalt, daß sie durch ihre Stimmen die Natur der Dinge unter und über sich kehren können: warum befehlen sie denn nicht, daß das, was böse und schädlich ist, in Zukunft für gut und heilsam angesehen werde? Warum kann die Gesetzgebung, wenn sie aus Unrecht Recht machen kann, nicht auch aus dem, was **Grundböse** ist, **Gutes** machen? Gerade umgekehrt: denn wir können eine gute Verordnung von einer schlechten durch nichts anders, als durch das **Richtmaß** der **Natur** unterscheiden. Durch Hülfe eben dieses Richtmaßes entscheiden wir, nicht nur, was Recht oder Unrecht, sondern auch alles, was dem Menschen **wahre Ehre**, und was ihm **wahre Schande** mache. Denn der allgemeine, gesunde Menschenverstand lehrt uns die Dinge nach ihrem Werthe beurtheilen, und bildet in

uns

uns den Keim der Ueberzeugung, daß Tugend — wahre Ehre, und Laster — wahre Schande sey. Das Ehrwürdige oder Verachtungswürdige, das Schöne oder Häßliche, die Würde oder Schändlichkeit der menschlichen Handlungen von Meynungen der Menschen herleiten, und nicht von der Natur der Dinge, ist Thorheit. Denn die Tugend eines Baumes oder Pferdes [man lasse uns hier das Wort immer am unrechten Orte brauchen,] haftet doch nicht an der Meynung des Menschen, sondern an der Natur des Baumes, des Pferdes. Also wird auch Schönheit oder Häßlichkeit der menschlichen Handlungen nach der Natur der Dinge, und nicht nach dem Wahn der Menschen beurtheilet werden müssen.

Sollte die Meynung der Prüfstein aller Rechtschaffenheit seyn: so würden sich auch die Bestandtheile der Rechtschaffenheit an dem nämlichen Prüfsteine erkennen lassen. Wir würden also auch den klugen, vorsichtigen Mann nicht nach der Natur seines klugen, vorsichtigen Betragens, sondern nach irgend einer Sache ausser ihm, die irgend eine Meynung veranlassen könnte, beurtheilen — — — müssen — — — XIII.

Wie man Wahres und Falsches an eigner Natur erkennet: so wird auch die Standhaftigkeit in

 Befol-

Befolgung der Vernunftlehren, das ist, die Tugend, an ihrer Natur, die Unbeständigkeit, das ist, das Laster, an seiner Natur erkannt. — —

Was lobenswerth ist, muß in sich etwas haben, das des Lobes werth ist. Denn was gut ist, ist es nicht, weil du es dafür hältst, sondern weil es seiner Natur nach gut ist. Sonst könnte das blosse Dafürhalten auch die wahre Seligkeit des Menschen ausmachen, und dieses sagen, fände an Thorheit nicht seines gleichen.

Wenn nun Gutes und Böses nach seiner Natur muß gerichtet werden, und wenn die Gesetze der Natur immer einerley bleiben, so muß auch das Ehrwürdige und das Verachtungswürdige der menschlichen Handlungen an diesem Maaßstabe geprüfet werden.

Zwar können uns hierinn die Kriege zwischen Meynungen und Meynungen verwirren.

Und, da wir in dem Gebiete der fünf Sinne keinen solchen Zwist der Meynungen gewahr werden, so trauen wir den sinnlichen Eindrücken Gewißheit zu, indessen wir die Begriffe von dem Werthe oder Unwerthe der menschlichen Handlungen nur für Erdichtungen halten. Allein, da sind wir offenbar unrecht

daran.

daran. Denn nicht Aeltern, nicht Säugamme, nicht Erzieher, nicht Dichter, nicht das Theater, nicht der Sinn des Pöbels meistern und leiten das Zeugniß der fünf Sinne irre. Aber, der menschliche Geist steht unter all diesen Meistern, die ihn zart und roh in die Hände nehmen und beugen, wohin sie wollen, und mit ihren Seuchen vergiften, und was diese Meister nicht verderben, das verderbt die Tyranney **der Wollust**, die tief gewurzelt in unserer Sinnlichkeit, die nachäffende Tausendkünstlerinn des Guten und die Mutter alles Bösen ist. Wir lassen uns von ihren Schmeichelenyen bestechen, daß wir das, was von Natur gut ist, nicht für gut erkennen, weil ihm fehlt — der Zunder der Wollust und der dumme Kitzel der sinnlichen Freude. XIV.

Daraus folget — — daß alles, was recht und schön ist an menschlichen Handlungen, um seinetwegen verlangenswerth sey. Denn, alle gute Männer lieben die Billigkeit um ihretwegen und das Recht um seinetwegen u. s. f.

Es ziemt nicht dem guten Manne, daß er den elenden Fehlgriff thue, und etwas lieb habe, was nicht um seinetwillen liebenswerth ist. Also das,

 was

was recht ist, verdient, um seinetwillen verlanget und ausgeübet zu werden. Gilt dieß von dem Rechte, so gilt es auch von der Rechtschaffenheit — und gilt es von der Rechtschaffenheit, so gilt es von allen übrigen Tugenden, weil sie in dem Begriffe von Rechtschaffenheit schon mitbegriffen sind.

Freygebigkeit z. B. dienet sie dem Dürftigen umsonst, oder um Sold? Wenn sie gütig ist, ohne Lohn zu hoffen, so dienet sie umsonst; wenn sie auf Lohn ausgeht, so ist sie sein Miethknecht. Und ich denke, wer es werth ist, freygebig zu heissen, der sieht auf seine Pflicht und nicht auf seinen Nutzen.

Wahrhaftig — — — und so verhält es sich mit allen Tugenden. Wenn die Tugend bloß nach den Vortheilen, die sie schaffen könnte, und gar nicht nach ihrem innern Werthe müßte geschätzet werden: so wäre Eigennutz, das heißt, böse seyn, die einzige Tugend; denn je mehr ein Mensch bloß auf seinen Vortheil sieht, desto weniger kann er ein guter Mann seyn. Wer also die Tugend bloß nach dem Nutzen mißt, der erkennt keine Tugend als den Eigennutz. Wo fändest du wohl eine Wohlthätigkeit, wenn niemand um des andern willen wohlthätig wäre?

Wo

Wo eine **Dankbarkeit**, wenn niemand als um seinetwillen dankbar wåre, und nicht vielmehr um dessen willen, dem er dankbar ist? Wo jene heilige **Freundschaft**, wenn der Freund nicht um seinetwillen von ganzem Herzen geliebet wůrde, wenn man ihn verlassen und wegwerfen důrfte, sobald kein Vortheil an ihm zu hoffen wåre? Das wåre doch wohl hôchste Grausamkeit, und nicht Freundschaft. Wenn nun aber die Freundschaft um ihretwillen suchenswerth ist, so ist auch die Gesellschaft der **Menschen**, und die Gleichheit der Menschen und alle Rechtschaffenheit um ihretwillen schåtzenswerth. Entweder keine Rechtschaffenheit, oder eine, die um ihretwillen achtungswerth ist. Ich kenne nichts, das **mehr** der Rechtschaffenheit zuwider wåre, als sie, die Rechtschaffenheit, zu einem blossen Solddienste herabwůrdigen. XV.

Und wen wollten wir denn sittsam, måssig, enthaltsam, schamhaft, zůchtig nennen? Etwa den, der sich bloß deßwegen vom **ausgelassenen** Betragen enthielte, damit er nicht als ein ausgelassener Mensch verschrien, oder gar vor Gericht gefodert wůrde? Eine elende **Unschuld** und Schamhaftigkeit, die es bloß ist, um dafůr gehalten zu werden. — — —

Gebrechen des Leibes, wenn sie ausgezeichnet sind, machen einen widerlichen Eindruck auf uns, weil sie Gebrechen sind, und die häßliche Gestalt der Seele, die sich durch Laster offenbaret, sollte nicht durch sich selbst Eckel, Grauen erwecken? Haben nicht Geiz, Wollust, Feigheit, Trägheit ein eignes, unverkennbares Gepräge der Häßlichkeit?

Sind etwa die Lasterhaften bloß elend, weil sie von ihren Lastern selbst gegeisselt werden, und nicht vielmehr, weil sie lasterhaft sind? bloß elend wegen der Folgen, und nicht vielmehr wegen der Quelle? Endlich, wenn die Tugend um anderer Dinge willen verlangenswerth wäre, so müßte es für uns etwas besseres geben, als Tugend. Und dieß Bessere, wie heißt es denn? Ist es das Geld? oder ist es die Ehre mit ihrem Gepränge? oder schöne Gesichtsbildung? oder Gesundheit? Sind doch diese Güter, wenn sie da sind, sehr geringe, und du weißt, wie lange sie dauren. Oder, um das schandvollste zu nennen, ist etwa die Wollust jenes Bessere? Allein gerade dadurch beweißt die Tugend ihre Stärke, daß sie die Wollust entbehren, verachten kann. — — XVI.

Wenn die Menschen nur Strafe, und nicht schon die Natur des Guten von Unrecht zurückhalten sollte,

wie

wie liesse sich wohl die Angst der Gottlosen erklären, die nicht aufhört, auch wenn sie keine Strafe mehr zu fürchten haben? —

Wenn uns nur die Furcht der Strafe, und nicht die innere Häßlichkeit der Handlung von Unrecht abhalten sollte: so ist niemand böse — Der, den man böse nennt, ist nur unvorsichtig. Und wenn uns nicht die innere Schönheit der Tugend, sondern nur der Nutzen und der Vortheil dazu antreiben sollte, daß wir gute Männer werden: so giebt es keinen guten Mann — Den du gut nennest, der ist nur schlau, und auf seinen Vortheil abgerichtet.

Und wer nichts fürchtet, als Zeugen und Richter, was wird er in der Finsterniß nicht wagen? Was, wenn er an einem einsamen Orte auf einen schwachen Reisenden stößt, dem er viel Geld rauben kann? Wer gut und gerecht ist um des Guten und Gerechten willen, der wird den Irregegangenen freundlich anreden, erquicken, und auf den rechten Weg zurückleiten; wer aber nichts um des andern willen thut, und alles nach seinem Vortheile mißt, ich denke, ihr könnet es errathen, was er thun wird. Und, wenn er sagte, ich raube ihm Gold und Leben nicht, so wird er es wohl nicht unterlassen, weil es unrecht ist, sondern aus Furcht,

das

das Unrecht möchte bekannt werden, und ihm böse Folgen zuziehen. Wahrlich, eine Denkart, deren sich nicht etwa nur der Gelehrte, sondern auch der rohe Mensch zu schämen hätte." [XI.]

— — Ich bitte, meine Leser möchten sich das Vergnügen nicht versagen, diesen schönen Beweis von innerer, wesentlicher Güte menschlicher Handlungen in dem unvergleichschönern, und in jeder andern Sprache unerreichbaren Originale nachzulesen; sie werden sich freuen, daß der alte Cicero schon vor so vielen Jahrhunderten so **klar**, so **klassisch** schön, so **überzeugend** aus der Natur der Sache bewiesen hat, was neuere Philosophen unter dem schönen Schilde einer vollendeten Speculation — ihren Zeitgenossen vorgetragen haben. So **viel** bleibt unangefochten: **Unverkennbar** und **einzig** ist der Character des Sittlichguten, den keine Vernunft ändern, und keine Unvernunft verdrängen kann. Das Sittlichgute flößt nicht nur Hochachtung ein, sondern gebeut sie — mit einem besondern Nachdrucke: das Sittlichböse flößt nicht nur Verachtung ein, sondern gebeut sie — mit einem besondern Nachdrucke. Du mußt dich selbst verachten, wenn du Unrecht **gethan** hast; mußt dich selbst verdammen, wenn du das Unrecht auch

nicht

nicht ausser dir vollbracht, sondern nur lieb hast. Zwar magst du von aussen das Schild des Rechtes aushängen, magst Zeichen der Hochachtung von andern fodern, und die Bezeichnungen der Hochachtung wirklich annehmen: aber, wenn du dein Gewissen unpartheyisch fragen, und seinen Ausspruch, in dir selbst, vernehmen willst: so wirst du dich selbst tadeln und verdammen müssen: **Ja, wahrhaftig, ich bin der Verachtung werth.** Dieß ist also der unverkennbare Character des Guten, daß es einen eignen, unwandelbaren **Werth** in sich hat, und dem guten Menschen eine eigne, unwandelbare **Würde** giebt. Dieß ist der unverkennbare Character des Bösen, daß es einen eignen, unwandelbaren Unwerth in sich hat, und dem Bösen ein eignes, unwandelbares Schmach- und **Schand-mal** eindrückt. — Diese Ueberzeugung war es, die schon dem scharfsinnigen Tertulian das grosse Wort in die Feder dictirte: **Alles Böse hat die Natur mit Scham und Furcht gebrandmarkt.**

2. **So wie es einen innern, unwandelbaren Unterschied zwischen Gutem und Bösem giebt: so ist auch in dem Menschen,** oder um eine Ausflucht abzuschneiden, **in mir, ein Sinn dessen,**

sen, was recht, gut, lobenswerth, edel, und ein Sinn dessen, was unrecht, böse, tadelswerth, unedel ist. Ich sagte: in mir. Denn, was jeder in sich findet, davon mag jeder wohl am besten zeugen können. Was ich aber von mir bezeugen kann, das darf und muß ich von andern, um der Analogie willen, glauben. Ich wiederhole also: **Es ist im Menschen ein Sinn des Guten und des Bösen.**

Du magst diesen Sinn mit Moses Mendelsohn, Stattler rc. gesunde Menschenvernunft, oder mit einem neuern Denker die practische Vernunft des Menschen, oder mit Lavater Wahrheitssinn, oder etwa mit Plato den sokratischen Genius, oder mit andern den Funken der Gottheit, und mit einem Alten den Gott in uns, oder mit einer Menge Schriftsteller geradezu den moralischen Sinn, oder mit dem grossen Schüler des Ananias ein Gesetz in uns, oder vielmehr mit dem, der sich das Licht der Welt nennen durfte, das Licht in uns nennen. Genug: alle diese Benennungen bezeichnen den einen grossen Vorzug des Menschen vor dem Thiergeschlechte, sind verschiedene Ausdrücke der Einen Wahrheit: **Mensch — Gottes Bild, und als solches ausgerüstet mit der Idee dessen, was gut, böse — edel, unedel**

ist.

ist. Wer diesen Sinn läugnet, läugnet die Würde seiner Natur. Wer ein gesundes Auge hat, zweifelt nicht daran, daß er eines habe; und wer thöricht oder schalkhaft genug wäre, sich eine Binde darüber zu machen, um darzuthun, daß er kein Auge hätte, der würde auch thöricht oder schalkhaft genug seyn, alle Beweise, daß er ein Auge habe, zu verlachen oder zu meistern. So wenig du also eine Demonstration fodern kannst, daß du wirklich ein körperlich Auge hast, weil du wirklich siehst, und dir des Sehens bewußt bist: so wenig kannst du eine Demonstration fodern, daß du ein Geistes-Aug für das Gute hast, weil du das Gute von dem Bösen wirklich unterscheidest, und dir des Unterscheidens bewußt bist.

Für mich ist es also so gewiß, als etwas gewiß seyn kann, und so viel als ein Glaubensartikul der gesunden Vernunft: „**Es giebt in uns einen** *Sensus recti*, *honesti*, **einen Sinn des Guten und des Bösen**" — eine Wahrheit, an der man nicht zweifeln **kann**, oder um ihrer Wichtigkeit willen nicht zweifeln **darf**.

3. Dieser **Sinn** kann **feiner** werden, und **stumpfer**, wie jeder andere Sinn. Diesen Sinn

red-

redlich fragen, fleissig nachdenken über Inhalt, Wahrheit und Bedeutung seiner Antworten, und denselben treu folgen, machet ihn fein. Diesen Sinn nicht redlich fragen, oder über seine Antworten nicht nachdenken und besonders denselben kühn entgegen handeln, macht ihn stumpf. — — Die Geschichte guter und böser Menschen ist im Grunde nichts anders, als eine Geschichte von fortschreitender Verfeinerung und Abstumpfung des innersten Sinnes, für das Gute und Böse.

4. Dieser Sinn des Guten kann gestärket und geschwächet werden. Gestärket wird er, wenn wir frühzeitig und practisch angeleitet werden, die Aussprüche des Gewissens als Aussprüche der höchsten Heiligkeit, Weisheit und Macht anzuerkennen, als solche zu respectiren, und als solche in Erfüllung zu bringen. Denn in dieser Voraussetzung, fließen alle die Gefühle des Glaubens an die Gottheit, der Verehrung gegen sie, des Vertrauens auf sie, der Freude an ihr, der Dankbarkeit und Liebe gegen sie — mit der Achtung gegen den Ausspruch des Gewissens in Eine Empfindung zusammen, und diese Eine zusammengesetzte Empfindung ist eben darum stärker, gebietender, als die einfache Achtung

gegen

gegen den Ausspruch des Gewissens. Geschwächet wird dieser Sinn durch alles, was das Reich der Sinne und der regellosen Begierde in uns begünstiget und verstärket. Auch darüber soll nur die geheimste Hauserfahrung des Lesers entscheiden — nicht erst entscheiden, sondern ihn nur an eine vergessene Wahrheit erinnern.

5. Die Treue des menschlichen Willens gegen alles das, was dem unbestochenen Sinne für das Gute, als Gut einleuchtet, ist das, was uns in uns selbst unmittelbar gut, ruhig, eins mit uns, heiter, dauerhaftfroh machet. Wieder eine Wahrheit, die die forschende Vernunft nach Belieben untersuchen, die Erfahrung jedem Einzelen am kräftigsten beweisen, und kein Jahrhundert ohne Schande bezweifeln kann.

6. Gut-, Ruhig-, Eins mit sich-, Heiter-Dauerhaftfroh-werden ist doch der Zweck alles, oder wenigstens des besten Strebens der menschlichen Natur. Froh wollen alle, gut die Weisern werden. Gutseyn ist also der würdigste Zweck der menschlichen Natur; Gutseyn und durch Gutseyn froh und selig werden, der ganze Zweck des edelsten Strebens der menschlichen Natur.

7. **Gewissenstreue** ist also das unentbehrlichste Mittel zum **würdigsten** Zwecke der menschlichen Natur, und zum **ganzen** Zwecke — zum Gut- und Wohlseyn des menschlichen Geistes; ist also, in Hinsicht auf diesen Zweck — **Hauptsache.**

8. Wenn **Gewissenstreue** Hauptsache ist: so ist alle **Aufklärung**, die der Gewissenstreue entgegen arbeitet, eine **Unordnung** in dem Streben nach dem wahren Gut- und Wohlseyn der Menschennatur. Denn Unordnung ist Alles, was die gerade Richtung zum Zwecke hindert und verkehrt.

9. Wenn **Gewissenstreue** Hauptsache ist: so ist alle **Speculation**, die sie **wanken** machet, oder wenigst zu Geringachtung derselben mithilft, eine **Unordnung** in dem Streben nach dem Gut- und Wohlseyn der Menschennatur.

10. Wenn **Gewissenstreue** Hauptsache ist: so ist **alle Erziehung** der Kinder, die ihr entgegen, oder wenigstens nicht in die Hände arbeitet, **Unordnung** in dem Streben nach dem Gut- und Wohlseyn der menschlichen Natur.

11. Wenn **Gewissenstreue** Hauptsache ist: so ist alles Werthschätzen aller **Ehren, Reichthümer,**

Welt-

Weltgrößen, alles Werthschätzen aller Künste, ja sogar alles Werthschätzen aller auch der sublimsten Wissenschaften, und alles Getrieb nach diesen Gütern, wenn es nicht von der Gewissenstreue gelenket wird, oder wenigstens dieser Hauptsache untergeordnet ist, wenn es nicht von dieser Hauptsache Maaß und Richtung zum Zwecke erhält — Unordnung in dem Streben nach dem Gut- und Wohlseyn der menschlichen Natur.

12. Wenn Gewissenstreue Hauptsache ist: so ist die Lehre von der Gewissenstreue eine der wichtigsten Lehren; so kann sie nie zu oft und zu dringend vorgetragen werden; so ist es auch durch diesen Versuch wieder erwiesen, daß

„Das Wichtigste allemal das Leichteste
„zum Verstehen, und das Schwer-
„ste zum Thun sey."

Diese Ueberzeugung, daß Gewissenstreue 35
Hauptsache sey, halte ich für wichtig, halte sie für so wichtig, daß ich keine wichtigere kenne. Darum habe ich sie auch mit dem Bewußtseyn, daß ich wichtige Wahrheit lehre, vorgetragen. Dieß Bewußtseyn gab mir viele ausschließende Sätze ein.

Allein, ich denke, dieses Ausschließende wäre am rechten Orte, wenn von der Hauptsache die Rede ist. O, daß alle Menschen, und zuvörderst alle Gelehrte oder Gelehrtscheinende an diese Hauptsache mit ganzer Seele glaubten! Es müßten ihre Bemühungen größtentheils eine andere Richtung zum Endzwecke, und ihre Urtheile eine Umstimmung nach der Hauptsache, nehmen. Doch ich kann nur wünschen, und den wahrheitliebenden Leser etwa noch bitten, die **weitere Beleuchtung dieser Hauptsache von einer andern Seite**, wie sie im zweyten Hauptstücke vorkommt [n. 93 — 102], zum Gegenstande seines tiefern Nachdenkens zu machen.

36 Aber, das Gewissen kann auch **irre geleitet** werden, wie die helldenkende Vernunft — kann aus Irrung gut nennen, was böse ist. **Antwort:** Und, wenn das Gewissen irret, so hat Gott Achtung für das **irrende Gewissen;** die Gesetzgebung des Gewissens ist auch in diesem Falle die Gesetzgebung Gottes, das heißt: **Gott gebeut dem Menschen in dem Zustande des redlichen, irrenden Gewissens, nicht gegen dieses sein Gewissen zu handeln.** Das Gewissen ist immer der **nächste Richterstuhl**, den auch Gott respectirt, und du könntest ihm Hohn sprechen?

Aber,

Aber, damit es nicht irre — — — so verhalt du 37
dich gegen dein Gewissen, wie sich der Philosoph, wenn er sicher gehen will, gegen seine forschende Vernunft beträgt. Auch er muß sorgen, daß seine forschende Vernunft keine Schleicherfahrung für richtige Erfahrung halte, und zum Grunde seines Denkens mache; auch er muß wachen, daß sich nicht ein Vorurtheil, oder eine grobe Leidenschaft, oder ein feiner Einfluß des Willens auf den Verstand, in den Engel der Vernunft kleide.

Aber, es kann jeder Thor seine Einbildungen 38
für Gewissensaussprüche, und jeder Bösewicht seine schwarzen Handlungen für Gewissensangelegenheiten ausgeben. **Antwort:** Die helldenkende **Vernunft** verliert nichts von ihrem Werthe, wenn sie der Wahnsinnige **allein** zu besitzen glaubet, und der Aufrührer seine Empörung mit dem Mantel der Vernunft decket. Laß also dem **Gewissen** die Gerechtigkeit widerfahren, die du der helldenkenden Vernunft widerfahren lässest.

Aber, Gewissenssprache ist doch eine dunkle 39
Sprache. Sie ist nicht so **dunkel** dem, der sie verstehen will, und nur verstehen will, um ihr folgen zu können. Und eben, weil sie so leicht **verdunkelt**

werden kann, so ist es ein Wunsch unsers Geschlechtes, daß diese Sprache der Gottheit nicht ohne Dolmetsch möchte gelassen werden. Und nach meinem Glauben, ist dieser Wunsch kein blosser Wunsch mehr. Suche, und du wirst finden, aber bey dem, der da **erleuchtet jeden Menschen, der in die Welt eintritt.** Wir Christen tragen alle den festen Glauben in uns, daß die Sonne, Christus, den göttlichen Funken in uns, das Gewissen, neu zu beleben gekommen sey.

40 Aber, es sind doch so viele Bände über zweifelhafte Gewissensfälle von den Casuisten geschrieben worden. — Daran ist das Gewissen nicht schuld, so wenig als deine helle Vernunft an den tausend Metaphysiken, die die Vernunft hätten auslegen sollen, und wenigstens an Zahl, den Werken der Casuistik nicht nachstehen, wird schuld seyn wollen.

Das Gewissen ist nicht da, damit wir Stoff und Anlaß zum Disputiren und Schreiben, sondern damit wir Belehrung und Antrieb, gut zu werden, in uns selbst, finden können.

41 Aber, wenn das Gewissen ein Gesetz ist, in unser Inneres geschrieben, oder deutlicher, wenn uns

das

das Gesetz durch das Gewissen angekündet, promulgiret wird: läßt sich denn dieses Gesetz nicht in klare, vielbefassende Ausdrücke bringen?

Die Schriftsteller haben sich nicht, ohne sichtbaren Wetteifer, bemühet, eine Formel zu finden, in der alle einzele Gesetze, wie der Baum im Keime, enthalten wären. Allein, die nächste Wirkung war fast **immer** diese, daß jeder suchende Kopf eine andere Formel fand, und um die neugefundene geltend zu machen, alle die Formeln, die vor ihm berühmt geworden als unbrauchbare Münze, oft auch als falsche verwarf, bis ihm sein Schüler oder Nachfolger die nämliche Ehre erwies, und durch eine noch neuere Erfindung, dessen ältere ausser Curs setzte.

Ohne mich in den Streit zu mengen, will ich hier nur ins Andenken bringen, daß der Verfasser des Essai sur le Gouvernement civil, a Londres 1722. auch eine Formel, nach dem Sinne seines Freundes, bekannt gemacht, und daß diese seine Formel wenigstens an Würde, nicht ihres Gleichen habe. Und die **würdigste**, könnte sie nicht auch die **richtigste** seyn?

Seine Lehre ist beyläufig diese: „Der menschliche, freye Wille kann sich für sich keine höhere und

 bessere

bessere Regel denken, als die des **göttlichen**. Wodurch der göttliche Wille **heilig** ist, dadurch kann und wird wohl auch der menschliche **gut** werden. Nun aber ist die Heiligkeit Gottes nichts anders als seine heilige Liebe. Gott liebet sich selbst deßhalb mit der höchsten Liebe, weil er das vollkommenste Wesen ist — liebet in sich die höchste Vollkommenheit mit höchster Liebe. Dieser nämliche Gott liebet seine Geschöpfe ungleich, je nachdem sie mehr oder weniger von seinen Vollkommenheiten in sich haben. Die Regel des göttlichen Willens ist also diese: **Die Liebe sey wie die Würdigkeit und der Werth des Gegenstandes.**

Diese Regel des göttlichen Willens ist das **natürliche** und **allgemeine** Gesetz für alle Intelligenzen. Denn Gott kann seinen vernünftigen Geschöpfen keine andere, keine höhere und bessere Regel vorschreiben, als die sein Wille selbst befolgt. Diese Regel ist ein **ewiges** Gesetz. Gott hat sie nicht gemacht, sie ist so alt, als die Gottheit. Gott ist sich selbst sein Gesetz, und er kann in diesem seinen Gesetze seine Geschöpfe nicht dispensiren, ohne sich selbst zu widersprechen. Diese Regel ist ein **unwandelbares Gesetz;**

ist nicht gegründet auf veränderliche Umstände, wie die Gesetze der Willkühr; es ist gegründet auf unabänderliche Beziehungen zwischen Wesen und Wesen. Unterschied doch schon Sokrates zweyerley Gesetze, Eines, das ist, das andere, das gemacht wird. **Jedes Ding nach der Würde, oder nach dem Werthe seiner Natur achten und lieben, ist also das allgemeine, ewige, unwandelbare Gesetz für alle Intelligenzen.**

Und von diesem Gesetze fliessen alle übrige Gesetze, und alle Tugenden, göttliche und menschliche, bürgerliche und sittliche aus. Sieh da die Ausdehnung und die nothwendigen Folgen dieses Gesetzes!

Zuerst: muß man das **höchste und beste Wesen** achten und lieben mit der **höchsten** Achtung und höchsten Liebe. Denn nur die höchste Achtung und höchste Liebe kann der Natur des höchsten und besten Wesens angemessen seyn. **Das allerheiligste, allerbeste Wesen ist der allerhöchsten Achtung und Liebe würdig.**

Zweytens: muß man Achtung und Wohlwollen haben gegen alle Wesen, die das höchste hervor-

gebracht hat — gegen ein jedes nach der Würde oder dem Werthe seiner Natur. Daher der Respect gegen unsichtbare **höhere** Wesen, als wir sind, und eine Art von Mitleiden gegen Thiere — die **unter uns** sind — nach den Bedürfnissen ihrer Natur.

Drittens: muß man achten und lieben die besondere **Wesenklasse**, unter die wir gehören. Daher die **Menschlichkeit**, **Philanthropie**, und alle sittliche Tugenden, die den Menschen liebenswürdig, und jedes Land zum Vaterlande des menschlichen Geschlechtes machen.

Viertens: muß man lieben und achten diejenige **Klasse von Menschen**, mit denen wir leben, und in deren Gesellschaft uns die Natur hat gebohren werden lassen. Daher die **Vaterlandsliebe**, und alle bürgerliche und politische Tugenden.

Fünftens: muß man lieben und achten diejenigen, welche die **Werkzeuge** unsers Daseyns gewesen, und mit denen wir durch die Bande der Geburt und des Blutes verknüpfet sind. Daher die Liebe zur Familie, die Liebe und Verehrung gegen Aeltern — das, was die Römer *pietas parentum* nennen.

Endlich: **darf** man auch sich **selbst** achten und lieben, **in so fern jeder Mensch** noch ein **Bild**

des Guten und Wahren — ein Mensch ist; und man muß die Liebe gegen sich, der Liebe gegen Gott und die Menschen unterordnen, damit sie nicht regellos, böse und schädlich werde.

Es wäre ein Ebenteuer, sich seiner ganzen Familie, seine Familie dem ganzen Vaterlande, sein Vaterland dem ganzen menschlichen Geschlechte vorziehen wollen. Die vernünftige Liebe erkennet keine Regel, als den Grad der Vollkommenheit eines jeden Gegenstandes, und weicht auch, in Beziehung auf sich selbst, als Selbstliebe, nicht von dieser Regel ab."

Diese Gedankenreihe ist für mich, der ich an einen göttlichen, allerheiligsten Willen glaube, philosophisch. Es ist mir äusserst unnatürlich, etwas anders, als das Allerbeste — für ein Muster und eine Regel des Guten gelten zu lassen, und das Allerbeste ist doch nur das Wesen, das wir Gott nennen. . . Ich setze dieser Formel nichts bey; denn mich rührt der Adel der menschlichen Natur, das wahrhaft erhabene Gesetz derselben:

„Achte und liebe jedes Wesen nach der Würde seiner Natur."

Und es freuet mich, daß es die Menschen zu allen Zeiten erkannt haben.

Wenn



* * *

Wenn nun Heiden, die das Gesetz nicht empfiengen, das, was das Gesetz vorschreibt, durch den Trieb der Natur thun: so sind sie, ohne das Gesetz zu haben, schon sich selbst das Gesetz, und sie zeigen durch ihre Handlungen, daſs das, was das Gesetz zu thun vorschreibt, ihnen schon in das Herz geschrieben sey; ihre innersten Gedanken sind gegeneinander ihre Ankläger und Vertreter, und ihr Gewissen wird die Zeugenschaft führen. Rom. II. 14-16.

Wenn das Licht, das in dir ist, Finsterniſs wird: wie groſs wird denn die Finsterniſs selbst seyn? Matth. VI. 23.

Ich bin das Licht der Welt; wer mir nachfolget, der wird nicht im Finstern wandeln, sondern das Licht des Lebens haben. Joh. VIII. 12.

Das ist das Gericht, daſs das Licht in die Welt kam, und die Menschen die Finsterniſs lieber hatten als das Licht; denn ihre Werke waren böse. Wer Arges thut, der hasset das Licht, und kommt nicht zum Lichte hervor,

damit

damit ſeine Werke nicht geſtrafet werden. Joh. III. 19 - 21.

Nehmet ihm das Talent weg, und gebet es dem, der die zehn hat. Denn jedem, der ſchon hat, dem wird bis zum Ueberfluſſe gegeben werden. Matth. XXV. 28 - 29.

Aber — — — itzt kommen wir zu dem Berge, der uns von dem Lande des Gut- und Frohſeyns trennet. . . .

Uebergang zur dritten Regel.

Aber, wie werde ich dem redlich gefragten Gewiſſen 42
folgen können, da ich in mir ein ſo ſchreckliches Uebergewicht der Sinnlichkeit über die Vernunft fühle? Was nützt mir die Vorſchrift: **Folge dem redlich gefragten Gewiſſen**, wenn ich nicht Kraft beſitze, das Uebergewicht der Vernunft über die Sinnlichkeit herzuſtellen, und wo nehme ich eine ſolche überwiegende Kraft her?

Dieſe Frage [die, leider! ſo viele denkende Köpfe zu thun oder zu löſen vergeſſen haben, vermuthlich weil ſie ihren Unterricht mehr aus Büchern, als aus ſich,

sich, und vor hinlänglichen Selbstbemühungen, gut zu werden, genommen haben,] diese Frage muß nothwendig gelöset seyn, wenn die Regel: **Folge deinem redlich gefragten Gewissen**, nicht eine todte, unbehülfliche Regel bleiben, oder gar eine marternde und am Ende zur Verzweiflung führende Regel werden sollte.

Man muß in sich das Uebergewicht der Sinnlichkeit über die Vernunft fühlen, um an Tilgung desselben zu **denken**; man muß an die Nothwendigkeit und die Pflicht, das Uebergewicht der Vernunft über die Sinnlichkeit wieder herzustellen glauben, um es herstellen **zu wollen**; man muß Kräfte haben, um es herstellen **zu können**; man muß die vorräthigen Kräfte **brauchen**, und neue suchen, um es wirklich **herzustellen**: Also:

43 ## Dritte Regel:

Wende alle Kräfte an, die du wirklich hast, und suche neue Kräfte, die du noch nicht hast, und benütze auch diese Kräfte dazu, daß das Uebergewicht der Vernunft über die Sinnlichkeit in dir hergestellet werden möge.

Erläu-

Erläuterung.

Was ist Uebergewicht der Sinnlichkeit (*) über die Vernunft?

Giebt es in dem Menschen, sich selbst gelassen, ein Uebergewicht der Sinnlichkeit über die Vernunft?

Woher kömmt es zunächst?

Wie äussert sich dieses Uebergewicht in dir?

Wie läßt es sich heben?

Was es sey?

Uebergewicht der Sinnlichkeit über die Vernunft ist 44
die Summe aller niedern Kräfte, Triebe, Reize, Neigungen, Vorstellungen, Leidenschaften, Angewöhnungen, in so ferne sie an Innigkeit und Ausbreitung, die höhern Kräfte das Sittlichgute zu erkennen, zu achten, zu lieben, zu thun, so weit übertreffen, daß diese höhern Kräfte entweder gar nicht zum Einflusse auf das sittliche Verlangen und Thun des

(*) Kürze halber werden hier die bekanntern Ausdrücke, Sinnlichkeit, Vernunft, gebraucht, bloß um die niedere Natur des Menschen, und die höhere, edlere, bessere, anzudeuten. Wie und wodurch sie sich eigentlich unterscheiden, sey den Nachforschungen der Forscher überlassen — wenn sie glauben, diesen Abgrund eigentlich ergründen zu können.

des Menschen kommen, oder wenigstens im Conflicte mit den widerstrebenden Kräften, unterliegen.

Ob es Eines gebe?

45 Es giebt in dem Menschen, sich selbst gelassen, so weit unsre Beobachtungen reichen, ein Uebergewicht der Sinnlichkeit über die Vernunft. Dieses beweisen doch gewiß die Erfahrungen aller Zeiten. Oder: wozu Sittenlehren, Schriftstellerarbeiten, wozu Anstalten zur öffentlichen Erziehung, wozu Religionsunterricht, wozu öffentlicher Gottesdienst, wozu bürgerliche Gesezgebung, wozu Criminalrecht und Vollstreckung desselben, als um das Uebergewicht der Sinnlichkeit über die Vernunft theils zu hindern, theils zu schwächen, theils zu strafen? Woher das meiste und gerade das schrecklichste Elend unter den Menschen, als zunächst von dem Uebergewichte der Sinnlichkeit über die Vernunft?

Woher es komme?

46 Das Uebergewicht der Sinnlichkeit über die Vernunft kommt zunächst von der Lebhaftigkeit der sinnlichen Reize, und von der Schwäche der entgegenarbeitenden Kräfte.

Die

Die Lebhaftigkeit der sinnlichen Reize hat unverkennbare Merkmale. **Erstens:** die Sinnlichkeit erwacht so früh und vor aller Vernunft. Im Kinde zeigen sich die Kräfte der Sinnlichkeit, und zeigen sich schon in grosser Thätigkeit, indessen die Keime der Vernunft noch schlafen. **Zweytens:** die Sinnlichkeit übet sich, und wird durch unzählige Uebungen immer stärker und unbändiger, wird schon eine eiserne **Gewohnheit**, ehe die Vernunft erwacht. Unzähligemale äussern sich z. B. die Triebe nach Speise, Trank, ehe der Gedanke erwacht: Ist diese Nahrung dir auch gesund, oder diese Weise, deinen sinnlichen Trieb zu befriedigen, sittlichgut? **Drittens:** die Sinnlichkeit äussert und übet sich nicht nur **vor** aller Vernunft, sondern sie ist auch, ihrer Natur nach, gewaltsam **vordringend** und schnellwirkend. Sieh, wie schnell ein Blick, auf den der Zornmüthige sich nicht vorbereiten konnte, ihn in die Hitze jagt, wie die Adern schwellen, und das Blut an die Gränzen eilet, wie der ganze Körper glüht und zittert! **Viertens:** die Sinnlichkeit hat in der Gegenwart oder in der Nähe ihre Welt, ihr Element, ihr Futter. Und die Gegenwart wirkt stärker als die Zukunft, das Seyn mächtiger als die Idee. Die Speise, die

den Gaumen reizet, ist für die Sinnlichkeit ein **gegenwärtiges** Gut: aber die **Krankheit**, die aus der Unmässigkeit entstehen kann, bloß ein **zukünftiges** Uebel. **Fünftens**: den thätigen Reizungen der Gegenstände ausser dem Körper, antworten jedesmal im Körper **thätige Triebfedern** des Vergnügens ꝛc. und dieses Zusammentreffen der sinnlichen Reize im Körper, und der sinnlichen Reizungen ausser dem Körper, verstärkt die Kraft der Sinnlichkeit gar sehr. **Sechstens**: die **Einbildungskraft** spielt wunderbar mit ihren Täuschungen in die Gegenden der Sinnlichkeit, und verstärket mit ihren bezaubernden Einflüssen die an sich rege Kraft der Sinnlichkeit noch mehr.

47 Dagegen erwachet die Vernunft: 1) sehr **späte**, entwickelt sich 2) sehr **langsam**, wirket 3) nur durch **Vorstellung** und **Idee**, stellt 4) nur **unsichtbare** oder erst **zukünftige** Uebel oder Güter vor; hat es 5) mit einem **Gegner** zu thun, der das Recht des Besitzes, der Gewohnheit für sich hat, und immer mit barer Münze bezahlen kann, oder wenigstens im Rufe steht, bezahlen zu können; hat 6) an der **Einbildungskraft** einen gefährlichen Nachbar, der gewöhnlich mit der Sinnlichkeit in geheimer oder offenbarer Freundschaft lebet.

Zu

Zu dieser Disproportion zwischen den niedern und höhern Kräften kommt noch hinzu, daß die Beyspiele der herrschenden Sinnlichkeit, wodurch die Einladungen der äussern Gegenstände und die Regungen der innern Triebfedern in irgend einem einzelen Menschen so sehr verstärket werden, besonders in grossen Städten, die Beyspiele der herrschenden Vernunft an Zahl und Nachdruck weit übertreffen.

Dazu kommt noch, daß die Beyspiele der herrschenden Sinnlichkeit, nicht selten durch **positive Verführung** und allerley Arten des feinen und gröbern Zwanges, ihr Ansehen erhöhen, indessen die Vernunft nur durch trockne **Aussprüche**, leise **Warnungen**, kalte **Gründe** wirken kann.

Dazu kommt noch, daß die sinnlichen Vergnügungen, welche besonders die Befriedigung des Geschlechtstriebes verschaffet, nicht nur die Einbildungskraft mit **Bildern** anfüllen, die den Reizungskräften der äussern Gegenstände gleichkommen, oder sie gar übertreffen; nicht nur durch das Uebergewicht des Angenehmen, das der Befriedigung des Geschlechtstriebes eigen ist, die **Ermunterung** der Vernunft zur sinnlich-unangenehmen Tugend unbedeutend machen;

 nicht

nicht nur die Gefäße des Leibes zu ausschweifenden Befriedigungen der regellosen Lust immer fertiger, und die Triebfedern zur Wollust im Körper thätiger machen: sondern selbst die speculirende Vernunft zur Beschönigung und Vertheidigung des Lasters irreleiten und mißbrauchen, und die Stimme der sittlich-practischen Vernunft, die sich uns durch das Gewissen ankündet, überschreyen. Auf diese Weise werden die Triebe zum Laster 1) von aussen durch **Eindrücke reizender Gestalten**, 2) vom **eignen Körper** durch Mitwirkung der sinnlichen Reize, 3) vom innern Reiche der **Einbildungskraft**, die die Bilder der Wollust erneuert, ausmalet, erhöhet, und 4) selbst durch falsche **Urtheile der bestochenen und irregeleiteten Vernunft**, die das Laster billigen, fürchterlich verstärket. Dieß gilt mit nöthigen Einschränkungen auch von den übrigen Leidenschaften.

48 Ich denke, diese Gründe müssen von aller richtigdenkenden Vernunft als die **nächsten**, zuverlässigen Gründe des Uebergewichtes der Sinnlichkeit über die Vernunft anerkannt werden. So lange nun die Vernunft diese Gründe für die **nächsten** Gründe der unwidersprechlichen Erscheinung [des Uebergewichts nämlich,] ansieht: so lange bleibt sie in ihrem

Krei-

Kreise, denn sie kann täglich neue Data zu dieser Erklärung, durch Hülfe der Erfahrung und der Geschichte, inne werden, kann sie sammeln, kann sie vergleichen, kann die darinn liegenden nächsten Ursachen des Uebergewichtes der Sinnlichkeit über die Vernunft finden. Sobald sie aber **diese** Gründe für die **einzigen**, die **nächsten** für die **letzten** ausgiebt: so geht sie aus ihrem Kreise heraus, setzt den Fuß in das Reich der Möglichkeiten, und urtheilet über etwas, worüber sie nicht urtheilen kann.

Wenn sie im Gegentheile statt zu urtheilen, wo sie nicht urtheilen kann, den Finger auf den Mund leget, und ihres Unvermögens wohl bewußt, zu sich selbst spräche: Sieh, liebe Vernunft, da, wo du nicht siehst, kann eine höhere Vernunft, die Schöpferinn des Weltalls, noch sehen. Wenn nun diese höhere Vernunft die letzten Gründe von dem Uebergewichte der Sinnlichkeit über die Vernunft einigen ihrer Freunde mitgetheilet, und diese Freunde Urkunden von dieser Mittheilung hinterlassen hätten: so würdest du nichts weisers thun können, als den Spuren dieser höhern Vernunft nachzugehen; — denn die schwache Vernunft kann doch nichts vernünftigers thun, als zur höhern in die Schule zu gehen.

Wenn die Vernunft so dächte, so wäre sie eine nüchterne, von aller Anmassung freye, ehrwürdige Vernunft.

Sollte aber irgend eine Menschenvernunft aus entgegengesetztem Tone sprechen, z. B. **Was ich nicht aus mir erkenne, das kann nicht wahr seyn, und wenn es mir ein Erzengel offenbarte, ich dankte ihm nicht dafür — mein Gesichtskreis ist der Gesichtskreis aller Vernunft: die höchste Vernunft kann nichts offenbaren, als was mir meine Vernunft auch offenbaret**: so eine Vernunft träte nicht nur aus ihrem Elemente heraus, spräche nicht nur mehr, als sie wüßte, sondern wäre eitel **Unvernunft** — wäre die Vernunft eines Maulwurfs, der das Daseyn einer höhern Vernunft als die des Maulwurfs, das ist hier, das Daseyn einer menschlichen Vernunft unter die Schwärmereyen des Jahrhunderts rechnete. . . . Ich lenke wieder ein —

Wie sich das Uebergewicht der Sinnlichkeit über die Vernunft bey mir äussere?

49 Das Uebergewicht der Sinnlichkeit über die Vernunft erkenne ich in mir durch stete, treue, meine Eitelkeit nicht schonende,

Selbstprüfung.

Durch

Durch redliche, fleissige Selbstprüfung lerne ich kennen

1) Die **Kraft meiner herrschenden Leidenschaft**, ihre gewaltigen Einflüsse auf **Lenkung** der **Vernunft** und **Bestimmung** des **Willens**, und ihre fürchterlichen **Verwüstungen** in und ausser mir. [I. Th. I. K. III. Abschn.] Die Leidenschaft, die in mir herrscht, hat ein **offenbares** Reich, und ein **geheimes**. Das offenbare kann jede redliche Selbstprüfung auf den ersten Blick ersehen; das geheime kann nur der redlichste, und im Erröthen vor sich selbst bewährte Selbstforscher, in den seligsten Momenten seines Lebens, entdecken.

2) Die **Schwachheit meiner Vorsätze**, meiner Entschliessungen, die Leidenschaften zu bändigen, die gar oft nur stark ausser dem Anlasse, und kraftlos im Puncte des Angriffes sind, und genau einem Soldaten gleichen, der ein grosses Maul und einen kleinen Muth hat. Bis mein Vorsatz nicht unbezwingbar wird — ein moralischer Suwarow, darf ich ihn keinen Helden nennen. Sich selbst untreu werden, kann auch eine Memme.

3) Die **Kraft der verführenden Beyspiele und der eindringenden Reize zum Unrechte**, die

 mich

mich bald vor aller Ueberlegung über die schmale Linie des Rechtthuns hinüberreissen, bald nicht ohne alle Ueberlegung, mit sich fortziehen.

4) Die **Erdhaftigkeit**, die *Vis inertiæ*, die **Langsamkeit meiner Vernunft** in Lenkung des Willens zur Liebe des Guten — und die **Schnellthätigkeit** der nämlichen Vernunft (*), Bescheid zu geben, wenn sie von sinnlichen Dingen ins Interesse gezogen wird. Wie leicht ist es unserer Vernunft, einen Küchenzettel zu verfertigen, und wie schwer, sich etwas längers mit Gott im Gebete zu unterhalten! Wie oft geschieht es, daß die nämliche Vernunft, die im theoretischen Fache Welten bauet, einen Augenblick darnach im practischen, dem Thiere in uns eine Apologie hält — statt sich in die Sphäre der Tugend zu schwingen!

5) Die **unerforschliche Gewalt** und den **unbemerkten Ursprung** meiner **Launen**, die auch nach der Hitze der Leidenschaft noch kräftig wirken, und der Vernunft das Scepter streitig machen. Viel Lau-

(*) Wenn gleich die Gelehrten die Vernunft, die Küchenzettel verfertiget, eine theoretische, und die, welche zum Guten treibt, eine practische nennen: so ist im Menschen doch nur **Eine Vernunft**.

Launen, viel Leidenschaften — — viel Echo aus dem Wald, viel Geschrey in den Wald hinein.

6) Die Beweglichkeit meiner Einbildungskraft und die Veränderlichkeit meines Begehrungsvermögens, die vereint mit dem Reize eines angenehmen, und mit dem Drucke eines unangenehmen Gegenstandes, die Mässigung der Freude und die Mässigung des Kummers zum seltenen Kunststücke machen.

7) Das leise Einlispeln der Eigenliebe. Diese rastlose Feindinn des Reinguten weiß durch ihr verborgenes Einreden den klärsten Ausspruch des Gewissens so künstlich zu verfälschen, daß, wer von dieser Betrügerinn sich noch nie hat bethören lassen, in aller Welt die Steine auf uns arme Sünder werfen darf. Die Eigenliebe ist die allerfeinste und gewandteste Schauspielerinn. Bald spielt sie die Rolle des Eigennutzes, und läßt sich als Großmuth beklatschen; bald spielt sie die Rolle des Eigenlobes, und läßt sich, als Demuth mit dem Mantel der Bescheidenheit, zur Schau tragen; bald spielt sie die Rolle der Eigenlust, und läßt sich die Krone der Selbstverläugnung, um die sie buhlte, aufsetzen. —

Oder, wem dieß Bild nicht verständlich genug ist, der denke sich ein Ferment, das im Unsichtbaren gähret, und nach und nach den ganzen Teig unsrer vermeynten Tugend durchsäuret, und dieß Ferment ist die Eigenliebe, die hier gemeynt ist.

Ich komme zur Frage: Wie läßt sich das erkannte Uebergewicht der Sinnlichkeit über die Vernunft heben, und wiederhole die gegebene Antwort:

50 **Wende alle Kräfte an, die du wirklich hast, und suche neue, die du noch nicht hast, und benütze auch diese Kräfte dazu, daß das Uebergewicht der höhern Natur, über die sinnliche in dir hergestellet werde.**

Alles, was diese Vorschrift in sich faßt, hat, wie die Lehre von dem Gewissen, den Character der bedeutendsten Lehren, nämlich diesen, daß es so leicht ist, sie zu fassen, und so schwer, sie zu üben.

Diese Vorschrift hat auch noch die Eigenheit, daß ihr Inhalt mit Einem oder zwey Worten für zusammenfassende, und durch eine Reihe vieler einzelen Lehren für anschauende Köpfe kann bezeichnet werden, darau offenbar am allerwenigsten gelegen ist.

Wer

Wer gerne vieles in Einem Worte zusammenfaßt, könnte statt der vielen Worte: **Brauche die Kräfte, die du hast, und suche neue, die du nicht hast, und benütze sie dazu, daß das Uebergewicht oder die Herrschaft der höhern Natur über die sinnliche hergestellet werde**, mit Einem Worte sagen: **Selbstverläugne-dich.** Denn das Wort, Selbstverläugnung, im weitesten und schönsten Sinne, dessen es fähig ist, bezeichnet doch nichts anders, als den edlen Widerstand gegen alles Unedle, ohne welchen die Herrschaft der höhern Natur weder errungen noch erhalten werden kann.

Noch einleuchtender liessen sich die einzelen Lehren von der Einsetzung der höhern Natur in ihre Herrschaftsrechte auf zwey zurückführen: **Wehre dich gegen das Unedle, und strecke dich aus gegen das Edle.** Und, wenn ich die lautere Tugend des Menschen malen könnte, so malte ich die Heldinn mit zwey Armen, deren der linke sich wider das Böse mannhaft wehret, und der rechte nach dem Guten muthvoll ausstrecket.

Wer aber gerne das **Eine** in dem Vielen anschauen, und zu dem Ende die grosse Lehre in einzele

Lehren

Lehren auflösen möchte, würde statt: Selbstver-läugne-dich, oder statt: Wehre dich wider das Unedle, und strecke sich aus nach dem Edlen, sagen können: Gut werden die Menschen, d. h. nach und nach des neuen, lautern Sinnes fähig und habhaft

1. Durch lebendiges **Verlangen**, gut, besser zu werden.

2. Durch **Nachdenken**, das von dem genannten Verlangen geboten ist und geleitet wird, und durch **Nachdenken** über den ganzen grossen Gegenstand des Gut- und Besserwerdens.

3. Durch bestimmte **Entschliessungen, Vorsätze**, die nach dem Gebote des Verlangens und dem Inhalte des Nachdenkens gefaßt sind.

4. Durch **redliche Versuche der wirklichen Selbstbeherrschung** in einem gegebenen Falle, wo die Sinnlichkeit mit der Vernunft in einen Zweykampf geräth, und es darauf ankäme, dem gefaßten Vorsatze treu zu bleiben.

5. Durch stete **Selbstprüfung**, in wie ferne unser Seyn mit dem Ideal des Guten übereinstimme, und die Ausführung dem bestimmten Vorsatze entspreche.

6. Durch

6. Durch eine, besonders im Anfange des Besser-
erdens, etwas strengere Diät.

7. Durch Belehrung- und Stärkung-suchenden
mgang mit wahrhaft guten Menschen.

8. Durch Lesen solcher Schriften, die den Fun-
n des Guten wecken, nähren können.

9. Durch eine Betrachtung der Natur ausser
ns, die der höhern Natur in uns, in die Hände
rbeitet.

10. Durch das, was Gebet ist, nicht etwa
loß heißt.

11. Durch höhere Kräfte, davon das neue Te-
stament Idee, Verheissung, Unterpfand und Probe
giebt.



Zuerst für zusammenfassende Köpfe von dem Einen in Vielen, von der Selbstverläugnung:

Philosophische Idee von der Selbstverläugnung.

Sich selbst verläugnen, heißt, sich gegen die 51
Foderungen der Sinnlichkeit und jeder niedern Nei-
gung, deren Erfüllung von den Aussprüchen der Ver-
nunft

nunft nicht gebilliget wird, so verhalten, als wenn wir die Foderungen der Sinnlichkeit und jeder niedern Neigung nicht kännten, und nur die Aussprüche der Vernunft in uns vernähmen. Ich verläugne meinen Freund, wenn ich sage: Ich kenne ihn nicht, oder durch eine Thathandlung laut ausspreche: Ich kenne ihn nicht. Ich verläugne mich selbst, wenn ich, ungeachtet aller Gegenfoderungen der Sinnlichkeit und jeder niedern Neigung, mich nur von der Vernunft leiten lasse, als wenn die Gegnerinn gar keine Einwendung zu machen hätte.

Klarheit und Wahrheit dieser Idee.

Diese Idee ist eine klare Wahrheit. Denn es ist mir 1) wahr und klar, daß in dem Menschen zweyerley, ein **Niederes** und ein **Höheres** ist, welches die Schulen **Sinnlichkeit** und **Vernunft**, und unsere heiligen Schriften **Fleisch** und **Geist** nennen.

Es ist mir 2) wahr und klar, daß dieses **Niedere** und **Höhere**, diese zweyerley Kräfte, nach ihrem itzigen Verhältnisse gegen einander — zweyerley sind, **nicht einträchtig**, **nicht einstimmig** befehlen, einander in ihren Foderungen **entgegen arbeiten**.

Es ist mir 3) wahr und klar, daß das Niedere seiner Natur nach, dem Höhern **dienen** soll, und seiner Natur nach von dem Höhern beherrscht zu werden **bedarf**, um nicht die Unordnung in einem vermischten Wesen noch grösser zu machen. Denn das Niedere ist ja das Niedere, und das Höhere das Höhere. Und wenn Ordnung werden soll, so muß das Niedere dienen, und das Höhere gebieten.

Es ist mir 4) wahr und klar, daß das Höhere über das Niedere nicht standhaft **herrschen kann**, ohne dem Niedern entgegen gestritten zu haben, und noch ferners entgegen zu streiten, das heißt, ohne **Selbstverläugnung.**

Diese lichten Gründe überzeugen mich, daß die Idee der Selbstverläugnung, so wie sie in moralischer Hinsicht eine der **allerbedeutendsten**, also in speculativem Betracht eine der **philosophischsten**, das heißt, in der Natur des Menschen tief gegründet sey.

Weil aber das, was mir wahr und klar ist, es darum andern noch nicht ist, und weil die Abneigung gegen **Auswüchse** gar leicht eine Abneigung gegen die **Sache** werden kann: so will ich, so helle wie möglich, zu **zeigen** suchen, daß die Idee von der Selbstverläugnung in der Natur des Menschen tief gegründet sey.

Noth-

Nothwendigkeit der Selbstverläugnung aus der Natur des Menschen.

52 Wäre ich blosse Vernunft, reine Vernunft, [und rein=guter, heiliger Wille,] wie Gott: so wäre ich keiner Selbstverläugnung bedürftig — und keiner fähig — wäre heller Anblick des Guten und reine Liebe desselben, wäre gut, heilig von Natur.

Wäre ich bloß Thier, bloß Instinct, wie das Vieh: so wäre ich keiner Selbstverläugnung fähig, und eben darum keiner bedürftig — wäre ohne Idee des Guten — wäre Sinn und Instinct, und nichts weiters.

Wäre in mir die Subordination der Sinnlichkeit gegen die Vernunft durch ein wohlthätiges Naturgesetz, wie z. B. bey dem Feuer das Brennen, so fest gegründet, daß kein Uebergewicht jener über diese Platz fände: so wäre ich wieder der Selbstverläugnung weder fähig noch bedürftig — wäre gut — ohne Anlaß und Trieb zum Nichtgutseyn, wie die lebendige Flamme vollkräftig zum Brennen.

Da ich mich aber weder im ersten, noch im zweyten, noch im dritten Zustande befinde, sondern in einem vierten, nämlich in einem solchen, in dem

die

die Herrschaft der Vernunft, oder was eines ist, die Subordination der Sinnlichkeit gegen die Vernunft bloß eine erst **gebotene**, eine erst zu **bewirkende** Sache ist; und da die Herrschaft der Vernunft nicht anders erhalten werden kann, als durch Unterwerfung der Sinnlichkeit, und diese Unterwerfung die eigentliche Selbstverläugnung ist: so muß man die Selbstverläugnung als ein Gesetz **unserer vermischten itzigen Natur** gelten lassen. Ich sehe nicht, was man diesen Gründen mit Grunde entgegensetzen kann.

Daß die Herrschaft der Vernunft ein **Gebot** der Vernunft sey, läßt sich aus dem blossen Daseyn der **Vernunft** abnehmen, und aus der **Unmöglichkeit**, ohne Herrschaft der Vernunft eine lautere Liebe und Achtung für das Gute, und Ruhe und Friede im Innern, auch nur zu denken.

Selbstverläugnung ist also, nach der **Natur** des Menschen zu urtheilen, für uns **vermischte Wesen**, und von **Seite des Menschen** das *Organum organorum*, das lautere Gut- und Wohlseyn in uns zu gründen, und eben darum die **Pflicht der Pflichten.**

Wird dieß Organum organorum fleissig gebrauchet, so wird es durch Gebrauch vollkommener — und vollkommene Selbstverläugnung ist

Selbstverläugnung im edelsten Sinn,

53 d. i. „Widerstand der **Vernunft** gegen alle vernunftwidrigen Foderungen der Sinnlichkeit und gegen alles niedere Streben, aus **Achtung** für die Gebote der Vernunft, als Aussprüche der höchsten Vernunft.“

Die Nothwendigkeit der Selbstverläugnung

54 leuchtete auch jedem Freunde der Tugend nach dem Maaße, als er **Freund** der Tugend war, ein. Und ich rechne es unter die Vorzüge der ältern Philosophie vor einer gewissen neuern, die ich nicht nennen mag, daß jene immer mehr **Selbstverläugnung** predigte, und diese mehr **Lebensgenuß**. Ich will diesen Vorzug itzt nur mit einer unverdächtigen Stelle belegen:

Tusc. Quæst. L. II. C. XX. XXI. XXII.

„Noch ist übrig, daß du dir selbst gebieten lernest. **Du dir** selbst gebieten? Als wenn eurer Zwey wären, einer, der zu gebieten hätte, ein anderer, der gehorchen müßte. Doch der Ausdruck ist immer gut gewählet. Denn wir bestehen wirklich aus Zweyen,

deren

deren eines vernünftig, und das andere unvernünftig ist. Wenn man also sagt, daß wir uns selbst gebieten sollen, so wird damit so viel gesagt: die helle Vernunft soll der blinden Sinnlichkeit gebieten.

Es ist in uns etwas, das von Natur weich, **niedrig,** zur Erde **gebeugt, kraftlos** [zum Guten] und **abgespannt** ist, wie die Sehne des Greisen. Und gäbe es im Menschen sonst nichts als dieses, so wäre der Mensch das elendeste Geschöpf — ungebildeter als jedes andere. Aber sieh! da tritt hervor — die Königinn **Vernunft.** Sie strebt und strebt, und dringt vorwärts, und wird nach und nach vollkommnere Kraft. Darauf hat nun der Mann zu sehen, daß diese Vernunft gebiete jenem Theile, der gehorchen muß. Aber, wie gebieten, sagest du? Antwort: **wie der Herr dem Sklaven, wie der Feldherr dem Soldaten, wie der Vater dem Sohne.** Wenn sich jener weiche Theil recht schändlich beträgt, wenn er sich dem weibischen Geheule und den Thränen überläßt: so muß man ihn hart binden, und durch Freunde und Verwandte streng bewachen lassen, wie man die Sklaven durch Fessel und Kerker bändigt. — Ist der weiche Theil etwas stärker, aber noch nicht, wie er seyn sollte, so kann er, wie ein guter Soldat,

durch ein ermahnend Wort in Ordnung gebracht werden, daß er seinem Beruf nachkomme. — Giebt es irgend einen vollendeten Weisen, [ich habe zwar noch keinen gesehen, die Philosophen auch nicht; sie malen ihn aber nur, wie er aussehen müßte, wenn es einen gäbe,] giebt es irgend eine vollendete Vernunft, so gebietet sie dem weichen Theile, wie ein guter Vater seinem guten Sohne, und er gehorchet auf den Wink, und thut, was sie will, ohne sonderliche Beschwernisse. Der weise Mann wecket sich selbst, erhebt sich, bewaffnet sich, stellet sich in die Schlachtordnung — und setzt sich dem Schmerzen wie einem Feinde entgegen. Und wie heissen denn diese Waffen? Sie heissen: Selbstanstrengung, Selbstermannung, Selbstgespräch im Innersten der Seele: habe acht, daß du nichts thust, das dem Manne nicht ziemte, das Entnervung verriethe, das dich befleckte — und seelerhebende Beyspiele — — — Dieß sind seine Waffen. Das Ganze besteht also darinn, daß du dir gebietest; und du weißt nun, wie du dir selbst gebieten sollest."

Wohl dir, Freund Cicero! daß du nicht in unsern Tagen lebest, und schreibest, was du ehmals geschrie-

schrieben hast: man schölte dich — einen dummen Münch, weil du Selbstverläugnung predigtest, und einen Lästerer der Vernunft, weil du den Philosophen die Ehre streitig machtest, eine vollendete Vernunft zu kennen. Doch Cicero läse keine Zeitungen — — —



Itzt von dem Mancherley in Einem für anschauende Köpfe.

Das Verlangen, gut zu werden.

Es ist schon n. 28. gesagt worden, daß das Ver- 55
langen, gut zu werden, in Hinsicht auf das Gutwerden eben das sey, was die Empfängniß in Hinsicht auf die Geburt des Menschen. Und es hat die Naturgeschichte kein Bild, das das **Beginnen** des Gutwerdens besser ausdrückte, als jenes, das von dem Werden des Menschen genommen ist. Auch weiset schon die Natur eines Wesens, das Verstand und Willen hat, dahin, daß das Gutwerden von dem **Willen**, von der **freythätigen Kraft**, also von dem **Verlangen**, ausgehen müsse.

Es ist übrigens hier die Frage nicht, was dem Verlangen, gut zu werden, das nöthige Leben geben

könne. Denn man würde sichs am Ende doch gestehen müssen, daß ein Mensch, sich selbst gelassen, aus sich allein, sich so wenig das Gutseyn geben könne, als wenig er sich das Seyn gegeben hat. Es kommt hier darauf an, daß der Mensch keinen Anlaß versäume, den schon gefaßten Entschluß zu beleben und zu stärken. Und das ist es, was den **Trägen** spornen, und den **Schwachen** beschämen muß, jenen spornen, daß er sein Verlangen dem Vermögen gleich mache; diesen beschämen, daß sein Verlangen noch unter seinem Vermögen ist. Es ist dieß auch wirklich die tröstendste und unverfänglichste Lehre:

Thun, was man kann, um gut zu werden, und um es zu thun, zuerst wollen.

56 Es ist dieß die **tröstendste Lehre**; denn, sobald wir uns das unpartheyische Zeugniß geben können, daß wir in einem auch kleinern Zeitabschnitte gethan haben, was wir konnten, um gut zu werden: so fühlen wir in uns etwas Ruhe, und diese Ruhe ist eine Probe, daß die Lehre wahr und tröstend, und ihre Befolgung — Weisheit sey.

57 Es ist dieß auch die **unverfänglichste Lehre**; denn, da kein Mensch das Kraftmaaß des andern so

genau

genau bestimmen kann, wie sein eignes; da dieß Kraftmaaß nicht nur in mehrern Menschen, sondern sogar in dem nämlichen Menschen ungleich ist; da die Wenigsten thun, was sie können, weil die Wenigsten wollen, was sie können: so läßt sich keine unzweydeutigere Lehre denken, als diese:

> **Thun, was man kann, um gut zu werden, und um es zu thun, zuerst wollen.**

Wie aber die meisten Menschen das Geld, das 58
sie in Händen haben, nicht recht gebrauchen, und zugleich immer mehr Geld in Händen haben möchten: so gebrauchen die meisten Menschen die Kraft, gut zu werden, die sie haben, nicht recht, und möchten zugleich immer mehrere Kräfte haben, als sie wirklich haben. **Sie wollen nicht, was sie können: darum gebrauchen sie nicht, was sie haben.** Das ist eine Anklage, die vielleicht alle Menschen trifft, und wer rein ist, darf auch hier wieder den Stein aufheben, und ihn auf uns übrige zuwerfen. Wer kennt z. B. unter uns nicht mehr Wahrheit, als er anwendet? Wessen Wille ist so lebendig zum Rechtthun, als er seyn könnte?

Es ist ein Fehler, wenn man den Menschen grösser macht, als er ist: aber der größte Fehler ist immer dieser, daß der Mensch nicht so groß seyn will, als er wohl seyn könnte. Denn wollte er es: so wäre er es auch. Und, wenn das Verlangen, gut zu werden, **demüthig** seyn muß, damit wir **nur** das wollen, was wir können: so muß es auch **großmüthig** seyn, damit wir — *all* das wollen, was wir können, um gut zu werden.

Wahrhaftig, es kommt hierinn nicht auf **Speculation**, die übrigens aller Ehre werth seyn mag, es kommt auf das **Wollen** an, und dieses **Wollen** folget der vorangehenden Speculation nicht so leicht, als etwa die Eisenfeilspäne dem Magnet; wie einem jeden **seine eigne Erfahrung** und **die Natur der Sache** darthun kann. Denn es ist zwischen Speculation, die nur den Gipfel des bessern Landes sehen mag, und zwischen dem **Wollen**, das den trägen Fuß aufhebt, und über Dörner hinläuft, um das bessere Land zu erreichen, eine grosse, grosse, grosse Kluft gebaut. Wie aber diese Kluft nimmer ausgefüllt werden kann, so oder anders: **so viel** liegt helle am Tage: **auf ernstes Wollen, auf großmüthiges Verlangen, kann nie zu sehr gedrungen werden**; zumal wir

In allen übrigen Bemühungen wahrnehmen, daß das Wollen Felsen sprenge, Berge abtrage, und zum Ziele durchbreche. Wer sich also prüfen will, der prüfe sein Verlangen, gut zu werden, und wer gut werden will, der lasse keinen Anlaß ungenützt vorbey, dieß Wollen zu beleben und zu stärken.

* * *

Selig, die es nach der Gerechtigkeit *hungert* und *dürstet*, denn sie werden gesättiget werden. Matth. V. 5.

Ringet, dass ihr durch die enge Pforte hindurch kommen möget. Luk. XIII. 24.

Die mit *Gewalt* ins Himmelreich eindringen, die *reissen* es davon. Matth. XI. 12.

Ist's euch unbekannt, dass, obgleich in der Laufbahn alle laufen, dennoch nur Einer das Kleinod erhält? *Laufet* demnach so, dass ihr es ergreifet. Jeder, der auf dem Kampfplatze *ringet*, enthält sich aller andern Dinge, und diess wegen eines verwelklichen Kranzes: auf uns wartet ein unverwelklicher. I. Cor. IX. 24-26.

Kämpfe den guten *Kampf* des Glaubens. I. Tim. VI. 12.

Ein Kämpfer wird nicht gekrönet, wenn er nicht vorschriftmässig *gekämpfet* hat. II. Tim. II. 5.

— — — Alle diese Bilder, nach Gerechtigkeit hungrig und durstig seyn, sich durch die enge Pforte durchdrängen, die Burg des Himmels mit Gewalt einnehmen, wie im Wettlaufe darnach ringen, wie auf dem Kampfplatze kämpfen, malen das ernste, großmüthige, unbezwingliche Verlangen, gut zu werden — sie malen aber nur dieß Verlangen, geben mögen sie es nicht.

Nachdenken
über
den grossen Gegenstand: Gutwerden.

59 Es ist uns die Kraft nachzudenken, nicht umsonst gegeben, und wer sie lästern könnte, müßte ein Thor seyn. Aber es muß das rechte Nachdenken seyn, wenn es uns nicht hindern, wenn es uns in der Angelegenheit, besser zu werden, sogar weiter bringen sollte.

Rechtes, d. i. dem Zwecke der sittlichen Besserung entsprechendes Nachdenken ist es, wenn es 1) von dem Verlangen, gut zu werden, geboten und

geleitet wird, und wenn es 2) die grosse Angelegenheit, gut zu werden, zum ersten und wichtigsten Gegenstande hat.

Und dieß ist der wahre, einleuchtende Grund, warum die nachdenkendsten Menschen nicht immer die Besten sind, und gar oft die Schlimmsten; dieß nämlich, daß sie ihr Nachdenken weder durch das Verlangen, gut zu werden, gebieten und leiten lassen, noch die wichtigste Angelegenheit, gut zu werden, zum ersten und wichtigsten Gegenstande ihres Nachdenkens machen. Und dieß ist auch die Ursache, warum so entgegengesetzte Urtheile von dem Werthe des Nachdenkens herumgeboten werden. Wer von dem Nachdenken geringe denkt, und weiß, was er denkt, der sieht auf den Widerspruch zwischen den Grundsätzen und dem Wandel der denkenden Köpfe; sieht auf die grosse Kluft zwischen Nachdenken und Gutseyn; sieht auf die schändlichen Dienste, die das Nachdenken den Leidenschaften und Lastern, bey denen es im Solde stand, von jeher gethan hat. Wer aber das Nachdenken empfiehlt, und weiß, was er thut, der sieht auf die Einflüsse, die das Erkennen überall auf das Wollen hat; sieht auf die schönen Begriffe, die die nachdenkenden Köpfe in Umlauf gebracht ha-

ben; sieht auf die unwidersprechliche Abhängigkeit des menschlichen Willens vom **Verstande**. Wer also Niemand wehthun, und uneinseitig urtheilen, und zuvörderst, wer sich und seines gleichen gut und besser wünschte, als sie sind: der wird allerdings das **Nachdenken** empfehlen, aber ein solches, das von dem **gebietenden Verlangen, gut zu werden**, und von dem **wichtigsten Gegenstande**, dem **Gutseyn**, seinen Werth erhält.

Das Nachdenken muß **erstens**: vom Verlangen, gut zu werden, **geboten** (*) und **geleitet** werden.

60 Steht die **nachsinnende** Vernunft bereits unter der **Gesetzgebung** des Verlangens, gut zu werden: so wird sie sich nicht mehr so leicht durch die **Eingebungen** der **Eigenehre** oder der **Eigenlust** oder des **Eigennuzes** bestechen, nicht mehr so leicht durch den **Schein** des Guten blenden, nicht mehr so leicht durch die **Beyspiele** des Bösen fortreissen lassen, und also den

(*) Allerdings, lieben Freunde, allerdings geht ein Nachdenken dem Verlangen *vor* — damit das Verlangen vernünftig seyn kann — denn wir sagten ja selbst, daß der Mensch zuerst zu sich kommen, zur Besinnung über sich kommen müsse. Aber hier wird das Nachdenken, das *nach* dem Verlangen, gut zu werden, eintritt, und zum Ziele führen *soll*, gemeynt.

den Nachstellungen der drey mächtigen Vernunftsfeinde, Egoismus, Schein, Beyspiel, glücklicher entkommen.

Steht die nachsinnende Vernunft bereits unter dem Leitzeuge des Verlangens, gut zu werden: so wird sie in ihren Untersuchungen immer mehr auf die Hauptsache dringen, und von unzähligen Nebendingen weggelenkt, all ihre Kraft in Erforschung des Allerwichtigsten concentriren; wird nicht mehr so oft bey Wörtern, Begriffen, Sätzen stehen bleiben, sondern das Seyn und Thun treuer im Augenmerke behalten; wird von den Anmassungen, die die Gelehrten lächerlich machen, je länger je freyer werden, und nicht wissen wollen, was sie nicht wissen kann; wird sich mit dem gesunden Menschenverstande nicht so leicht und so oft mehr entzweyen, und lieber am Widerstande gegen die zerrüttenden Foderungen der Sinnlichkeit, als an Aufhellung des Unaufhellbaren arbeiten; wird allererst in ihrem unmittelbaren Gebiete die groben Balken wegräumen, statt die Splitter im fremden zu bemerken, und sie der müssigen Fama zum Ausposaunen zu übergeben.

— — — Wer aus einem bösen Menschen wirklich ein guter, aus einem zornigen wirklich ein

sanf-

sanfter, aus einem wollüstigen wirklich ein keuscher, aus einem sinnlichen wirklich ein geistiger Mensch geworden ist, der wird die **umgekehrte Richtung**, den sein Nachsinnen genommen hat, und die **vertauschte Hauptarbeit** seiner Vernunft schon oft in sich wahrgenommen haben. Ehemals stand sie im Solde der Eitelkeit, itzt arbeitet sie im Dienste des guten Willens. — Die **Hauptarbeit** der nachsinnenden Vernunft soll im nachfolgenden Nummer auseinander geleget werden.

61 Dem Nachdenken muß **zweytens**: die Angelegenheit, gut zu werden, als sein erster und wichtigster **Gegenstand** angewiesen seyn.

Die grosse Angelegenheit, gut zu werden, ist das eigentliche **Problem** der menschlichen Natur, das gelöset werden soll. Dieses Problem kann man bequem unter diese sechs Fragen bringen:

Was bin ich?
Was soll ich seyn?
Bin ich, was ich seyn soll?
Warum war ich bisher nicht, was ich seyn sollte?
Was wird aus mir, wenn ich nicht werde, was ich seyn soll?
Wie kann ich werden, was ich seyn soll?

Diese

Diese sechs Fragen sind die **eigentlichen Fragpuncte** für das Nachdenken dessen, der gut werden soll. Da sie das unmittelbarste und individuelle *Examen morum* eines jeden Menschen umgränzen: so soll sie jeder, der gut werden will, sich selbst praktisch lösen. Hier nur eine zusammgedrängte Erläuterung dieser Fragen:

Was bin ich? Hier darf die **Duplicität** mei- 62
nes Wesens, und der **Streit** zwischen der thierischen und unthierischen Natur, und die **Unruhe**, die damit verknüpfet ist, und das **Elend**, das daraus entsteht, nicht übersehen werden. — Sieh **zuerst** und sieh **genau**, was du **bist**, damit du anders **werden** kannst.

Was soll ich seyn? Hier kann die Bestim- 63
mung des Menschen nicht zu scharf ins Auge gefaßt werden. **Ein Bild des allerheiligsten Wesens, ein Selbstherrscher in meinem innersten Gebiete, ein Wesen, in dem die Ordnung zwischen Vernunft und Sinnlichkeit hergestellt ist und behauptet wird** — sollt' ich seyn. Denn, ausser diesem kann ich nicht **gut** seyn; ausser diesem finde ich weder **Ruhe**, noch **Freude**, deren meine Natur fähig ist, und doch **möchte** ich immer ruhig und freudig — und doch **sollte** ich gut seyn.

Bin

Bin ich, was ich seyn soll? Hier müssen die hunderttausend Zaubergläser, deren sich die Eitelkeit bedient, um das Schwache und Böse, das da ist, nicht zu sehen, und das Starke und Gute, das nicht da ist, als gegenwärtig zu sehen, zerbrochen werden. Hier müssen die unzähligen Decken der Blössen und Schwächen, die so viele gutmeynende Aerzte erfunden haben, um die Wunden zu decken, die sie nicht heilen konnten, weggerissen werden. Hier muß der Mensch, um sich zu sehen, wie er ist, vor sich erröthen; er muß gegen sich hart seyn können, um den Täuschungen der Eigenliebe ein Ende zu machen. Denn, wenn es der Mutter angenehm ist, bey den Fehlern ihres Kindes blind zu seyn, und unangenehm, auf einmal sehen zu müssen, was sie bisher nicht sehen wollte: sollte es dem Menschen nicht auch angenehm seyn, seine eignen Fehler nicht zu sehen, und nicht äusserst unangenehm, seine bisher nicht gesehenen Fehler auf einmal sehen zu müssen? Wahrhaftig, man muß sich hassen können, um sich recht zu lieben. Und man muß Selbsthaß, statt Selbstliebe, predigen wie Christus, um die wahrste Wahrheit zu lehren, wie Er.

Nein, lieber Mann, wer du immer bist, du sollst den Menschen nicht schwächer machen, als er ist.

Denn

Denn er bedarf es nicht — ist schon schwach genug. Aber du sollst auch nicht mit seiner Eigenliebe gemeine Sache machen, und ihm durch lügende Gemälde von seiner Stärke, die schwere Erkenntniß seiner selbst — nur noch mehr erschweren. Du sollst doch nicht den schlechten Hofmeister machen, der den Anstrich von Artigkeit für Bescheidenheit, und den Schein von Gehorsam für Wohlverhalten preiset, und die Tücke des Knaben durch Ausspendung des unverdienten Lobes noch selbst vergrössert, statt daß er den Zögling dessen Blösse fühlen liesse, und um Mittel umsähe, den tückischen Eigensinn desselben zu brechen. Dein Nachbar ist sinnreich genug, sich selbst zu schmeicheln: er bedarf es nicht, daß auch du seinen Schwächen das Wort redest, und sein zweyter Schmeichler werdest. Es gehört offenbar eine mehr als gemeine Gerechtigkeits- und Wahrheitsliebe dazu, daß man sich sehen will, wie man ist. Und ohne diese Wahrheits- und Gerechtigkeitsliebe ist alle gerühmte Selbstkenntniß, und ohne Selbstkenntniß alle Arbeit an Selbstbesserung — so viel als nichts. Es ist also äusserst schädlich, durch philosophische Romane von der Vortrefflichkeit der menschlichen Natur, die Abgründe der Eigenliebe und die Schwächen

der glänzenden Tugenden, ohne gebesserten Grund, zu decken.

65 Warum war ich bisher nicht, was ich seyn sollte?

Ist es **Leidenschaft**, die mich nie sehen, auch nie fragen ließ, was ich seyn sollte? Oder ist es

Trägheit, die mich an dem Zirkel des thierischen Lebens so fest anschliesset, daß ich mich nie über denselben erhebe? Oder ist es

Leichtsinn, der mich ohne Unterlaß ausser mich hinauswirft, um mich nie ganz zu mir kommen zu lassen? Oder ist es

Unglaube an ein Besseres, der den Verfall der menschlichen Natur für ihre Würde, und alles Ringen nach etwas Besserm, als einen Aufruhr gegen das eiserne Gesetz des Schicksals ansieht? Oder ist es

Beyspiel, das mich gewaltsam mit sich fortreißt, und nie gegen den Strom angehen läßt? Oder ist es

Litteratur und Vielwisserey, die mich über dem ewigen Fragen und Nachsinnen über Wörter und Wörterfreunde und Wörterbücher, nie eine vertraute Frage an mein eigen Herz thun läßt? Oder ist es

Amtssorge für das Aeussere, die alle Sorge für mein Inneres verschlingt, und mich vor eitel Hin- und Hertreiben ausser mir, nie zu mir selbst kommen läßt? Oder ist es

Schwäche meiner Entschliessungen, die den Augenblick des heissen Angriffes nicht ertragen können, wie der Morgenthau den Sonnenstral nicht erträgt? Oder ist es

Unbehülflichkeit meiner Natur, die sich etwa nur mit dem Ideal des Bessern begnügen müsse, und zum Besserwerden sich selbst nicht spannen könne, und Stolz, der nicht einmal eine Spannung von einer fremden, wohlthätigen Hand annehmen will? Oder . . .

Eile nicht weg von diesen Oder . . Oder . . lieber Freund! Sey du dir — einmal der wichtigste Gegenstand deiner Neugier. Laß alles andere unangeblickt — blick nur in dich — und laß den Blick nicht müde werden, bis er die nächsten Ursachen deines Elendes erblicket hat!

Was wird aus mir, wenn ich nicht werde, 66
was ich soll? Der Sinn für das Gute wird täglich stumpfer, die Lust darnach zu streben schwächer, die Kraft, gut zu werden, ohnmächtiger, die Sinnlich-

keit gebietender, die **Vernunft** thierischer, d. h. der Sinnlichkeit nachgebender, und durch Nachgeben sinnlicher, die **Kraft** des Leibes und der Seele zerrütteter — der **ganze Mensch** böser und elender.

67 **Wie kann ich werden, was ich soll?** Diese Frage ist zum Theile schon gelöset, und wird es in der Folge ganz.

Wenn nun das **Nachdenken**, von dem Verlangen, gut zu werden, **geboten** und **gelenket** wird, und sich mit der Angelegenheit, gut zu werden, am **öftersten** und am **liebsten** beschäftiget; wenn wir uns unpartheyisch und unermüdsam **erforschen**, was wir seyn; wenn wir den erkannten Zustand unsers Gemüthes mit unserer Bestimmung gewissenhaft **vergleichen**; wenn wir die Ursachen der Disharmonie zwischen Seyn und Seynsollen redlich **aufsuchen**; wenn wir die **Folgen** dieser Disharmonie **genau** berechnen; wenn wir den **nächsten Mitteln**, anders zu werden, in uns **herzhaft nachspüren** . . . O, ein solches Nachdenken, von einer so edlen Begierde geboten, so das Allerwichtigste anfassend, so gelenket, so unermüdet, ein **solches** Nachdenken wird uns gewiß in unserer wichtigsten Angelegenheit nicht hindern, wird uns vorwärts bringen.

Nie-

* * *

Niemand wollte, mit reinerer Begierde, gut und ſelig zu machen, was verloren war, die Menſchen zu dieſem *heilſchaffenden Nachdenken* bewegen, als Chriſtus. Das war Zweck ſeiner Lehren, Thaten, Wunder, Weiſſagungen, Gebete, Thränen, Leiden.

Und als Er nahe kam, ſah Er die Stadt an und weinte über ſie, und ſprach: O, daſs auch du noch zu rechter Zeit *erkennteſt*, was zu deinem Heile diente! Allein, es iſt nun vor deinen Augen *verborgen* .... Luk. XIX. 41-43.

Ich bin zum Gerichte in die Welt gekommen, damit die Blinden *ſehend*, und die Sehenden *blind* werden. Joh. IX. 39.

Ich ſagte aber: das Nachdenken ſo geboten, ſo geordnet, ſo auf das Allerwichtigſte hinarbeitend, ſo unermüdet — — — Denn, [ich muß es auch hier ſagen, was ungeſagt, wahr iſt,] denn das **Nachdenken** iſt bey den meiſten Menſchen ſo ungeordnet, wie das **Wollen**, oder deutlicher: der Arzt, dem man das Amt zu heilen aufträgt, liegt ſo krank darnieder, als der Patient ſelbſt.

Bestimmte Entschliessungen, gut zu handeln, nach dem Gebote des Verlangens, gut zu werden, und nach dem Inhalte des Nachdenkens.

68 Die allgemeinen Vorsätze sind wie die allgemeinen Heilungsmittel, die keinen Kranken heilen, weil sie alle heilen wollen; sind wie die allgemeinen Abhandlungen ins Blaue hinaus — sie treffen nicht, und wirken nichts.

Dein Vorsatz sey wie dein Brief, den du in der Lage an diesen Freund aus deinem Herzen schreibst. Er sey so individuell, wie du! Es ist mit Verbesserung deines Herzens, wie mit Landesverbesserung: diese muß lokal, jene individuell seyn.

„Ich will heut dem Zorne widerstreben:" diese Entschliessung wird wenig oder nichts ausrichten. Aber: ich habe bemerkt, daß mich der Anblick dieses Menschen, diese seine Manier zu handeln, nach Tische leichter als sonst, in die Hitze gejagt hat. Nun will ich mich gefaßt halten — auf den Anblick dieses Menschen, auf diese seine Aeusserung, auf diesen Accent seiner Stimme, und besonders nach Tische, wo auch der mässige Genuß den Geist drückt — —

Dieser

Dieser Vorsatz kann etwas ausrichten. Er ist aber noch zu unbestimmt; er ist wohl bestimmt in Hinsicht auf den Angriff, aber nicht in Hinsicht auf den Widerstand. Also: wenn ich diesen Menschen sehe, höre, will ich daran denken, daß ich auch Mensch bin, schwach wie er; will denken, daß die Hitze mich nur lächerlich und ihn nicht besser, mich unruhig und elend und gar nichts — gut macht; will die Unterredung auf diesen Gegenstand lenken; will den Wahn, als wenn das Zürnen dießmal vernünftig wäre, in mir nicht aufkommen lassen; will mit der Versuchung zum Zorne nicht markten; will mich fest an die Pflicht, nicht zu zürnen, und an Gottes Heiligkeit, die mir die Pflicht auflegt, anklammern u. s. f. Dieser Vorsatz ist bestimmt, er wird auch — wo nicht das erste- oder zweytemal, doch das drittemal seine siegende Kraft durch wirkliches Siegen erweisen.

Versuch
der wirklichen Selbstbekämpfung
in einem gegebenen Falle, wo die Sinnlichkeit mit der Vernunft in einen Zweykampf gerathen ist, und es darauf ankommt, dem gefaßten Vorsatze treu zu bleiben.

69 Diese Selbstbekämpfung ist das Nichtwollen, welches alle Weise so sehr empfehlen — die Uebung im Allerschwersten. Nicht wollen, was uns die ganze Sinnlichkeit mit allen ihren Reizen aufdringt, ist groß, das rechte Kennzeichen des Helden. Dadurch erweiset sich der mannhafte Vorsatz als mannhaft, das kräftige Verlangen als kräftig; dadurch zeiget sich der Unterschied zwischen Begriff, Verlangen, That. Nicht wollen, was uns die Sinnlichkeit aufdringt, ist wahrhaftig das allerschwerste und allernöthigste; denn, wenn ich einmal nicht will, was böse, unedel ist, und böse, unedel macht: so werde ich bald wollen, was gut, edel ist, und gut, edel macht.

Dieß Nichtwollen ist der erste Theil des Verlangens, gut zu werden, und [nach der feinen Anmerkung eines Kenners, der nur durch Selbstverläugnung

zur

zur Selbstherrschaft führen will,] im Fache des Gutseyns gerade das, was im Fache der Erkenntniß das **Nichtwissen** des Weisen. Wie der ehrliche Gelehrte, der den Oceanus alles menschlichen Wissens nicht aus langer Weile muthig durchschiffet, oft erst am Ende der Schiffahrt, wenn er noch recht glücklich ist, zu dem **Nichtwissen** des Weisen kommt, und dieß Nichtwissen höher schätzt, als alles vorher erbeutete Wissen: so kommt der redliche Tugendfreund nach mancherley **Wollen**, das ihn unter dem ausgehängten Schilde des **Guten** und der **Seligkeit** doch nur böse und elend machte, endlich zu einem **Nichtwollen** dessen, was nicht gut, nicht edel ist, und wird dadurch fähig, das Gute, Edle über alles zu achten und zu lieben.

Nun dieses **Nichtwollen** muß gelernt, und kann 70
nur durch Uebung in wirklicher **Selbstbekämpfung**, gelernt werden. Diese Uebungen in der Selbstbekämpfung sind die köstlichsten **Experimente**, die der Mensch auf dieser Lebensbahn machen kann, sind das rechte **Noviziat aller Tugend**, sind die eigentliche **Gymnastik der Weisheit**. Der Mensch kämpfend mit seinem Schicksale — ist allerdings ein würdig Schauspiel für Wesen, die Zeugen davon seyn können:

aber ein Mensch, mit sich selbst im Streite liegend und nicht unterliegend — ist noch ein **würdigeres**.

Ich sehe auch nicht, was man an einem Menschen mehr schätzet oder schätzen solle, als diese **Selbstbekämpfung** aus Achtung und Liebe des **Guten**.

Nur eines könnte man vielleicht noch schätzenswerther nennen, dieß, daß sich ein Mensch durch vorhergegangene Selbstbekämpfung, dieselbe bereits **entbehrlich** gemacht, und einen hohen Grad des Gutseyns und den **Frieden** mit sich selbst, schon erkämpft hätte. Allein eben der grosse Werth des erkämpften Gutseyns und innern Friedens, des **Zweckes**, wirft einen neuen Werth auf die **Selbstbekämpfung**, als des einzigen, unersetzlichen **Mittels** zurück, und macht den Menschen selbst nur in so ferne **schätzbar**, als er das wirkliche Gut- und Wohlseyn mühsam und edel erkämpft hat.

71 Die Selbstbekämpfung im **gegebnen** Falle, in dem es darauf ankommt, dem gefaßten Vorsatze treu zu bleiben, hat noch ein eignes Moment, nach dem sie gewogen werden muß. Denn nur durch diese Treue in Selbstbekämpfung, gewinnt der Charakter des Menschen eine **Zuverlässigkeit**, eine **Vertrauungswürdigkeit**. Wer sich selbst nicht Wort halten gelernt hat,

der

der kann es sich auch nicht zutrauen, daß er es andern halten werde, und, was er sich nicht zutrauen darf, das werden ihm andere **mit Grunde** auch nicht zutrauen können. Wer sich auf sich nicht verlassen kann, der kann nicht fodern, daß andere sich auf ihn verlassen.

Zuverlässig ist der, auf dessen Treue, in genauer Erfüllung seines Wortes, in Vollführung seiner Entschlüsse, sich jedermann mit Grund und ohne Furcht vor einer eintretenden Untreue, **verlassen** kann.

Zuverlässig wird die Person, der Charakter, das Wort des Menschen nur in dem Maaße, in welchem sich die Ueberzeugung gründet und verbreitet, daß bey ihm das **gegebene Wort**, der **gefaßte Entschluß** mehr gelte, als alles Angenehme, das er etwa durch **Untreue** an seinem Versprechen einärnten, und als alles Unangenehme, das er durch **Untreue** von sich ableiten könnte.

Nun aber diese Ueberzeugung gründet und verbreitet sich durch die unzweydeutigen, bekanntgewordenen **Proben** der Selbstständigkeit in Fällen, die es uns schwer machen, selbstständig zu seyn; und eine solche Probe der Selbstständigkeit geben, heißt sich **selbst bekämpfen.** Es ist nicht schwer, in Ausführung einer Unternehmung, die der Ehrgeiz oder Eigen-

gennuß oder die Wollust eingegeben, und das Glück begünstiget hat, selbstständig zu seyn. Aber diese armselige, nur aus Befriedigung der niedern Neigungen erzeugte, und nur auf weitere Befriedigung derselben zielende Selbstständigkeit, ist nicht Selbstständigkeit des Menschen, sondern Uebergewicht einer niedern Neigung über andere Neigungen und über die Vernunft selbst — nicht Uebergewicht der Vernunft über die Sinnlichkeit und jede niedere Neigung. Das Thier ist in seiner Art auch selbstständig — selbstständig in dem thierischen Instincte. Aber, eine solche thierische Selbstständigkeit ehret nicht die Vernunft des Menschen, schändet sie vielmehr, indem sie eine Unterdrückung der Vernunft voraussetzet. Diese gerühmte Selbstständigkeit ist auch nicht das, was den Charakter zuverlässig, es ist gerade das, was ihn zweydeutig, unzuverlässig macht. Es gereicht der Constitution des Staates zu keiner Ehre, wenn sie die Ruhe darauf gründet, daß eine Faction die andere im Zaum hält: so ist dieß auch nicht die rechte Constitution des Menschen, in der eine Leidenschaft die übrigen bändiget, und das Wesen, das bestimmt ist, selbstständig im Guten zu seyn, nur selbstständig in der Vorliebe zu Einem Scheingut vor

den

den übrigen Scheingütern machet. Uebrigens erweiset man der Leidenschaft zu viel Ehre, wenn man sie selbstständig nennt. Alle Leidenschaft ist, ihrer Natur nach, inconsequent; man kann sich auf ihre **Grundsätze** nicht verlassen, weil sie eigentlich keine hat, und auch auf ihre Natur nicht, weil es ihre Natur ist, veränderlich zu seyn — nicht zwar in der Liebe des Scheins, aber doch gewiß in der Vorliebe zu den **Mitteln**, ihren Durst zu löschen. Es ist auch nicht die **Unterschrift**, der **Vertrag**, der **Eidschwur**, was den Menschen zuverlässig machet; es ist der Glaube an seine **Rechtschaffenheit**, oder, was hier Eines ist, an seine herrschende Vorliebe für Gutseyn und Rechtthun, was ihn zuverlässig machet. Denn, wo dieser Glaube fehlt, da traut man auch der Unterschrift, dem Siegel, dem Eidschwur nicht. Und, wäre es das Wort eines Königs — und hätte man Ursache an seiner Rechtschaffenheit zu zweifeln: so traute man auch seinem Worte nicht. Also ist es nur **Selbstbekämpfung** und **Uebung** in Selbstbekämpfung, was uns, uns selbst zuverlässig, und der **Glaube** daran, was uns andern zuverlässig machet. Es ist also keine Selbstständigkeit des Charakters zu erwerben, ausser durch Tugend — **Gutseyn**, und kein Gutseyn für uns, ausser durch **Selbstbekämpfung**.

Selbst-

Selbstprüfung,

ob wir dem individuellen Entschlusse, im wirklichen Conflicte zwischen Sinnlichkeit und Vernunft, getreu geblieben seyn, oder nicht.

72 Wenn ich den Menschen, wie er ist, malen könnte, so malte ich nur diese drey Züge:

stark ausser dem Streite,
schwach im Angriffe,
gefühllos, kalt nach der Niederlage.

Das ist der ganze sittliche Mensch, wie er gewöhnlich ist. Er bemerkt nicht einmal die Niederlage: so gefühllos kann er seyn. Er ist zu bequem, sich selbst zu prüfen, ob sein Vorhaben That geworden sey: so sorgenlos in seiner wichtigsten Sache, kann er seyn. Er machet wohl hie und da den Arzt, der sich selbst eine bittere Kur vorschreibt, aber darauf dringt der partheyische Arzt nicht, daß der Kranke den Willen des Arztes erfülle — sieht wenigstens nicht nach, ob er denselben auch erfüllt habe.

Es hat ein Philosoph die Trägheit als Universalkrankheit unsers Geschlechtes angegeben. Diese Idee scheint gewagt: aber hier finden wir eine schöne

Spur

Spur ihrer Wahrheit. Es giebt so träge Menschen, daß sie ganze Monate ohne festen Entschluß, sich zu bessern, auf dieser Erde umhergehen können; und wenn sie sich auch durch einen Entschluß einen Augenblick gespannet haben, so fallen sie gleich wieder in ihre Unthätigkeit zurück, und fragen sich nicht einmal mehr, ob und warum der Entschluß leer an Wirkung geblieben sey.

Also Selbstprüfung, oder die Frage an unser Herz: Hast du auch gethan, was und wie du thun wolltest? ist eine Arbeit, die wir uns nicht so leicht erlassen dürfen, wenn wir gut werden wollen. Es ist zwar mit der Selbstprüfung noch nicht viel gethan, aber ohne sie sinken wir gewiß nur noch tiefer in die Gegenden der Finsterniß zurück. Wir sind noch nicht gut, wenn wir erkennen, daß wir es nicht sind: aber erkennen, daß wir es noch nicht sind, und aus neuer Erfahrung erkennen, daß wir es noch nicht sind — ist doch schon eine Art von Gewinn; indem es uns wenigstens vor dem schädlichen Dünkel, als wären wir schon gut, bewahret, das Gefühl unsrer Schwächen gründet, die peinliche Empfindung der Selbstanklage unterhält, und uns in dem Bewußtseyn der begangenen Fehltritte einen Sporn zu

neuen

neuen, bessern Entschliessungen und zu muthigern Fortschritten nach den neugefaßten Entschliessungen, bereitet.

Gesetzlich darf diese Selbstprüfung eben nicht werden, aber zu redlich mit sich selbst kann der Selbstprüfer nie seyn; zumal, wie ein alter Kaiser sehr wahr sagt, viele vieles kennen gelernet haben, aber sich selbst keiner ausgelernet habe.

Wer zu dieser wiederholten Selbstprüfung zu träge ist, [und wer ist es nicht?] der wird sich nicht nur nicht kennen lernen, sondern er wird sich selbst immer schändlicher hintergehen, und, um etwas Friede mit sich zu erbetteln, mit Unterdrückung der klärsten Gewissensaussprüche enden — wie er mit Selbsttäuschung angefangen hat. Und dieß ist der schrecklichste Beweis, wie sich die Menschen degradiren können. Nicht nur haben sie eine eigne Kunst erfunden, wie einer den andern hintergehen könne: der Mensch schritt in der Erfindung noch weiter, und lernte in seiner eigenen Schule, lernte von sich selbst — das schlimmste Kunststück, sich selbst zu hintergehen, und ist darüber noch zu bequem, durch Selbstprüfung innen zu werden, daß er sich hintergangen hat.

Das ist der Spiegel, in den die wenigsten Menschen hineinschauen wollen. Darum, sagt ein Biedermann, halten sie sich gerne einen vor, der ihnen schmeichelt. Wir aber, setzt er hinzu, wollen fortfahren, uns mit dem getreuesten, den wir finden, vertraut zu machen; und wer die Sachen mehr liebt als sich, der sehe da mit uns hinein!

Strengere Diät,
besonders im Anfange des Gutwerdens.

Was die Arzneykunde als ein Mittel zur Befesti- 73
gung und Erhaltung der körperlichen Gesundheit gebeut, das empfiehlt die Moral als eine Bedingung, ohne die die Gesundheit des Geistes nicht wohl bestehen kann.

Sich an eine etwas strengere Diät halten, dem Gaumen versagen können, was mehr zum Vergnügen als Erhaltung der Gesundheit dienet — wird bald über, bald unter seinem wahren Werthe, geschätzet.

Diese Enthaltsamkeit aus Absichten der Tugend, ist nur Enthaltsamkeit von Speise und Trank, ist aber doch Enthaltsamkeit, und Enthaltsamkeit aus Absichten, deren sich die Tugend nicht zu schämen hat.

Sie ist Enthaltsamkeit, und in so fern es leichter ist, den Sinnen gehorsamen, als ihnen widerstehen, eine **Uebung** im Widerstreite gegen die Sinnlichkeit; hat also **erstens:** einen **Werth** von dem Widerstande, den man sich gebieten muß, um enthaltsam seyn zu können; hat den Werth der **Selbstbeherrschung.**

Sie ist **nur** Enthaltsamkeit von unnöthigen Speise und Trank, also noch nicht von dem Reizendsten, was die Sinnlichkeit hat. Allein, wer sich das Minderreizende nicht versagen kann, wie wird er sich das Reizendere versagen? Wer sich aber in **geringern** Kämpfen übet, der bereitet sich zu schwerern. Es hat also die Enthaltsamkeit von unnöthiger Speise und Trank **zweytens:** einen Werth als **Vorübung** und **Vorbereitung** zur Selbstbeherrschung bey Anlässen, die mehr Reize für die Sinnlichkeit mit sich bringen.

Es ist über dieß zwischen Mässigkeit und Keuschheit ein **wesentlicher Zusammenhang**, den kein Philosoph übersehen kann, ohne die gröbste Ignoranz in seinem eignen Hause zu verrathen. Man kann mässig in Speise und Trank seyn, ohne keusch zu seyn: aber keusch seyn — und unmässig seyn in Speise und Trank — das ist ein Widerspruch. Es ist schwer, ein

ein brennend Feuer zu dämpfen: aber es ist ganz unmöglich, es zu dämpfen, wenn man zu gleicher Zeit, ihm selbst stets neue Nahrung zuführet.

Und nicht nur ist **Mässigkeit** in Speise und Trank überhaupt nothwendig, als eine **Bedingung**, ohne die sich der Geschlechtstrieb nicht beherrschen läßt; die Mässigkeit, die die Liebe zur Keuschheit gebeut, ist auch weit **höherer Ordnung**, als die gerade die Gesundheitsliebe fodert.

Es kann der Keuschheit gefährlich werden, was es geradezu — der Gesundheit nicht ist. Es erhält also die Enthaltsamkeit von Speise und Trank **drittens**: einen neuen Werth von ihrem **Zusammenhange** mit der Ordnung des Geschlechtstriebes, ohne die kein Gutseyn gedacht werden kann, und von dem **Werthe** dieser schönen Tugend, des **keuschen, lautern Sinnes**, von dem sie geboten wird.

Endlich: wird der Geist desto **fähiger**, übersinnliche Gegenstände zu verfolgen, je weniger ihn der Körper drückt, und der Körper drückt weniger, wenn er von Speise und Trank nicht beladen ist. Je mehr aber der Körper der Speise dienet, desto tiefer sinkt der Geist in die Gesellschaft der Thiere hinunter, und verliert nach und nach den Sinn für sein Element.

Was nun den Geist in kleinen Kämpfen übet, und zu grösseren vorübet, was ihn des keuschen Sinnes fähig, und zu geistigen Arbeiten tüchtig macht — die Enthaltsamkeit von unnöthiger Speise und Trank, sollte sich wohl selbst empfehlen.

Sie empfiehlt sich auch selbst, aber Freunde findet sie wenig, und doch haben wir es so gerne, daß man uns mässig nennet. Auch wähnt jeder, der nicht besonders unmässig ist, er sey mässig genug, weil er etwa noch Unmässigere kennet, als er seyn mag. Zudem täuschen sich die Meisten, mit dem Wahn, es sey so leicht, mässig zu seyn, und vor lauter Aberglauben an diese Leichtigkeit, machen sie nie eine Probe an sich.

Es mag auch nicht schwer seyn, gegen einen Götzen kalt bleiben, indem man einem andern mit Wärme dienet. Aber gar keinem Götzen dienen — das ist die Aufgabe an den menschlichen Willen, mit der er nicht so leicht fertig wird. Freunde! laßt uns treu im Kleinen seyn, um es einst im Grossen auch zu seyn.



Viele leben als Feinde des Kreuzes Christi, von welchen ich oft zu euch redete, und itzt

zu euch mit weinenden Augen ſchreibe: ihr Ende iſt der Untergang, *ihr Gott der Bauch.* Philip. III. 18. 19.

Berauſchet euch nicht mit Weine, aus welchem Unkeuſchheit quillet, ſondern werdet voll des heiligen Geiſtes. Epheſ. V. 18.

Ihr eſſet oder trinket, oder was ihr immer thut, ſo thut alles zur Ehre Gottes. I. Cor. X. 31.

Laſst uns ehrbar wandeln, wie am hellen Tage, nicht in Praſſerey und Trunkenheit, nicht in den Gemächern der Wohlluſt und Buhlſchaft, ohne Zank und Neid. Ja, ziehet den Herrn Jeſum Chriſtum an. Rom. XIII. 13.

Umgang mit Guten.

Es iſt ſchwer, an die Tugend zu glauben, bis man 74
einen Tugendhaften geſehen hat. Man glaubt gar oft nur bloß an das Wort, und nicht an die Sache: Tugend, und wie im Traume hält man den Schein für das Seyn. Aus jenem Glauben und aus dieſem Traum hilft uns der Umgang mit einem guten Manne heraus.

Es ist nicht so leicht einen guten Mann zu finden, noch schwerer, mit ihm vertraut zu werden, das Schwerste, im Umgange mit ihm auszuhalten.

Denn sieh! er trägt sich nicht zur Schau, und will nicht anders scheinen, als er ist; läuft nicht nach Fremden, und hat keine Freude daran, daß Fremde nach ihm laufen; suchet kein Lob und theilet keines verschwenderisch aus; nimmt keine Schmeicheleyen an und giebt keine zurück; redet mehr durch Geberde und That, als Worte; hat ein wichtigers Tagwerk, als durch schöne Sprüche zu täuschen, und sich täuschen zu lassen; wohnt gern in sich und dringt überall auf die Hauptsache der Selbstbesserung; kann froh seyn mit Freudigen, und trauren mit Traurenden, will aber nicht dafür angesehen seyn, daß er's sey, der die Menschen lieb hat; kennt etwas besseres, als gewöhnliche Gelehrsamkeit und trauet dem Winde nicht; liebt die Wahrheit über alles, glaubt aber nicht, daß er oder ein anderer sie im Pacht habe; thut Gutes ohne Geräusch und kümmert sich nicht viel um die Urtheile der Zeitungen über ihn und andere; wirbt nicht und läßt sich nicht werben zu Partheyen; thut den Mund nicht auf und nicht zu mit dem glänzenden Haufen; glaubt nicht leicht, was die Journale von Verbesserung der

Men-

Menschen sagen, weil er weiß, wie viel es ihn koste, gut zu seyn; wandelt für sich auf dem schmalen Pfade und kann es leiden, daß seine Brüder auf der Heerstrasse seiner spotten; beut seine Hand dem Irrenden, prüft aber den Mann, ehe er zu ihm sagt, Theurer, und noch mehr, ehe er ihn **Freund** nennet; weiß, daß die meisten Menschen nicht wissen, was sie wollen, trauet also auch den gutscheinenden Projecten nicht; vertrauet mit ganzer Seele auf Gott und denkt geringe von sich, und hält keine Wachsamkeit über sich, für überflüssig; arbeitet daran, sich und die sich durch ihn retten oder wenigst warnen lassen, **unantastbar** von der Pest der Eigenliebe und des Hochmuths und der Anhänglichkeit an alle die niederen Güter und alle die Thorheiten, die für Weisheit gehalten werden, und wahrhaft frey von der Herrschaft des Lasters zu machen; hält die Pflichten seines Kreises heilig, glaubt aber, daß das Heiligste, das rechte Reich im Menschen **darinn** sey; haßt übrigens alles Sonderbare, und macht sich kein graues Haar, daß ihn die Welt mißkennt oder vergißt oder gar für todt hält.

Ein solcher Mann dringt sich nicht auf, und läßt sich durch keinen Wetterhahn figiren. Wer aber einen solchen Mann **gefunden** hat, und um ihn und

bey ihm seyn kann, und gut werden will, der hat eine Perle gefunden.

Es wird ihm bey dem Anblicke des Guten, ein Licht aufgehen, was es heisse gut seyn, und die schöne Gestalt der Tugend wird sein Herz rühren, daß es Muth empfängt, ihren Besitz sich zu wünschen und darnach zu streben.

Das Bessere, das er an seinem Vorbilde sieht, wird sein Schlechteres aufdecken und strafen. Um dieses strafenden Eindruckes los zu werden, wird er sich auch gebieten lernen, und zuerst das Gute aus Liebe für seinen Freun nachmachen, und denn das Gute um des Guten willen lieb haben lernen.

Es ist aber nicht bloß die Kraft des Beyspiels, mit welcher der gute Mann auf uns wirkt; auch nicht allein die Kraft der Belehrung, die sein Reden und Schweigen, sein Leiden und Thun an unserm Verstande ausübet; es ist vorzüglich die praktische Darstellung, daß die Tugend kein leeres Wort, und daß sie die Quelle des Muthes und die Wurzel der Freude sey; es ist der Versuch, den das Gutseyn an dem guten Manne macht, diese sichtbare Probe von der Wahrheit und Seligkeit des Gutseyns

ist

ist es eigentlich, was auf uns wirkt, und die Kräfte zum Guten spornet.

Wenn man einen guten Mann sieht, so schwindet vor unsern Augen die Kluft zwischen Sollen und Wollen, zwischen Wollen und Thun, zwischen Thun und Seyn, zwischen Seyn und Schein. Er thut, was er will, und will, was er soll, und ist, was er scheint, und noch mehr als er scheinen kann. Sein Aeusseres ist Bild seines Innern, und sein Inneres beseelt von der Liebe und Hochachtung gegen die Urquelle alles Guten.

Zu einem solchen Manne in die Schule gehen, und ihm nicht aus der Schule laufen, bis sich die Idee des Guten in uns nach- und ausgebildet hat, bringt dir, lieber Jüngling, [denn dich und dein Loos habe ich vor Augen,] mehr Vortheile ein, als wenn du die Welt umsegeltest — so vortheilhaft in andern Ansichten dieß Letztere immer seyn möchte.

Wer in seinem Leben zwey gute Menschen kennen und im Umgange mit ihnen nicht mehr gelernet hätte, als ihn kein Büchersaal und keine Akademie lehren kann — für den ist die Tugend nicht, und er nicht für sie.

Wenn du aber in deinem Kreise keinen guten Mann fändest? — So wärme dich an dem Beyspiele derer, die ehemals gelebt haben, und suche ein Vertrauter des Paulus, Johannes, Nathanaels, Daniels ꝛc. oder anderer guten, heiligen Menschen, davon glaubwürdige Lebensbeschreibungen auf uns gekommen sind, zu werden — — wohin die folgende Nummer winket.

Vertrautseyn
mit Schriften, die den Funken des Guten in uns wecken und nähren.

75 Wenn der Anblick eines guten Menschen den Sinn eines guten Buches aufschließet, und den erlöschenden Eindruck des guten Menschen der Genius eines guten Buches wieder auffrischet: so helfen der Umgang mit Lebenden und der Umgang mit Todten brüderlich einander.

Es ist aber nicht das Lesen, es ist das Vertrautseyn mit dem Geiste des Buches, was uns stärken und heben kann; und wie man viele Bekannte und wenige Freunde hat: so mag es viele Bücher geben, die wir lesen können, und nur wenige, die es werth sind, unsere Vertrauten zu werden.

Es sind auch vermuthlich, bey der ungeheuren Büchermenge, nicht so gar viele Bücher, die von reinen Geistern geschrieben worden: darum sind es auch nicht viele, die den Sinn für reines Gutseyn wecken und nähren.

Es flossen offenbar nicht alle Bücher ihren Verfassern aus dem Herzen, und unter denen, die ein Abdruck ihres Herzens sind, die wenigsten aus lauterem Herzen. Darum bleiben viele ehrliche Leser, bey allem Eifer zu lesen, sich gleich, wenige werden durch das Lesen besser, nicht wenige schlimmer.

Es läßt sich nicht beschreiben — kaum glauben, wie sehr der befleckte Sinn des Schriftstellers alles, was er schreibt, beflecket, und auch den Leser, der sich ihm überläßt.

Die Ausdünstungen aus einem sumpfigen Boden sind ungesund, und es ist eine Gesundheitsregel, sich davor zu hüten: aber die Ausflüsse eines unlautern Geistes in Worten und Schriften, sind ungleich schädlicher und ansteckender. Und es giebt vielleicht kein unzweydeutiger Mittel, den Menschen zu mißbilden, als ihn ohne Wehr und Waffen, [ohne Rath und Leitung,] dem vermischten Lesen zu überantworten.

Wenn

Wenn nun ein Buch aus gutem, lauterm Sinn geschrieben, und ein Buch, mit dem wir vertraut geworden sind, die Liebe zum Guten in uns wecken und nähren kann; wenn es im Grunde nicht so viele Bücher giebt, die von reinen Geistern geschrieben sind; wenn der unreine Sinn des Schriftstellers den Leser, der sich ihm überläßt, verunreiniget: so wird der, welcher gut werden will, es mit den Büchern halten, wie mit der Freundschaft; er wird wählen, und um recht zu wählen, prüfen, und um recht zu prüfen, den Wink eines guten Mannes um Rath fragen; wird mit keinem unwürdigen Buche Freundschaft machen; wird mit den wenigen, die zum Guten treiben, immer vertrauter zu werden streben; wird lesen um gut zu werden; wird sich von der erkannten und geliebten Wahrheit in Besitz nehmen lassen — und seinen Lesefleiß nicht nach der Zahl der Bücher, sondern nach den reifen Früchten des Lesens schätzen. — Den guten Mann kennst du auch an seinem liebsten Buche, und an der Art, wie ers liest.

Und Menschen, die sich viel kosten lassen, um gut zu werden, versichern, daß kein Buch mächtiger auf den Keim des Guten, den sie in sich haben, wirke, als das Neue Testament. Sie, L. F. werden

nicht

nicht eigensinnig genug seyn, um an der Ehrlichkeit dieser Versicherung zu zweifeln, und nicht zu träge, um an sich selbst den Versuch zu machen, ob der Inhalt derselben Versicherung **wahr** sey.

Betrachtung der Natur ausser uns, die der höhern in uns, in die Hände arbeitet.

Es giebt mancherley Betrachtungen der Natur, 76
die uns zum **Guten** treiben, und **wahr** sind. Man kann die Natur ansehen

1) als ein **Arbeitshaus**, in dem die Kräfte des Menschen auf mancherley Weise geübet, und Speise, Trank, Decke bereitet werden —

2) als eine reiche **Vorrathskammer**, darinn der grosse Hausvater seinen Kindern Nahrung ꝛc. aufbehält —

3) als eine **Erziehungsschule**, darinn Sterbliche zur Unsterblichkeit gebildet, Böse gezüchtiget, Gute geprüfet werden —

4) als eine **Offenbarung der unsichtbaren Gottheit**, die wir zwar nicht sehen, aber doch in ihren Werken wahrnehmen können —

5) als

5) als einen **Schauplatz** der Fürsehung, die Königreiche giebt und nimmt, und Menschen durch Menschen bessert, leitet ꝛc.

6) als ein **Saatfeld**, auf dem Weizen und Unkraut, von verschiedenen Säemännern ausgesäet, der Aernte entgegen reifen, welche denn auch die grosse Scheidung des Guten und des Bösen, und die erwartete Allvollendung mitbringen wird —

7) als eine **Gallerie, Bilderkammer**, in der für unsre sittlichen und religiösen Betrachtungen passende und erinnernde Bilder liegen, wie denn überhaupt das Aeussere als ein Bild des Innern, das Sichtbare als ein Symbol des Unsichtbaren angesehen werden kann —

8) als einen **Lustgarten** mit vielen Dörnern und Irrgängen, die uns als unentbehrliche Stacheln des Fleisses und der **Wachsamkeit**, darauf hinweisen, daß wir nicht eher das **Recht** haben, lustzuwandeln, als bis wir gearbeitet, und uns der Freude würdig gemacht haben.

Einige Weltweise von der glänzenden Bank können sich nicht genug daran ärgern, daß andere die Erde als ein **Jammerthal ansehen.** Allein, auf Worte

kommt

kommt es ja nicht an, und Jammer ist doch da, und viel Jammer ist da, und keine Weltweisheit und gar keine Wissenschaft hat noch den Samen des Jammers tödten können. Dieß ist die Sache: das Wort kann man wohl preis geben. Es kommt auch nicht mehr Gutes in diese Welt, wenn du sie gleich ein Eden nennest, und der Traum ist bald dahin, und das Herzeleid läßt sich durch kein schönes Wort wegschaffen.

Wie du aber die Natur immer ansiehst, so ist das Ansehen nicht Zweck; es muß eine Empfindung des Dankes gegen das allerbeste Wesen, ein Sehnen nach dem Bessern, ein Gefühl der Unsterblichkeit, und nicht bloß ein Gefühl — es muß ein Sinn, eine Gesinnung, etwas Bleibendes, eine anhaltende Vorliebe für das Bessere, eine gebietende Hochachtung für Gott und sein heiliges Gesetz daraus werden, wenn du selbst gut werden sollst.



Sehet [dort] die Vögel der Luft! Sie säen nicht, ärnten nicht, und sammeln nicht in die Scheuren, und euer himmlischer Vater nähret sie doch. Seyd ihr denn nicht mehr werth, als sie?

Sehet

Sehet [da] die Lilien auf dem Felde, wie ſie wachſen! Und doch arbeiten und ſpinnen ſie nicht. Und dennoch ſage ich euch: Salomo in all ſeiner Herrlichkeit war nicht ſo gut gekleidet, als eine aus ihnen. Wenn nun Gott das Gras auf dem Felde, das heut grünet, und morgen in den Dörrofen geworfen wird, ſo kleidet: wie vielmehr wird er's euch thun, ihr Kleingläubigen? Matth. VI. 26-32.

Hieher gehören alle Gleichniſſe des Evangeliums, deren Stoff aus der Natur genommen iſt, beſonders die Matth. XIII.

Das, was man Gebet nennet.

77 Das Gebet, auch nicht als Erhörungsmittel betrachtet, trägt viel bey, das Uebergewicht der Sinnlichkeit über die Vernunft zu ſchwächen. Gebet, als ein Ausguß des Herzens vor Gott, oder, wenn dieſe Sprache zu ſinnlich iſt, die Summe von Empfindungen, die der vertraute Gedanke an Gott in einer nach dem Guten ringenden Seele erzeugen kann — alſo ſo oder anders genannt, immer die nämliche Sache, das Gebet übet 1) als Aufblick des Geiſtes zu Gott, die Aufmerkſamkeit in

Feſt-

Festhaltung unsinnlicher Gegenstände, wodurch die Anhänglichkeit an sinnliche Gegenstände muß geschwächet werden. Ein Vorzug, der dem Menschen vor allen Erdegeschöpfen eigen ist: er kann sich über die Sinnlichkeit, über die Gegenwart erschwingen, und zu Gott erheben!

Eben deßhalb ist das Gebet die **würdigste Uebung** des menschlichen Geistes, und setzet in einem höhern Grade von Vollkommenheit — unzählige Uebungen desselben Geistes voraus. Und so kann man zwey widersprechende Meynungen vom Gebete gar leicht vereinigen. Wer saget: **Das Beten sey eine leichte Sache**, hat recht, wenn er jeden leichtern Gedanken an Gott, und jede leichtere Empfindung der Freude an ihm 2c. **Gebet** nennet. Und, wer saget: **Das Beten sey eine schwere Sache**, hat recht, wenn er anhaltende, nur mühsam erkämpfbare Erhebung des menschlichen Geistes über die reizende Sinnlichkeit zum unsinnlichen Gotte — **Gebet** nennet.

Was **hieher gehört**, kann nicht wohl widersprochen werden: das Gebet hilft die **Herrschaft** der Aufmerksamkeit gründen, die sich vorzüglich in Festhaltung unsinnlicher Gegenstände und Nichtachtung

der sinnlichen erweiset, und mit der Herrschaft der Aufmerksamkeit wächst die Würde eines denkenden Wesens. Je unbefangener die Aufmerksamkeit in Verfolgung würdiger Gegenstände, desto würdiger der Mensch!

Das Gebet als gebietendes Wohlgefallen an einem reinen Verstande, der alle Wahrheit helle kennet, ermuntert 2) zum edlen Eifer, die Dinge nicht nach den Eindrücken auf unsre Sinne, nicht nach dem Angenehmen oder Unangenehmen, das mit ihren Eindrücken verknüpft ist, sondern nach dem, was sie in Beziehung auf unser wahres Gut- und Wohlseyn — nach ihrem innern Werthe sind — nach der Wahrheit zu schätzen; und diese Schätzung der sinnlichen Dinge nach ihrem innern Werthe, müßte die Zauberkraft, mit der dieselben so oft die Herrschaft der Vernunft zu Schanden machen, vermindern helfen. Ein schöner Vortheil des Gebetes: „Es ist ein Verstand, der alle Dinge nach ihrem Seyn würdiget: diesem Verstande will ich mich nach all meinem Vermögen nähern im Urtheile von dem Werthe der Dinge." Wäre dieser Vorsatz irgend in einem Menschen herrschend, er würde dem Reiche der Sinne grossen Abbruch thun, und das

Reich

Reich der Vernunft kräftig unterstützen. Und dieser Vorsatz ist Gebet.

Das Gebet, als **gebietende Freude an einem Willen, der reingut ist, und alles Reingute liebt,** ermuntert 3) zur schönen Nachahmung des Besten, zum großmüthigen Streben, auch gut und reingut zu werden, wie der göttliche Wille ist. Und, wenn das Gebet keine andere Vortheile hätte, als daß es diesen edlen Wetteifer, dieß kühne Verlangen, **Gott ähnlich** zu werden, in der menschlichen Natur weckte: wer sollte es nicht empfehlen?

Das Gebet, als **gebietendes Gefühl der Hochachtung** des Höchsten, das dem Einen vor allen übrigen Dingen den Vorzug giebt, als **Wonnegefühl** an der erkannten Unabhängigkeit und Allgenügsamkeit Gottes, vereint mit dem innigen Gefühle unsrer Dürftigkeit und Abhängigkeit — das heißt, als **Anbetung Gottes**, erhebt 4) den Menschen über die ganze Natur und über sein Selbst, daß er von der **Majestät** des Einen Allerhöchsten ergriffen, und gleichsam in der **Einheit** versenket — das **Mannigfaltige** aus dem Sinne verlieren, und neue Kräfte zur Besiegung der Sinnlichkeit gewinnen kann.

Das Gebet, als ein Gefühl des Erhabenen, wenn wir die unermeßliche Heiligkeit, die unausdenkliche Weisheit, die unbegreifliche Allmacht — die unerforschliche Allvollkommenheit in Einem Wesen vereint, denken, diese schauerähnliche Empfindung, als eine Fortsetzung oder höhere Stuffe der Anbetung, stärket 5) noch mehr den Sinn für das Unvergängliche, und leget ein neues Gewicht auf die Schale der Vernunft — gegen über der Schale der Sinnlichkeit, indem sie die Idee von Gott tiefer in unser Inneres präget, und ihr mehr Wirksamkeit auf den Willen verschaffet.

Das Gebet, als gebietendes Gefühl des Dankes, als Anerkennung, daß alles Gute, [das wir sind, kennen, lieben, geniessen, thun, fördern,] Gabe Gottes ist, und als Freude daran, stärket 6) den Geist des Menschen zum bessern Gebrauche aller empfangenen Kräfte, Gutes zu thun, und zum reinern Genusse alles Guten, der durch einen Blick auf den Geber, zu einer Religionshandlung eingeweihet wird. Jener bessere Gebrauch und dieser reinere Genuß fördern offenbar die Bändigung der wilden Sinnlichkeit, die nur geniessen will, und nur geniessen, um zu geniessen.

Das

Das Gebet, als Gefühl des Dankes, als Anerkennung, daß alles Gute, [das auch andere sind, haben, kennen, lieben, geniessen, thun, fördern,] Gottes Gabe ist, und als Freude daran, erweitert 7) das Herz des Menschen zu einer allgemeinen Liebe der Menschen, indem alles Daseyn als Wohlthat Eines Gottes angesehen wird; und erhöhet diese Liebe, indem alle Menschen als Kinder Eines Vaters in einer neuen Liebenswürdigkeit erscheinen, und giebt Kraft auch zur Liebe jener Menschen, die uns Böses gethan haben, indem auch diesen der Vorzug, Gottes Kinder zu seyn, einen Anspruch auf unsre Hochachtung und Liebe verschaffet.

Je allgemeiner, höher, kräftiger die Triebe der Menschenliebe sind, desto schwächer werden die Triebe der bloß sinnlichen Liebe, die ihrer Natur nach engkreisig und partheyisch ist.

Das Gebet, als stiller, getroster, zufriedner Sinn im Glauben an die Leitung eines gütigen, weisen, mächtigen Regenten, nimmt 8) dem Unangenehmen und Drückenden, dem unser Hierseyn hingegeben ist, gar oft etwas von seiner Kraft, unsre ganze Aufmerksamkeit an sich zu reissen, und die Aus-

übung unsrer Pflichten zu erschweren. Zwey Väter, deren jedem sein einziger Sohn in der Blüthe der Jahre dahinstirbt, mögen dieß gleiche Leiden mit ungleichem Muthe tragen. Wer beten kann, das heißt hier, wer sich durch Gebet in der Unterwerfung seines Willens unter alle Fügungen des göttlichen, als der Basis des getrosten Sinnes, gegründet hat, wird den Schlag leichter aushalten, als jener, der sich von jedem Stosse von aussen, hat meistern lassen.

Das Gebet, als **stummes Sehnen** nach bessern Welten, treibt 9) den Geist des Menschen, der in den vorübereilenden Gestalten ausser sich keine Ruhe finden kann, immer tiefer in sich hinein, und nöthiget ihn, in sich ein Reich zu suchen, nachdem er es ausser sich umsonst gesuchet hat. Diese Nöthigung ist sehr **wohlthätig** in Hinsicht auf unser rechtes Gut- und **Wohlseyn**, und trägt bey, die Rechte der Vernunft gelten zu machen. Sie kann **bestimmter** sprechen, und findet **leichter** Gehör.

Das Gebet, als **Selbstanklage**, und als banges, peinvolles **Sehnen** nach Vergebung des erkannten Unrechts, gründet 10) einen männlichen Haß gegen das **erkannte** Unrecht, und stärket gegen neue Reize dazu.

Wir mögen also das Gebet betrachten, wie wir wollen, entweder als Richtung und Erhebung unsrer Aufmerksamkeit zu einem unsinnlichen Gegenstande, oder als Freude an Einem ganz hellen Verstande, der alles Wahre erkennet, wie es ist, oder als Wohlgefallen an einem reinguten Willen, der alles Gute lieb hat, oder als Gefühl der Anbetung, des Schauers ob einem unabhängigen, unerforschlichen Wesen, oder als Dank gegen die höchste Liebe, oder als stillen, zufriedenen Sinn im Glauben an die Leitung eines gütigen, weisen, mächtigen Regenten, oder als stummes, namenloses, unerklärliches Sehnen nach bessern Welten, nach Vergebung des erkannten Unrechts ꝛc. so hat es immer Einfluß auf Unterwerfung der Sinnlichkeit unter die Gebote der Vernunft.

* * *

Es kommt die Zeit, und sie ist schon wirklich zugegen, da die wahren Anbeter den Vater im Geiste und in der Wahrheit anbeten werden. Und diess sind die rechten Anbeter, die der Vater haben will. Denn Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten. Joh. IV. 23. 24.

78 Wenn aber das Gebet „überdieß“ Erhörungsmittel wäre? oder deutscher: so viel kann das Gebet als Gebet wirken: wirkt es als **Bitten** nichts? Ich meyne: das Gebet als Gebet wirkt hauptsächlich dieß Gute, daß die **gegebenen Kräfte** besser gebraucht werden, als Bitten aber wirkt dieses, daß **neue, höhere Kräfte**, die Sinnlichkeit der Vernunft zu unterwerfen, **gegeben** werden.

Weil ich diese Lehre für eine der kräftigsten **Trostlehren** des menschlichen Geschlechtes ansehe, so will ich sie in bestimmten Fragen und Antworten für **Zweifelnde**, so helle darlegen, daß ihnen wenigst die Unfähigkeit der Vernunft, etwas Erhebliches gegen diese Lehre aufzubringen, einleuchten soll.

Erste Frage:

Was verstehst du unter dem Bitten zu Gott?

Wenn **Vorstellung** und **Gefühl** eines eigenen oder fremden Bedürfnisses in mir ist; wenn die **Empfindung** eigener Ohnmacht, dasselbe zu befriedigen, und die **Ueberzeugung** in mir ist, daß die Kraft der Menschen um mich her das Bedürfniß entweder nicht befriedigen wolle, oder gar nicht könne; wenn **Glaube** an eine höhere Macht, die das Bedürfniß befrie-

befriedigen könnte, und der Wunsch, daß sie es befriedigen möchte, und das Vertrauen in mir ist, daß sie es befriedigen werde; und wenn all diese Gefühle, Empfindungen, Ueberzeugungen, Glaube, Wunsch, Vertrauen, in mir wahrhaft leben: so ist das Leben dieser Gefühle rc. in mir innere Bitte, Bitte des Geistes, und der Ausdruck derselben äussere Bitte, Bitte des Menschen.

Wahre Bitte ist also nicht mechanische Nachsprechung fremder Empfindungen, sondern Leben und Ausdruck eigener Empfindungen. Das heißt Bitten.

Zweyte Frage:

Was foderst du dazu, daß das wahre Bitten zu Gott, durchaus vernünftiges Bitten sey?

Ich fodere erstens, daß das Bitten zu Gott nicht getrennt sey von der Arbeitsamkeit und von dem geordneten Gebrauche der gewöhnlichen Mittel und Kräfte, die uns zum Erwerbe der Güter dieses Lebens, zur Erhaltung der Gesundheit, zur Erlangung der Weisheit, zur Besserung des Herzens gegeben sind.

Wer um Brod bittet, und nicht zugleich arbeitet, da er doch arbeiten könnte, dessen Bitten fehlt es an Empfindung eigener Ohnmacht — also an Wahrheit,

an Vernunftmässigkeit. Wer um Genesung bittet, und nicht zugleich die Arzney und den Rath des Arztes, den er vertrauungswürdig finden kann, zur Herstellung seiner Gesundheit benützet, dessen Bitten fehlt es an Ueberzeugung von der Ohnmacht menschlicher Kräfte — also an Wahrheit, also auch an Vernunftmässigkeit. Wer um Erleuchtung des Verstandes bittet, und nicht zugleich all die Mittel zu Erkenntnissen, die vor ihm daliegen, gebrauchet, dessen Bitten fehlt es an Empfindung eigener und fremder Ohnmacht — also an Wahrheit, an Vernunftmässigkeit. Wer um Verbesserung seiner Gesinnungen bittet, und nicht zugleich alle die Kräfte, die er hat, seine Sinnlichkeit unter das Scepter der Vernunft zu bringen, gebrauchet, dessen Bitten fehlt es an Empfindung eigener Ohnmacht — also an Wahrheit, also an Vernunftmässigkeit.

Ich fodere zweytens, daß das Bitten zu Gott vorzüglich die geistigen Bedürfnisse, Tugend und Weisheit, zum Gegenstande habe. Denn die Befriedigung dieser Bedürfnisse kann mit dem wahren Gut- und Wohlseyn der Menschheit wohl nicht in Widerstreit kommen eben deßwegen, weil Tugend und Weisheit entweder nichts anders sind, oder nichts anders

bezwe-

bezwecken; als wahres, inneres Gut- und Wohlseyn. Ich sage aber **vorzüglich**, nicht ausschliessungsweise; ich darf um tägliches Brod bitten, wie um Ausbreitung des Reiches Gottes unter den Menschen.

Ich fodere **drittens**, daß das Bitten zu Gott wirklich **verknüpfet** oder wenigst leicht **verknüpfbar** sey mit fester **Ergebung in den Willen und in die Fügungen der Gottheit**, es geschehe, was geschehe, es geschehe, wie's geschehe. Denn, wer den Willen der Gottheit nicht durchaus als den **besten**, und die Ordnungen derselben nicht als die **weisesten** anerkennet und verehret: der würde im Falle der Nichterhörung, entweder **mißtrauisch** auf die Güte seines Gottes, oder gar ein **Zweifler** am Daseyn Gottes, oder **unruhig** mit sich, als wenn sein Bitten nicht das rechte Bitten gewesen wäre, oder **unstet** im Vorsatz ferners zu bitten, oder **stürmisch** in seinen Foderungen an die Gottheit, werden. Und alle diese Folgen erklärt die gesunde Vernunft offenbar für vernunftwidrig. . . . Es kann indessen Fälle geben, wo die Zuversicht von der Gewißheit der Gebetserhörung, die Resignation auf den Fall der Nichterhörung entbehrlich machet.

Ich fodere viertens, daß das Bitten rein sey von aller unnützen Untersuchungsmaschinerey, ob der Erfolg, der mit dem Inhalte und der Absicht des Bittens übereinkommt, natürlich oder übernatürlich sey, und von aller sogenannten jüdischen Wundersucht, sondern vielmehr vereiniget werde mit dankbarem Gebrauche alles dessen, was dein Bitten begleitet, oder darauf erfolget. — — Wenn der heisse Pilger endlich die längst gesuchte Quelle findet, so ist sein erstes, daß er dankbar davon trinkt, und die Gabe Gottes wie aus dessen Hand annimmt, ohne zuvor mühsam zu untersuchen, ob die Quelle vom Felsen herunterstürze, oder aus einem Berge hervorquille: und das zweyte, daß er gestärkt von der Quelle, seine Pilgerreise mit neuem Eifer wieder fortsetzet — das ist das vernünftige Verhalten des Bittenden zu Gott. — Er dankt für die Gabe, läßt die Frage von ihrer Abkunft der Schule über, und macht von ihr den besten Gebrauch.

Ich fodere fünftens, daß das Bitten nie aus der Sphäre des Vertrauens und des Berufes heraustrete, und daß also der Bittende seiner Einbildungskraft nie freyen Flug in das Reich der Möglichkeit gestatte, sondern dieselbe an ein festes Tagwerk anbinde.

Denn

Denn die meisten Thorheiten der Einbildungskraft entstehen aus einer arbeitslosen Lebensweise, die mit der Gegenwart unbeschäftigt, in der Zukunft existirt, und darinn zu ihren Träumereyen freyen Spielraum findet.

Dritte Frage:

Wozu das vernünftige Bitten zu Gott, offenbar nicht sey?

Das Bitten ist erstens offenbar nicht dazu da, um Gott erst von unsern Bedürfnissen zu unterrichten; denn die Allwissenheit ist keiner Belehrung fähig, und keiner bedürftig.

Das Bitten ist zweytens offenbar nicht dazu da, um Gott erst zum Mitleiden bewegen zu müssen; denn die Heiligkeit, die heiligste Gütigkeit ist rein von aller Härte und Kälte, die bey Menschen eine Erweichung und Erwärmung ihres Herzens zum Mitleiden nöthig machet. Der allbelebende Geist bedarf auch keiner Ruhe, von der ihn etwa das Gebet aufschrecken müßte, u. s. w.

Das Gebet ist drittens offenbar nicht dazu da, um Gott erst durch Darstellung unserer Abhängigkeit von ihm, einen Begriff von seiner Grösse beyzubringen. — Die Fürsten der Erde mögen hie und da

durch

durch Bittgepränge in der Idee von ihrer Grösse eins gewiegt werden: aber diese Vorstellung ist zu kraß, als daß sie einer Anwendung auf Gott, das selbstständige Wesen, fähig seyn sollte.

Das Bitten ist **viertens** offenbar nicht dazu da, um bloß dem schwächern Theile durch den Schall vom Gebete einen Begriff von der Hoheit Gottes beyzubringen. Denn alles wahre Bitten ist Empfindung, Wahrheit, nicht Täuschung, nicht Vorspieglung, nicht Politik.

Vierte Frage:

In wie ferne, und unter welcher Bedingniß könnte und müßte das Bitten auch von der hellsten Vernunft als Erhörungsmittel angesehen werden?

Unter der **Einen** Bedingniß: **wenn** der Bittende um seines Bittens willen das erhält, um was er bittet, oder ein Besseres, und **wenn** er ohne sein Bitten, das, was er itzt erhalten hat, itzt nicht würde erhalten haben.

Fünfte Frage:

Lassen sich beruhigende Gründe denken, um deren willen die Erfüllung der genannten Bedingung, von der hellsten Vernunft als vernünftig müßte gedacht werden?

Oder

Oder deutlicher: Wenn das Bitten ein wirkliches Erhörungsmittel wäre, liesse sich dieses mit den **würdigsten** Begriffen von Gottes Weisheit und Güte vereinigen?

Ja. Denn

1. Um was der Mensch anhaltend und mit reger Inbrunst flehet, das **empfängt** er gewöhnlich **dankbarer**, wenn er erhöret wird, und **schätzet** es **höher**, wenn ers erhalten hat, und **benüzt** es auch **zweckmässiger**. Da es nun dem Menschengeschlechte bloß dadurch nicht geholfen ist, daß es irgend eine Hülfe von Gott empfängt, sondern erst dadurch, daß es die Hülfe dankbar annimmt, nach ihrem Werthe hochschätzet, und treu benützet; und da die Wohlthaten Gottes nicht selten mehr Dankbarkeit, mehr Werthschätzung, mehr Anwendung unter den Menschen finden, wenn sie Früchte ihres Verlangens und Strebens sind, als wenn sie es nicht sind: so würde die Weisheit und Güte Gottes, die dem Menschen **einige** Wohlthaten erst um ihres Bittens willen ertheilte, offenbar das Beste der Menschheit selbst bezielen, das heißt, die Gebetserhörungen würden in dieser Hinsicht der höchsten Weisheit und Güte würdig seyn. Ich sage: **einige Wohlthaten**; denn natürlich kann unser Da-

seyn

seyn nicht die Frucht unsers Bittens seyn, und auf der andern Seite ist es nicht zu übersehen, daß unerflehte Wohlthaten in gewissen Umständen und Gemüthsverfassungen einen noch tiefern Eindruck machen, als die erflehten nicht machen würden.

2. Es ist in Erziehung des Menschengeschlechts zur Tugend und Weisheit, die **Bildung des Vertrauens** Hauptsache, wie es aus der Natur des Menschen, und aus Erfahrungen aller Zeiten offenbar ist. Wenn nun die Weisheit und Güte Gottes um die Hauptsache, das Vertrauen zu sich, unter den Menschen zu wecken, zu fördern, zu stärken, die Ertheilung gewisser, höchst wichtiger Wohlthaten gerade nach dem Maaße des Vertrauens bestimmte: so würde die Gebetserhörung in dieser Hinsicht, der höchsten Güte und Weisheit allerdings würdig seyn. Kann doch der Vater nichts bessers thun, als Vertrauen zu sich dem Kinde ins Herz legen, weil das Vertrauen des Kindes auf das Vaterwort, der Grund aller Erziehung ist. Wenn sich nun der Vater der Menschen in Erziehung des ganzen Geschlechtes so verhielte, wie sich ein guter, weiser Vater gegen sein Kind verhält: was könnte wohl die hellste Vernunft dagegen sagen? Nichts, als: was Gott durch die Aeltern an ihren

Kindern thut, das nämliche thut er selbst bey Gebets-erhörungen.

3. Wir können es schlechterdings für ein Naturgesetz der Geisterwelt annehmen, daß ein Geist auf den andern in Mittheilung seiner Gedanken und Empfindungen desto nachdrucksamer bey übrigens gleichen Verhältnissen (ceteris paribus) wirken kann, je grösser in diesem das Vertrauen zu jenem ist, und je empfänglicher ihn dieß Vertrauen, zur Aufnahme fremder Einwirkungen gemacht hat.

Für dieß Gesetz, gegen das sich aus den Begriffen der speculativen Vernunft wenigst nichts einwenden läßt, giebt uns Erfahrung und Geschichte eine merkwürdige Induction.

In den mechanischen Künsten wird der Lehrjunge, je mehr er auf die Geschicklichkeit und Güte seines Meisters vertrauet, desto mehr auf dessen Worte, Winke, Beyspiele, Vorübungen acht haben, und durch Nachahmung dem Meister ähnlich werden, und umgekehrt, je mehr Vertrauen zu sich der Meister an dem Lehrjungen wahrnimmt, desto offner wird er ihn

über alle Vortheile und Fehlgriffe in der Kunst belehren wollen und belehren können.

In den **schönen Künsten** ist es auch offenbar, daß das Vertrauen des Lehrlings auf den Künstler, diesen begeisteret, die Geheimnisse seiner Kunst ihm mitzutheilen, und jenen fähig machet, sie zu verstehen.

In den **höhern Wissenschaften** kann der öffentliche Lehrer, der Schriftsteller ꝛc. in dem Maaße auf seine Hörer und Leser wirken, in welchem das Zutrauen den Hörern oder Lesern den Sinn geöffnet hat, ihn zu verstehen.

In der **wahren Freundschaft und Liebe**, und da allein kann sich die **vollkommenste** Mittheilung der Gedanken, Empfindungen, Wünsche erhalten, weil beyde Theile durch das **vollkommenste** Vertrauen gegeneinander, dieser Mittheilung fähig geworden sind, und einander fähig gemacht haben.

Selbst die Geschichte der **Propheten**, auch bloß als Menschengeschichte betrachtet, beweiset offenbar, daß sie nicht wirken konnten, wo es am Vertrauen fehlte.

In der **evangelischen Geschichte** wird immer auf Vertrauen gedrungen, und wie dieses Zutrauen, so die Hülfe und der Eindruck der Lehre.

Die

Die Geschichte der Gesetzgebung zeigt das nämliche: das Vertrauen auf die Weisheit und Güte des Gesetzgebers erweiterte und erleichterte dem Gesetzgeber seinen Wirkungskreis, und schloß den Bürgern den Verstand auf, die Wohlthätigkeit der Gesetze zu verstehen.

Daß das Vertrauen in der **Erziehung des Menschen** Hauptsache sey, ist schon erinnert worden, und daß es in **Bildung der Nationen** Hauptsache sey, läßt sich ohne Erinnerung leicht begreifen.

Wenn wir nun, so weit unsre Erfahrung und Geschichte reichet, überall das Naturgesetz wahrnehmen, daß Menschengeister auf Geister nach Maaße des Vertrauens wirken, so werden wir auch da, wo etwa unsre individuelle Erfahrung nicht hinreichte, mit Grunde annehmen dürfen, daß dieß Gesetz statt finde. Wir werden also nach dem Fingerzeige der Analogie behaupten dürfen, daß dieses Gesetz auch zwischen den Menschen und zwischen Gott statt finde, freylich mit der Ausnahme, daß, da die Menschen gar oft bedürfen, durch das Vertrauen eines Bittenden zum Mitleiden bewegt und begeistert zu werden, Gott nicht nöthig habe, erst durch das Vertrauen des Bittenden

aufgeweckt und zum Mitleiden bewegt zu werden. Dagegen bleibt der Mensch immer Mensch, auch im Verhältnisse gegen Gott. Wie also der Mensch durch das Vertrauen zu einem andern Menschen erst recht fähig gemacht wird, z. B. den Rath dieses Menschen anzunehmen und zu benützen: so wird der Mensch durch das Vertrauen zu Gott wohl auch erst recht fähig gemacht werden, sich von Gott leiten zu lassen. Und so kann das Naturgesetz: **Das Vertrauen macht die Geister der Einflüsse anderer Geister erst recht empfänglich**, auch zwischen Gott und den Menschen statt haben. Wenn also Gott in Austheilung einiger Wohlthaten auf das Bitten der Menschen, das heißt, auf ihr Vertrauen Rücksicht nimmt: so kann dieß mit den Gesetzen seiner Weisheit und Güte nicht streiten, sondern stimmt vielmehr mit diesen nothwendig überein.

Anmerkung: Ich habe 1) gesagt: **die Geister wirken auf andere nach Maaße des Vertrauens.** Nämlich, in so ferne die Nachdrucksamkeit der Wirkung zum Theile von der Empfänglichkeit dessen, auf den gewirkt wird, abhängt. Denn geradezu wirken kann ein Geist auf den andern auch ohne **Vertrauen.**

Ich

Ich habe 2) gesagt: die Geister wirken in Mittheilung der Gedanken und Empfindungen nach Maaße des Zutrauens. Denn z. B. einen Keil, den ich zum Holzspalten nöthig habe, kann ich auch von dem annehmen, auf den ich eben kein Vertrauen habe: aber einen Rath werde ich von dem, dem ich keine Klugheit zutraue, wohl nicht annehmen. So ist es auch kein Zweifel, daß uns Gott Wohlthaten erweiset, um die wir nicht bitten. Aber so viel bleibet immer wahr: in dem Maaße machen die Wirkungen allemal einen stärkern Eindruck auf mich, in welchem Maaße mein Vertrauen auf den wirkenden grösser ist.

Ich habe 3) gesagt: die Geister wirken auf Geister nach Maaße des Vertrauens, *ceteris paribus:* nämlich, eine stärkere Kraft wirkt an sich stärker, als eine schwächere. Aber eine gleiche Kraft wird bey grösserm Vertrauen mit stärkerm Nachdrucke wirken, als die nämliche Kraft bey geringerm Vertrauen.

Schlußsatz.

Es kann also, ohne Anmassung, keine menschliche Vernunft in Abrede seyn, daß das Bitten ein Erhörungsmittel seyn könne. Denn das **Bitten** stimmt mit den Bedürfnissen der Menschennatur, und das

Erhören der Bitten kann mit der Güte und Weisheit Gottes übereinstimmen; so weit unsre Begriffe und Ahnungen reichen.

Sechste Frage:

Was ist also von dem Spruche zu halten: Ist das, um was wir bitten, den Gesetzen der Weisheit und Güte Gottes in Regierung der Welt gemäß, so wird es uns ohne unser Gebet gegeben; und ist es diesen Gesetzen zuwider, so kann es uns, bey all unserm Bitten, nicht gegeben werden.

Er ist nicht die Sprache des weisen Menschen, der nie mehr sagt, als er behaupten kann. Denn es kann eben zu diesen Gesetzen der Güte und Weisheit gehören, dem Bittenden etwas zu gewähren, welches ohne Bitten zu gewähren, gegen die Güte und Weisheit gewesen wäre. Es gehört zur Weisheit und Güte des Vaters, dem Kinde Einiges nicht zu geben, wenn es nicht darum bittet: es kann also auch zur Weisheit und Güte des allgemeinen Menschenvaters gehören, den Menschen einiges nur alsdenn zu geben, wenn sie darum bitten; zumal zwischen Erziehung eines Kindes und des ganzen Menschengeschlechtes, und zwischen der Güte und

Weis-

Weisheit eines Vaters, und der Güte und Weisheit Gottes, ein unläugbares Analogon statt findet.

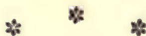
Siebente Frage:

Ist der Glaube an die Erhörbarkeit unsrer Bitten auch praktisch, das heißt, hat er einen Einfluß auf unser Bitten selbst, und auf unsre Tugend, Weisheit, Ruhe, Glückseligkeit?

Er ist praktisch 1) in Absicht auf das **Bitten** selbst, denn **glauben**, ich werde nicht erhört, und doch **bitten**, wäre so **unnatürlich**, so **spielwerkmässig** als etwas in der Welt; und **bitten** und **nicht** wissen, daß die Erhörung unmöglich sey, wäre, im Fall ihrer Unmöglichkeit, eine **Täuschung**, die Mitleiden verdiente. Da wir uns also in tausend Angelegenheiten, des Bittens zu Gott nicht erwehren können, ja, da auch jene, die das Bitten als Erhörungsmittel verwerfen, das Bitten nicht aus unserer Natur, und nicht aus der ihrigen verbannen können: so müssen sie Eins aus beyden eingestehen, daß unser Bitten zu Gott, als solches, entweder eitel **Spielwerk** oder **Täuschung** sey. Ich denke das gerade Gegentheil: da uns die Natur selbst so oft zum Bitten nöthigt, so ist das Bitten — weder Spielwerk noch Täuschung — das heißt, **erhörbar.**

Er ist 2) praktisch in Absicht auf eigne und fremde Tugend, **Weisheit, Ruhe, Glückseligkeit.** Denn, da der beste Mensch, der es mit der grossen Angelegenheit, sich und andere tugendhaft, weise, ruhig, wahrhaft glücklich zu machen, redlich meynt, in tausend Gelegenheiten sich zur Einleitung und jedesmal zur Vollführung dieses Geschäftes zu schwach findet: so kann ihm nichts erwünschlicher seyn, als eine **höhere Macht zu kennen**, an die er sich um Unterstützung in diesem allerwichtigsten Geschäfte wenden darf, und mit Hoffnung, unterstützt zu werden, wenden **kann**. O, wer dem Gebete die Erhörbarkeit abstreitet, hat es noch nie tief genug empfunden, was es um den Menschen Grosses und Kleines sey!

3) Wie der Glaube an die Erhörbarkeit des Gebetes die **Menschenliebe** begeistere, und ihr ein neues unbegränztes Feld anweise, indem er die **Fürbitte** möglich, natürlich, vernünftig macht, wird wohl, ohne Darstellung, einleuchtend genug seyn.



Da uns nun aber 1.) die **Natur** dringet, zu Gott zu bitten, und die Erhörbarkeit des Bittens vorauszusetzen; da 2.) die speculative Vernunft nichts Solides

gegen

gegen diese Trostlehre unsers Geschlechtes einwenden kann; da 3.) die wirkliche Erhörung des Gebetes mit den würdigsten Begriffen, die sich von Gottes Güte und Weisheit denken lassen, harmonirte; da 4.) der unbezweifelte Glaube an die Erhörbarkeit des Gebetes nicht nur auf unser Bitten, sondern auch auf unsre Tugend und Glückseligkeit einen wichtigen Einfluß hat; da 5.) unzählige, edle Menschen, in der Uebersicht ihres Lebens, auf Begebenheiten stossen, die sie an der Erhörung ihrer Gebete so wenig, als an ihrem Daseyn zweifeln lassen; da überdieß 6.) der Glaube an die Erhörbarkeit des Gebetes so alt ist als die Religion, und die Religion so alt als die Welt: so sollte uns der unvergleichbare Werth unsers göttlichen Evangeliums, bloß aus diesem Gesichtspuncte allein betrachtet, mit unwiderstehlicher Kraft einleuchten — aus diesem Gesichtspuncte meyne ich, bloß als **Lehre von dem Zusammenhang zwischen Gott und dem Menschen**, zwischen dem Menschen, der all seine Bedürfnisse mit Kindesvertrauen in den Schooß des himmlischen Vaters niederleget, und zwischen Gott, der seinem Kindergeschlechte alle Dinge zum Besten lenket.

Wer bittet, der empfängt; wer suchet, der findet; wer anklopfet, dem wird aufgethan.

Wer unter euch Menſchen gäbe ſeinem Sohne, wenn er um Brod bittet, einen Stein, oder wenn er um einen Fiſch bittet, eine Schlange? Wenn nun ihr, die ihr böſe ſeyd, dennoch euren Kindern gute Gaben ſchenket: wie vielmehr wird euer himmliſcher Vater denen, die ihn bitten, Gutes geben? Matth. VII. 8-11.

Euer Vater weiſs, was ihr bedürfet, ehe ihr darum bittet. Matth. VI. 8.

Wenn ihr den Vater etwas in meinem Namen bitten werdet: ſo wird er's euch geben. Joh. XVI. 23.

Mit *dieſen* wenigen Stellen harmonirt das *ganze übrige Neue Teſtament.* Alle Geſchichten, Lehren, Verheiſſungen, Einſetzungen, die in demſelben vorkommen, ſetzen dieſe Lehre voraus, oder beweiſen ſie, oder begründen ſie.

Höhere Kräfte,

davon das Neue Teſtament Idee, Verheiſſung, Unterpfand und Probe giebt.

79 Wer ſich nur einen einzigen Tag vom frühen Morgen bis zum ſpaten Abend, redlich bemühet hat, all ſein Denken, Wollen, Thun ſo zu ordnen, daß

daß es dem Ideal des reinen Guten, das er in sich hat, vollkommen entspreche: der wird etwas gelernt haben, das die größten Köpfe ignoriren: das nämlich, **daß der Mensch, sich selbst gelassen, an seiner Sittlichkeit nur flicken könne; daß er nicht ganz gut werden könne, ohne neu geschaffen zu seyn; daß ihn nur der Schöpfer neu schaffen könne;** er wird ganz glaubwürdig finden, was unsere heiligen Schriften in unzähligen und auch in nachfolgenden Stellen lehren:

Wer nicht neugebohren ist, kann Gottes Reich nicht sehen.

Was aus Fleisch ist, das ist Fleisch.

Was aus Geist ist, das ist Geist.

Die Früchte des Geistes sind: Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Güte, Langmuth, Sanftmuth, Glaube, Mässigkeit, Keuschheit, Reinigkeit.

Ohne mich könnet ihr nichts thun.

Es fehlt nicht an Arbeitern, die diese und unzählige andere Stellen so lange schrauben, bis nichts, als „sich gelassene Menschennatur" im Texte bleibt. Aber wir wollen lieber denen glauben, die redlich be-

kennen, daß sie durch höhere Kräfte gut geworden sind, als denen, die derselben entbehren zu können glauben.

Es hat auch hier nicht wohl Täuschung Platz. Es kommt auf Früchte an, und auf Früchte, die ihr Daseyn gewiß helle genug beweisen. Wer lautere Liebe, **Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Güte, Langmuth, Sanftmuth, Mässigkeit, Keuschheit, Reinigkeit** hat, der ist **gut**; wer sie nicht hat, der ist **nicht gut**. Die Früchte sind auch so schön und so vortrefflich, daß die Kraft, die sie hervorbringen kann, etwas mehr als **Fleisch und Blut** und die **von Fleisch und Blut** bestochene **Vernunft** seyn muß. Und ich glaube, wenn wir die Früchte hätten, wir würden über die fruchtbringende Kraft nicht lange mehr uneins seyn können.



So könnte denn kein Mensch gut werden, als durch das allerbeste Wesen? Und doch wollen einige Menschen gut **werden** und gut **machen** — auch ohne den **Gedanken** an das allerbeste Wesen. Die Unglücklichen — sie wissen nicht, was sie wollen. Vielleicht, wenn sie ruhig weiter läsen, könnten sie zu sich kommen, und an dem, was sie für Vernunft halten, den eitelsten Wahn erkennen.

Letzte

Letzte Regel:

[zur Beruhigung für denkende Köpfe (*).]

Dringe darauf, daß der Gedanke an deine 80
Pflicht, einer deiner vertrautesten Gedanken werde, und um ihn kräftig zu erhalten — daß er mit dem Gedanken an Gott Eins sey oder werde.

Erläuterung.

Was ist Pflicht?

Welche Gründe sind dafür, daß der Gedanke an die Pflicht einer deiner vertrautesten Gedanken werden solle?

Was gewinnen wir durch sein Einsseyn mit dem Gedanken an Gott?

Das Wort Pflicht bezeichnet das Soll des 81
menschlichen Willens. — Dieß Soll ist offenbar eine Art Nöthigung, und eine Nöthigung sittlicher Natur, weil der Wille wider dieses Soll handeln, wider

(*) Wer dieser Beruhigung nicht bedarf, mag das Nachfolgende bis zum zweyten Hauptstücke ungelesen lassen, und lieber das Vorangehende wieder lesen. Es ward diese Erörterung nur durch das Bedürfniß der Zeit abgedrungen, und ist nur für Köpfe bestimmt, die sich im Labyrinthe der Begriffe verloren haben, oder verlieren könnten.

wider dieses Soll sein: Ich mag nicht, kann geltend machen.

Bis hieher einigen sich die Meynungen der meisten Gelehrten. Woher aber dieses Soll in der menschlichen Natur komme, darüber entzweyen sich die Gelehrten, damit sie sich über alles entzweyen.

Dieß Soll wird übrigens wohl nicht weiter zurückgeführt werden können, als wohin es neuere Schriftsteller geführt, und davon die ältern Begriff gehabt haben. „Dieß ist [sittlich-] gut: also sollst du Achtung und Liebe dafür haben, und es aus Achtung und Liebe vollbringen." Denn über die Natur des Guten können wir mit unsern Gedanken nicht hinausgehen, und wo wir nicht hinausgehen können, da müssen wir stehen bleiben.

Auf diese Natur des Guten müßten die übrigen Schriftsteller auch zurückkommen, wenn sie auf den letzten Begriff zurückgehen wollten. Denn wer sagt: das will Gott, also soll ichs thun, der kann auf die Frage, warum es Gott wolle, doch nichts antworten, als: weil es gut ist. Und wer sagt: das macht dich wahrhaft und dauerhaft glückselig, also sollst du's thun, der kann auf die Frage,

warum

warum ihn dieses wahrhaft und dauerhaft glücklich mache, nichts antworten, als: weil es gut ist.

Allein, daraus, daß das Gute gut, und daß es um seinetwillen achtungswerth sey, folget schon gar nicht, daß dieses Gute für den schwachen, unlautern Willen des Menschen einen so mächtigen Reiz habe, um zureichende Achtung und Liebe für sich gebieten zu können. Der Wille muß schon selbst sehr gut, sehr rein, sehr stark geworden seyn, um für das Gute, besonders wenn es mit unsern liebsten Neigungen in Widerstreit geräth, gebietende Achtung und Liebe zu haben.

So gerne ich also, im Gange der Speculation auf die Natur des Guten zurückgehe, um nicht auf halbem Wege stehen zu bleiben: so wenig kann ich mich, im praktischen Felde, mit der Natur des Guten, als Gebieterinn und Gesetzgeberinn für meinen Willen, begnügen. Ich brauche Kraft, Gutes zu achten und zu lieben, und diese finde ich in einer bloß abstrakten Idee von der Natur des Guten nicht.

Daraus also, daß die Handlung einen eignen Werth habe, der von den Folgen unabhängig ist, und daraus, daß das Gute um seinetwillen achtungswerth sey, folget noch gar nicht, daß dieser innre Werth,

diese

diese Achtungswürdigkeit im Stande sey, den menschlichen Willen, [so wie er itzt ist, schwach, unlauter,] zur Achtung des Guten, und zur Vollbringung des Guten aus dieser Achtung — sittlich zu **nöthigen.** So sehr also das Soll auf der Natur des Guten beruhet, so wenig folget daraus, daß das Gute an sich, der **volle Verpflichtungs- oder Nöthigungsgrund** sey — für Menschen, die einen unlautern, schwachen Willen haben, [und diese Menschen sind wir alle — so lange wir im Falle sind, erst gut werden zu müssen.]

Wie fangen wir es nun an, dem Soll eine überwiegende Kraft zu geben? Wie es andere anfangen, das kümmert mich für itzt nicht. Wie ich es anfange, will ich einfältig sagen:

82 Nach dem **Lichte** des gesunden Verstandes, und nach dem **Bedürfnisse** meines nach Seligkeit ringenden Herzens, zumal nachdem sich jenes Licht durch Streben nach Gutseyn schon etwas mehr aufgehellet, und dieses Bedürfniß durch mehrere Vorübungen in der Liebe des Guten geläutert hat, komme ich täglich zum festern Glauben an eine **reinste, heiligste Güte,** die zugleich **höchste Weisheit** in Anordnung, und **höchste Macht** in Vollbringung ist — an **Gott.**

In

In dieser reinsten, heiligsten Güte findet nun mein Glaube 1) alles Gute, das um seinetwillen höchst achtungs- und höchst liebenswerth ist, nicht mehr als Idee, sondern als Wirklichkeit. Diesem Wesen, dem ich um seiner höchsten, heiligsten Güte willen Achtung und Liebe nicht versagen kann, habe ich 2) mein Daseyn, und das Daseyn aller übrigen Dinge zu verdanken. Es vereiniget sich also mit der Hochachtung gegen das höchste Gut an sich — natürlich das Gefühl der Dankbarkeit gegen die höchste Güte für mich und alle Geschöpfe. Je mehr ich 3) über die Triebe, die in meine Natur gelegt sind, nachdenke, desto einleuchtender wird mir ein Trieb, der reinsten, heiligsten Güte in meinem Streben nachzuahmen. Ich fühle mich stärker, wenn ich denke: du kannst, und du sollst eben darum — Gottes Bild an Güte werden. Also vereiniget sich mit der Hochachtung gegen das höchste Gut, und mit der Dankbarkeit gegen die höchste Güte — auch das Verlangen, dieser nachzuahmen. Je mehr ich 4) die Stimme meines Gewissens, das ist gut, das ist böse, jenes sollst du thun, dieses nicht thun, mit dem Begriffe von der reinsten, heiligsten Güte, [von Gott,] vergleiche: desto mehr werde ich gedrun-

gen, den Schöpfer der Natur, auch als **Orakul**, das durch mein Gewissen zu mir spricht, anzusehen. Es wird also in mir die Achtung gegen die Gewissensstimme — **Achtung** gegen den Willen der Gottheit, und vereiniget sich mit den übrigen Gesinnungen gegen Gott. Je mehr ich 5) die **Folgen** der Rechtschaffenheit und der Sündhaftigkeit in den Menschen und ausser denselben betrachte, und diese Folgen auf die erste Ursache dieser Welt zurückführe: desto **nachdrücklicher** erscheint mir der **Wille Gottes** an die Menschen; die Gewissenslehren sehe ich nun als **Befehle** Gottes, Tugend als **Gehorsam** gegen seinen Willen, die Folgen der Tugenden als **Belohnungen**, und die Folgen der Sündhaftigkeit als **Züchtigungen** der Gottheit an. Wenn mich also in irgend einem Zeitpuncte der Glaube an die Achtungswürdigkeit des Guten wenig rühret, und mich nicht mächtig genug vom Bösen zurückschrecket: so bin ich froh, an dem Gedanken an und in der **Achtung** für die göttliche **Gesetzgebung**, die durch eine Aernte von Folgen belohnet und strafet, was die Freythätigkeit des Menschen säet, einen Festhalter auf der Bahn der Rechtschaffenheit zu finden. Je mehr ich 6) über die Natur der **göttlichen Güte** nachdenke, daß sie ewig ist,

und

und an den Ausgängen des menschlichen Lebens nicht zu Ende geht; über die Natur des **Guten** und **Bösen**, die ewig ist, wie die Wahrheit, daß zwey und zwey vier sind; und besonders, je mehr ich den Foderungen der Sinnlichkeit widerstrebe, und denen des Gewissens genugthue: desto fester wird **mein Glaube**, daß die Folgen des Guten und Bösen über dieses Leben hinausreichen, und also die höchste Güte, die zugleich höchste Macht ist, unser Seyn nach dieser Lebensperiode mit dem Seyn in dieser Lebensperiode, in den strengen Zusammenhang von Wirkung und Ursache bringen wird. Wenn also meine Nerven zu schlapp sind, um von der Schönheit der Tugend, oder den sanften Anregungen der Dankbarkeit gerühret, oder auch von den schrecklichen Folgen der Lasterhaftigkeit, die sich durch dieses Leben verbreiten, erschüttert zu werden: so bin ich froh, an dem Gedanken an Unsterblichkeit eine kräftigere Stütze meines sinkenden Gehorsams gegen die Befehle der Gottheit zu finden. Das Soll gründet sich also, nach **meiner** Ansicht und in mir

Erstens: auf die feste **Ueberzeugung**, daß ein ewiger Unterschied zwischen gut und böse ist, und das Gute seiner Natur nach, aller Achtung und Liebe

 werth,

werth, das Böse seiner Natur nach, aller Verachtung und alles Hasses werth ist.

Zweytens: auf die Ueberzeugung, daß das Gute etwa kein Hirngespinst meiner Einbildung, kein blosses Ideal meiner Vernunft, kein Vorurtheil der Erziehung, kein blauer Dunst der Politik, sondern in einem Wesen, das wir Gott nennen, wirklich sein Daseyn hat, und da in höchster Reinheit und Vollkommenheit sein Daseyn hat.

Drittens: auf die Ueberzeugung, daß ich nicht vollkommner werden kann als durch Nachahmung der reinsten, heiligsten Güte, wozu ich in mir etwas Kraft und viel Trieb wahrnehme.

Viertens: auf die Ueberzeugung, daß mein Wesen und Seyn Wohlthat Gottes ist, und also seiner Natur nach Dankbarkeit fodert, und daß dem heiligsten Wesen keine andere gefällig ist, als das Streben, ihm durch Gutseyn ähnlich, und durch Aehnlichkeit gefällig zu werden.

Fünftens: auf die Ueberzeugung, daß es Wille der Gottheit an die Menschen ist, alles sittlich Gute zu achten und zu lieben, und alles sittlich Böse zu verachten und zu hassen.

Sechs=

Sechstens: auf die **Ueberzeugung**, daß dieser **Wille** kein blosser Wille ohne Nachdruck, sondern ein kräftiger Wille ist, der den Gehorsam belohnet, und den Ungehorsam strafet, der die Folgen des Guten und Bösen nicht in die kurze Linie dieses Erdelebens einschränket, sondern über das Grab ausdehnet.

Man mag gegen dieß **mein** Soll streiten wie man wolle, aber ihm seine **Kraft** für mein Herz und mir die **Festigkeit** meiner Ueberzeugung davon, wird wohl niemand streitig machen. Ich muß doch am besten wissen, das heißt, besser als andere Menschen, was mich **stärkt**, und was mich **ohnmächtig** läßt. Auch will ich gerne jedem andern seine Ueberzeugung lassen; nur muß denn der andere auch nicht aus seiner Höhle über uns übrige, deren jeder in seiner eignen Höhle sitzt, richten wollen.

Ich will nun noch die Brauchbarkeit dieses Solls nennen.

Dieses Soll, ist ein Soll von mancherley Kraft 83
für Menschen in mancherley Fassungen. Den, der noch gegen grobe Ausbrüche seiner Leidenschaft zu käm-

pfen hat, schreckt es durch die Vorstellung der schrecklichsten Folgen, mit denen das Laster in diesem und dem kommenden Leben an seinem Helden zum Rächer wird. Ein solcher kann nicht gleich gut werden, geschweige reingut. Er muß also zuerst aufhören, böse zu seyn; genug gewonnen, wenn er aufhöret. Er mag nach und nach — der Liebe und Achtung für das Gute schon empfänglich, und diese Liebe und Achtung gebietend werden.

Den, der mit Leiden zu kämpfen hat, die seine Geduld-Kräfte zu übersteigen scheinen, tröstet dieses Soll mit den Belohnungen, die seine Geduld einst gewiß krönen werden. Ein solcher bedarf Stärke, und die blosse Schönheit der Tugend, o, wie selten kann sie sich in ihren Reizen zeigen, geschweige — durch das matte Bild dieser Reize die überwiegenden Reize der Sinnlichkeit niederschlagen?

Die Tugend des Helden wird dadurch auch nicht nothwendig — unrein, daß er sich an der schönen Aussicht in die Zukunft labet, und den sinkenden Muth dadurch stützet. Er handelt deßwegen nicht nothwendig um der Belohnung willen, wie ein Eigennütziger; er freut sich nur, daß er seiner grossen

Be-

Bestimmung nahe kommt — er suchet Muth, und findet ihn. Wenn der Held auf den Lorberkranz, den ihm eine Hand aus den Wolken reichet, tapfer los geht, so muß er nicht nothwendig in diesem Lorberkranze sein Glück ansehen; er kann in seinem Lorberkranze den heiligen Gott, und in der Heiligkeit Gottes neuen Antrieb zur Nachahmung der göttlichen Heiligkeit, finden.

Den, der fähig ist, durch Gefühl der uneigennützigen **Dankbarkeit** geleitet zu werden, führt dieses Soll auf dem sanftern Wege zur Achtung des Guten. Wie es ein reines Wohlwollen giebt, so giebt es auch ein reines Dankgefühl. Dadurch verliert die Tugend nichts an Reinheit, daß sie Dankbarkeit wird — oder ist. In dem Reinen ist alles rein — auch seine Dankbarkeit, wie sein Blick auf die nahe Belohnung.

Den, der nach vielen Mühungen der reinen Sittlichkeit fähig geworden ist, und keines andern Sporns oder Zaums mehr bedarf, führt dieses Soll zur **reinsten Güte** hinauf, die nicht bloß eine Idee ist, sondern ein lebendig Wesen, und treibt zur Nachahmung dieser Güte. Oder, was heißt denn, das Gute um seinetwillen achten und lieben, anders:

als Gott, diese reinste Güte, um ihretwillen mehr achten und lieben, als alles andere? O, wer edel genug ist, das Beyspiel und den Willen seines Gottes, und die Liebenswürdigkeit desselben in allem Denken, Streben, Thun — zu verehren, und ihm nachzuahmen, o, der liebt gewiß uneigennützig das Gute um des Guten willen.

So wie aber dieses Soll für mancherley Menschen paßt, so paßt es eben auch für Einen Menschen, in mancherley Fassungen. Und eben darum ist es mir so willkommen. Denn, wer nicht kühntoll heucheln mag, wird nicht leicht von sich sagen wollen, daß er in jeder Stunde für die lauterste Tugendliebe gleiche Empfänglichkeit habe, oder daß in jeder Situation die nämliche Vorstellung, mit der nämlichen Kraft, auf ihn wirken könne.

Und wer redlich ist, wird etwas anders sagen, nämlich: Es giebt Stunden genug, wo ich im Stande wäre, jede Thorheit zu begehen . . . In diesen Stunden thut der lebendige Gedanke an Unsterblichkeit gute, ja die besten Dienste, er hält mich von Thorheiten zurück u. s. f.

Also wäre dieses Soll philosophisch? Ich weiß nicht, lieber Fragender, was du Philosophie nennst. Dieses Soll ist wenigstens ein Theil jener Philosophie, die wahr und klar — und was Hauptsache, **reich an Kraft und Troste** ist, und die ich deßhalb um keine andere vertauschen kann. Du magst diese Denkart auch unphilosophisch nennen, es schadet ihr nichts — denn die Worte verhallen, und der Sinn für Wahr und Gut bleibt ewig.

So viel von dem Gedanken an Pflicht.

Daß dieser Gedanke einer der **vertrautesten** 84
seyn solle, dafür liessen sich noch Gründe genug anbringen, wenn die, welche mit dem Begriffe schon gegeben sind, nicht hinreichend wären. Denn

1) Der Gedanke an das Soll macht die schädlichen Vorstellungen von dem, was wirklich ist, schwächer. Nichts schadet unsern bessern Entschliessungen mehr, als der Anblick widerstreitender Beyspiele. Es ist uns also viel daran gelegen, diesen Eindruck zu hindern oder zu schwächen. Hindern läßt er sich nie ganz, also ists Weisheit, ihn zu schwächen, und geschwächt wird er in dem Maaße, in welchem der Blick auf das, was seyn soll, den Blick auf das, was ist, verdränget.

Wer die Feinde nicht entfernen kann, der muß sich durch die Feinde durchhauen, wenn er zum Ziele kommen will. So haut sich der Tugendhafte durch die Tugendhindernisse durch — mit dem Soll in seiner Brust.

2) Der Gedanke an das Soll schwächet die Vorstellung von dem, was den Sinnen und der Leidenschaft angenehm oder unangenehm ist. Je weniger uns unsre Sinne und Neigungen zu gebieten haben, desto besser sind wir. Und sie haben gerade in dem Verhältnisse weniger zu gebieten, in dem der Gedanke an Pflicht mehr zu gebieten hat.

3) Der Gedanke an das Soll ruft unsere Einbildungskraft von den Labyrinthen künftiger, irdischer Glückseligkeiten, in die sie sich am liebsten verirrt, zurück, und heftet sie an die Gegenwart, an das, was itzt gedacht, gethan, getragen werden muß. — Dadurch wird vielen Thorheiten auf einmal ein Ende gemacht.

4) Der Gedanke an das Soll schafft dadurch, daß er unsere Aufmerksamkeit in nöthiger Richtung auf das Vorliegende, Nächste erhält, bey unvorhergesehenen Fällen eine Gegenwart des Geistes, durch die wir uns viele Unruhen und viele Verirrungen ersparen können.

5) Der

5) Der Gedanke an das Soll giebt dadurch, [daß er das Hinsehen auf die Folgen der Handlung hemmt, ausser in so ferne es einen Theil der Ueberlegung ausmacht, oder nöthig ist, um den sinkenden Muth aufrecht zu halten, oder den gegenwärtigen Reizen des Lasters ein Uebergewicht zu verschaffen,] unserer Tugend eine **Uneigennützigkeit**, eine eigne Erhabenheit über alles andere, was nicht Tugend ist.

Ich komme zum Schlußgliede der gegebenen Regel: um den Gedanken an Pflicht kräftig zu erhalten, sorge dafür, **daß er eines sey oder werde mit dem Gedanken an Gott.**

Sie, meine Freunde, sehen, daß in meiner Idee von Pflicht diese letztere Arbeit schon gethan sey, indem mein Gedanke an das Soll nichts als der Gedanke an die höchste Güte, das heißt, an Gott ist.

Weil aber nicht alle Leser sich von der Wahrheit oder Wichtigkeit dieses Begriffes überzeugen können, und ich fern bin, jemanden den meinen aufzubürden: so will ich die Vortheile, die aus Einigung des Gedankens an Pflicht mit dem Gedanken an Gott entstehen, auch für die, deren Ideen von Pflicht — getrennt sind von allen Ideen von Gott, ausführlich zu zeigen suchen.

Laß

85 Laß jeden Gedanken an deine Pflicht Eines seyn oder werden mit dem lebendigen **Gedanken an Gott.**

Denn ohne die Fäden der alten Disputation, die am Ende vielleicht doch in Wortstreite auslaufen würden, ob die Idee von Pflicht, ohne Idee von Gott, gedenkbar sey, oder nicht, hier von neuem anregen zu wollen, so bleibt so viel ausser aller Controverse: *Es ist I. höchstes Interesse für den menschlichen Verstand, und II. höchstes Interesse für den menschlichen Willen, den Gedanken an Pflicht mit dem Gedanken an Gott zu einigen* — Ich setze bey: III. höchstes Interesse für die Tugendlehre. Wer sollte mehr fodern? Wer könnte mit Vernunft mehr fodern?

Ich wiederhole, lieben Freunde: Der Gedanke an Gott — vereint mit dem Gedanken an unsere Pflicht, ist *höchstes Interesse für den menschlichen Verstand, für den menschlichen Willen, und für die Tugendlehre selbst.* Denn

Erstens: Der Gedanke an Gott ist selbst Pflicht und erste Pflicht für alle Wesen, die eine Idee von diesem Wesen in sich haben. Denn der Gedanke an Gott,

Gott, als das höchste Gut in sich und für uns, als das heiligste, seligste und gütigste Wesen, ist an sich der schönste, erhabenste, stärkendste, vergnügendste, gottgefälligste aller Gedanken, deren denkende Wesen fähig sind. Er muß also Pflicht und erste Pflicht seyn für alle, die die Idee von Gott in sich tragen, man mag übrigens die Pflicht von der innern Schönheit der Handlung, oder von den Folgen derselben, oder vom Willen der Gottheit, oder wo immer herleiten. Nun, denke ich, gehöre es doch unter die wichtigen Angelegenheiten der menschlichen Natur, die erste Pflicht derselben nicht zu übersehen. —

Zweytens: der Gedanke an Gott ist ein Ideal für den Verstand, das wir ohne grossen Nachtheil nicht ausser acht lassen können, ein Regulativ, wie wir alle übrigen Pflichten auf das allervollkommenste erfüllen können, und eben darum sollen. Denn der Gedanke an Gott ist der Gedanke an ein Wesen, das die Heiligkeit und Liebe, die Allmacht und Weisheit selbst, ist: also ist der Gedanke an Gott ein Gedanke an das vollkommenste Muster der heiligsten, thätigsten, weisesten Liebe. Nun liegt in unserer Natur 1) die Fähigkeit, daß wir lebendiges Bild Gottes und seiner reinen, weisen, thätigen Liebe werden können;

nen; 2) der Nachahmungstrieb, daß wir es, wenigst in den edlern Momenten, seyn wollen; 3) die Bestimmung, daß wir es seyn sollen. Es muß also für uns höchstwichtig seyn, das schönste Ideal unserer sittlichen Vollkommenheit nicht zu übersehen.

O Menschen, erniedriget euch nicht selbst, begnüget euch nicht, zu tragen das Bild des Thieres, das Futter sucht und verdäut und stirbt, die ihr das Bild Gottes und seiner Güte tragen könnet! Wisset ihr etwas bessers, als euch hier gerathen wird: so saget es mir, euerm Mitgeschöpfe — und behaltet das Geheimniß nicht für euch selbst. Wisset ihr aber nichts bessers, so verzeihet eurem Mitgeschöpfe diese redliche Bitte: **Menschen, werdet groß, denn ihr könnet es! Werdet groß, denn noch sind wirs nicht.**

Drittens: der Gedanke an Gott ist für den Verstand des Menschen das einzige Mittel, allen seinen Gedanken von der Natur, von dem Menschengeschlechte, von Geburt und Sterblichkeit, von Kunst und Wissenschaft, von Schicksalen und Revolutionen, von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, Einheit und Harmonie unter sich zu verschaffen, also

der

der eigentliche **Mittelpunct**, von dem Ordnung und Harmonie in alle übrige Gedanken ausfliesset. Ohne Gedanken an Gott ist mir die ganze **Natur**, das ganze Geschlecht der Menschen, und ich mir selbst, auch selbst die Idee des Guten, und das Gewissen in mir, ein ewig unauflösliches **Räthsel**; ohne Gedanken an Gott ist mir das Universum eine **Chiffer**, dazu ich den Schlüssel nicht finden kann. Jenes Räthsel und diese Chiffer lösen sich in dem Maaße auf, in welchem der Gedanke an Gott Helle und Leben gewinnet. Wenn nun aber der Gedanke an Gott, allen unsern Vorstellungen Einheit und Harmonie untereinander verschaffet: so muß er auch den Gedanken an unsere Pflichten **Einheit** und **Harmonie** untereinander verschaffen können. Er verschaffet sie auch. Denn unter seinem Einflusse werden alle Pflichten, die Pflichten gegen uns selbst, oder Pflichten gegen unsre Mitmenschen genennet werden, Pflichten gegen **Gott**, der das Menschengeschlecht schuf, und dein Gutseyn mit dem Gutseyn anderer Menschen, und das gemeinsame Gutseyn mit der gemeinsamen Seligkeit des Menschengeschlechtes wunderbar verflochten hat.

Viertens: der Gedanke an Gott ist das **Siegel unserer Würde**, unserer Erhabenheit über die

körper-

körperliche und auch über die thierische Natur, und als solches — ehrwürdig allen Geistern. Es haben sich einige sogenannte Philosophen dadurch zu Gegenständen des Mitleides herabgewürdiget, daß sie an dem Menschen weiter nichts als das **Thier** gelten lassen wollten. Sie würden sich mehr Ansehen verschaffet haben, wenn sie einem einzigen Thiere **Ideen von Gott** einpfropfen, oder in ihm **Spuren** dieser Idee hätten aufweisen können. Da sie nun aber keines aus beyden, bis auf diese Stunde, bewirken mochten, so sprechen sie durch diese auffallende **Ohnmacht** selbst das Urtheil über ihre unglückliche **Traumgestalt von der Natur des Menschen.** Der Mensch, das einzige Erde-Geschöpf, das den Gedanken an Gott, in sich tragen kann — sieh da den Inbegriff seiner **Würde!**

Fünftens: der Gedanke an Gott erhebet in uns alle Aussprüche des Gewissens von dem, was gut oder böse sey, zu **Aussprüchen, Offenbarungen, Gesetzgebungen der Gottheit in uns,** und verschaffet jenen eben dadurch neue **Auctorität**, neue **Stärke** gegen die Eingebungen der Eigenliebe, neues **Leben** gegen die Anfälle der Sinnlichkeit, und neue **Beständheit** gegen die Zweifel der Sophistik. Denn nun sehe ich nicht bloß, was ich thun soll, sondern ich

glaube auch, daß die Gesetzgebung, unter der ich stehe, die Gesetzgebung des allsehenden, hellsten Verstandes, der reinsten Heiligkeit, des heiligsten Wohlwollens, der unbestechlichsten Gerechtigkeit und der unwiderstehlichsten Allmacht sey. Diese höhere Idee von der Gesetzgebung beruhiget nicht nur den Verstand, dem es zum Bedürfnisse geworden ist, überall zur ersten Ursache aufzusteigen, sondern gebeut auch offenbar neue Achtung für das Gesetz. Und obgleich der gute Mann der Strafe nicht bedarf, um gut zu bleiben, und auch, ohne gerade auf Belohnung zu denken, gewöhnlich Antriebe genug haben mag, besser zu werden: so giebt es doch eine unzählige Menge Menschen, die noch unfähig, von der innern Schönheit der Handlungen und der Liebenswürdigkeit Gottes gerührt zu werden, des Zaumes, der Geissel und der Verheissung nöthig haben, um in sich die gebietende Lust zum Bösen zu unterdrücken. Und obgleich der Heilige stets mehr auf Pflicht als Belohnung siehet: so kann dennoch auch der Heilige in Umstände gerathen, in denen das Gefühl für seine Pflicht durch den Druck der Leiden und durch Verschlossenheit aller Aussichten auf ein dauerhaftes Wohlseyn, innerhalb der Gränzen dieses Lebens, so geschwächt werden kann, daß er des

Gedankens an sein künftiges besseres Seyn nicht entbehren kann, um neuen Muth zur Geduld und zur Erfüllung seiner Pflichten zu finden. Und, wenn dieß Bedürfniß, im Gedanken an Gott und Gottes unsterbliches Reich, eine Stütze des sinkenden Muthes zu suchen, für den Guten, für den Heiligen, groß und dringend ist: wie groß muß dieß Bedürfniß für schwache, erst nach Gutseyn anstrebende Menschen seyn?

Soviel ist unwidersprechlich: Der Ausspruch unsers Gewissens, betrachtet als Ausspruch der weisesten, heiligsten, gerechtesten Gesetzgebung, behauptet sein Ansehen mit mehr Nachdruck, als wenn er bloß für sich als Ausspruch des Gewissens betrachtet wird. Und dieß ist Interesse für die Natur des Menschen.

Sechstens: der Gedanke an Gott hat nicht nur von dieser Seite, sondern noch von vielen andern, mächtige Bewegungsgründe für den menschlichen Willen. Wir wollen sie hier, um den Eindruck derselben anschaulich zu machen, zusammenstellen.

86 Der Gedanke an Gott ist 1) ein Gedanke an das schönste Urbild alles Guten, das den menschlichen Willen zur Nachahmung reizet, wie es dem Verstande zum Regulative dienet; ist 2) ein Gedanke an den

unsichtbaren, allgegenwärtigen Zeugen all unserer Gedanken, Begierden, Neigungen, Handlungen; dessen Beyfall den trägen Willen zum Rechtthun, und zum Rechtthun im Geheim, wo kein Menschenblick Zeuge seyn kann, spornet; ist 3) ein Gedanke an den Gesetzgeber, dessen höchste Auctorität dem Ausspruche des Gewissens nicht etwa bloß neue Sanction verschaffet, sondern ihn eigentlich zum Ausspruche der höchsten Wahrheit und höchsten Heiligkeit machet [n. 85]; ist 4) ein Gedanke an den Allvergelter, der unpartheyisch Gutes vom Bösen sondert, und unpartheyisch jenes belohnet, dieses strafet; der auch den Gedanken sieht und Begierden wäget; der die guten Handlungen nach den Zwecken, die Zwecke nach ihrer Reinheit richtet, und jedem Menschen nach seinen Werken vergilt; ist 5) ein Gedanke an den ersten und größten Wohlthäter, der des größten Dankes werth ist, und keinen andern verlanget, als die lebendige Begierde ihm durch Nachahmung seiner heiligen Liebe zu gefallen, und in dieser Nachahmung gut und selig zu werden; ist 6) ein Gedanke an das liebenswürdigste Wesen, das, an sich betrachtet, der höchsten Liebe würdig ist, und die lautere Liebe, die Seele aller übrigen Tugenden, wecket und stärket;

 ist

ist 7) ein Gedanke an das mächtigste und liebevolleste, weiseste und menschenfreundlichste aller Wesen, das unsere Angst kennet, unsere Bitten höret, und die Kräfte, die uns zur Vollbringung des Guten mangeln, väterlichmilde schenket, und durch diese Kräfte auch den Muth dazu stärket (*). [n. 78.]

87 Siebentens: der lebendige Gedanke an Gott schaffet die größte, edelste Freude, deren wir hier fähig sind, die Freude, Gott von ganzem Herzen zu lieben, und mit seinem Willen Eines zu werden; veredelt und erhöhet alle übrigen Freuden, die wir geniessen, weil wir sie als Geschenke Gottes ansehen, und als solche dankbar und mässig geniessen; mildert alle Leiden, weil wir sie als Fügungen der höchsten Weisheit und Liebe annehmen, und wird durch die Empfindungen und gesegneten Wirkungen, die durch ihn gewecket und hervorgebracht werden, das höchste Glück des Menschen in diesem Leben.

Ach=

(*) Lieber Leser, schenket dir dein Gott, auch wenn du Ihn anrufest und die gegebenen Kräfte dankbar brauchest, diese höhern Kräfte nicht? —— Verzeih! so ist er der Gott nicht, dessen du und wir alle bedürfen, der Gott nicht, der sich in unserm Herzen und in unserm Evangelium als „Licht und Liebe" ankündet.

Achtens: der Gedanke an Gott knüpfet das System der Moral mit dem Systeme der vollkommenen, reinen, dem künftigen Leben aufbehaltenen Seligkeit zusammen, und macht Ein Ganzes daraus. Denn ohne festen, unwandelbaren Glauben an Gott läßt sich kein fester, unwandelbarer Glaube an Unsterblichkeit und Allvergeltung, und ohne festen, unwandelbaren Glauben an Unsterblichkeit und Allvergeltung kein Glaube an reine, vollkommene Seligkeit, deren dieses Leben nicht fähig ist, denken. Dadurch erhält auch der Verstand einen neuen richtigen Maaßstab, den Werth dieses Lebens und aller Güter desselben richtig zu beurtheilen.

Neuntens: der Gedanke an Gott begeistert dadurch, daß er den Zufall aus der ganzen Schöpfung bannet, und die Natur als das Werk der höchsten Weisheit und Liebe betrachten lehret, den Verstand und Willen des Menschen zu einer Pflicht, deren Erfüllung nicht nur die menschliche Weisheit weiter bringet, sondern auch unter die edlern und unterhaltendsten Beschäftigungen des Menschen gehöret — zum weisen, moralischen Studium der Natur.

Es wird durch die Vermittelung des Gedankens an Gott, das Naturstudium, das ohne ihn nur eine

Betrachtung der **physischen** Ursachen, Wirkungen, wäre, auch eine Betrachtung der **Absichten**, die bey Anlegung aller physischen Ursachen und Hervorbringung aller Wirkungen in der Natur, zu Grunde liegen. Der **Ursachenforscher** mag des **Absichtenforschers** noch so sehr spotten: genug, wenn jener bey seinen **Ursachen** stehen bleibt, und nicht bis zu den Absichten der Natur hinaufgeht, so bleibt er auf **halbem** Wege stehen, und ein Philosoph, der auf halbem Wege stehen bleibt, kann sich nicht sehr empfehlen.

Ich sage: **Er bleibt auf halbem Wege stehen.** Denn Absicht ist auch eine **Ursache**, und in dem Systeme des Glaubens an Gott eine **solche** Ursache, daß ohne sie alle physischen Ursachen und Wirkungen = o, **nichts** wären.

Der Gedanke an Gott ist also der **Schöpfer** des bessern Naturstudiums, indem er das Nachdenken über wirkende Ursachen, verbindet mit dem Nachdenken über die **Absichten**, wozu physische Ursache und Wirkung daseyn.

Das Interesse des Verstandes und Willens, das den Gedanken an Gott empfiehlt, erscheint uns noch im hellern Lichte, wenn wir betrachten, wie

viel

viel die Sittenlehre durch ihn gewinne. Zwar ist das Interesse der Sittenlehre nichts anders, als ein Interesse des Menschen. Aber um des besondern Eindruckes willen wählte ich diese Denkform:

„Es ist höchstes Interesse der Sittenlehre, zu lehren, daß der Gedanke an Pflicht mit dem Gedanken an Gott überall vereiniget werde." 88

Es ist 1) Interesse der Sittenlehre, die Begriffe des Guten zu fixiren. Nun aber der Gedanke an Gott fixirt sie, wie Garve bemerkt, weil er uns das Daseyn des Reinguten, der Heiligkeit versichert, wodurch folglich die Idee, daß es überhaupt ein moralisches Gute gebe, zuverlässiger wird.

Ich für meinen Theil weiß kein schicklicher Mittel, die Idee des Guten den Menschen verdächtig zu machen, als den abscheulichen, nur der Hölle würdigen Versuch, die Idee des Besten aus der Natur zu bannen. Und aus diesem einzigen Grunde soll jedem, auch nur halben Tugendfreunde die überzuckerte Gestalt des Atheismus, und alles, was geradesweges dahinführet, verdächtig vorkommen, weil der Verfall der Sittlichkeit an seinen Schweif angebunden ist. Ein kurzsichtiges Auge, das dieses Angebinde nicht sieht, und ein Schalksauge, das es sieht, und nicht davor warnet!

Es ist 2) Interesse der Sittenlehre, dafür zu sorgen, daß der schönste Zweig der Pflichten nicht vom Baume der Pflichtenlehre abgeschnitten, und dem Spiele des unglücklichen Witzes oder der kalten Verachtung preis gegeben werde. Nun aber die Pflicht des Glaubens an eine Intelligenz, die alle Theile des Universums kennet, und in Ein Ganzes bindet, die alle Begebenheiten ordnet und zu Mitteln Eines grossen, wohlthätigen Zweckes machet; die Pflicht des Vertrauens auf Eine Liebe, die den Trieb nach Seligkeit in unsre Natur gelegt, und das Bedürfniß der Freude zum Unterpfand der Befriedigung desselben gemacht hat; die Pflicht der Liebe gegen ein Wesen, das ist, und reingut ist, und die Urquelle alles übrigen Seyns und Guten ist; die Pflicht des Gehorsams gegen alle Aussprüche des Gewissens, als Aussprüche der höchsten Vernunft, sind offenbar der schönste Zweig der Pflichten. Denn, wenn es für mich Pflicht ist, alles Wahre, alles Gute eben deßwegen, weil es wahr und gut ist, zu achten und zu lieben; wenn es für mich Pflicht ist, alles, was ehr- lieb- und nachahmungswürdig an meinen Mitmenschen ist, an denselben zu ehren, zu lieben, nachzumachen: soll es nicht Pflicht seyn, die reinste Wahrheit, die edelste Güte, die

ehr- lieb- und nachahmungswürdigste Vollkommenheit — an Gott zu ehren, zu lieben, und durch Nachahmung in mir en Migniatur darzustellen? Und, wenn es Pflicht ist, warum soll eine Pflicht, deren Ausübung den Menschen über die Erde hebet und tröstet, wo sonst kein Trost zu finden ist, aus der Pflichtenlehre ausgeschieden werden? Ich könnte mich in den Naturforscher nicht finden, der dem unedlen Metalle in seinem Kabinete einen Platz anwiese, und gerade den schönsten Exemplaren von Goldstufen ihr Plätzchen nicht gönnte, und dabey seine Sammlung für vollständig ausgäbe.

Ein solcher Sammler ist der Sittenlehrer, der ohne Gedanken an Gott, seine Zöglinge gut und glücklich machen will.

Es ist 3) Interesse der Sittenlehre, dafür zu sorgen, daß die edelste, erhabenste Weise, alle Pflichten zu erfüllen, nicht verdränget werde. Die erhabenste Weise, die ich kenne, wäre diese: „Es ist in mir die Idee des Guten, das ich lieben, die Idee des Bösen, das ich hassen soll. Es ist in mir zugleich die Idee des besten, höchsten Wesens, das wir Gott nennen. Es ist überdieß die festeste Ueberzeugung in mir, daß dieses höchste, beste Wesen wirklich ist, und

auch für mich das höchste, beste Wesen ist. Aus dieser Ueberzeugung wird nach und nach Hochachtung des höchsten Wesens, und mit Hochachtung vermischet sich innige Freude an dem besten Wesen. An dieses beste, höchste Wesen denke ich gern, und freue mich, daß es ein Wesen gebe, das nicht nur **heilig, weise, gerecht, barmherzig, mächtig**, sondern die **Heiligkeit**, die **Weisheit**, die **Gerechtigkeit**, die **Barmherzigkeit**, die **Macht** selbst sey. Je öfters ich an dieses Wesen denke, und in Betrachtung der Natur, in der Geschichte der Völker, in meinem Leben rc. mehrere Spuren dieser Güte, Weisheit, Heiligkeit rc. finde: desto mehr Trieb fühle ich in mir, dieser heiligen, weisen Güte nachzuahmen; und wenn ich diesen Trieb über die sinnlichen Triebe in einzelen Fällen, wo sie sich gegen das Gute empören, die Oberherrschaft behaupten lasse: so fühle ich mich gottähnlich, und in dem Maaße ruhig und edel, in welchem mir diese Nachahmung gelinget.

Durch die **Nachahmung Gottes** wird in mir, laut meiner Erfahrung, die Idee von Gottes Güte, Weisheit, Heiligkeit heller, und diese hellere Idee giebt mir wieder neuen Muth zum Streben, derselben durch Nachahmung noch ähnlicher zu werden.

Durch diese fortschreitende Nachahmung wird in mir die Freude an Gott immer lebendiger, und die Ueberzeugung, daß die Aussprüche meines Gewissens, das ist gut, das ist böse, Aussprüche meines Gottes sind, und die Gesetze meiner geistigen Natur, Gesetze meines Gottes sind, immer fester.

Wie diese Freude an Gott und diese Ueberzeugung von dem Gesetze Gottes in mir, an Festigkeit zunimmt: so wächst auch die **Kraft**, der **Sinnlichkeit** zu widerstehen, und dem Gesetze meiner geistigen Natur, [n. 39.] das als Gesetz meines Gottes neue Achtung fodert, zu folgen.

Durch diesen Widerstand gegen die Sinnlichkeit und durch diese verstärkte Achtung gegen das Gesetz meiner geistigen Natur wird das **Zutrauen** zu Gott kühner; das **Gefühl** meiner Schwächen, die ich aus allerley mitunter begangenen Fehltritten kennen lernte, kann mich nimmer so sehr niederschlagen, als mich das Vertrauen zur Güte Gottes aufrichtet.

Von diesem Vertrauen belebet, und selbst von dem Gefühle meiner Schwächen getrieben, lerne ich zu Gott beten. Bedürfnisse des Herzens und Bedürfnisse der Vernunft nöthigen mich zum Gebete.

Durch

Durch die wohlthätigen Folgen des Gebetes, [deren Beschreibung nicht hieher gehöret,] fühle ich mich neu gestärkt zum Widerstande gegen die Reizungen der Sinnlichkeit, und zur Erfüllung meiner Pflichten.

In diesem Gemüthszustande einiget sich die dankbare **Liebe** gegen Gott, als meinen ersten und höchsten Wohlthäter, mit dem **Vertrauen** zu seiner Güte, mit der **Freude** an seiner Liebenswürdigkeit, mit dem **Streben**, ihm nachzuahmen, und mit dem **Streite** gegen die sinnliche Natur.

Auf diese Weise wird die Liebe Gottes, das heißt, das lautere, thätige Wohlgefallen an Gott, als dem Urbilde alles Guten, nach und nach **gebietend**, wird **Gesinnung**, wird **Seele** aller übrigen guten Gesinnungen, wird **Prinzipium** meiner Moralität.

Ich suche die kalte, ehrliche Vernunft noch immer, die diese **Gemüthsverfassung**, wenn sie irgend existirte, tadeln könnte, und nicht vielmehr als ein menschlich Ideal aller menschlichen Tugend mit Hochachtung preisen müßte. Daran möchte die Vernunft vielleicht zweifeln, ob irgend so eine Gemüthsverfassung wirklich existirte: aber daran zweifeln, ob diese Gemüthsverfassung, wenn sie in irgend einem Men-

schen

schen existirte, die edelste, die erhabenste seyn müßte, die sich denken läßt — kann keine Vernunft.

Es ist also ein Satz, den keine nüchterne Vernunft bestreiten kann: wer seine Pflichten aus herrschendem Wohlgefallen an der reinsten, höchsten Güte [Gott] erfüllte, der erfüllte sie auf die edelste, erhabenste Weise.

Also ist es auch offenbar, daß der, welcher den vertrauten Gedanken an Gott aus der Sittenlehre und aus den Gemüthern der Menschen verdränget, eben dadurch auch die edelste, die erhabenste Weise aller Pflichterfüllung daraus verbannte.

Also ist es auch offenbares Interesse der Sittenlehre, den Gedanken an Gott und das Wohlgefallen an Ihm als Prinzipium der edelsten Pflichterfüllung, überall zu empfehlen.

Es ist 4) Interesse der Sittenlehre, jeder einzelnen Pflicht, z. B. der Demuth, die lieblichste Gestalt zu geben, und sie in den Gesichtspunct zu stellen, von dem aus sie auf die Herzen der Menschen den stärksten Eindruck machen kann.

Die Demuth des Atheisten ist ein traurig Gefühl von eigner Ohnmacht und von der Uebermacht der

Natur — ein Gefühl, das ihn ohne Trost und Aussicht läßt. Die Demuth des Gottesverehrers ist auch ein Gefühl eigner Schwächen — aber vereint mit dem **Vertrauen** auf eine weise, liebende Allmacht, die unsre Schwächen ergänzen kann und wird. Die Demuth des Gottesverehrers ist auch ein Gefühl von der **Uebermacht** der Natur, aber vereint mit dem Vertrauen auf den **Herrn** der Natur, der selbst aus den Zerstörungen der übermächtigen Natur mein ewiges Glück bauen, und meinen Geist gegen die zerrüttende Kraft der Zeit sichern wird.

Die Demuth des Atheisten ist ein **Trauergefühl** seiner Abhängigkeit von einer blinden, allzerstörenden, ihn und seine Wünsche nichtkennenden, nothwendigwirkenden Uebermacht. Die Demuth des Gottesverehrers ist ein **Freudengefühl** seiner Abhängigkeit von einer allsehenden, höchstgütigen, weiselenkenden, freythätigen, und allen Gebrauch- Nichtgebrauch- und Mißbrauch der Freyheit in den Lauf der Dinge oder wenigst in das endliche Schicksal des Menschen einflechtenden, Uebermacht.

Die Demuth des Atheisten ist in hundert Fällen das Gefühl des verzweifelnden Schiffers, der im

Kam-

Kampfe gegen die Fluten, eine Eisschölle kommen sieht, die das Schiff und die Schiffer überwältigen und in der Flut begraben wird; da im Gegentheile die Demuth des Gottesverehrers das Gefühl des Kindes ist, das ungeachtet seiner Schwäche, sicher im Schooße der Mutter spielt, oder sanftschlummernd das wilde Toben des Sturmes nicht fürchtet. —

Es ist Interesse der Sittenlehre, jeder einzelen Pflicht, z. B. der **Geduld**, die lieblichste Gestalt zu geben, und sie in den Gesichtspunct zu stellen, von dem aus sie den stärksten Eindruck auf das Herz der Menschen machen kann.

Die Geduld des Atheisten kann gar oft, wenn die Leiden fürchterlich anschwellen, nichts anders seyn, als ein stummes Hinhalten des blutig geschlagenen Rückens unter den eisernen Zepter des blinden Schicksals, ohne andere Hoffnung, als die der kommenden Ruhe im Grabe: indessen die Geduld des Gottesverehrers ein sanftes Anschmiegen an die Hand eines Vaters, der durch Dornenpfade zum Gut- und Wohlseyn führet, und mehr Gehorsam gegen die Befehle der Liebe, als Unterwerfung unter das Joch der Nothwendigkeit ist.

Es ist groß, geduldig seyn, mögen freylich beyde denken, der Gottesverehrer wie der Gotteslaugner. Aber dieser ist gar oft ohne Trost, bey seinem geprie- senen Großseyn, und noch öfters ohne Kraft, diese Grösse zu behaupten; da jener in seiner Grösse immer Trost, und zu seiner Grösse immer Kraft finden kann — indem der lebendige Gedanke an Gott beydes schaffet, Kraft zum Leiden und Trost im Leiden.

Ich sage: der Atheist ist gar oft ohne Kraft zur Geduld, und ohne Trost im Leiden. Denn er hat keine andere, als die ihm der Gedanke giebt: Es ist schön und groß, geduldig zu seyn; oder: Ungeduld vermehrt dein Leiden nur noch mehr; oder: du mußt leiden, leiden müssen und Mensch seyn ist Eines; oder: Leiden macht dich vollkommen; oder: dein Leiden macht dein Vaterland glücklich u. s. w.

Nun glaube ich, lassen sich Leiden denken, die durch ihre schmerzhaften, anhaltenden, unheilbaren Eindrücke alle die Ideen von innerer Schönheit der Geduld, von der Schädlichkeit der Ungeduld, von der Unentbehrlichkeit des Leidens, von der Wohlthätigkeit der Geduld für diese zeitliche Region, weit überwiegen.

Offen-

Offenbar handelt die Sittenlehre weit vernünftiger und ihrem Zwecke gemässer, wenn sie durch Vermehrung der **Geduldkräfte** diesen Fällen vorarbeitet, als wenn sie durch Verminderung der Geduldkräfte, diese Fälle selbst beschleuniget oder gar vervielfältiget.

Es ist Interesse der Sittenlehre, z. B. der **Menschenliebe** die lieblichste Gestalt zu geben, und sie in den Gesichtspunct zu stellen, von dem aus sie den stärksten Eindruck auf das Herz des Menschen machen kann.

Der Gottesverehrer sieht **erstens** alle Menschen als **Kinder** Eines Vaters, sieht den Trieb zur Menschenliebe als ein **Gebot** dieses Einen Vaters, sieht das Elend, das er wahrnimmt, als eine **Anweisung** des Elenden an seinen Ueberfluß von dem Vater der Familie, sieht den Sonnenschein, der den Frommen und den Bösen ohne Ausnahme wohlthut, als ein **Exempel** der allgemeinen Güte Gottes an — und findet in diesen Ansichten so viele neue **Kräfte**, die ihm das Wohlthun leicht und angenehm machen.

Der Gottesverehrer kann **zweytens** bey jeder Gabe, die er ingeheim mittheilt, und bey der er es darauf anleget, daß die gebende Hand ungesehen bleibe, sich gegen die Versuchungen des Gelustes nach Dank-

barkeit durch den Gedanken stärken: „Es ist doch Ein Auge im Universum, das meine Gabe sieht. Es ist doch Ein Verstand im Universum, der sie billiget. Es ist doch Ein Wille im Universum, der meine uneigennützige Gabe nach ihrem Werthe schätzen, und mit Freude, auf der Wage der Gerechtigkeit wägen wird. Es ist doch im Universum Ein Zeuge dessen, was ich thue." Dieser Gedanke hebt zur uneigennützigen Liebe, und wer ihm das Hebende streitig machen kann, hat ihn nie aus Erfahrung kennen gelernt.

So nicht der Atheist. Er sieht am Menschen nur seines Gleichen, und an sich ein Werk der Natur, die keinen Herrn, als die blinde Nothwendigkeit oder den erträumten Zufall hat. Er kann freylich seinen Nächsten lieben: aber der Nächste ist kein so würdiger Gegenstand der Liebe, wie im Systeme der Gottesverehrung, und die Liebe hat keinen Zeugen ausser dem Bewußtseyn des Liebenden und anderer Menschen, die etwa davon Kunde haben.

Es ist 5) Interesse der Sittenlehre, das [physische und sittliche] Gute, das durch Pflichtenerfüllung wird, zu vergrössern.

Nun aber übertrifft das Gute, das z. B. durch Geben und Empfangen bey Gottesverehrern hervorge-

bracht

bracht wird, offenbar das Gute, das durch Geben und Empfangen bey Menschen, die Gott nicht kennen, entstehen mag.

Denn die Freude des Gebers, gegeben zu haben, ist offenbar grösser, wenn das Bewußtseyn Gott ähnlicher, und seines Beyfalls würdiger geworden zu seyn, zum einfachen Bewußtseyn, recht gethan zu haben, hinzukommt. Und diese zusammengesetzte Freude ist ihrer Natur nach, stärkender zum neuen Wohlthun, als eine einfache.

Auch der empfängt, hat grössere Freude an der Gabe, wenn er sie nicht bloß als Befriedigungsmittel seines Bedürfnisses und als eine Folge der Nächstenliebe seines Nachbars, sondern auch als Geschenk seines Gottes, und als ein neues Pfand der mütterlichen Fürsorge wie aus der Hand der Fürsehung empfängt.

„Ein Edelmann, der auch ein edler Mann war, also seines schönen Namens werth, ward inne, daß irgend ein ehrlicher Blinder darbte. Er fand ihn eines Tages auf der Landstrasse vor einer Stadt, schreyend um Hülfe zu Gott und den Menschen. Da bewegte sich das Eingeweide des guten Mannes. Er schlich zu dem Bettler, und warf ihm zwey Federthaler in den Hut, und gieng unbemerkt zurück. Da schrie der Bett-

ler, weinend vor Freude, zum Himmel, und die Gabe war ihm doppelt theuer, weil er glaubte, sie wäre vom Himmel gefallen." Was hier halb Täuschung und halb Wahrheit wirkten, das wirkt gewiß auch die Wahrheit allein. Nun sieht der Gottesverehrer jede Gabe eines Menschen als Gabe Gottes an, wird also auch ein grösser Vergnügen daran haben, als wenn er sie als blosse Menschengabe ansähe. —

Es ist 6) höchstes Interesse der Sittenlehre, darauf zu dringen, daß der **Wille des Menschen** von Eigenliebe, Eitelkeit, Selbstgesuch, wodurch unsre Absichten vergiftet, und nach Verunreinigung der Quelle, alle daraus abgeleitete Handlungen verunreiniget werden, immer **reiner**, und der reinergewordene Wille der edlern Freuden der Gegenwart und Zukunft immer **fähiger** und **würdiger** werde.

Nun aber, was kann den Willen des Menschen reinigen, wenn ihn der freye **Aufblick** zum reinsten Willen [Gott], und das **gebietende Wohlgefallen** an diesem reinen Willen, wodurch denn auch das **Verlangen**, dem reinsten Willen ähnlich zu werden, gewecket und gestärket wird, nicht reiniget? Müßte uns nicht der Umgang mit dem reinsten Geiste rein machen,

wie

wie uns der Umgang mit unreinen Wesen verunreiniget? Zwar gehört noch ein Feuer aus bessern Welten dazu, um die Schlacken aus unserm Willen auszuscheiden. Aber dieses Feuer kann die Sittenlehre nicht geben. Das beste, was sie thun kann, besteht darinn, daß sie uns an den anweiset, der das heilige Feuer anzünden kann. Und diese Anweisung giebt sie uns, wenn sie uns überall den Gedanken an Gott nahe leget.

Es ist wahr und groß, was in Hinsicht auf diesen Gegenstand ein alter Schriftsteller, den wir um seinen reinen Willen beneiden müßten, wenn der unsere dadurch reiner werden könnte, Gott zu den Menschen sagen läßt: „Sohn! dein Auge sey stets zu mir gerichtet, wenn du gut und froh werden willst. Diese Absicht, auf das reinste Gut gerichtet, reiniget deine Neigung, die so oft ihre gerade Richtung verläßt, und zu dir und den Geschöpfen hinuntersinkt. Sobald du dich suchest, bist du kraftlos und dürre."

Es ist 7) Interesse der Sittenlehre, in die Denk- und Sinnesart des Menschen die meiste **Wahrheit**, deren sein Erkennen, und in die Neigungen desselben die höchste **Einfalt**, deren sein Verlangen fähig ist, zu bringen.

Wenigstens weiß ich nichts, was an einem Menschen geschätzet zu werden verdiente, wenn es nicht sein mühsam erkämpfter [n. 69.] Sinn für Wahrheit und Gutseyn — das heißt, für **Einheit im Denken und Wollen** ist.

Nun aber begreife ich nicht, wie dauerhafte Einheit im Erkennen und Wollen des Menschen werden kann, als durch den **Glauben**, daß alles Gute von Gott kommt, und durch die **Liebe**, die alles Gute wieder zu Gott zurückführet. Ohne jenen Glauben und ohne diese Liebe ist der Mensch ein Tummelplatz des Aufruhrs und ewigen Krieges zwischen **Verstand und Sinnlichkeit, Gedanke und Begierde, Wunsch und Handlung, Pflicht und Absicht, Trieb und Genuß.**

„So **betrachte**, lehrt der nämliche Sittenlehrer, so betrachte alle Dinge, wie sie vom höchsten Gute als ihrer Urquelle kommen, und führe sie zum höchsten Gute als ihrer Urquelle zurück."

Aus dieser Bemerkung erhellet, vielleicht mehr, als manchem sonst einleuchtete: daß **ausser dem Wege der Gottesverehrung keine Einheit im Denken und Wollen, kein reines Gut- und Wohlseyn der menschlichen Natur gedenkbar sey.**

Wenigstens soll keine Moral gegen den Glauben an ein höchstes Gut, durch den uns alle Dinge als Ausfluß dieses Gutes erscheinen, und gegen die Liebe zu Einem höchsten Gute, dadurch wir der Quelle alles Guten näher kommen, gleichgültig seyn. —

Es ist 8) offenbares Interesse der Sittenlehre, den Pflichten der Menschlichkeit alle jene Erweiterungen zu verschaffen, deren sie fähig sind. Denn wer kann das Elend sehen, womit Menschen kämpfen, ohne dasselbe mildern zu wollen, und wer kann es mildern wollen, ohne zu wünschen, daß die Menschlichkeit, die so viel Elend hebt oder mildert, als sie kann, immer allgemeiner, und ihr Wirkungskreis ausgebreiteter werde?

Nun rücket der Gedanke an eine Liebe, die alles Gute bemerkt, billiget und vergilt, die Gränzen der Freygebigkeit weiter hinaus, als sie eine Vernunft, die Gott nicht kennt, gewöhnlich setzen würde. Denn die Vernunft, die Gott nicht kennet, würde wahrscheinlich nur gebieten, das den Dürftigen zu geben, was zur eignen Selbsterhaltung entbehrlich ist. Aber die Vernunft, die Gott kennet, kann diese Gränze in irgend einem einzelen Falle niederreissen, und im Vertrauen auf eine gütige Macht, die den Geber nicht

erhungern lassen wird, auch den Bissen noch theilen, der zur Selbsterhaltung bestimmet ist. Ich sagte: **Kann**, und meine philosophische Ueberzeugung von diesem **Kann** beruht auf mehr als einer Thatsache, von der ich so gewiß bin, wie von meinem Daseyn. Hier nur eine: Ich kenne einen Freund, der in zwanzig Fällen den Armen mehr gab, als er hätte geben dürfen, wenn er die erfoderliche Portion zur Selbsterhaltung in den Kalkul gebracht hätte. Allein, indem sein Auge zu einem Wesen aufschaute, dessen Großmuth sich durch die Großmuth eines Menschen unmöglich kann übertreffen lassen, gab seine Hand mehr, als sie nach dem Buchstaben der Hausrechnung hätte geben dürfen. Und sein Vertrauen war nie zu kühn. Auf ungewöhnlichen Wegen kam jedesmal mehr als das, was er bedurfte, und was er „sein-selbst-vergessen" ausgegeben hatte, wieder herein. Und dieser Mann hat gesunde Sinne, und wer ihn kennt, muß gestehen, daß er an allen Uebeln krank seyn möge, nur an **Einbildungen** nicht.

* * *

89 **Wenn** diese Gründe „von dem Werthe des lebendigen Gedankens an Gott in Hinsicht auf das Gut- und Wohlseyn der Menschen" **überzeugen**: so muß

der Grund, den ich, wie der Hausvater den besten Wein, zuletzt vorlege, die Ueberzeugung gewiß noch mehr **befestigen.**

„Damit der Mensch gut werden kann, muß er aufhören, **uneins** mit sich zu seyn, und anfangen, eins mit sich zu werden. Um eins mit sich zu werden, muß er sich, wegen der begangenen Sünden, **beruhigen** können. Und diese Beruhigung kann er in sich nicht finden; denn gerade **in** sich fühlt er eine Zwietracht, einen Unfrieden, dem er ein Ende machen möchte. Diese Beruhigung kann er in der **körperlichen Natur** nicht finden; denn diese geht ihren eisernen Gang — kann den unruhigen Geist noch mehr **züchtigen**, aber nicht beruhigen. Diese Beruhigung findet er nicht in **seinen Mitmenschen**, die selbst uneins mit sich sind, und Ruhe suchen. Er kann sie also nur in dem Vertrauen auf eine allmächtige, allweise Güte finden, die das erkannte Unrecht verzeihen, und die Folgen desselben vergüten kann.“ Ich behalte mir die Freude vor, von diesem Beruhigungsgrunde, bey der eigentlichen Untersuchung des **Frohseyns** [n. 152.-155.] mehrers zu sagen.

90 Auf die wichtige Frage **endlich**, auf die man bey allen sittlichen Untersuchungen zurückkommen muß, wenn man sich und seine Freunde nicht mit leeren Worten begnügen will: **wie denn der Gedanke an Gott lebendig genug werden könne**, kann nach meiner Ueberzeugung, nur das Christenthum eine beruhigende Antwort geben, und sie ist schon n. 79. gegeben worden. Ich schliesse dieses erste Hauptstück mit dem unverfänglichsten Grundsatze [n. 57.], der nie zu oft wiederholt werden kann:

Wir wollen thun, was wir können:
Und Gott wird thun, was wir alle nicht können.

Oder, um mit einer schönen Parabel zu reden:

Das müßt ihr thun:
Das Uebrige thun die Einflüsse des Himmels.

Wie

Wie kann ich besser werden?

Wer schon gut geworden ist, der kann leicht wissen, 91
wie er besser werden könne. Man wird besser, wie man gut wird. Die belebende Kraft, die den Keim eines Baumes hervortreibt, und ihn nach und nach zum Bäumchen emporhebt, bildet das Bäumchen auch zum Baume — wenn es keine feindliche Hand aus der Erde reisset, und die günstigen, wirksamen Ursachen von aussen, günstig und wirksam bleiben. Das Bessere ist nur gut im höhern Grade.

Wozu also wieder andere Worte von der nämlichen Sache, vom besser werden? Dazu, lieben Freunde, damit das, was nie genug betrieben werden kann, auch auf diesem Wege betrieben werde. Es soll uns am Ende nicht reuen, das Wichtigste unter mancherley Gesichtspuncten als das Wichtigste gefunden zu haben. Es kann auch nicht unnütz seyn, das, was wir im allgemeinen dunkel erfasset haben, noch mehr aufzuhellen, und auch im besondern anzuschauen.

Und das will ich in dem zweyten Hauptstücke versuchen, nämlich das Allgemeine noch mehr aufzuhellen, und dasselbe auch im Besondern genauer anzuschauen und anschaulicher machen.

92 Das Allgemeine, das ich meyne, ist dieses:

* * *

I. Wer besser werden will, der sucht zuvörderst, die einzige wahre Ordnung in Verbesserung und Ausbildung seiner geistigen, sittlichen Natur, immer richtiger kennen zu lernen, und sich fester daran zu halten. **Jeder Schritt ausser der Ordnung schlägt zurück.** — —

Ich nenne dieß das Allgemeine, denn alles, was über Gut- und Besserwerden gesagt werden kann, löset sich in diese Frage auf: **Welches die einzige wahre Ordnung in Ausbildung der menschlichen Natur sey?**

Das Besondere, das ich meyne, hält folgendes in sich:

II. Wer besser werden will, sucht in der Erkenntniß und dem Gefühle eigner Schwächen immer weiter fortzuschreiten. Denn da das Gefühl eigner Schwäche der Punct ist, von dem alles „Gutwerdenwollen" ausgeht: so kann dieser Punct in uns wohl nicht zu sehr befestigt werden.

III. Wer besser werden will, der muß mit dem immer zunehmenden Gefühle eigner Schwächen ein lebendigeres **Vertrauen** auf eine fremde, nie schwach-

wer-

werdende, Macht verbinden lernen. Denn, was nützte es, meine Schwäche zu kennen, wenn ich keinen Stärkern suchte und fände, der meine Schwäche ergänzte?

IV. Wer besser werden will, der will ein besserer Mensch werden, humaner, menschlicher. Das wäre doch ein falsches Besserwerden, wenn es mich härter, roher, böser gegen Menschen, und nicht vielmehr sanft, milde, gut gegen meines gleichen machen sollte. Fort mit einem Gutseyn, das nicht gütiger machte!

V. Wer besser werden will, der will es endlich bey jedem Anlasse — — ihm wird die Natur, das, was ist, ein Bild dessen, was er seyn, thun ꝛc. sollte.

Dieß ist das Besondere, das ich, um seiner Gemeinnützigkeit willen, einer besondern Darstellung würdig halte, ob es gleich in den drey Vorschriften des ersten Hauptstückes schon mitbegriffen ist.

A.

Von der einzigen, rechten Ordnung in Ausbildung der menschlichen, geistigen, sittlichen Natur.

Die einzige, rechte Ordnung in Ausbildung dieser 93
unsrer Natur besteht darinn, daß du das Wahre und Gute, wie es ist und erkannt werden kann, erkennen wol-

wollest; das erkannte Wahre und Gute gewissenhaft, als solches ehrest, liebest, anwendest und vollbringest, und durch Verehrung, Liebe, Anwendung und Vollbringung des erkannten Wahren und Guten deinen Willen und deinen Verstand reinigest und befähigest zu dem grossen Geschäfte, das Wahre und Gute immer heller zu sehen und treuer zu lieben, zu ehren, anzuwenden und zu vollbringen.

Daß diese Ordnung die einzige rechte, grossentheils mißkannte, und mit Spinneweben allerley Art überzogene — Ordnung sey, werden zwey Grundsätze helle erkannt, helle darthun.

Erster Grundsatz.

„Zur menschenwürdigen Ausbildung des Verstandes ist Bildung des Willens unentbehrlich."

Zweyter Grundsatz.

„Zur menschenwürdigen Ausbildung des Willens ist Bildung des Verstandes unentbehrlich."

Weil es den Verfasser dünkt, und etwas mehr als dünkt — weil er die feste Ueberzeugung davon hat,

daß

daß die wenigsten Köpfe das Verhältniß dieser zwey Grundsätze gegeneinander, und zu unserm Gut- und Wohlseyn, genau abgewogen haben: so ward es ihm so viel als eine Pflicht, die Aufmerksamkeit seiner Leser darauf zu figiren.

Erster Grundsatz.

Zur menschenwürdigen Ausbildung des Verstandes ist Bildung des Willens (*) unentbehrlich. 94

Diesen Satz, der in jeder praktischen Vernunftlehre zu Grunde gelegt werden sollte, gehört in der Sittenlehre offenbar unter die **vielbedeutenden** Sätze, und in Zeiten, wo die Ausbildung des Verstandes allerley Gährungen der Geister hervorgebracht hat, unter die **allerbedeutendsten**. Es ist also sicher-

(*) Ich nehme hier, um des kürzern Ausdruckes willen, die Worte, Verstand und Wille, in dem weitesten Sinn, und gleichbedeutend mit dem ganzen Denk- und Begehrungs-Vermögen — Zwar ist es bekannt genug, daß die Schulen den menschlichen Willen, isolirt von sinnlichen Trieben, denken. Allein, in der Natur ist der Wille sehr concret. Und so wird er hier auch genommen. Das nämliche gilt auch von dem Verstande.

sicherlich der Mühe werth, ihn von allen Seiten zu beleuchten.

* * *

95 Die zwey Potenzen des Menschengeistes, Verstand und Wille, sind offenbar einer Cultur fähig, und einer Cultur **bedürftig**; fähig und bedürftig, weil der Menschengeist zugleich ein **vervollkommliches** und **eingeschränktes** Wesen, und, wie er itzt ist, ausser dem **Besitze des vollen Gut- und Wohlseyns** ist. Es ist also wichtig, in der Cultur derselben **Potenzen den** Weg einzuschlagen, der ihrer Natur und ihrer Bestimmung am angemessensten ist.

96 Die zwey Potenzen des Menschengeistes, Verstand und Wille, sind **Eine** Sache, und **sind in Einem Menschen.** Was nun die Natur im Daseyn vereint, das dürfte vielleicht, nach dem Beyspiele der Natur, wohl auch in der **Cultur** besser vereinet als getrennet werden. Ich sage: **vielleicht**, um die einzele Spur der Wahrheit nicht für mehr auszugeben, als für eine einzele Spur der Wahrheit.

Der volle Erkenntnißgrund dieses wichtigen Satzes, **daß zur Ausbildung des Verstandes Bildung des Willens unentbehrlich** sey, liegt in dem **Einflusse des Willens auf den Verstand.** Also:

Vom

Vom Einflusse des Willens auf den Verstand.

Der Wille hat einen auffallenden Einfluß auf den Verstand, der von keinem Sophisten, so wenig als der Einfluß des Verstandes auf den Willen, geläugnet werden kann. Denn, gleichwie der Verstand dadurch, daß er irgend etwas als gut vorstellt, den Willen anreget, nach demselben zu streben: so gebeut der rege, nach dem erkannten oder geahneten Gut strebende Wille dem Verstande, auf Mittel zu sinnen, wie das geliebte Gut wirklich gemacht, oder nahe gebracht, oder erhalten, oder verbessert werden könne. Der Verstand ist also weckend in Absicht auf den Willen, der Wille gebieterend in Absicht auf den Verstand. 97

Der Einfluß des Willens auf den Verstand wird noch einleuchtender, wenn man bemerkt, daß die Freyheit ihren Sitz im Willen habe, oder deutscher, daß der Wille des Menschen freythätig sey. Der Wille wählt den Zweck, der Wille wählt auch die Mittel. Der Wille gebeut den Sinnen und dem Verstande. Zwar kann nicht jede Anstrengung des Verstandes ein Auftrag des freythätigen Willens seyn, weil manche Vorstellungen dem Gebote des freyen Willens vor- 98

 aus-

auslaufen: aber auch der Wille kann nicht freythätiger Wille seyn, ohne dem Verstande viele Aufträge zu machen.

99 Wenn nun der gebietende Wille des Menschen nicht gut, nicht lauter ist, so werden es auch die Befehle desselben an den Verstand nicht seyn; und, wenn die Befehle des Willens nicht gut, nicht lauter sind: so werden es auch die Arbeiten des Verstandes nicht seyn. Es ist ein Gesetz der Menschennatur: Wie der gebietende Wille, so sein Befehl an den Verstand; wie der Befehl des gebietenden Willens an den Verstand, so die Arbeit des Verstandes.

100 Wenn also der gebietende Wille gegen würdige, edle, wichtige Gegenstände abgeneigt, und für unwürdige, schändliche, unwichtige eingenommen ist: so wird der Verstand von würdigen, edlen, wichtigen Gegenständen abgezogen, und auf unwichtige, schändliche, schädliche hingewendet werden. Dieß ist der erste Einfluß des Willens auf den Verstand: der Wille nennt, bestimmt I. den Gegenstand des Denkens, das, womit sich der Verstand am öftersten beschäftiget. Daher denkt der Hochmüthige am öftersten und

mit dem größten Aufwande seines Scharfsinns an die Gegenstände, die seinen Hochmuth nähren, weil sich sein Wille damit am liebsten beschäftiget; daher denkt der Geizige am öftersten und mit dem größten Aufwande seines Scharfsinns an seine Gelderoberungen, Zinsen ꝛc. weil sich sein Wille am liebsten damit unterhält. Daher denkt der Wollüstige am öftersten und mit dem größten Aufwande seines Scharfsinns an sinnlichen Genuß und die Mittel, ihn zu erhöhen, weil sich sein Wille am liebsten damit unterhält u. s. f.

Aus den angeführten Beyspielen und aus der Natur der Sache ist es auch offenbar, daß der gebietende Wille II. nicht nur den Gegenstand des Denkens, sondern auch *a*) den Grad des Nachdenkens und der Aufmerksamkeit, *b*) die Dauer des Nachdenkens, und *c*) die Wiederholungen des Darandenkens, wenigstens zum Theile, bestimmt. Je gebietender der Wille, desto aufmerksamer der Geist; je gebietender der Wille, desto anhaltender das Nachdenken; je gebietender der Wille, desto lebhafter die Erinnerung.

Der gebietende Wille kann haben, und hat oft Einfluß III. auf das Untersuchungs-

und Entscheidungsgeschäft im Fache der Religion, der Moral, der Politik, des Umganges, der Litteratur, der Selbstprüfung. Ich sage: der gebietende Wille kann haben und hat oft Einfluß, erstens, auf das ganze Geschäft der Untersuchungen und Entscheidungen, und zweytens, in allen Fächern von Untersuchungen und Entscheidungen.

Er hat Einfluß auf das ganze Geschäft der Untersuchungen und Entscheidungen. Denn von dem gebietenden Willen hängt es z. B. ab, ob 1) die Sache zur Untersuchung kommen solle oder nicht. Es hat die Parthey schon viel gewonnen, wenn sies verhindern kann, daß gewisse Thatsachen gar nicht untersucht werden. Vom gebietenden Willen hängt es 2) ab, wann die Untersuchung, ob heute oder morgen, ob in Abwesenheit des Fürsten oder in Gegenwart desselben, ob etwa gleich bey Eröffnung des Rathes, oder in der letzten Viertelstunde, wo die müden Räthe schon nach Hause eilen, sollte angefangen werden. Vom gebietenden Willen hängt es 3) ab, wie die sogenannte Species Facti, die Thatsache, erzählet werde, welche Umstände ganz verschwiegen, welche ins Licht gesetzet, welche verstecket, welche erdichtet, welche verschiefet, ob Urtheil von Begebenheit geschieden,

ob

ob Declamationen gebraucht, ob **unerweisliche** Dinge mit erweislichen in Eine Masse geworfen werden u. s. f. Vom gebietenden Willen hängt es 4) ab, ob die Untersuchung einem **Freunde** oder **Feinde** der Parthey, einem **kalten** oder **warmen** Geschäftsmanne anvertraut werde. Vom gebietenden Willen hängt es 5) ab, ob die Untersuchung **beschleuniget** oder **verzögert**, durch allerley Ursachen gehindert oder befördert werden solle. Vom gebietenden Willen hängt es 6) ab, ob **Bestechungen** das Thor geöffnet und auf die Person Rücksicht genommen werden solle oder nicht. Vom gebietenden Willen hängt es 7) ab, ob die **Actenstücke** nicht zurückbehalten, nicht verstecket, oder der andern Parthey in Geheim mitgetheilt werden sollen. Vom gebietenden Willen hängt es 8) ab, **wie** die Stimmen der Räthe durch Verheissungen, Drohungen, Geschenke, Komplimente sollen gekaufet, vertheilet werden. Vom gebietenden Willen hängt es 9) ab, wie der **erste** Ausspruch ausfalle, und 10) ob die **Apellation** solle ergriffen werden, und **ob** . . **ob** . . **ob** . . **ob** . . Denn, wer wird diese hunderttausend Ob's alle nennen? Dieß einzige Beyspiel zeigt die Möglichkeit der unzähligen Einflüsse der menschlichen Neigungen auf die Urtheile des Verstandes.

Was hier von politischen Untersuchungsgeschäften gesagt worden, das gilt von allen übrigen Fächern. Es kommt bey der Prüfung einer Religionswahrheit, bey der moralischen Frage, was wir in diesem Falle zu thun schuldig seyn, bey dem Urtheile über einen Menschen, über ein Buch, über dich selbst, gar sehr vieles darauf an, was der Wille gebiete. Hier wird eine Schwierigkeit nicht gesehen, da eine als unüberwindlich vorgestellt; hier ein Verpflichtungsgrund als unbedeutend, da ein Entschuldigungsgrund als entscheidend vorgetragen; hier ein wesentliches Ingrediens der Berathschlagung in den Schatten gesetzt, da ein unwesentliches höchst wichtig gemacht; hier auf das gesehen, was der Autor nicht leisten konnte, da ein Verdienst, das tausend andere mit ihm gemein haben, auf seine Rechnung geschrieben; hier eine Mackel mit dem breiten Mantel der Eigenliebe zugedeckt, da eine Nebenabsicht zur Hauptabsicht erhoben — und dieß alles und mit diesem unzählich anderes — weil es der Wille so gebeut. Es darf sich jeder nur selbst fragen, wie er seine Fehler so gelinde, und fremde so hart behandle; wie er eignes Wohlseyn bey seinen Unternehmungen nie in den Calcul zu bringen vergesse, und fremdes so leicht übersehe; wie er an

seinen

seinen Geliebten so vieles gut, und an seinen Gegnern so vieles böse finde, und er wird die Kraft des gebietenden Willens nicht wohl mehr läugnen können. Es vergleiche nur z. B. ein Prediger die Urtheile seiner Vettern, Basen, Nachbarn, Freunde über seine Predigt, mit den Urtheilen seiner Mitgeistlichen, Gegner, Obern, und er wird die Einflüsse des Willens auf die Urtheile nicht übersehen können.

Noch mächtiger zeigt sich uns der Einfluß des Willens auf den Verstand, wenn wir in Erwägung ziehen, wie sich die verschiedenen Interessen mehrerer Menschen bey Einem Geschäfte durchkreuzen, und also der gebietende Wille A. von dem gebietenden Willen B. und C. und D. und E. beschränket, von dem gebietenden Willen F. und G. und H. und I. unterstützet, und eben darum der Verstand A. nicht nur von dem Interesse des Willens A., sondern auch von dem entgegengesetzten Interesse des Willens B. und C. und D. und E. und von dem harmonirenden Interesse des Willens F. und G. und H. und I. theils gespornet, theils bezäumet werde. —

Der gebietende Wille hat IV. einen Einfluß auf den Verstand, nicht bloß in dem wirklichen

Untersuchungs- und Entscheidungsgeschäfte, sondern auch in der Befähigung oder Nichtbefähigung des Verstandes zur Untersuchung. Z. B. *a*) Wer nicht unpartheyisch ist, der ist eben darum unfähig zur Untersuchung, wie sie seyn sollte; und ob du unpartheyisch seyst oder nicht seyst, oder halb seyst oder ganz seyst, das hängt von deinem gebietenden Willen ab. *b*) Wer nicht **Geduld** genug besitzt zur Abwägung der Gründe für und wider, der ist eben darum unfähig zur Untersuchung, wie sie seyn sollte; und ob du Geduld habest oder nicht habest, Geduld genug habest oder nicht genug habest, das hängt zunächst vom gebietenden Willen ab. *c*) Wer nicht **Vorerkenntnisse und Vorübungen** genug zur Werthschätzung der Dinge und Wägung der Gründe hat, der ist eben darum unfähig zur Untersuchung der Dinge, wie sie seyn sollte; und ob du Vorerkenntnisse, Vorübungen habest oder nicht habest, genug habest oder nicht genug habest, das hängt wenigstens zum Theile vom gebietenden Willen ab. *d*) Wer nicht **Selbstbeherrschung** genug hat, sein Ja und Nein zurückzuhalten, bis alle Erfordernisse der vernünftigen Prüfung erfüllt sind, der ist eben darum unfähig zur Untersuchung, wie sie seyn sollte; und ob du Selbstbeherrschung habest oder nicht

habest,

habest, genug habest oder nicht genug habest, das hängt vom gebietenden Willen ab.

Der Wille beweiset seinen Einfluß auf den Verstand V. auch darinn auf eine sehr merkwürdige Weise, daß die Begriffe des Verstandes gewöhnlich erst alsdenn ihre bestimmtere Richtigkeit oder ihre richtigere Bestimmung erhalten, wenn sie Erfahrungsbegriffe werden, das heißt, wenn das Thun die Idee berichtiget, begränzet, erweitert, realisirt hat. Nun aber das Thun hängt zunächst von dem gebietenden Willen des Menschen ab.

Sieh hierüber in meiner Vernunftlehre das nothwendigste Kapitel von der Nothwendigkeit der Erfahrung, oder, wenn dir der bequemere Weg, der dießmal auch der richtigere ist, vor jedem anderen gefällt: so betrachte die Geschichte deiner eignen Ueberzeugungen, und frage sie, ob nicht allemal die Begriffe von solchen Gegenständen, von denen du die meisten und denkwürdigsten Erfahrungen aufweisen kannst, auch die meiste Klarheit, Bestimmtheit, Fruchtbarkeit haben, und die Begriffe von jenen Gegenständen, die dir aus Erfahrung ganz fremde sind, eben darum am wenigsten Helle, Umriß, Leben haben.

Der

Der Einfluß des Willens auf den Verstand erhellet VI. auch daraus, daß der Verstand nur in dem Maaße fähig wird, gerade die wichtigsten Wahrheiten immer heller zu erkennen, in welchem der Wille die itzt erkannte Wahrheit treu benützet, und so die Willenstreue gegen die erworbene Erkenntniß, den Verstand vorbereitet, neue oder hellere Erkenntnisse zu erwerben.

Es wäre sehr niederschlagend für mich, fürchten zu müssen, daß meine Leser diesen bedeutenden Satz ohne Erläuterung dunkel, und ohne Beweis, ungewiß finden könnten. Ein Bild dem Nachdenkenden gewiesen — soll mein Herz von dieser Furcht frey machen.

Die Gläser müssen doch wohl geschliffen werden, um Dinge sichtbar zu machen, die ohne Brille dem Auge unsichtbar wären. Das kranke Auge muß doch wohl gesund werden, um recht zu sehen. Wenn nun aber das Glas geschliffen werden muß, um zur Brille zu taugen; wenn das körperliche Auge gesund werden muß, um recht zu sehen: so wird wohl auch der Blick des Geistes zuerst rein und gesund seyn oder werden müssen, um gewisse Dinge recht sehen zu können. Und was wäre das für eine elende Gesund-

heit

heit und Reinigkeit des Geistes, wenn der freye, gebietende Wille nicht gesund und rein wäre?

Der Einfluß des Willens auf den Verstand offenbaret sich VII. dadurch, daß die Selbstgenügsamkeit des Willens an den bereits erhaltenen Einsichten, den Verstand einschläfert, als wenn er keine Kraft mehr hätte, weiter zu forschen, und so der Menschengeist auf der Bahn rückwärts schreitet, weil er keinen Sporn hat, weiter vorwärts zu gehen.

Deßhalb schadet der Dünkel, weise zu seyn, der Weisheit mehr, als die gutmüthige Unwissenheit. Denn der Unwissende ist als solcher der Belehrung empfänglich; indessen der Dünkel, weise zu seyn, alle Belehrung als unnöthig abweiset, und vor Fülle vermeynter Weisheit, nur lehren will, nimmer lernen kann. Und „nimmer lernen können" — gränzet offenbar an die Gottheit, oder an Thorheit. Da nun der Dünkel eines satt-weisen Menschen keinen Anspruch auf göttliche Vollkommenheit machen kann, so wird ihm die Anwartschaft auf die erstern Plätze im Lande der Thorheit nicht wohl streitig gemacht werden können. Und diese Satt-Weisheit ist nicht bloß Krankheit des Verstandes, sondern setzet auch eine des Willens voraus.

Der gebietende, auf den Verstand wirkende Wille kann auch VIII. in dem grossen Gebiete der Wissenschaften und Künste einen weiten Spielraum, und gerade in dem Gebiete der Wissenschaften und Künste, und gerade in dem Jahrhunderte, wo die Wissenschaften und Künste eine allgemeine Gährung veranlasset oder bewirket haben, vielleicht den weitesten Spielraum bekommen. Denn, man kann von den Wissenschaften und Künsten sagen, was vom Gelde wahr ist: sie können als ein allgemeines Befriedigungsmittel aller Leidenschaften der Menschen angesehen und als solches gebrauchet werden. Der Geldgeiz betrachtet die Wissenschaften und Künste als ein Camerale, als eine Zollgerechtigkeit, wodurch sein Einkommen vermehret wird. Der Hochmuth findet in den Wissenschaften und Künsten ein bequemes Werkzeug, seine ehrgeizigen Foderungen zu befriedigen, und überall Bewunderung, Anbetung, Verherrlichung seines Namens zu bewirken. Der Neid sieht die Wissenschaften und Künste als ein Kunstmittel an, seinen Nebenbuhler zu demüthigen, und dessen glänzende Verdienste in einen Wortnebel zu hüllen. Die niedere Rachsucht macht die Wissenschaften und Künste zur Knuttpeitsche, um alle

alle die, die sie, [wahr oder falsch,] für die Ursache ihres Verlustes hält, bis aufs Blut zu geisseln. Die **Wollust** findet in den schönen Künsten und Wissenschaften, bald den **Stachel**, die schlafende Begierlichkeit in sich und andern aufzuwecken, bald die **Zaubermaschine**, um die Herzen der Abgeneigten zu erobern. Die **Eigenliebe**, diese Summe oder die Mutter aller Leidenschaften, sieht die Wissenschaften und Künste für nichts an, als für eine **Leiter**, auf der sie zur Erreichung aller eigenliebigen Zwecke auf- und niedersteigen kann. Die **Unterdrückungs- und Eroberungssucht** macht die Wissenschaften und Künste zum falschen Propheten im Lande, der die Fesseln vergolden und dem Despotismus durch Vorspieglung wohlthätiger Absichten, und Erfindung täuschender Anstriche, Weg bahnen muß. Und so können alle Leidenschaften in den Wissenschaften und Künsten ihr Universal-Befriedigungsmittel finden.

Ein schädlicher Einfluß des Willens auf den Verstand besteht IX. **auch darinn, daß die Vorliebe des Willens zu irgend einem Zweige des Erkennens, zur Geschichte z. B. den Verstand nicht nur besticht, über alle übrige Wissenschaften kühn abzusprechen, sondern gar**

gar oft abhält von dem allerwichtigsten Studium, das heißt, von der Erforschung seiner selbst, und ihn von der Wallfahrt nach auswärtiger Weisheit, nimmer zu sich heimkommen läßt — bis der Tod hereintritt ins Studierzimmer, und den sterbenden Blick, ins Innerste des Menschen — aber zu spät, hineinschrecket.

Dieß mag wohl die Ursache seyn, warum, nach dem Sprichworte und nach der Wahrheit, die grossen Gelehrten selten grosse Heilige sind. Sie haben natürlicherweise — immer etwas dringenders zu thun, als ihr Innerstes zu bilden, und sie verfallen gar leicht in den Aberglauben, als wenn Studiren und Tugend, Bücherschreiben und Edelmuth, Begriff und Sache Eines wären. Es sollten im Grunde Studium und Tugend Eines seyn, und die Weisheit ist nicht schuld daran, daß Studium und Tugend so selten Eines sind. Wir, lieben Freunde, wollen wenigstens ehrlich seyn, und nicht Eines nennen, was nicht Eines ist.

Der gebietende Wille verstärket X. seinen Einfluß auf den Verstand in dem Verhältnisse, in welchem theils die innern Kräfte, theils

die

die äussern Wirkungskreise der herrschenden Leidenschaft grösser und ausgebreiteter sind. So wird die Wollust des Regenten seinen Verstand fürchterlicher zerrütten, als manche andere Leidenschaft, einmal, weil die Wollust ihrer Natur nach mehr innere Verblendungskraft besitzt, als jede andere Leidenschaft, und hernach, weil es dem Regenten weder an Petroniussen, die das Departement seiner Ausschweifungen besorgen, noch an feilen Geschöpfen, die niedrig genug sind, seine wilde Lust zu befriedigen, fehlen wird.

So wird die Wollust des Regenten, wenn sie die Stufe Z. erreichet hat, schrecklichere Verwüstung in seinem Verstande anrichten, als sie damals angerichtet hat, wo sie die Stufe M. noch nicht überschritten hatte. Diese Wahrheiten sind so klar, daß man sich durch die Bemühung, sie zu erklären, lächerlich machen müßte . . . aber freylich nicht so angenehm, als es der Geschmack der Zeiten erwartet.

Der Einfluß des Willens auf den Verstand dauert XI. auch alsdenn noch fort, wenn sich gleich die Gegenstände der menschlichen Neigungen ändern, weil das menschliche Herz,

bey aller Unbeständigkeit in der Wahl der Gegenstände, doch darinn beständig ist, daß es immer etwas zum Zwecke seines Strebens macht, und nicht aufhört, den Verstand zu bestimmen, so oder anders zu denken. Es ist in uns ein unauslöschliches Streben nach Wohlseyn; daraus Furchten, Hoffnungen, Ahnungen, Leiden, Freuden — und alle die unzähligen Triebfedern für den Verstand, über dieß oder jenes so oder anders zu denken. — —

Die Begriffe der Menschen kommen mir vor, wie die Zeiger an verschiedenen Uhren, und die Neigungen der Menschen, wie die Triebwerke. Wer sichs zum Geschäfte macht, die Begriffe allein und unmittelbar zu bilden, gleicht dem Manne, der mit seinem Finger die Uhrzeiger recht stellet, und die Triebwerke unverbessert läßt. Freunde! dieser Mann wollen wir nicht seyn; wir wollen vielmehr aus der Verbesserung der Triebwerke unser erstes und wichtigstes Geschäft machen; denn mit der Zurechtstellung der Uhrzeiger werden wir denn bald ins Reine kommen. Dadurch aber, daß wir hier die Einflüsse des Willens auf den Verstand zählen, soll ein wahrer Sinn des alten: *Nil volitum nisi cognitum*, schon gar nicht verdränget werden. Nur kann man ohne Herzeleid, [illegible] nicht

nicht daran denken, daß eine zweyte Wahrheit, ohne die die vorige immer **einseitig** erscheinen muß, nicht so hell angeblickt und nicht so tief beherziget wird; diese zweyte Wahrheit heißt: *Nil perfecte cognitum, nisi sincere adamatum.* Natürlich muß ein Begriff da seyn, damit ein Wollen, nach dem Inhalte des Begriffes, **werden** kann. Und der Begriff kommt durch den Verstand. Allein, so wie dieses Wollen nicht ohne Begriff werden kann: so kann auch der Begriff kein rechtes Erkennen werden ohne Fleiß im Nachdenken und Nachforschen, ohne Fleiß im Prüfen und Anwenden, und kein anhaltender, zweckmässiger Fleiß ohne *Imperium Voluntatis.* Wenn man also den Mißverständnissen, so viel möglich, zuvorkommen will: so darf man nur das alte Axiom der Philosophie, *LUX AB INTELLECTU*, mit einem andern, eben so zuverlässigen Axiome: *IMPERIUM A VOLUNTATE*, in Verbindung bringen, und das Geschäft der Seelenbildung nie **einseitig**, und immer mit festem Hinblicke auf diese Grundsätze, betreiben.

Der Einfluß des Willens auf den Verstand kann XII. so groß werden, daß der Verstand ein Sklave des Willens wird, und als Sklave nicht mehr das billiget, was er seiner

Natur nach billigen sollte, nicht mehr das mißbilliget, was er seiner Natur nach mißbilligen sollte, sondern seine Urtheile gegen seine eigne Natur, ganz nach dem Gutbefinden des Willens, abgiebt, das Falsche für wahr, und das Wahre für falsch ausgiebt. Davon liefert uns das tägliche Leben Proben genug. Ich will nur eine anführen. Der keichende, durch Wollust vor der Zeit entnervte Schattenmensch, konnte vor Kurzem, als blühender Jüngling, aus der Wolfischen Philosophie und noch mehr aus seinem Gewissen, hoch und theuer demonstriren, daß die freye, gesetzlose Wollust eine grosse Sünde sey; glaubte noch, nach vielen Schritten gegen sein Gewissen, daß er unrecht gethan hätte; faßte wohl hundertmal den Entschluß, der Neigung seines Herzens, koste es, was es wolle, zu widerstehen, und bewies durch diesen Entschluß, daß sein Verstand noch nicht ganz von der Neigung verblendet sey; nach und nach gab er den Zweifeln, ob es wohl Sünde seyn könne, dem Triebe der Natur zu folgen, immer mehr Gehör; nach und nach lernte er, die Stimme des gesunden Verstandes, nach dem Befehle des Willens, immer mehr unterdrücken; nach und nach schärfte er sein ganzes Nachdenken, um das rechtfertigen

gen zu können, was er nicht mehr meiden wollte, und nicht mehr meiden zu können glaubte; nach und nach fand es sein Verstand äusserst wahrscheinlich, daß es nicht Sünde seyn könne, zu thun, was seine Lust befiehlt; itzt demonstrirt er wirklich, daß freye Wollust das **Glück** des **Menschen**, und also der Glaube an Keuschheit, Aberglaube und Vorurtheil der freudemißgönnenden Priester sey.

So wird der Verstand Sklave des Willens, und die schlimmste Theorie entstand auch dießmal aus der schlimmsten Praxis.

Der Einfluß des Willens auf den Verstand kann XIII. so groß werden, daß der Mensch allen Gebrauch der gesunden Vernunft verliert, und vollends wahn- oder unsinnig wird. Die Geschichten der Tollhäuser beweisen diese traurige Wahrheit. Die unglückliche Liebe und der gedrückte **Stolz** bevölkern am meisten — „**den unsinnigen Gang**“, wie man in einer Hauptstadt die Wohnungen der Unsinnigen nennet.

Man sollte glauben, die Unglücklichen dieser Art, „die die Gerechtigkeit selbst unter der Geissel hält“, hätten uns übrige weise machen sollen, daß

wir mit der gepriesenen Arbeit, durch den Verstand den Willen zu verbessern, auch eine zweyte ungepriesene verbänden, nämlich die, den unlautern Weg, der vom Willen in den Verstand führet, zu säubern, und auf diese Weise durch den Willen den Verstand zu verbessern. Allein, die Menschen sind nicht demüthig genug, um von Wahnsinnigen Weisheit zu lernen, und es giebt eine Vorliebe für Irrungen, die sich — auch durch die schauerlichen Vorlesungen, welche uns die blosse Aufschrift „der Tollhäuser" halten sollte, nicht heilen läßt.

Der Einfluß des Willens auf den Verstand kann XIV. so groß werden, daß die schauervollsten Schwärmereyen und die krassesten Irrthümer nicht nur von dem Verstande der schwärmenden Person, sondern auch von andern, übrigens gesunddenkenden Menschen für richtige Wahrheit gehalten werden, wie unter unzähligen nur die Geschichte der Zerstörung Jerusalems — und hundert andere Begebenheiten bis zum Eckel beweisen. Hat dir die Neigung einmal den Kopf verrückt: so hält dein Kopf Tag für Nacht und das Chaos für vollendete Ordnung.

Dieß

Dieß ist so wahr, daß das ganze Geheimniß der Bosheit, den denkendsten, feinsten, gewandtesten, erfahrensten Kopf zum Narren zu machen, darinn besteht, daß die schwache Seite seines Herzens, und sofort der Weg, auf dem das Herz seinen Kopf bethören kann, ausfindig gemacht, und denn zuerst durch Vorlegung des verhüllten Angels das Herz gefangen, und hernach durch das gebietende Herz der Kopf verrücket werde.

Es ward hier mit gutem Bedacht dieß Geheimniß der Bosheit genannt, damit sich die Unmündigen nicht verführen lassen, nachdem sich in unserm Jahrhunderte die gepriesensten Köpfe auf diese Weise haben irreführen lassen. Und dieß ist Eine Ursache, warum mein Herz von jeher wider alle geheime Orden eine unversöhnliche Abneigung in sich trug — die nämlich: Es wird das menschliche Herz so leicht durch den Lockvogel Neugierde gefangen, und das gefangene Herz kann eben so leicht die gesunde Vernunft bethören. Und ist einmal dein Herz gefangen und deine Vernunft bethöret, dann bist du ein Ball des Truges und Betruges, und du lässest dich ohne Widerrede in alle

Sümpfe der Thorheit hineinspielen — indessen du wähnst, in dem reinen Aether der Wahrheit zu wallen. Lieben Freunde! lasset euch dieses Warnungszeichen auf dem Wege nach Wahrheit und Gutseyn, nicht umsonst aufgerichtet seyn!

Der Einfluß des Willens auf den Verstand kann XV. so groß werden, daß Selbstmorde mit dem Wahn, recht zu thun, und die schrecklichsten Menschenmorde mit dem Wahn, durch Hinrichtung unschuldiger Mitmenschen Gott einen Gefallen zu thun, verübet werden können. Auch diese Einflüsse des Willens auf den Verstand, sind durch Thatsachen schon oft genug erwiesen worden. Denn, hat die Neigung den Verstand einmal am Seile: so tanzet oder mordet er — nach dem Befehle der Neigung. Aber, denken sich meine Leser: hätte der Verstand der Menschen deutlichere, richtigere Begriffe gehabt, so würde mancher Wahnsinn und Unsinn n. XIII. manche Schwärmerey n. XIV. mancher Selbstmord und Menschenmord n. XV. unterblieben seyn. Also beweisen diese Beyspiele so gut den Einfluß des Verstandes auf den Willen, als den Einfluß des Willens auf den Verstand.

Aller-

Allerdings beweisen sie beydes, und nicht nur läugne ich den Einfluß des Verstandes auf den Willen nicht, [vergl. n. XI.] und könnte ihn, ohne auf alle Vernunft Verzicht zu thun, nicht läugnen; sondern ich werde auch in der Folge daraus eine eigne Anweisung herleiten. Aber hier möchte ich nur die Wahrheit anschaulich machen, daß der Wille auf den Verstand wirke und so sehr wirken könne, daß in dem Verstande, der bereits von einem verkehrten Willen getrübet ist, die deutlichen Begriffe entweder nicht Wurzel fassen, oder nicht Frucht bringen können, bis der übermächtige Einfluß des Willens auf den Verstand wenigstens geschwächet worden ist.

Ganz gewiß, meine Freunde, [wie ich schon n. XI. gesagt habe, und n. 104. ausführlich soll gezeiget werden,] gehört auch Begriff des Verstandes dazu, daß der Wille geordnet werde. Aber der Begriff allein thuts nicht, und ohne hergestellte Ordnung des Willens ist der Verstand immer noch eine halbgelähmte oder gar zur Vertheidigung des Falschen und des Unrechts dienstbare Potenz.

Dieß wollte ich sagen, und dieß kann nie zu oft gesagt werden, und wer dieß nicht gesagt wissen will,

 der

der mag eine noch so ausgebreitete Correspondenz haben, aber mit der Weisheit hat er sicherlich gar keine, und mit seinem Herzen keine vertraute.

Der fürchterlichste Einfluß des Willens auf das Erkenntnißvermögen des Menschen mag XVI. wohl der seyn, daß die gesunde Vernunft, der gesunde Verstand, [nachdem sie so lange und in so vielen Angelegenheiten den Leidenschaften gedienet, nach den Befehlen der Neigung so oft die Nacht Licht, und das Licht Nacht genannt, so oft das Klare verwirrt, und das Verwirrte für klar ausgegeben haben,] — endlich selbst zerrüttet, kurz: nicht nur zur kranken Vernunft, zum kranken Verstande herabgewürdiget, sondern aus einem natürlichen Wahrheitssinn in einen natürlichen Lügensinn, wie's Baco neunt, verkehret werden.

So gieng es den Weltweisen zu Paulus Zeiten. Weil sie der Wahrheit die Ehre, die ihr gebühret, nicht gaben: so fielen sie nach und nach so tief, daß sie die Wahrheit aus dem Anblicke verloren, und die Thiere als die Wahrheit anbeteten, und sich selbst in unnatürlicher Unzucht schändeten. Dieß einzige

Factum,

Factum, das die Geschichte der Römer beweiset, wenn man es dem heiligen Paulus nicht glauben wollte, sollte uns doch die Augen öffnen, wohin uns die sich selbst gelassene, vom Rechtthun isolirte, den Neigungen übergebene, und vom finstern Willen verfinsterte Vernunft — am Ende führe (*). O, ich ehre, [du, höchste, reinste Vernunft, sey mir Zeuge!] ich ehre von ganzem Herzen die Vernunft des Menschen, als Gottes Gabe in uns, und als den heiligen Funken der Gottheit, und traue ihr viel Gutes zu. Aber vor der Vernunft, die unter der Tyranney eines unreinen Willens steht, zittere ich, und zittere nicht so fast meinetwegen, denn ihre blutigen Geisseln können doch nur den Leib geisseln, als wegen meiner lieben Mitmenschen, die ihre Vernunft von einem unlautern Willen despotisch beherrschen lassen, und diesen Despotismus — als lautere Weisheit und erstes Menschenglück empfehlen. — Bruder, das ist Fessel der Vernunft, die du am Beine trägst, und nicht Vernunft, was du rühmest!

(*) Im zweyten Bändchen m. Vernunftlehre, neueste Ausgabe 1795. ist diese wohlthätige Lehre noch mehr ans Licht gestellet, und ich würde meine Leser bitten, diese Darstellung nachzulesen, wenn sie nicht von mir wäre.

Der gebietende Wille hat XVII. nicht nur einen so offenbaren, groben Einfluß auf den Verstand, wie wir ihn den herrschenden Leidenschaften 2c. zutrauen können, und wovon bisher [n. I. — XVI.] die Rede war, sondern auch unmerkliche, geheime, feine Einflüsse, die nur der schärfste und redlichste Selbstbeobachter, und dieser nur erst nach vielen vorhergegangenen Uebungen, und dieser nicht durchgehends bemerken kann. Denn es giebt so viele Falten, Tiefen, in denen sich die Eigenliebe verstecken kann; es giebt so viele Anstriche des Guten, mit denen die Stirne des Lasters bestrichen, und von denen auch das Auge des ehrlichen Mannes getäuschet werden kann; es giebt so viele Trugideen, die auch der helle Verstand für Wahrheit annimmt, weil es dem Willen daran liegt, daß sie dafür angenommen werden; es giebt so viele dunkle Triebe, die aus dem Fundus der Seele in den Verstand hineinarbeiten, und deren verdeckte Wirkung der Verstand selten ausspähen kann; es giebt so viele leise Anwandlungen, von Furchten, Hoffnungen, Ahnungen, Wünschen, die eine Decke über den Verstand hängen, daß er die Sache nicht sieht, wie sie ist; es giebt so viele

Fin-

Finsternisse, die vom Körper und besonders von dem Magen, und von dem, was noch tiefer liegt, aufsteigen, und den Nebel, der unmittelbar vom Willen aufsteigt, nur noch mehr verstärken — — — daß kein Selbstbeobachter ihre Zahl oder all ihre **Wirkungen** bestimmen, und zugleich keiner ihr Daseyn läugnen kann.

* * *

Was von n. I. bis n. XVII. von den Einflüssen des menschlichen Willens auf den Verstand gesagt worden, soll eigentlich nur als eine Reihe schicklicher **Ruhepuncte** für das Nachdenken der Leser angesehen werden; denn, wenn das Nachdenken nicht dabey stille hielte, so wäre auch die ausführlichste Deduction unnütz; und wenn es dabey stille hält, so ist die blosse Anzeige der Wahrheit hinlänglich.

Schlußsatz.

Also, wenn der gebietende Wille des Menschen 101
einen so **mächtigen**, und fast möchte ich sagen, allmächtigen Einfluß, einen so **mannigfaltigen**, groben und feinen, **höchst nützlichen** und **höchst schädlichen** Einfluß, auf den Verstand und auf Untersuchungen und Entscheidungen des Verstandes, auf scientifische

und

und gemeine Uebungen des Verstandes ꝛc. haben kann und gehabt hat, und wirklich hat, und als freythätige, dirigirende Kraft wirklich haben muß: so ist es in der Ausbildung des Verstandes um die Bildung des Willens, als eines so mächtigen Nachbars und einer so wunderbar einwirkenden Kraft — eine höchst nothwendige Sache.

Anwendung
des gegebenen Grundsatzes auf Aufklärung, Gelehrsamkeit ꝛc. oder fernere drey Schlüsse.

102 Also sind 1) alle **Bemühungen**, die Menschenköpfe aufzuklären, alle **Projekte**, Licht unter die Menschen auszubreiten, alle **Schriftstellerarbeiten**, alle **Unternehmungen**, alle **Institute**, wessen Namens sie immer sind, die die Aufhellung des Menschen zum Zwecke haben, **einseitig**, **unvollständig**, und der Natur des ganzen Menschengeistes **widersprechend**, wenn sie nicht **zugleich** und wenigstens mit gleichem **Nachdrucke** auf die Cultur des menschlichen Willens, auf Förderung der Moralität, als eine wesentliche Bedingniß, ohne welche keine zweckmässige Aufhellung des menschlichen Verstandes kann bewirket und erhalten wer-

werden, hinausarbeiten. Es ist ein Gesetz der Menschennatur, daß die Potenz des Verstandes nicht kann zweckmässig ausgebildet werden, wenn nicht die andere Potenz, der Wille, zugleich gebildet wird, und die Bildung des Willens die Ausbildung des Verstandes bereiten, unterstützen und vervollkommnen hilft.

Also sind 2) alle **Universitäten, Lyzeen, Schulhäuser, Normal- und andere Schulen**, nur in so ferne **taugliche Mittel** zur Bildung des Menschenverstandes, in wie ferne die Aufseher und Lehrer derselben nicht damit zufrieden sind, **Vorstellungen** in die Köpfe ihrer Hörer zu bringen, sondern überdieß, nach all ihren **Kräften** durch Beyspiel, Zucht, Aufsicht, Ermahnung, Uebung rc. dazu beytragen, daß die Herzen der Zöglinge **zugleich** zur Rechtschaffenheit, d. i. **zur heiligen Liebe des heiligsten Wesens und zur Befolgung seines heiligen Willens**, angeleitet werden. Denn, was die Natur so nahe verbunden hat, als Verstand und Wille, das soll in der Cultur unter keinem Vorwande getrennet werden; sonst ist alles Bemühen, aufzuklären, einseitiges, unvollständiges, widernatürliches Streben. —

Also

Also ist 3) alle Gelehrsamkeit, die nicht mit **Bildung des Willens** vereint ist, in dem Subjekte, in welchem sie sich befindet, eitel **Stückwerk**, weil die eine Potenz unter der Bemühung, die andere zu bilden, verwahrloset wird; verdient nicht die **Bewunderung** der Menschheit, deren wahres Wohl nur durch harmonische Ausbildung beyder Potenzen kann gefördert werden; ist es nicht werth, der **Zielpunct** des menschlichen Strebens zu seyn, weil alle einseitige Bildung, der Natur des Menschengeistes widerspricht; ist nicht fähig, den Menschen **gut** und eins mit sich **zu machen**, weil ohne geordneten Willen kein Gutseyn und kein Einsseyn mit sich selbst kann gedacht werden, und alles noch so gepriesene Erkennen, ohne guten Willen, ein **Universalbefriedigungsmittel** der niedrigsten Leidenschaft, der Wollust, des Geizes, des Neides, des Despotismus, der Rache, der thörichten Selbsterhebung über Menschen werden kann; ist es nicht werth, **wahre**, das heißt, dem **Zwecke der Schöpfung** und der **Natur des Menschengeistes entsprechende** Gelehrsamkeit zu heissen, weil die schöpferische Intelligenz, welche die beyden Kräfte vereint hat, beyder Kräfte Cultur bezielt haben muß, und weil die geistige Natur, indem sie zugleich aus der Willens- und Verstandes-Kraft besteht,

durch

durch die Versuche, eine einzele Kraft zu bilden, weder **hinlänglich noch zweckmässig** kann entwickelt werden.

— — — — „Warum denn aber so mit 103
allem Ernste, lieber Mann, auf die Cultur des Willens gedrungen?“ Darum, lieber Fragender, weil ich hundert und noch mehr Erfahrungen in Händen habe, daß ohne feste Ueberzeugung von dieser Wahrheit, nicht nur gemeine Kenntnisse und schöne Künste, sondern auch Wissenschaften, Speculation, Gelehrsamkeit, die doch ihrem Berufe nach ein Salz der Erde seyn sollten, **dumm**, und unbrauchbar zur Erfüllung ihres Berufes werden, und in zehen Fällen gegen einen, zu nichts mehr taugen, als auf den „**Düngerhaufen**“ geworfen zu werden.

Damit aber diese wichtige Wahrheit, von der Cultur des Willens, nicht von Gutmüthigen **mißverstanden**, und nicht von den Trägen zum Deckmantel der Unwissenheit gemacht werden könne, [denn um die Verdrehung der Bösegesinnten bekümmere ich mich, Gott Lob! nicht:] so will ich an die Erklärung **Einer** Wahrheit, die Erklärung der **andern**, nahe verwandten, anknüpfen.

Zweyter Grundsatz.

104 **Zur menschenwürdigen Ausbildung des Willens ist Bildung des Verstandes unentbehrlich.**

Diese **Wahrheit** haben die Menschen gewöhnlich früher eingesehen, als jene des ersten Grundsatzes. Sie ist aber auch **Wahrheit**, ist nützliche Wahrheit, und es kann nicht an Gegenden und Lesern fehlen, denen eine ausführliche Darstellung derselben, vielleicht wohlthätig werden könnte: hier also

Vom
Einflusse des Verstandes auf den Willen.

105 Ohne Bildung des Verstandes fehlt es I. dem Willen an einer Wehre **gegen die Zudringlichkeit der Sinnenwelt.**

Bildung des Verstandes läßt sich ohne Uebung der Aufmerksamkeit nicht denken; Uebung der Aufmerksamkeit kann sie, die Aufmerksamkeit, figiren; je fixer der Blick des Verstandes, desto mehr Reich in uns; je mehr Reich in uns, desto unmächtiger das Reich der Sinnenwelt ausser uns. Daher die Erscheinung, daß die Jugendjahre gewöhnlich — Jahre des Rausches sind. Ungewohnt, über sich nachzu-

den-

denken, giebt sich das flüchtige Alter den Sinnen, seinen liebsten Freunden, hin. Daher die Erfahrung, daß Ruhe, gesetzter Charakter, Kälte in Beurtheilung, Bescheidenheit im Umgange, Klugheit in Ausführung — gerade in dem Maaße und gerade bey dem Alter zu finden ist, in welchem Maaße und bey welchem Alter das ruhige Nachdenken zunimmt.

Doch verschaffet nicht **alle** Uebung der Aufmerksamkeit diese Wehre gegen die Sinnenwelt. Denn die Aufmerksamkeit kann eben im Umgange mit der Sinnenwelt mehr Uebung, und durch diese mehr Scharfsinn **für** die Sinnenwelt — bekommen. Auch ist die geübteste **Aufmerksamkeit** für sich allein, noch nicht wirkliche Oberherrschaft über die Sinne. Denn vom **Können** bis zum **Wollen**, vom **Wollen** bis zum **Vollbringen** ist immer noch die **alte** Kluft da, die ausgefüllt werden muß, und an deren Ausfüllung nie zu ernsthaft gedacht werden kann.

Ohne Bildung des Verstandes fehlt es II. dem **Willen gar oft an Schutz gegen die Täuschungen der Einbildungskraft in den Gegenden der Religion.** Die rege Einbildungskraft unfähig, zu **prüfen**, und nicht ruhig genug, um warten zu

können, giebt Schein für Sache, Schatten für Körper, Träume für Erfahrungen der Sinne, Ideen für Wesen, Selbstgemächte für unmittelbare Wirkungen der Schöpfungskraft aus. Wenn nun der gebildete Verstand nicht untersucht, und nach der Untersuchung nicht helle darstellt, daß die geglaubte Sache Schein, der vermeynte Körper Schatten, das vorgebliche Wesen Idee, und die vermeynte Wirkung der Gottheit Selbstgemächt der Einbildungskraft sey: so ist es natürlich und unvermeidlich, daß der Wille Schein, Traum, Idee, Selbstgemächt für Sache, Körper, Wesen, Gotteswerk nehme, und als Gotteswerk umarme.

Daraus folgt aber gar nicht, daß uns Kenntnisse allein vor allen Schwärmereyen bewahren. Denn sie sind es eben, die uns in die Scylla hineinwerfen können, indem sie uns vor der Charybdis — glücklich vorbeyführen. Und, es hat ja die Geschichte des Wissens so gut ihre Schwärmer, wie jene des Nichtwissens.

Ohne Bildung des Verstandes ist III. die Pietät lichtlos, und der lichtlose Wille — ohne andern Führer, als den des Gutmeynens und der

Wille ohne andern Führer, gar oft zu schwach — den Betrügern und Betrogenen zu widerstehen, und zu blöde, sich der Leitung eines weisen, guten Führers anzuvertrauen. Dieß ist das Loos des gutmüthigen Haufens. Dieß ist Geschichte der Völker. Da giebt es Auftritte, die ohne Mitleid nicht gesehen und nicht gelesen werden können. Da schallen *Crucifige*'s aus dem Munde des gutmüthigen Volkes gegen die Unschuld, und Bitten um Loslassung des Verbrechers. Indessen will ich nicht läugnen, daß gerade die Sadduzäer mit ihrem mehrgebildeten Verstande es waren, die in Gesellschaft der Pharisäer dem Volke das Crucifige in den Mund gelegt haben.

Ohne Bildung des Verstandes wird IV. der ehrlichste Wille oft hart, grausam. Denn ohne Bildung des Verstandes sehen wir fremde Meynungen geradezu für Irrthum, und Irrthum für Verbrechen, und unsre Einsicht für eine Verpflichtung, diesem Verbrechen mit Gewalt zu wehren, und dieses gewaltsame Wehren für Gottesdienst an. Nun ist alles gewaltsame Wehren aus Mangel an Erkenntniß blind, und alles blinde — bey Anlaß des steigenden Widerstandes, grausam.

Ohne Bildung des Verstandes wird also V. der bestmeynende Eifer — ein blinder, und der blinde ein unbändiger, und der unbändige ein verwüstender, **höchst fürchterlicher Eifer.**

Es hat der blinde Eifer seine Apostel, wie der weise; es hat der blinde Eifer seine Geissel, wie der spottende Unglaube; es hat der blinde Eifer seine Fieberwut, wie die falsche Gelehrsamkeit; es hat der blinde Eifer seine **Larve von Vernunft,** wie der freche Witz, der das Gefallen zum Zwecke und die Aufopferung der Wahrheit zum Mittel macht; es hat der blinde Eifer sein eisernes Zepter, wie die falsche Politik.

Ohne Bildung des Verstandes ist VI. der frömmste Wille nicht immer genug gesichert gegen die schrecklichen Leiden der Gewissensangst. Unfähig die Stimme des Gewissens von der Stimme des Gutmeynens zu unterscheiden, sieht der Aengstliche Sünden, wo keine sind, **Verbrechen,** wo Fehler sind, **Pflichten,** wo Rechte, und schwere **Pflichten,** wo geringere sind. Ungläubig an belehrende Räthe anderer, weil er seine Rathgeber für profan und leichtsinnig hält, fragt er nur sich, und stets nur seine Angst,

die er für Vernunft hält, und wird durch jede Antwort noch tiefer in den Labyrinth der Gewissenszweifel hineingejagt. — **Sein Licht** ist verdunkelt — und **fremdes** kann ihm nicht leuchten. Wahrhaftig, eine Pein ohne ihres Gleichen. Man muß sie aus Erfahrung kennen — um diese Beschreibung wahr zu finden. Dadurch will ich aber nicht in Abrede seyn, daß nicht auch ein gebildeter Verstand, unter andern Umständen und auf andern Wegen, eben in den Abgrund der Gewissensangst führen kann, wie der ungebildete. Es ist ja „**die Angst des Freygeistes auf dem Sterbebette**", in unsern Jahren, fast zum Sprichworte — und nicht ohne Ursache, geworden.

Ohne alle Bildung des Verstandes wird VII. die Religion bey dem Volke grossentheils **Mechanik**, bey dem Führer des Volkes todtes **Wortformular** — also bleibt bey jenem der Wille ohne **Kraft** und ohne **Trost**, bey diesem ohne **Wärme** und **Freude**. Die Geschichte beweiset diese Folgen und jene Quelle. Und, wo diese Folgen sind gehemmt worden, da finden wir, daß die Fürsehung Männer erwecket hat, die mit Licht und Wärme — auf den Verstand und Willen ihrer Zeitgenossen wirkten, und **zugleich** dem Nebel wie der Kälte wehrten.

* * *

Das *Bedürfniß* nach solchen Arbeitern legte einst unserm Herrn das grosse Wort in den Mund:

Bittet also den Herrn der Aernte, daß er Arbeiter in seine Aernte sende. Luk. X. 2.

Das fortdaurende Bedürfniss solcher Arbeiter macht die Fortdauer des apostolischen Predigtamtes, das unser Herr in seiner Kirche eingesetzet hat, bis ans Ende der Welt unentbehrlich. Denn wir können in jedem Jahrhunderte mit Paulus sagen:

Der nämliche Herr ist ein Herr aller Menschen, reich genug für alle, die Ihn anrufen. Denn jeder, der Ihn anrufet, wird selig werden. Wie werden sie aber den anrufen, an den sie nicht glauben? wie werden sie aber glauben, wenn kein Verkünder da ist? Wo wird es aber wahre Verkünder geben ohne Sendung? Röm. X. 12-14.

Ohne Bildung des Verstandes kann VIII. der für das gemeine **Wohl** bestgesinnte **Wille** in hundert Fällen nicht so gemeinnützig werden, als er es gerne seyn möchte, und, seiner Bestimmung nach, seyn sollte. Denn um gemeinnützig zu werden,

den, bedürfen wir nebst des **Wohlwollens**, das der gute Wille hat, auch der **Kräfte**, Gutes stiften zu können; auch der **Weisheit**, wahres Gute vom Scheinbaren zu unterscheiden; auch der **Vorsicht**, um die bösen Folgen, die daraus entstehen könnten, zu hindern; auch der **Klugheit**, den Neid zu schonen, und seinen Widerstand nicht selbst zu reizen; auch des **Beobachtungsgeistes**, um die Keime der Verschlimmerung, ehe sie treiben, zu entdecken, und in ihren Windeln zu ersticken, und vorzüglich der richtigen **Menschenkenntniß**, um die Erwartungen der Zeitgenossen nicht zu hoch zu spannen, und die Triebfedern nicht zu künstlich anzulegen u. s. w.

Ohne Bildung des Verstandes fehlt es IX. gar **oft dem besten Charakter an Festigkeit.** Nicht, als wenn die Kenntnisse den Charakter gut oder fest machten: nein, blosse Kenntnisse thun's nicht. Es muß die Wahrheit nicht bloß Grundsatz des Denkens, sie muß auch Grundsatz des Handelns geworden seyn, um eine Festigkeit des Charakters hervorzubringen. Aber so viel ist gewiß: „**Gutseyn aus Grundsätzen, die in That und Leben übergangen sind, ist seiner Natur nach dauerhafter, als Gutseyn aus vorübergehender Neigung.**"

 Ohne

Ohne Bildung des Verstandes fehlt es X. dem Willen gar oft an einem würdigen Gegenstande seiner Thätigkeit. Er fällt also auf Thorheiten, oder ermüdet sich im elenden Müssiggange, oder martert sich mit Langeweile, und andere mit den Erscheinungen der düstern Laune. Dadurch empfehlen sich jedem Kenner die Wissenschaften am meisten: wenn sie gleich nicht allemal geben, was sie verheissen, so füllen sie dennoch Lücken aus . . .

Schlüsse
aus diesen zwey Grundsätzen.

106 I. Damit du in der Bildung nicht trennest, was Gott in der Natur vereinet hat: so verbinde den Fleiß, jede erkannte, anwendbare Wahrheit zu dem allerwürdigsten Zwecke des eignen und fremden Gut- und Wohlseyns anzuwenden, mit dem Fleiße, immer mehr Wahrheit und immer heller und richtiger inne zu werden; vergiß über dem Lernen und Lehren nie den Zweck alles Lernens und Lehrens; sey nie gleichgültig gegen Wahrheit, um immer besser und gemeinnütziger werden zu können, und sey nie gleichgültig gegen das Gutseyn, um immer der hellern Erkenntniß fähiger und würdiger zu werden; halt Unwissenheit nie für Tugend, und blosses Wissen nie für Weisheit u. s. f.

II.

II. Damit dich die sogenannten Künste 107
und Wissenschaften, die nur Mittel zum Gut- und Wohlseyn der Menschen seyn sollten, nicht von dem Zwecke deines Daseyns nur desto weiter entfernen: so stelle sie alle in den Gesichtspunct, aus dem allein ihr Werth richtig geschätzet werden kann, und laß dich sowohl in Beurtheilung als in Cultur und im Gebrauche derselben nie von diesem Gesichtspuncte abbringen: das heißt, überzeuge dich zuvörderst, daß es nur Eine Wissenschaft gebe, nämlich die Wissenschaft vom Gut- und Wohlseyn der einzelen Menschen und ganzer Gesellschaften; daß zweytens alle einzele Künste und Wissenschaften nur so viele Hauptstücke in dem grossen Systeme der Lehre von dem Gut- und Wohlseyn der Menschen seyn sollten; und daß drittens ohne dieses gemeinschaftliche Band, das alle Wissenschaften und Künste zusammenhält, ohne diese Subordination aller Künste und Wissenschaften gegen den grossen Zweck des Gut- und Wohlseyns der Menschen, alle Künste und Wissenschaften Gift und Geissel der Menschheit werden können und müssen . . .

Statt

Statt einer vollkommenen Induction, die jeder Denkende sich selbst leicht machen kann, will ich die Richtigkeit dieser Regel nur an einigen Wissenschaften und Künsten nicht so fast beweisen, als unter die Anschauung bringen.

Sobald die grosse Kette, an der alle Künste und Wissenschaften zu dem einen grossen Zwecke des Gut- und Wohlseyns der Menschen sollten verbunden werden, zerrissen wird: so sind die Künste und Wissenschaften ausser ihrem **Elemente**. Und ausser ihrem Elemente, können sie nur **elend und unnütz und schädlich** werden.

Ausser dieser Verbindung mit dem grossen Zwecke werden die **Rechtswissenschaft**, die **Politik**, die **Regierungskunst**, die **Staatswirthschaft** feile Dirnen der **Willkühr**; sie nennen Gewalt — Recht, Despotenlaune — Weisheit; sie machen die Gesetzgebung zum Fallstricke der Bürger, die Tribunale der Gerechtigkeit zu Wucherbänken oder zu Tummelplätzen der Chikane, die Haushaltung des Staates zum Systeme des Geizes oder des Luxus, u. s. f.

Ausser dieser Verbindung mit dem grossen Zwecke wird die **Philosophie** ein Gewebe von unnützen

Sub-

Subtilitäten. Sie machet Gott und die Natur, statt jenen demüthig anzubeten und in dieser fleissig zu forschen, zum Sphinx, dessen Räthsel aufzulösen sie allein im Stande wäre, oder sie streifet, um recht klar zu werden, die grossen Wahrheiten, die die Grundpfeiler der Sittlichkeit sind, nach und nach mit weicher Hand weg, und bildet einen Gott, den die Welt, und der die Welt nichts angeht.

Ausser dieser Verbindung wird die **Geschichte der Menschen**, diese Lehrmeisterinn der Welt, entweder ein chronologisches Geripppe von zusammengehefteten Begebenheiten, ohne Zweck und Haltung, oder eine Streitbahn der Gelehrten, die ihre neuen Meynungen auf die Ruinen der ältern bauen.

Ausser dieser Verbindung wird die **Naturgeschichte**, die nach **Baco** die eigentliche Mutterbrust der gesunden Philosophie seyn sollte, weiter nichts als eine Kunst, die Wohnzimmer zu meubliren, die Reisenden mit Johanneswürmchen zu unterhalten — und dem gähnenden Frauenzimmer, das nicht mit dem Fächer spielen mag, die Langeweile zu vertreiben.

Ausser dieser Verbindung wird die **Heilkunde** ein Handwerk des Eigennutzes und der Charlatanerie, und

man darf nur einem solchen Handwerker in die Hände fallen, um Gesundheit und Geld desto sicherer zu verlieren.

Ausser dieser Verbindung wird die Kritik weiter nichts als eine Ladendienerinn der berühmtern Buchhandlungen, oder ein scheußlicher *Locus communis*, wo alle grobe Leidenschaften, Stolz, Geldliebe, Herrschsucht sich nach Bedürfniß, und zwar unter der Larve der Aufklärung, Publicität und Glückseligkeit der Menschen, ausleeren können.

Ausser dieser Verbindung werden die Musen, die nur Gefährtinnen der Tugend seyn, und dem Wanderer den Schweiß von der Stirne trocknen sollten, elende Buhlschwestern, und taugen zu nichts, als die lahme Begierde der entnervten Sünder zu kitzeln und die elenden Menschen noch elender zu machen.

* * *

So viel von der einzigen, wahren **Ordnung** in Ausbildung der menschlichen Natur. Wer sich an diese Ordnung strenge hielte, würde vor vielen Abwegen bewahrt werden, und auf dem rechten Pfade glückliche Fortschritte thun. Um aber dem redlichen Pilger das **Fortschreiten** noch mehr zu erleichtern, will ich itzt die **einzelen, wesentlichen Merkmale** dieses Fortschreitens [n. 92.] näher zu bestimmen suchen.

Von

Von einzelen Merkmalen des Fortschreitens im Guten.

B.

Ruhe nicht, bis das, was wahre Demuth ist, 108
in dir den Grad erreichet hat, den sie erreichet haben muß, um das Fundament aller übrigen Tugenden, eine Bedingung ihrer Reinheit, ein Prinzipium ihrer Dauer, und auch ein Mithalter innerer Ruhe zu werden.

Demuth in ihren Anfängen — ist Wahrheitsliebe in Erforschung und Beurtheilung seiner selbst, und besonders in Anerkennung eigner Schwächen, Gebrechen, Fehler, Thorheiten, Ausschweifungen, und alles dessen, was mit Scham geprägt ist, oder uns wie immer eine geringe Idee von uns selbst einflößet; Demuth in ihren Fortgängen — ist ein lebendiges Gefühl eigner Schwachheit, Abhängigkeit, Dürftigkeit, Verführbarkeit, Unfähigkeit, sich selbst ganz gut, weise, ruhig, selig zu machen; Demuth in ihrer Vollendung ist unbestechliche Wahrheitsliebe in Selbsterforschung, und inniges, unser Verhalten bestimmendes, vollkräftiges Gefühl eignes Unwerthes.

Die

109 Die Demüthigen, hoffe ich, werden ihr Bild in diesem Gemälde der Demuth erkennen, und, wenn sie aus Bescheidenheit nicht werden bekennen wollen, daß ihr Inners ad vivum getroffen sey: so werden sie doch gestehen müssen: Das ist das rechte Bild der Demuth. Wahre Demuth ist wahre Großmuth, denn sie richtet mit strengster Unpartheylichkeit — sich selbst; wahre Demuth ist wahre Erhabenheit des Geistes über alle die kleinlichen Künste der Eigenliebe, die dich — vor dir selbst verbirgt; wahre Demuth ist heroischfester Anblick der eignen, nackten Gemüthsform, wie sie sich, ohne Schmink und Prunk und Decke, darstellet . . . . . ist die truglosesste Aufrichtigkeit mit sich selbst . . . .

Die Demuth bringt also Wahrheit in unsre Vorstellungen von uns selbst, und macht unzähligen Täuschungen der Eigen- und Ehrliebe ein Ende.

Denn, sobald ich von ganzem Herzen demüthig bin, so erkenne ich mich wenigstens von der Seite meiner Schwächen, wie ich bin, und kann von mir sagen: Ich fühle die Wahrheit, und bin durch und durch davon überzeugt, daß ich mir selbst gelassen, krank am Willen, kurzsichtig am

Ver-

Verstande, schwach an Kraft zum Rechtthun, leicht verführbar zum Unrecht, fähig in gewissen Augenblicken alles Böse, wozu Anlaß und Reiz da ist, zu thun, abhängig von andern Wesen, fremder Hülfe bedürftig, unfähig bin, mich selbst ganz gut, weise und selig zu machen.

Diese lebendige, gefühlte, mir stets gegen- 110
wärtige Wahrheit: ich bin schwach, dürftig, verführbar, unfähig, mich selbst ganz gut und selig zu machen, weckt und treibt mich 1) zum Hülfesuchen ausser mir, also zum Gebete, zum Vertrauen auf Gott, zur dankbaren Liebe gegen ihn; sie treibt mich zur vernünftigen, der Wahrheit gemässen, Geringschätzung und nöthigen Bewachung meiner selbst, und zu alle dem, was sittliche Selbstvervollkommnerung heissen kann; sie treibt mich zur Achtung für alles Gute, das ich an andern bemerke, zur Duldung des Bösen oder Schwachen an andern, zum Fleisse jenes zu fördern und dieses zu heben, das heißt, zur Menschenliebe. Auf diese Weise wird die Demuth Fundament der übrigen Tugenden, sie mögen ihre nächste Beziehung auf Gott, oder mich selbst, oder meine Mitmenschen haben.

Diese lebendige, gefühlte Wahrheit: ich bin geringe, dürftig, leichtverführbar, meinen besten Vorsätzen untreu, steht mir 2) in meinem innern und äussern Leben bey, und unterdrücket die Eigenliebe, die unsre, übrigens guten Absichten und Handlungen beflecket. Wer sich kennt, ist geringe in seinem Auge, und wer geringe ist in seinem Auge, hasset die Eitelkeit, die in Kleinigkeiten groß seyn, hasset den Stolz, der sich im Grossen groß zeigen will. In diesem Sinne ist die Demuth eine Bedingung, ohne die unsre Tugend nie rein von Eitelkeit und Stolz werden kann.

Diese lebendige, gefühlte, mir stets gegenwärtige Wahrheit: ich bin bey aller Mühung, gut zu werden, noch so voll von Schwächen, Fehlern, treibt mich 3) zum Niemüssiggehen auf der Bahn der Rechtschaffenheit, zum steten Fortschritt in Selbstvervollkommnerung. Wer sich schwach, dürftig fühlt, hat einen Treiber, einen Sporn in sich, Kraft und Hülfe zu suchen. Dadurch also, daß das Streben nach vollkommener Tugend durch die gefühlte Wahrheit, wie unvollkommen sie noch sey, stets rege erhalten wird, dadurch wird die Demuth ein Prinzipium von der Festigkeit und Dauer des wachsamen Tugendsinnes.

Diese

Diese lebendige, gefühlte, mir stets gegenwärtige Wahrheit: ich bin geringe, hülfsbedürftig, durch mich allein unfähig, gut und weise und glücklich zu werden, macht mich 4) kalt gegen Menschenlob, das mich nicht bessern kann, kummerfrey bey der Gefahr, getadelt zu werden, dadurch ich nichts vom innern Werthe verliere, und unbewegsam bey wirklichem Tadel, der mich nicht schlimmer machen kann — also ruhig, indessen vielleicht bey den meisten Menschen die meiste Unruhe von unbesiegtem Stolze herrühret. Auf diese Weise wird die Demuth ein Mithalter unsrer Ruhe.

— — — Es wäre vielleicht einigen meiner Leser angenehmer gewesen, hier etwas von Werthschätzung seiner selbst, als von Demuth zu lesen. Allein, ich achte den Arzt für unweise, der den Kranken bereden wollte, sich für gesund zu halten, und ihm statt des wahren Gefühles seiner wirklichen Krankheit eine falsche Werthschätzung seiner eingebildeten Gesundheit einpredigte. Wer schon ganz gut ist, der mag den Werth seines Gutseyns schätzen; wer aber noch nicht gut ist, der soll es fühlen, daß er noch nicht gut ist. Dieß Gefühl ist Wahrheit, und nützliche Wahrheit, und dem, der gut werden will, unent-

behrliche Wahrheit. Und ich glaube, wer Wahrheit, und nützliche, und unentbehrliche Wahrheit am rechten Orte verkündet, thut wohl daran. Es gilt wohl auch da: **Wahrheit sey dir über alles!**

C.

111 **Ruhe nicht, bis dein Vertrauen auf Gott ein Vertrauen von ganzem Herzen geworden ist.**

Vernunftmässigkeit dieses Vertrauens,
oder
Wahrheit dieser Regel.

Das menschliche Herz bedarf etwas, **worauf** es sich durchaus und überall verlassen kann, bedarf einen unbeweglichen Haltungspunct, einen solchen, an dem es sich fest halten kann. Ohne einen unbeweglichen **Haltungspunct** läßt sich kein festes Daranhalten, und ohne festes Daranhalten keine feste Ruhe, kein wahrer Friede in uns denken, und gerade diese Ruhe, diesen Frieden suchen wir alle. Das beweiset jedem sein geheimstes Streben, das er nicht verläugnen kann; darinn kommen die Erfahrungen aller Jahrhunderte überein. Das ist auch die kurze Lebensgeschichte aller Menschen: sie suchten und suchen einen Haltungs-

punct

punct ihrer Hoffnungen — sie mögen ihn nun gefunden haben oder nicht, finden oder nicht. Das ganze Menschengeschlecht, und jeder Mensch insbesondere, und jedes Streben eines jeden Menschen besonders beweisen also die Unentbehrlichkeit eines solchen Haltungspunctes und eines solchen Zutrauens, das alle Wünsche tragen, alle Bedürfnisse der Natur befriedigen oder wenigstens auf kommende Befriedigung vertrösten — und Eintracht in unserm Innern schaffen und erhalten kann.

Ein unbewegtes Sichfesthalten an einem unbeweglichen Haltungspuncte ist also unentbehrlich zum Zwecke alles menschlichen Strebens. Dieser Satz ist ausser allem Streite.

Aber, was eigentlich dieser Haltungspunct sey, darüber sind die Menschen nicht einig, wie es die verschiedenen Wege zeigen, die sie nehmen, um ihn zu finden.

Laßt uns redlich seyn, und diesen Haltungspunct nicht so fast mühsam aufsuchen, als gedrungen von der Unmöglichkeit, ausser ihm Ruhe zu finden, nur das für einen Haltungspunct annehmen, was sich selbst als einen solchen legitimiren kann.

1. **Freundschaft** ist ein wahres Gut für Menschen, die sich dieser schönen Geister-Harmonie fähig und werth gemacht haben. Einigung zweyer oder mehrerer Herzen in den wichtigsten Angelegenheiten ihres Daseyns, in Liebe dessen, was wahr, gut, schön, ewig ist, theilet die Lasten des Lebens, und verdoppelt die Vergnügungen desselben; ergänzet viele Schwächen des einzelen Menschen, und vervielfachet die Kräfte zu dem Einen würdigen Zwecke; treibt durch Beyspiele zum Guten, und hält durch Achtung für das Gute, das die Freunde aneinander wahrnehmen, vom Bösen zurück. Aber es giebt Augenblicke, wo kein Freund trösten, kein Freund helfen kann. Es kommt sogar ein Augenblick, der dir deinen Freund, und dich ihm entzieht. Und, wenn du es deinem Gott nicht zutrauen kannst, daß er dich und deinen Freund jenseits des Grabes, in einem bessern Lande, wieder zusammenbringen kann und wird: so muß dir der Verlust deines Freundes, oder nur der ernste Gedanke daran, statt deine alte Wunde zu heilen, eine neue unheilbare schlagen. Davon, daß in der Freundschaft selbst so viel menschliches mitunterläuft, daß oft nur du dein Freund, oder dein Freund nur sein Freund ist, u. s. w. will ich gar nichts sagen. Die **Freundschaft** also, so ein grosses

Gut

Gut sie immer seyn mag, kann doch nicht der gesuchte **Haltungspunct** aller deiner Hoffnungen seyn. Du kannst und mußt deinen Freund lieben, aber auf **ihn**, als den Haltungspunct aller deiner Hoffnungen, dich mit ganzer Seele verlassen, das kannst du nicht.

2. **Helle Begriffe, Wissenschaft, Forschen, Umgang mit Wahrheit — Gelehrsamkeit, wenn** sie diese schöne Namen verdienen, sind allerdings ein Gut des Menschen, üben die edle Kraft des Menschen, bewahren vor Langeweile, füllen hier und da eine Lücke in der Geschichte des Lebens aus, verschwistern unsre Seelen mit den bessern Menschen, streifen manche Härte von unsern Sitten weg, bringen nützliche Erfindungen in die Welt oder in ein Land, wo sie fremde waren, schaffen eine Art von Continuum zwischen der Vorzeit und der Gegenwart u. s. f. Allein es giebt, leider! Augenblicke, wo der **hellste** Begriff weder den Keim der Leidenschaft ersticken, noch das Elend heben, das die wütende Leidenschaft in die Welt gebracht hat, noch auf Vergütung desselben auch nur zuverlässig vertrösten kann. Es giebt Augenblicke, wo kein **Buch**, keine **Gelehrsamkeit** das stockende Blut in den Adern des Menschen wieder in

Gang bringen, oder auch nur durch sich allein, auf ein besseres Leben zuverlässig vertrösten kann. Es giebt Augenblicke, wo kein Forschen, kein Nachdenken die Vorwürfe des scharfrichtenden Gewissens stillen kann. Es giebt Verlegenheiten, Leiden, Revolutionen, vor denen kein System und keine Gelehrsamkeit bewahren, und bey denen kein System und keine Gelehrsamkeit zuverlässig trösten kann. Und es wird der Augenblick nicht ausbleiben, wo man dich von deinen Büchern, wie deinen Nachbar Filz von seinem Gelde wegtragen, und in die kühle Erde legen wird. Wenn du es nun deinem Gott nicht zutrauen kannst, daß er dich in der bessern Welt von Unwissenheit und Schwäche frey und ganz selig machen kann und wird: so mag dir das gefühlte Leere der Wissenschaften vielleicht den fürchterlichen Augenblick nur noch fürchterlicher machen — wenigstens ihm das Fürchterliche nicht rauben. Du magst also die Gelehrsamkeit schätzen so viel du willst: aber auf sie als den Haltungspunct aller deiner Hoffnungen dich verlassen, und dich mit ganzem Herzen verlassen — kannst du nicht, weil sie weder durch sich alles Elend heben, noch durch sich auf Hebung und Vergütung desselben zuverlässig vertrösten kann.

3. Die Tugend, das heißt hier, das lebendige Streben, um des Guten willen gut zu werden — die Tugend wird, [so ferne sie nicht mit dem Vertrauen auf Eine höchste Güte, Weisheit und Macht vereint, und durch eben diese höchste Güte, Weisheit und Macht, wie neugebohren ist, also selbst an einem festern Haltungspunct haftet, als sie wirklich selbst ist,] nie Ein Ganzes, nie wahre, vollkommene Tugend werden; und, wenn sie auch wirklich Ein Ganzes, eine wahre, vollkommene Tugend geworden wäre: so wird sie dennoch nie deinen Durst nach Ruhe und Seligkeit befriedigen, und durch sich allein, ohne feste Hinsicht auf die nämliche höchste Güte, Weisheit und Macht, dich auf volle Ruhe und Seligkeit nicht einmal zuverlässig vertrösten können. Sie wird deinen Durst nach Seligkeit nicht vollkommen befriedigen können, weil sie dich weder von dem Drucke der Elemente, noch von dem Drucke deiner Mitmenschen, noch auch selbst von allem Druck deiner sinnlichen Natur wird erlösen können. Sie wird dich nicht zuverlässig auf Besseres vertrösten können, weil du, als Mensch, auf die Beständheit deiner Trösterinn, der Tugend nämlich, selbst nie zuverlässig rechnen, also schon noch weniger dich

auf die jedesmal bedingte Wahrheit ihrer verheissenen Seligkeiten wirst verlassen können. Die Tugend kann also und soll der Zielpunct deines Ringens seyn: aber der Haltungspunct aller deiner Hoffnungen kann sie nicht seyn.

4. Wenn nun aber die drey vornehmsten Güter des Menschen, die am meisten persönlich, am meisten geistig, und innerhalb des Menschen sind, Freundschaft, Wissenschaft, Tugend, [vom Vertrauen auf Gott und von den höhern Einflüssen Gottes isolirt,] kein unbeweglicher Haltungspunct für uns seyn können: so ist es offenbar, daß sinnliche Lust, Ehre, Ruhm, Reichthum, Ansehen, als Güter von geringerer Art, schon gar nicht der Haltungspunct aller menschlichen Hoffnungen seyn können, da sie ihrer Natur nach so flüchtig, vorübergehend, nieder, äusserlich — nicht mit der Natur des menschlichen Geistes Eines sind.

5. Daß die ganze Natur, sowohl die körperliche als die geistige deiner Mitmenschen, und auch die geistige Natur höherer Wesen, [ohne Ein höchstes Gut, das höchste Weisheit, Güte und Macht wäre, und die ganze Körper- und Geisternatur regierte,] weder

der alle deine Wünsche befriedigen, noch dich auf vollkommene Befriedigung derselben zuverlässig vertrösten kann, bedarf keines mühsamen Beweises.

Denn erstens: die körperliche Natur kann weder ihre eigne Zerstörung, noch die Zerstörung anderer Körper hindern: also wird sie die Hoffnungen eines unzerstörlichen Wohlseyns, die in unserer Natur liegen, durch sich selbst wohl nicht realisiren können. Zweytens: deine Mitmenschen können, sich allein gelassen, sich selbst nicht festhalten, und in sich allein, für sich nicht Ruhe finden, so wenig als du: sie werden also auch dir nicht schaffen können, was sie sich selbst nicht geben mögen — volle Ruhe und Seligkeit. Drittens: das nämliche gilt nach aller Analogie von höhern Wesen, so viel du ihrer annehmen magst, die ausser der Einen Urquelle alles Guten und aller Seligkeit, weder wahres Gutseyn noch rechtes Wohlseyn in sich oder ihres Gleichen finden würden, und also auch uns nicht geben könnten, was sie für sich zu erobern, zu ohnmächtig wären.

6. Wenn nun aber weder Freundschaft, noch Wissenschaft, noch Tugend, noch sinnliche Lust, noch Ehre, noch Reichthum, noch Ansehen, noch

die

die ganze **Natur**, sowohl körperliche als geistige, [das heiligste, seligste, gütigste, weiseste und mächtige Wesen — Gott, weggerechnet,] ein unbeweglicher Haltungspunct aller menschlichen Wünsche und Hoffnungen seyn kann: so ist es offenbar, daß es entweder gar keinen solchen Haltungspunct gebe, oder daß er kein anderer seyn könne, als das einzige noch denkbare Wesen, das wir Gott, oder die **höchste Weisheit, Güte** und **Macht** nennen.

7. Da nun aber auf einer Seite das Streben nach Ruhe, Friede, Seligkeit, das so unwillkührlich als unauslöschlich, so unerkünstelt als undisputirlich in unserer Natur da ist, als ein **Pfand** angesehen werden kann, daß es einen Gegenstand geben müsse, der alle unsere Wünsche tragen, und unsere Ruhe und Seligkeit gründen könne; da es uns auf der andern Seite einleuchtend geworden ist, daß es entweder gar keinen festen Haltungspunct unseres Vertrauens gebe, oder daß er ein **Wesen** seyn müsse, das die höchste Weisheit, Güte und Macht in sich hätte; da uns ferner das **höchste Interesse** des **menschlichen Verstandes und Herzens** nöthiget, an das Daseyn eines solchen Wesens, das wir Gott nennen, zu glauben: so wird es wohl auch für das höchste Interesse

des

des menschlichen Verstandes und Herzens angesehen werden müssen, diesen Gott für den einzigen, unbeweglichen Haltungspunct all- unserer Wünsche zu halten, und auf ihn durchaus und überall zu vertrauen. Also: Gott, und Gott allein — der einzige, unbewegliche Haltungspunct der menschlichen Wünsche und Hoffnungen.

8. Die Unzulänglichkeit aller Wesen und aller Güter [ausser Gott], unser Herz vollkommen zu befriedigen, zeiget den Menschen in seiner rechten Würde. Der Mensch ist so groß, eines so grossen Guts empfänglich, daß nur Gott seine ganze Empfänglichkeit ausfüllen kann. Und diese Empfänglichkeit macht itzt seine Grösse aus, bis Gott — seine Empfänglichkeit wirklich ausgefüllet hat. Und auf diesen Gipfel seines Adels hätte ihn seine eigne Natur weisen sollen. Er ist offenbar mehr als die Materie, die Erde, die ganze Körper- und Thierwelt, mehr als Sonne, Mond und Sterne: wie sollte ihn also das, was unter ihm ist, sättigen können? Er ist offenbar mehr als die Werke seiner Hände, als die Produkte seiner Gedanken: wie sollten ihn diese sättigen können? Die übrigen Geister, Menschen oder andere

Geister, so hoch sie immer seyn mögen, sind doch nur seines Gleichen, gebildet von der höchsten Güte, wie er, und gebildet nach dem Bilde der höchsten Güte, wie er: wie sollten sie also die Wünsche eines Wesens erfüllen können, das, wie sie, nach Einem Bilde geschaffen ist?

112 Es ist also natürlich, daß der Mensch nur in der Urquelle aller Güter und aller Freude Ruhe finden kann. Daher denn auch das Sehnen unsrer geistigen Natur nach dem Bessern und nach dem Allerbesten, das ist, nach Annäherung zu dem höchsten, besten Wesen, und nach Vereinigung mit ihm, welches Sehnen ein zweyter Fingerzeig auf unsere Bestimmung hätte seyn können. Allein, auf diese Fingerzeige sehen die **wenigsten** Menschen, und diese wenigsten erst **alsdenn**, wenn sie das Unvermögen, in den Wesen ausser Gott Ruhe zu finden, bereits aus vielen fehlgeschlagenen Versuchen, sie ausser ihm zu suchen, kennen gelernt haben.

113 Es ist bejammernswerth, wie schrecklich und wie **lange** wir uns von falschen Erwartungen in der allerwichtigsten Sache täuschen lassen können. Und ich glaube, die Unzulänglichkeit aller Güter und Wesen

sen ausser Gott, unser Herz zu befriedigen, müßte uns in einer wohlthätigen Helle einleuchten, wenn wir uns von der Täuschungskraft der Erwartungen, die wir uns von allerley geringen oder falschen Gütern einbilden lassen, überzeugen könnten. Was ist doch der Mensch, daß er auch durch eignen Schaden nicht klug werden mag, da er es durch fremden schon werden sollte? Laßt mich die Geschichte des Menschen in der Geschichte eines Menschen darstellen. — — Ehe er die gewünschte Sache in seinen Besitz- und Genußstand gebracht hat: glaubt er sein Paradies sicher zu finden, sobald er sie in seinen Besitz- und Genußstand gebracht haben wird. Nun werden alle Kräfte angespannt, den möglichen Besitz und Genuß des erträumten Glückes wirklich zu machen. Die Hoffnung, bald zum Ziele zu kommen, spannt die Erwartungen nur noch mehr. Hindernisse, die die Hoffnung nicht Freude werden lassen, vergrössern durch Widerstand das Sehnen nach dem gewünschten Gut. Das vergrösserte Sehnen wecket die Phantasie, daß sie das Bild noch schöner ausmale. Die neuen Reize, durch die Phantasie in das Bild gezaubert, erhöhen den Wunsch noch mehr und beflügeln das eilende Verlangen. Endlich wird der Wunsch erfüllet. Im

ersten Momente des Genusses hat man nicht Zeit, die Täuschung zu bemerken, und das **Leere** des Gegenstandes zu fühlen. Nach und nach verliert der Genuß den Reiz des Neuen; nach und nach erwacht die Vernunft aus dem Taumel, und spricht es leise aus: **Du bist betrogen**; denn die Eigenliebe läßt sie nicht gleich zur lauten Sprache kommen. Itzt sagt es die Vernunft **laut: Deine Erwartung ist getäuschet.** Der Mensch, bisher durch eine falsche Erwartung bethöret, und itzt durch Erfahrung belehret, daß z. B. die **Sinnenlust** ihm nicht die volle Seligkeit gewähret, ändert den Gegenstand seiner Liebe, denn das Streben nach Lust und Sättigung kann er doch nicht ändern, und hängt sich nun, freylich mit schon halb zerrütteten Kräften, denn die Wollust läßt keine Kraft unzerrüttet — an die **Gelehrsamkeit**, und hofft in dem Becher des Wissens seinen Durst nach Seligkeit löschen zu können, und trinkt und trinkt bis auf die Hefe, und merkt es erst, nach vielen, vielen Jahren — aus dem Bodensatze, daß ihn seine Erwartung auch das zweytemal getäuschet habe. Unwillig über sich selbst, daß ihn **Sinnenlust** und **Gelehrsamkeit** so schändlich betrogen haben, und fühlend die Nothwendigkeit, sein Herz in Ordnung zu bringen, das ihm

die Wollust in Unordnung, und die blosse Gelehrsamkeit wenigstens nicht in Ordnung gebracht haben, greift er nun nicht etwa nach dem **Mantel** der philosophischen Tugend, sondern nach **ihr selbst**; arbeitet mit Ernste an Bändigung seiner Leidenschaften — und will ein **Weiser** werden. Da wird er aber die Stärke der Leidenschaften, erst aus der Bemühung, dieselben zu bekämpfen, gewahr, siegt und fällt, und kehrt nach manchem Fall und Siege, des ewigen Streitens müde, bald zur **Sinnenlust**, bald zur **Gelehrsamkeit** zurück, um da oder dort Ruhe zu finden, und kommt endlich, nach fehlgeschlagenen einzelen Versuchen, auf den blendenden Gedanken, **Sinnenlust, Gelehrsamkeit und philosophische Tugend** werde ihm als **Ein zusammengesetztes Mittel** zu seiner Beruhigung verhülflich seyn können — wähnt, die vereinten Kräfte werden ihm geben können, was die einzelen bisher zu geben nicht vermochten.

Da er auf dieser neuen Laufbahn einige Jahre zurückgelegt, und durch manche traurige Erfahrungen gelernet hatte, daß Sinnenlust, Gelehrsamkeit und philosophische Tugend auch vereint, das Leere, das einer jeden einzelen Kraft eigen ist, nicht ausfüllen, noch die unersättliche Gier des menschlichen Herzens nach

Freude, sättigen können; und da ihm, gerade zu dieser Zeit, das Glück Macht, Ansehen, Ehre, Menschengunst, Reichthum, ich weiß nicht mehr wie, in die Hände spielte: so macht er izt eine grosse, und, wie er nicht anders denken kann, unfehlbare Rechnung auf künftiges Wohlseyn, und spricht zu sich: „Nun wirst du doch einmal und bald das Ziel aller deiner Wünsche erreichen, und es wird dir zu deinem Vergnügen nichts mehr fehlen, zumal du Sinnenlust, Gelehrsamkeit, philosophische Tugend, Ehre, Menschengunst, Ansehen, Reichthum, Vollmacht, also alle Werkzeuge zum Wohlseyn, besitzest: bisher warst du thöricht genug, auf Einem einzelen Brette in den Hafen der Glückseligkeit einfahren zu wollen; aber izt hast du aus einzelen Thorheiten die ganze Weisheit gelernet, und dir aus allen einzelen Brettern, ein dauerhaftes Schiff gebaut, das dich sicherlich in den Port bringen wird. Lieber Mann! du hast also alles, was zum Wohlseyn beytragen kann? Wohl dir, wenn du es findest! Die ersten zwey Monate kommt er in dem neuen Dunstkreise von Anbetung der Niedern, und Gnadelächeln der Grossen — nicht zu sich. Nichts als: Zufriedenheit, Wonne, Paradies. Nach drey Mona-

ten

ten hat er bereits alle Vergnügungen, die diese Art von Existenz geben kann, durchgewandert, und — in dem finstern Gesichte des Königs, und in dem ungebeugten Nacken einiger Unterbeamten, der eine Folge des verfinsterten Gesichtes seines Fürsten war, einen Dorn gefunden, der ihn so tief verwundete, daß alle Freuden seines Zirkels für ihn ihre liebliche Gestalt verloren. Er wollte sich die Folter seines Herzens in Min' und Geberde nicht anmerken lassen. Aber alle Verstellung konnte den durchscheinenden Gram vor den Augen der Kenner nicht verbergen. Selbst sich hätte ers noch gerne länger verborgen, daß ihn seine besten Hoffnungen auch dießmal getäuscht haben, wenn ihn nicht das Gefühl seines Jammers an einer hellen Mondesnacht überwältiget hätte, daß er sich hinwarf an eine Ecke seines Schreibkastens, und sich der beschämenden Empfindung eines getäuschten Sterblichen, der seine Täuschung nicht mehr läugnen kann, überlassen mußte. Also kein Friede für mein krankes Herz in der Sinnenlust, und kein Friede in der Gelehrsamkeit, und kein Friede in der philosophischen Tugend, und kein Friede in allen dreyen, und kein Friede in Ehre, Menschengunst, Reichthum, Vollmacht, und kein Friede in allen sie-

ben — und kein Friede in der ganzen weiten Schöpfung für mich." So sprach sein armes Herz, zerrissen, beklemmt — und in Kummer und Gram und Unmuth sich wälzend.

Also kein Friede für mich . . . Da er einst diesen Gedanken schärfer als sonst verfolgte, und überall, in dem ganzen Kreise seiner Täuschungen, einen Haltungspunct seiner Wünsche suchte, und in dem ganzen Kreise seiner Täuschungen nirgend einen Haltungspunct fand, da that sein Gewissen den Mund auf, und sprach: **Nur Einen Haltungspunct für dich — in dem Einzigen . . . .**

Er folgte diesem Ausspruche, und fand **endlich** — wahrhaftig, **endlich**, den Einen Haltungspunct — in dem **Einzigen** — in **Gott**.

Sie, meine Freunde, mögen diese Erzählung für eine **Fabel** oder für eine **Geschichte** oder gar für eine **Demonstration** gelten lassen, daran liegt nichts. Denn sie ist alles Drey; ist **Geschichte**, denn das Erzählte geschieht, so oder anders, an unzähligen Menschen; ist **Fabel**, denn die Verkettung der Begebenheiten und die Ausmalung ist Dichtung; ist **Demonstration**, denn die erzählten **Facta** bringen uns

das

das Loos des Menschen recht unter die Anschauung — demonstrant. Also daran liegt nichts, wie Sie die Erzählung ansehen.

Aber daran liegt alles, daß Sie sich frühzeitig und fest überzeugen, was der einzige, unbewegliche Haltungspunct unserer Wünsche sey, und nach dieser Ueberzeugung handeln lernen.

Erfordernisse dazu, daß dieses Vertrauen auf Gott ein rechtes, d. h. der Würde und dem Bedürfnisse der Menschennatur entsprechendes Vertrauen sey. 114

1) Das rechte Vertrauen auf Gott schließt nicht aus — das nüchterne, von Selbstgefälligkeit freye, dankbare Gefühl eigner Kräfte. Wir haben Kräfte, wir dürfen also auch fühlen, daß wir sie haben. Aber nur sollen wir ihnen nicht mehr zutrauen, als sie vermögen, und sie nicht uns, sondern Gott, als dem Urheber alles Guten zuschreiben. Unsere Kräfte sind auch Gabe Gottes — also kann das Vertrauen auf den Geber, das dankbare, nüchterne, von Selbstgefälligkeit reine Gefühl seiner Gabe allerdings neben sich leiden. Ich sage: das nüchterne,

dankbare, von Selbstgefälligkeit reine Gefühl; denn sobald du an deinen Kräften mehr auf das Dein, als auf die Gabe siehst; sobald du mehr fühlest, was du hast, als was dir noch fehlet; sobald du auf die Kraft trotzest, statt die Gabe dankbar zu gebrauchen: sobald wirst du unruhig und elend, eitel und ein Thor.

2) Das rechte Vertrauen auf Gott hebt nicht auf — die gerechte Werthschätzung der übrigen Dinge. Denn, obgleich die Gesundheit, Ehre, Reichthum, Wissenschaft &c. nicht im Stande sind, alle Wünsche unsers Herzens zu befriedigen, und also den Werth des höchsten Gutes nicht haben, und nicht haben können: so folget noch lange nicht daraus, daß sie gar keinen Werth haben. Sie haben allerdings mehr oder weniger Werth, je nachdem sie mit der Würde des Menschen mehr oder weniger übereinstimmen, und mehr oder weniger Schicklichkeit haben, Gutes unter den Menschen zu stiften. [Vergl. I. Th. II. Hauptst. IV. Abschnitt.]

3) Rechtes Vertrauen auf Gott machet den Menschen nicht unbrauchbar für diese Welt, sondern gerade nur desto geschickter

zur

zur Förderung auch des zeitlichen Wohlseyns unter den Menschen. Ohne Muth fehlt überall das Triebrad der Unternehmungen, und kein fester Muth ohne Vertrauen, und kein durchaus zuverlässiges Vertrauen — als auf Gott. Der rechtschaffene General z. B. der die Sache seines Herrn für gerecht, und Gott für einen Freund der gerechten Sache hält, wird vom Vertrauen auf seinen Gott nur noch mehr zum Angriff oder zum Widerstand begeistert, und über alle Todesfurcht erhaben. Nichts stählet die Brust so sehr, als das Vertrauen des Rechtschaffenen, und kein Gedanke wecket so viel Vertrauen als dieser: **Gott unser Freund.**

4) **Rechtes Vertrauen auf Gott schließt die treue Anwendung eigner Kräfte nicht aus, sondern fodert sie vielmehr, und fodert sie gar oft als eine Bedingung, ohne die das Vertrauen nie so groß geworden wäre.** Denn das Bewußtseyn, Unrecht gethan zu haben, richtet eine Scheidewand auf — zwischen Gott und dem Menschen, und der Blick, der sich sonst mit Zuversicht über die Wolken hob, wird durch die Sünde niedergeschlagen. Es frage sich jeder Redliche: Wann fühlte ich mehr Zuversicht zu Gott, da mich mein Ge-

wissen strafte, oder da es mich freysprach? Und er wird sich gestehen müssen: Da mich mein Gewissen frey sprach, war mein Vertrauen auf Gott freymüthiger und kühner.

5) **Das zuverlässigste Merkmal des ächten Vertrauens ist die eben genannte Verbindung desselben mit dem unermüdeten Gebrauche der gegebenen Kräfte, Zeiten, Gelegenheiten zu würdigen Zwecken in dem Kreise des Berufes.** Denn diese Verbindung entfernt Vermessenheit und Troß, Trägheit und Kopfhängen, Schwärmerey und Unbrauchbarkeit für dieses sichtbare, gegenwärtige Leben.

Diese Verbindung hat ein grosser, sehr gelästerter Mann so ausgedrückt: „**Arbeitet, als wenn ihr alles allein, ohne Gottes Beyhülfe, ins Reine bringen müßtet, und vertrauet zugleich so auf Gott, als wenn Er allein alles thun würde, und ihr nichts ausrichten könntet.**"

Man kann an dieser Regel allerley tadeln, wenn man Lust hat zu tadeln — und Worte zu klauben: aber Sie, meine Freunde, und ich, wir wollen lieber die schöne Vorschrift befolgen, und ihre ganze Wahr-

heit

heit aus dem Erfolge erst recht verstehen lernen, als mit kaltem Tadel lästern, was die Erfahrung am sichersten beurtheilen kann, und die Erfahrung tadelt da gewiß nicht.

6) **Aechtes, weises Vertrauen des Rechtschaffenen** (*) ist, **seiner Natur nach, allumfassend, wie die Güte, Weisheit und Macht Gottes.** Es ist allumfassend erstens in Beziehung auf **die eignen individuellen Angelegenheiten** des Vertrauenden. Wer dieses Vertrauen hat, dem ist der Glaube wie zur Natur geworden, daß sein **Eintritt in diese sichtbare Welt und sein Austritt aus dieser sichtbaren Welt, seine Leiden und Freuden, seine Fortgänge und Rückgänge auf dem Wege zur Tugend und Weisheit, seine Arbeiten und Sorgen, seine Gesundheit und Krankheit, seine Kräfte und Schwächen, seine Schicksale disseits und jenseits des Grabes** bis auf die kleinste Faser derselben, unter der Aufsicht, Ordnung und Leitung der weisen und mächtigen Allgüte stehen.

 Aech-

(*) Rechtschaffen ist der Mensch, wenn sein Inneres nach dem, was gut, recht, edel ist, neugeschaffen, und sein Aeusseres nach dem Gebote des Innern umgebildet ist.

Aechtes, weises Vertrauen des Rechtschaffenen ist allumfassend zweytens in Beziehung auf die Angelegenheiten seiner Verwandten, Freunde, Hausgenossen, Nachbarn. Der Gott, der Eines Menschen Schicksale leitet, leitet auch die Schicksale aller, also auch derer, die der Mensch die Seinen nennet. Ein Vater, der für dich und alle die Deinen sorget: also auch ein Vertrauen, das alle deine Bedürfnisse und alle Bedürfnisse der Deinen umfaßt.

Aechtes, weises Vertrauen des Rechtschaffenen ist allumfassend drittens in Beziehung auf die Angelegenheiten seiner Nation. Das Gute, das der edle Mann, nach all angewandter Mühe, bey seinem Volke noch nicht durchsetzen konnte, das empfiehlt der gottvertrauende Mann seinem Gott, und im Anblick der Wahrheit, daß alles seine Zeit habe, stellt er es der Weisheit und Güte des grossen Regenten anheim, wann und wie das erwünschte Gute sollte gebohren oder zur Reife gebracht werden.

Aechtes, weises Vertrauen des Rechtschaffenen ist allumfassend viertens in Beziehung auf die Angelegenheiten des Menschengeschlechtes. Der Gottvertrauende sieht alle Menschen als Eine Familie

an, seinen Gott als den Vater dieser grossen Familie, und alle Begebenheiten der Welt als Werkzeuge in der Hand des regierenden Gottes, das wahre Wohlseyn dieser Einen Familie zu fördern.

In diesem Vertrauen hebt er jedes Uebel, das er heben kann, und duldet jedes, das er nicht heben kann, mit der Großmuth oder Langmuth seines Gottes.

Wirkungen dieses Vertrauens.

1) Nur, wo dieses Vertrauen herrschend gewor- 115
den, da können alle Furchten vor allen künftigen Leiden, mit denen uns die Einbildungskraft, diese Zauberkünstlerinn alles Schreckhaften, foltert, verscheuchet oder wenigst besieget werden. Denn **nur** das Gemüth, das den Trost in sich hat: „Sieh, es ist dein entschloßner, durch Thaten bewährter, und durch Trübsal ungebeugter Wille, auch in Zukunft zu thun, was recht ist, und zu dulden, was unrecht an dir gethan wird: mit diesem Dulden und jenem Thun gefällst du Gott, und wenn Gott mit dir, was sollst du fürchten?" kann sich nach und nach über alle Furchten erheben. Und diesen Trost kann **nur** das Vertrauen, welches ganz Vertrauen ist auf Gott, und ganz Thätigkeit für

sich,

sich, verschaffen. Ich habe dieses: Nur, mit voller Ueberlegung gewählet, weil weder Erfahrung, noch Geschichte, noch Speculation ein ander Mittel, alle Furchten zu besiegen, zu nennen wissen.

2) Wo dieses Vertrauen herrschend geworden ist, da werden die schwersten Pflichten des Menschen, die nämlich in den dunklern Strecken unsers Lebens und auf den finstern Wegen der Fürsehung, am zuverlässigsten erfüllet.

Es giebt Zeiten, die uns von einer Seite alle Aussicht auf die Zukunft verschliessen, und auf der andern Seite die Nothwendigkeit entweder schon mit sich führen, oder bald nach sich heranbringen, zu thun, zu leiden, zu wählen.

In diesen Zeiten, die ich nicht anders als die dunklern Puncte unserer Existenz zu nennen weiß, lassen sich wohl keine andere Pflichten denken, als: 1. Warte, fasse keinen Entschluß vor dem Zeitpuncte, damit du der Fürsehung nicht vorgreifest. 2. Thu das Nächste, das Nothwendige, das Unschädliche, damit du der Zukunft Weg bahnest, und für sie Kraft behältst. 3. Bereite dich auf das Aeusserste, damit du das kommende Geringere leichter ertragen kannst.

4. Lerne tappen, und den Fuß nur sehr langsam und nur so weit vorwärtssetzen, als weit du festen Boden findest, denn im Finstern ist alles Eilen gefährlich. 5. Trage das Heutige, und laß das Morgige für sich sorgen; denn es hat jeder Tag Plage genug. 6. Thu Gutes, das du vor dir siehst, thu das Beste, das du thun kannst, um das Bessere, das du noch nicht siehst, noch nicht thun kannst, erwarten und thun zu können. 7. Setze dein Herz ins Gleichgewicht, damit die Neigung den Ausspruch deines Gewissens nicht verdrehe und den Rath der Vernunft nicht besteche. 8. Folge dankbar dem Funken, damit du dich des hellern Lichtes nicht unwürdig machest. 9. Wenn dich dein Gewissen anklaget, so demüthige dich und reinige dich, damit du das Kommende männlicher ertragen könnest. 10. Behalt, was du hast, und laß dir die Angst das nicht rauben, was dir das Schicksal nicht nimmt. Und diese Pflichten wird niemand vollkommener erfüllen, als der, dessen Vertrauen die genannten Erfordernisse [n. 114.] hat. Denn dieß Vertrauen läßt keine gegebene Kraft ungenützt, und hält sich doch nur an die Urquelle aller Kräfte.

3) Wo dieß Vertrauen herrschet, da machen alle Tugenden nur Eine aus, und alle werden wie Eine nach Maaße des herrschenden Vertrauens ausgeübet.

„Sorge du nur für deine Pflicht, und laß
„Gott für dein Glück sorgen."

Das ist Eine Tugend, in der alles enthalten ist, was Tugend heissen kann, und die Ausübung dieser Einen Tugend ist der Geist des praktischen Vertrauens auf Gott. Und von dem Geiste dieses Vertrauens gilt es offenbar:

„Wie dieß praktische Vertrauen auf Gott,
so das Besserwerden des Menschen."

* * *

Von der *Unentbehrlichkeit*, von den himmlischen *Kräften*, und von den *seligen Wirkungen* dieses in Liebe thätigen *Glaubens* und *Trauens* auf Gott, sind die Schriften des Neuen Bundes nicht nur vollgültige Zeugen, sondern der ganze *Geist* dieser Schriften und der *vornehmste* Inhalt derselben löset sich in das „lebendige und belebende, aus Glauben gebohrne und in Liebe wirksame Vertrauen" auf.

Statt

Statt aller einzelen Schriftstellen nur die Eine: *Izt bleiben nur die drey: Glaube, Hoffnung, Liebe; doch ist die größte davon die Liebe.* I. Cor. XIII. 13.

D.

Ruhe nicht, bis dein Inneres und Aeusseres 116
human im besten Sinn des Wortes, menschlich gegen Menschen geworden ist.

Wer durchaus menschlich ist, der ist es besonders im Urtheilen; wer es gegen alle ist, der ist es auch gegen seine Feinde; wer es im Innern ist, der ist es auch im Aeussern.

Also: *a.*) Von der Menschlichkeit im Allgemeinen, *b.*) von der Menschenliebe, wie sie sich, besonders im Urtheilen, zeiget; *c.*) von dem Edelmuth gegen Feinde, *d.*) über Politesse.

Menschlichkeit im Allgemeinen.

Der Mensch wird in dem Maaße besser, in wel- 117
chem seine Menschenliebe reiner und thätiger, d. i. heiliger wird.

Die Menschenliebe wird in dem Maaße reiner 118
und thätiger, in welchem die anhaltende Selbstver-

läug-

läugnung, die nur dem Gesetze der Heiligkeit dienet, und allem Unheiligen widerstreitet, Muth schaffet zum

Wohl-Wollen, amor benevolus, bene velle,
Wohl-Denken, amor benignus, bene sentire,
Wohl-Thun, amor beneficus, bene facere.

Unsre Zeitungsblätter thun also eitel Luftstreiche, indem sie immer von der **Frucht** schwatzen, und sich um die **Wurzel** der Sache nichts bekümmern. Wo Eigenliebe, Eigendünkel und sinnliche Lust herrschen, da wird die gerühmte Menschenliebe nicht viel zu gebieten haben. Und Eigenliebe, Eigendünkel und sinnliche Lust behalten das Zepter fest — wenn es ihnen die anhaltende Selbstverläugnung nicht entreißt. Wie werde ich **andern wohlwollen**, wenn **mein Wohl** der Mittelpunct ist, um den sich all mein Wollen drehet? Wie werde ich von **andern wohldenken**, wenn ich fremde Ehre für ein Hinderniß der meinen, und das **Wohldenken von andern** für einen erklärten Krieg gegen das Wohldenken von mir selbst, ansehe? Wie werde ich **andern wohlthun**, wenn ich **mir selbst** nie genug wohlthun kann? Man muß also sein Herz von **Eigenliebe, Eigendünkel, Eitelkeit** rc. ge**reiniget** haben, um es der Liebe gegen andere empfäng-

pfänglich zu machen. Man muß doch selbst gut seyn, um gut gegen andere seyn zu können. Alles Dringen und Treiben nach Menschenliebe ist also eitle Arbeit, wenn die Menschen nicht zuvor zur Bekämpfung und Besiegung der selbstsüchtigen Triebe angeleitet werden. Man will das Cadaver der Eigenliebe mit dem Anstrich der Menschenliebe färben: aber färbet und malet so lange ihr wollet — das Cadaver der Eigenliebe wird nie lebendige Menschenliebe werden; vielmehr wird der Gestank, der von dem Aase ausgehet, alle eure darauf gemalten Blümleins von Menschenliebe verpesten, und das **Elend**, durch Uebertünchung nur noch grösser machen.

* * *

Jesus: Dieſs gebiete Ich euch, daſs ihr einander liebet. Ein neu Gebot geb Ich euch, daſs ihr einander liebet, wie Ich euch geliebet habe. — Daran werden alle erkennen, daſs ihr meine Jünger seyd, daſs ihr einander liebet. Joh. XIV. 17. XIII. 34. 35.

Paulus: Eifert den beſten Gaben nach, und ich zeige euch einen Weg, der noch vortreffli-cher iſt. Wenn ich gleich alle Sprachen der Men-

Menschen, ja selbst der Engel spräche, aber die Liebe nicht hätte: so wäre ich doch *nur wie* ein tönendes Erz oder wie eine klingende Schelle. Hätte ich auch die Gabe zu weissagen; verstände ich alle Geheimnisse; besässe ich alle Wissenschaften und den Glauben in solcher Fülle, dass ich Berge versetzen könnte: so bin ich doch *nichts*, wenn ich die Liebe nicht besitze. Und gäbe ich auch alle meine Habe um Speise für die Armen hin, und opferte ich meinen Leib auf, so, dass mich das Feuer verzehrte: so nützet mir diess alles *nichts*, wenn ich die Liebe nicht besitze. I. Cor. XIII. 1-4.

Johannes: Meine Kindlein! lasst uns einander lieben, nicht mit Wort und Zunge, sondern in That und Wahrheit: — wenn wir einander lieben, so bleibt Gott in uns. — Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott, und Gott in ihm. [I. Joh. III IV. und der ganze Brief.]

119 Was von der **Menschenliebe** überhaupt, das ist insbesondere von der Menschenliebe im **Urtheilen** u. s. f. wahr. Doch ich will meinem Vorsatze treu blei-

bleiben, und die Gegenstände, die entweder mehr Licht bedürfen, oder deren Beleuchtung ein Bedürfniß meines Zeitalters zu seyn scheinet, genauer untersuchen. —

Die Menschenliebe in Urtheilen von Personen, Werken, Meynungen, Absichten.

Zuerst: woher kommen die lieblosen, drückenden, unbilligen, ungerechten Urtheile? 120

1. **Der Einfluß des Temperaments auf die Urtheilskraft erzeuget gar oft lieblose, drückende, unbillige, ungerechte Urtheile.** A. hat ein kaltes, trocknes Nervensystem, daher ist kältere Untersuchung sein Element, und ein trockner Ton sein eigner Ton in Schriften und im Umgange. B. hat ein leichtbewegliches Nervensystem, daher ist wärmere Empfindung, deren Spur auch seine Untersuchungen nicht verläugnen können, sein Element und der starktreffende Ton sein eigner Ton in Schriften und im Umgange. Wenn nun A. vom B. urtheilte: B. schändet die kalte Menschenvernunft, weil alle seine Schriften und Reden von Gefühlen durchflossen sind; wenn B. von A. urtheilte: A. entehret das warme Menschenherz, weil alle seine Schriften und Reden sich vom

Ausgusse der Empfindung, wie der Fromme von einer Sünde, rein halten: so würden beyde Urtheile an sich **drückend, lieblos, unbillig und ungerecht** seyn; **drückend**, weil die Urtheile mehr als **tingirt** sind von der Farbe des individuellen Temperaments, und doch diese nämliche Tinctur an andern tadeln und durch diesen Tadel wehe thun; **lieblos**, weil diese Urtheile das grosse Naturgesetz: **Thu andern nicht, was du nicht willst, daß man dir thue,** umstossen; **unbillig** und **ungerecht**, weil sie aus Vorliebe für eigne Vollkommenheit eine fremde antasten, den Wirkungskreis des fremden Talentes verengen, und sich gegen das *SUUM CUIQUE* verfehlen.

Wahrlich, so gewiß der Puls in A. nicht der Puls in B. ist, und so wenig du fodern kannst, daß der Puls in B. so feyerlich gehe als in A.; so wenig du dir selbst dein Nervensystem geflochten hast, oder das deines Nachbars umändern kannst: so wenig ist in deinen Urtheilen, die die Individualität der Menschennatur aufheben würden, wenn sie wahr und gerecht seyn könnten, Wahrheit und Gerechtigkeit.

Dadurch aber will ich schon gar nicht sagen, daß nach dem Rathe eines merkwürdigen Greisen, der

feurige

feurige Mann seine Empfindungen nicht je länger je mehr auf Grundsätze der gesunden Vernunft zurückführen sollte, damit sie für ihn sicherer werden, oder daß der kalte Mann seinen Begriffen nicht immer mehr Anschaulichkeit und Kraft, Empfindungen hervorzubringen, geben sollte, damit sie **thätiger** werden. Nur so viel wollte ich sagen: **Urtheile nicht nach stiller oder offenbarer Eingebung deines Temperaments über Menschen, die ihr eigen Temperament haben.** Denn alle diese Urtheile sind, nebst dem, daß sie an sich gar oft ungerecht sind, **weiter nichts als Vorurtheile** — gefaßt **vor** kalter Ueberlegung, und **ehe** du gleichsam aus deinem Temperament herausgegangen bist, und dich in die Lage eines andern Temperaments hineingesetzet hast. Diese Art Vorurtheile nennt Baco sehr schön **Vorurtheile der Höhle**, weil du den Bruder aus deiner Höhle verurtheilest, und bestochen von deinem Temperamente, den Stab brichst über ihn, und forderst, daß er in seiner Höhle so denken sollte, wie du in der deinen. Daß im literarischen Fache viele Recensionen in dem **Vorurtheile der Höhle** abgefaßt werden, und daß der Einfluß der Temperamente auf unsere Urtheile über religiöse Gegenstände, hart

und unverträglich mache, bedarf keines besondern Beweises.

2. Der Einfluß einer Lieblingshypothese, einer durch Abstraction erzeugten und durch fernere Speculation wichtig gewordenen Idee auf die Urtheilskraft, erzeuget gar oft drückende, lieblose, unbillige, ungerechte Urtheile.

Sobald irgend jemand seine Meynung mit scharfgeprägten Ausdrücken vorträgt, mit Rechthaberey behauptet, und nun mehr als seine Sache, links und rechts gegen Angriff vertheidiget: so stehen alle, die die nämliche Meynung verwerfen, in Gefahr, als Feinde der guten Sache, und auch die nicht Parthey machen wollen, als verdächtig angesehen zu werden.

Je mehr nun diese Meynung Interesse für Menschen hat oder zu haben scheint; je mehr sie der Erfinder derselben mit den herrschenden Vorurtheilen der Menschen, mit den cursiven Schooßbegriffen seiner Zeitgenossen in Verbindung zu bringen weiß desto schauervoller fallen die Brandmale aus, die allen denen, die der entgegengesetzten Meynung sind oder zu seyn scheinen, aufgedrückt werden. Nur ihren Namen nennen, nur irgend ein Werk derselben rühmen

men, wird schon Zeichen des Complots mit den Feinden der **guten Sache.** Nicht zufrieden, ihnen die Ehre des ordentlichen Denkens streitig gemacht zu haben, macht man auch die Ehrlichkeit ihrer Absichten **verdächtig.** Und dieses alles um einer geliebten Hypothese, Idee willen, die anfangs als Zankapfel in die Welt hinausgeworfen, und deren Nicht-Annahme und öffentliche Widerlegung itzt als Anfeindung der öffentlichen Freyheit, Ruhe, Weisheit und Glückseligkeit verurtheilt wird.

Diese traurige Wahrheit beweisen fast alle gelehrte Streite, die geführt worden; denn sie haben fast alle damit angefangen, daß beyde Partheyen einander die **Richtigkeit der Einsicht** — und fast alle damit geendet, daß beyde einander die **Redlichkeit der Absichten** geradezu absprachen. Gar oft wurden die **Absichten**, die ein Theil dem andern unterschoben hatte, so gefahrvoll abgemalet, daß sogar der weltliche Arm zu Hülfe gerufen, und Gerichtskammern angeflehet werden mußten, dem unseligen Schauspiele der Rechthaberey ein Ende zu machen.

3. **Der Einfluß der Parthey auf die Urtheilskraft, erzeuget allemal drückende, lieb-**

 lose,

lose, unbillige, ungerechte Urtheile. Denn, wenn die Lieblingsidee eines **Einzigen** Menschen so viele ungerechte Urtheile erzeugen kann, wie n. 2. gesagt worden: so ist es wohl begreiflich, daß die Lieblingsidee einer **ganzen** Parthey die schrecklichsten Ebenteure von Urtheilen hervorbringen müsse.

Alle Ursachen, die den Einfluß der Parthey auf die Urtheilskraft so gefährlich machen, liegen in dem nicht ohne Grund verschrienen *ESPRIT DU CORPS*. Denn *a*) alles Einschliessende, schliesset seiner Natur nach aus, und man kann nicht wohl irgend einen Menschen für einen **Profanen** im strengen Sinne des Wortes ansehen, ohne eben dadurch über seine Verdienste einen Schleyer zu werfen, und ohne ihm jene brüderliche Zuneigung zu entziehen, ohne die sich schwerlich gelinde, das heißt hier, billige Urtheile fällen lassen. *b*) Die Eigenliebe findet bey allem, was man für die Parthey denket, redet, thut, leidet, schreibet, **ihr** sonderliches Interesse. Es ist alles, was du für die Parthey denkest, für dich gedacht. Wenn du einen von der Parthey lobest, so lobest du dich, weil du auch die Ehre hast, unter die Klasse solcher gerühmter Menschen zu gehören. Wenn du jemanden ausser der Parthey tadelst, so lobest du

dich wieder, weil dieser tadelswürdige Mann mit dir in gar keiner Verbindung steht. *c*) Die **Macht** und der **Schutz der Parthey** schaffet deinen schüchternen Leidenschaften, die den Widerstand der bessern Menschen fürchten müssen, Muth, sich ungescheut herauszulassen, und Hoffnung zur Ungestraftheit, die sie noch unbändiger machet. *d*) Bey allen deinen noch so schiefen Urtheilen, die du fällest, kannst du allemal zuverlässig pränumeriren auf **Köpfe**, die sich hautement für deine Meynung erklären; auf **Hände**, die deinen Urtheilen mit devoter Geschäftigkeit Weihrauch streuen, und deine Meynung gehorsam unterschreiben, und gar oft auch auf **Fäuste**, die deine Anmassungen unterstützen. *e*) Gar viele Dinge, die du sagen, schreiben, thün möchtest, und doch mit Aushängung deines Schildes, zu sagen, zu schreiben, zu thun, nicht Muth genug hast, kannst du durch die dienstfertigen Federn der Partheyfreunde ausführen. *f*) Nach und nach wird das Verhältniß irgend eines Satzes zum Wohl der Parthey für dich das einzige κριτηριον, das allein für seine Wahrheit oder Falschheit entscheidet; die **Affinität** eines Menschen mit den Gesinnungen der Parthey wird das **Einzige** Gepräge von **Rechtschaffenheit** und **Verdienst**, das du aner-

kennest, und der Widerstand gegen das Interesse der Parthey das **Einzige Siegel von Verbrechen und Misverdienst**, das du gültig findest. g) Deine Urtheile, die du über genannte Personen, Werke, Absichten bekannt machest, ziehen nicht nur Vortheile von der Decke der Anonymität, sondern auch von **allen den feinen Kunstgriffen der Parthey**, die dich bey anderer Gelegenheit **nennet**, und deinem Charakter **reine** Absichten, deiner Person **seltene** Talente, und deinen Arbeiten **entscheidende** Fortgänge andichtet, um durch diesen **Betrug**, dazu sie sich durch höhere Absichten berechtiget hält, das Glück ihres Körpers zu gründen.

Dieß sind die **einleuchtenden** Gründe, die alle **gute** und **denkende** Menschen vom blinden Partheywerben und vom blinden Beytreten zur Parthey zurückhalten — und die zugleich die Einflüsse des Partheygeistes auf die Urtheile der Menschen namhaft machen. Wohl dem, den die Wahrheit selbst von allem **Parthey**- und **Sectenwesen** frey gemacht hat!

4. **Eine Art Rezensenten-Laune, oder was eines ist, die Eigenliebe**, in so ferne sie an Personen, Werken, Absichten, das Gute, **das da ist**, nicht

nicht bemerket, nicht hervorzieht, nicht geniesset, sondern das Gute, das nicht da ist, scharfsichtig ausspüret, hart rüget, und zur Decke machet, worinn das Gute, das da ist, eingehüllet, und dem Gesichtskreise der Menschen entzogen wird, diese Art Rezensenten-Laune erzeuget drückende, lieblose, unbillige, ungerechte Urtheile.

Es giebt Menschen, die sich Kritiker nennen, die an einem meisterhaften Gemälde eine Verzeichnung an der Zehe des Helden zuerst wahrnehmen, und ehe sie sich noch dem Eindrucke, den das Ganze auf sie machen könnte, überlassen haben, so breitmäulig rezensiren, als wenn die verzeichnete Zehe Hauptsache, und an dem ganzen Gemälde kein meisterhafter Zug zu sehen wäre. Sie können über das Gemälde nicht anders als — hart und ungerecht urtheilen, weil sie vom Fehlerhaften ausgehen, und vor Freude, das Fehlerhafte entdeckt zu haben, auch das Gute hinter dem Fehlerhaften verstecken. Diese Quelle schiefer Urtheile ist allgemeiner, als man glaubt, und allemal reichhaltiger, wenn sie von den geheimen Zuflüssen des Neides und der Eifersucht — verstärket wird.

Daraus läßt sich erklären, warum der Prophet in seinem Vaterlande nicht angenehm sey; denn

die

die Augen seiner meisten Landesgenossen werden von der Eifersucht zu sehr gespannet, als daß sie an dessen wohlthätigen Unternehmungen keinen Splitter sehen, und von Eigenliebe zu sehr geblendet, als daß sie diesen Splitter nicht für einen Balken ansehen sollten.

Daraus läßt sich, wenigstens zum Theile, erklären, warum von vielen, die die alten und neuen Schriftsteller nicht gelesen haben, dennoch ohne Ausnahme die alten erhoben, und die neuen verachtet werden. Natürlich, die Ehre der Todten schadet diesen Richtern nicht: aber die Ehre ihrer Mitlebenden könnte hier ihren Stolz demüthigen, da ihr Einkommen schmälern, dort ihre Hoffnungen tödten. Sie haben also Ursache, die Ehre ihrer Zeitgenossen nicht zu hoch steigen zu lassen. Und, nachdem sie denselben ihre eignen Verdienste im nämlichen Fache nicht entgegensetzen können, aus dem gültigen Grunde, weil sie keine haben: so werden die Verdienste der Alten, mit dem grossen Gewichte der Eigenliebe, in Eine Wagschale geleget, damit die andere, worinn die Verdienste der Neuern liegen, überwogen und zu leicht befunden werde.

Daraus läßt sich's auch erklären, warum gewöhnlich Amtsgenossen von Amtsgenossen, Räthe von

Räthen in dem nämlichen Lande und dem nämlichen Fache, Aerzte von Aerzten in der nämlichen Stadt, Lehrer von Lehrern an der nämlichen Universität und in der nämlichen Fakultät, Mitschüler von Mitschülern in der nämlichen Klasse und in den Gränzen des nämlichen oder ähnlichen Fortganges, Künstler von Künstlern im nämlichen Lande und Fache, Handelsleute von Handelsleuten im nämlichen Kreise und in nämlicher Gattung von Waaren und ähnlichem Credite, Zunftgenossen von Zunftgenossen, Ackersmann von Ackersmann im nämlichen Dorfe, Bediente von Bedienten im nämlichen Hause u. s. f. härter beurtheilet werden, als z. B. der Rath vom Arzte, der Arzt vom Lehrer, der Lehrer vom Künstler, der Künstler vom Handelsmann, der Handelsmann vom Ackersmann, der Ackersmann vom Knechte rc. urtheilen. Denn Neid und Eifersucht treiben ihr Spiel da am lebhaftesten, wo Interesse und Interesse zusammenstossen, und gewaltsam einander reiben, und dieß Zusammenstossen und Reiben kann da, wo mehrere von Einem Pfluge leben, nicht selten seyn.

5. **Der Eifer für die beste Sache erzeuget gar oft drückende, lieblose, unbillige, ungerechte Urtheile.** Denn erstens: kann der Eifer für

die

die beste Sache der Leitung der Vernunft gar leicht entschlüpfen, und, ausser der Leitung der Vernunft, **Leidenschaft** werden, und als Leidenschaft alle Verwüstungen im Verstande anrichten, die irgend eine Leidenschaft anrichten kann. Giebt es eine bessere Sache, als Eifer für Religion, und wie bald ist dieser Eifer der Aufsicht der Vernunft entzogen? Zweytens: der Eifer für die beste Sache kann gerade für die redlichsten Menschen am meisten verführend werden, weil er nicht nur den Schein des Guten immer für sich behalten, sondern auch mit diesem blendenden Scheine den Schimmer der Vernunft gar leicht verdunkeln kann. Drittens: der Eifer für die gute Sache kann wirklich den giftigsten Leidenschaften des Neides, des Ehrgeizes, der Rachsucht einen breiten Mantel umhängen, und unter diesem Mantel die schrecklichsten Thaten ausüben. War, um nur Ein Beyspiel zu nennen, nicht Jesus von dem Eifer für die gute Sache der mosaischen Religion ans Kreuz geschlagen? Viertens: Der Eifer für die gute Sache ist, wenn es ihm an Licht gebricht, sehr **argwöhnisch**, und wittert Böses, wo es nicht ist; ist **scharf richtend**, und verdammet Absichten, wo die Thaten unsträflich sind; ist **leichtgläubig** und hält die Meynungen der Gleichgesinnten

für

für gewisse Wahrheit; ist furchtsam, und ahnet Umsturz der Religion von solchen Seiten, von denen keine zu fürchten ist; ist sophistisch, und schaffet durch Consequenzen Meynungen, an die der Verfasser nicht gedacht hat, und kann so blind, so grausam werden, daß er Menschen das Leben nimmt, um Gott einen Gefallen zu thun. [105. III. V. VI.]

6. **Mangel an Menschenkenntniß, Unerkenntniß, eingeschränkte Lebensweisen erzeugen drückende, lieblose, unbillige, ungerechte Urtheile.** Denn jeder eingeschränkte Kopf machet seine Einsicht, ohne eine Gefahr des Irrthums zu ahnen, zum Richtmaaße fremder Einsichten; hält die Gränzen seiner Kenntnisse für die Gränzen aller Kenntnisse; beurtheilet aus dem geringen Vorrathe seiner Begriffe alles übrige, worüber er zu urtheilen Anlaß hat — und handelt durchaus nach dem Grundsatze: *Wenn die ganze übrige Welt recht denken will, so muß sie denken wie ich.* Daher die harten Urtheile über *Menschen, Bücher, Institute, Absichten, Gebräuche*, von denen der Urtheilende keinen Begriff hat. Setzen wir den Fall, ein Mensch säße im Thale, und wäre unsinnig genug, zu

sprechen: So weit mein Gesichtskreis reicht, so groß ist die Welt: ausser meinem Gesichtskreise ist nichts mehr: die Länder, Städte, Dörfer, Flüsse, Berge, die ich nicht sehe, und von denen die Bücher sagen, daß sie existiren, existiren nicht, weil ich sie nicht sehe: was dächten wir von diesem Menschen? Ich dächte, man sollte ihn mit verbundenen Augen auf einen nahe liegenden Berg führen, und ihm da die Binde wegnehmen, und die Städte, Berge, Flüsse zeigen, die er im Thale nicht gesehen hatte und nicht sehen konnte. Und diese neue Ansicht würde ihm die Falschheit seines ersten Urtheiles fühlbar machen.

Dieser Mann sind wir alle, so oft wir aus unserm Kreise nicht herausgehen, und doch von Dingen in fremdem Kreise sprechen. Dieser Mann sind wir alle, so oft wir an unsern Kenntnissen, Tugenden, Producten, Büchern, Schicksalen, eigenliebig hängen bleiben, und fremde Kräfte, Kenntnisse, Tugenden, Producte, Bücher, Schicksale verachten, weil wir sie nicht kennen. Dieser Mann sind wir alle, so lange wir den Schornstein unserer Hütte nicht nur für den besten in allen fünf Welttheilen halten, sondern alle übrigen Schornsteine in den fünf Welttheilen verachten,

achten, weil sie nicht die Ehre haben, den Rauch von unserm Heerde aufzufangen.

O, die breitmäulige Tadelsucht! — lieben Freunde, wir wollen lieber **schweigen**, als Ungekanntes tadeln, lieber **nüchtern urtheilen**, und um unseres nüchternen Urtheiles willen für Ignoranten **gehalten werden**, als durch Absprechen beweisen, daß wir Ignoranten **sind**!

7. **Die Vorurtheile unserer Zeitgenossen, die gerade die meisten Gährungen unterhalten, erzeugen eben dadurch allgemein-drückende, lieblose, unbillige, ungerechte Urtheile.** Denn, wie die **Gährung** in der körperlichen Natur die Theile heftig durcheinander wirft: so werden in der sittlichen Welt durch mächtige Gährungsmittel, d. h. **durch Vorurtheile der Zeiten**, als die kräftigsten Fermente, die **Absichten, Kräfte, Urtheile, Neigungen** der Menschen wunderbar durcheinander geworfen; und wie die Gährung zwar ein Mittel ist, den Wein trinkbar **zu machen**, aber doch, so lange sie währet, den Wein nicht lauter **werden** läßt: so mögen die Vorurtheile der Zeitgenossen zwar auch unsere Denkart läutern helfen, aber sie sind es doch auch,

die durch die Gährung der Gemüther, die sie veranlassen, auch den Verstand zu allerley unüberlegten, scharfen und unbilligen Urtheilen irreführen oder gewaltsam fortreissen. Die Geschichte aller Zeiten giebt eben so unangenehme als entscheidende Beweise. Waren es nicht gerade die **Vorurtheile** der Zeitgenossen Jesu, welche unter dem Volke die größte Gährung hervorgebracht, und gegen **Ihn** die unbilligsten Urtheile erzeuget haben? Die Prädicate: **Sabbatschänder, Moseslästerer, Tempelzerstörer**, die unter dem Volke, das blind an Sabbat, Tempel und Moses hieng, die lebhaftesten Bewegungen erreget hatten, mußten eben dadurch die ungerechten Urtheile über Jesus allgemein verbreiten, und die Verdammung bewirken helfen.

Es waren zu allen Zeiten doch nur ein Paar **Worte**, die die Köpfe in Brand steckten, und da sie einmal brannten, zu allerley Urtheilen, sie mochten noch so hart und ungerecht seyn, anfeuerten. So ein Wort war vor dritthalbhundert Jahren das Wort: **Reformation**, so ein Wort ist in unsern Tagen das Wort: **Aufklärung**. Ich will meinen Freunden ihre gute Laune nicht verderben durch Schilderung alle der **unbilligen Urtheile**, die sich beyde Partheyen

für

für und wider erlaubet haben, und erlauben, noch weniger durch Aufzählung der groben, einschneidenden Ausdrücke, wodurch die Ungerechtigkeit des Urtheils ungerechter Angriff ward und wird u. s. w.

Diese Ungerechtigkeit des Urtheils ist denn auch gar oft eben der **Undank** der Zeitgenossen, von dem ein Schriftsteller sagt, daß er am schwersten zu tragen sey. Natürlich, der Undank der **Vorwelt** kann nur durch das Ideal der Geschichte auf uns wirken, und der Undank der **Nachwelt** nur durch das Gemälde der Einbildungskraft. Aber der Undank unserer Zeiten wirkt nicht durch **Ideale**, nicht durch **Gemälde** auf uns; er wirkt durch sein Daseyn auf Empfindung, vergiftet wirklich den Kreis unserer Existenz, lähmet uns wirklich die **Hände** zum Wohlthun, und giebt der Lästerung einen tief verwundenden **Accent**, der in unserm Kreise wiedertönet, und sich ins Herz gräbt.

8. **Alle diese Einflüsse** des Temperaments, der Lieblingshypothese, der Parthey, der Rezensentenlaune, des Eifers für die sogenannte gute Sache, der Unerkenntniß, der eingeschränkten Lebensweise, der Vorurtheile unserer Zeitgenossen auf den Verstand, würden nicht so drückende, lieblose, unbillige, ungerechte

Urtheile erzeugen helfen, wenn sie nicht entweder schon Leidenschaft bey sich hätten, oder Leidenschaft leicht aufregen könnten, oder nicht wie immer durch Leidenschaft verstärket würden.

Ich komme also wieder zu dem Satze, den ich, zur Ehre meines Geschlechtes, gerne verschweigen möchte, aber um seiner **Wahrheit** willen, nicht darf: **Der Einfluß einer gebietenden Leidenschaft auf den Verstand, erzeuget am öftersten und am schnellsten, und gerade die härtesten, drückendsten, lieblosesten, unbilligsten, ungerechtesten Urtheile über Personen, Werke, Meynungen, Absichten, Verdienste.** Denn der leidenschaftliche Zustand trübet 1) den Verstand, daß er die **Wahrheit** gar nicht **sieht**; blendet 2) den Verstand, daß er Irrthum für **Wahrheit hält**; zerrüttet 3) nach und nach den Sinn für Pflicht, daß der Unglückliche die **Wahrheit** nimmer sehen **will**; zerrüttet 4) nach und nach auch den Sinn für das Wahre so sehr, daß er die Wahrheit nimmer sehen **kann**. (*)

Diese

(*) Ich darf hier kurz seyn, und auf die zwey Grundsätze in Ausbildung unserer Natur weisen, [n. 93 — 107.] oder auf das zweyte Hauptstück m. Vernunftlehre.

Diese Stufenleiter der Verwüstungen, die die Leidenschaft in dem Urtheilsvermögen des Menschen anrichtet, sollte den Menschen auf die Wurzel seines Uebelseyns aufmerksam machen, und auf den Weg hinweisen, auf dem er zum wahren Wohlseyn in sich, kommen möchte.

Die Wurzel dieses Uebelseyns offenbaret 121
sich, um aus hundert nur zwey merkwürdige Fälle zu nennen, 1) in der gewöhnlichen **Selbstvertheidigung**, oder **Vertheidigung unserer Freunde.** Man kann es jeder Zeile anmerken, daß es der Advokat mit sich, oder mit den **Seinen** zu thun hatte. Besonders, wenn der Selbstvertheidiger seine **Unschuld** fühlt, und sich für **verpflichtet** hält, dieselbe zu retten, und über alles, wenn er im **ersten** Monate des Angriffes, an der Rechtfertigung arbeitet: so werden ihn der noch neue **Schmerz**, sich mißkannt zu sehen, das Gefühl, wider **Recht** mißhandelt zu werden, und der **Glaube**, durch Vertheidigung seine Pflicht zu thun, entweder in einen leidenschaftlichen Zustand versetzen, oder selbst die Stelle der Leidenschaft vertreten; Gedanke und Ausdruck werden wenigstens gegen seine Heiterkeit zeugen, wenn sie gleich sein **Recht** beweisen sollten, und, indem er darthun

will, daß ihn der angreifende Theil scharf und unbillig gerichtet habe, wird es ihm sauer werden, die Absicht seines Gegners ungerichtet zu lassen, und wenn ihm der Genius der Gerechtigkeit nicht sonderlich beystehet, so wird seine Apologie in den Fehler des Angriffes fallen — verdammen, wo sie schweigen sollte.

Wenn es nun aber [prüfen Sie, meine Freunde, die Richtigkeit dieses Schlusses nur scharf, denn er verdient, geprüft zu werden, und wird die Prüfung ertragen können,] der **Unschuld** so schwer wird, sich gegen ungerechte Urtheile zu vertheidigen, ohne sich selbst ein ungerechtes Urtheil zu erlauben: wie wird sich der Schuldige vertheidigen, und zugleich, in der Hitze der Vertheidigung, in dem regen Triebe der Eigenliebe, in dem Sturme der Seele, die gestimmt und hingegeben ist, alles für gut und wahr zu finden, was zur Rechtfertigung helfen kann, harter, drückender, ungerechter Urtheile sich erwehren können?

Darum haben alle Weise, darum hat auch die Weisheit selbst ihren Kindern das „**Prozesse führen**" so feyerlich mißrathen, nicht, als wenn du kein Recht hättest, auf Ergänzung deines gekränkten Rechtes zu dringen, sondern weil der Verlust von Ruhe,

Heiter-

Heiterkeit, Liebe, und die Hölle von Haß, Argwohn und Verbitterung, und das tausendköpfige Ungeheuer von ungerechten, unbilligen Urtheilen, ohne die, hier unter dem Monde, nicht leicht ein Prozeß, ein **Krieg in Friedenszeiten**, geführt werden kann, ein ungleich grösseres Uebel ist, als das bisgen Gut, das aus Prozessen und Kriegen entstehet, gut seyn mag.

Die Wurzel des Uebelseyns in uns verräth sich 122
besonders auch, wenn 2) **Gelehrte, Künstler**, erfahrne **Männer**, die in ihrem Fache, Metier, Kreise, ein gesundes, sicheres, geübtes Urtheil behauptet haben und behaupten können, mit diesem ihrem Urtheile aus ihrem Fache, Metier, Kreise hervortreten, und die Unfehlbarkeit, die man ihren Urtheilen innerhalb ihres Kreises allenfalls zugestehen mag, auch den Urtheilen ausser ihrem Kreise verschaffen wollen. Entfernt, die **Möglichkeit** zu läugnen, daß Ein Kopf in mehrern Fächern Sitz und Stimme haben kann, ja sogar überzeugt, daß man in mehrern Fächern müsse entscheiden können, um es in einem Einzigen mit gehörigem Nachdrucke thun zu können, behaupte ich nur: **Den meisten Urtheilen über Dinge, die ausser dem Kreise des Urtheilenden liegen**, um den Ausdruck eines nüchternen Mannes zu gebrauchen,

sitzet

sitzet das Milchgesichtlein der Unerfahrenheit auf dem Nacken, und nicht nur dieß: gewöhnlich tragen diese Urtheile auch das Gepräge des Groß-seynwollens. Und alles Großseynwollen in Dingen, wo man es nicht ist, wird um eines Jota willen, drückend, lieblos, unbillig, ungerecht. Dieß Groß-seynwollen besticht nur zu oft den speculativen Kopf, daß er den praktischen, und diesen, daß er jenen wider alles Recht verdamme; den Arzt, daß er den Theologen, und diesen, daß er jenen unbillig richte; den Professor, daß er den Pfarrer, und dieser, daß er jenen lieblos tadle; den Maler, daß er den Baumeister, und diesen, daß er jenen, wider alles Verdienst, unter die Stümper herabsetze; den Gelehrten, daß er den Adel, und diesen, daß er jenen verachte.

* * *

123 Wollen wir diese Quellen harter, drückender Urtheile auf zwey zurückführen, so können wir **Unerkenntniß** und **Mangel an reiner Wahrheitsliebe** für die einzigen Quellen aller harten Urtheile ausgeben.

Wenn wir nun aber die Quellen harter, drückender Urtheile kennen, so kennen wir eben darum auch die **Charaktere** der Menschenliebe in Absicht auf Urtheile rc. und können sie bestimmt angeben.

I. Er-

I. Erleuchtete, lautere Menschenliebe urtheilet von Personen, Werken, Meynungen, Absichten nicht nach Eingebung des Temperamentes. Denn das Temperament kann nicht Richter seyn über Wahrheit oder Unwahrheit; kann vielmehr den Blick trüben, daß er die Wahrheit nicht sehe.

II. Erleuchtete, lautere Menschenliebe urtheilet von Personen, Werken, Meynungen, Absichten nicht nach dem Gebote einer Lieblingsidee, die auf dem Wege des Verstandes gefunden worden. Denn eine Lieblingsidee kann als Lieblingsidee nicht Richter seyn über Wahrheit oder Unwahrheit; kann vielmehr den Blick trüben, daß er die Wahrheit nicht sehe.

III. Die erleuchtete, lautere Menschenliebe urtheilet von Personen, Werken, Meynungen, Absichten nicht nach den Grundsätzen der Parthey. Denn die Grundsätze der Parthey können als Grundsätze der Parthey nicht Richter seyn über Wahrheit oder Unwahrheit; können vielmehr den Blick trüben, daß er die Wahrheit nicht sehe.

IV. Die erleuchtete, lautere Menschenliebe urtheilet von Personen, Werken, Meynungen, Absichten, nicht nach der Rezensentenlaune, die nur das man-

mangelnde Gute rüget, und das gegenwärtige unempfohlen läßt. Denn diese Rezensentenlaune kann nicht Richter seyn über Wahrheit oder Unwahrheit; kann vielmehr den Blick trüben, daß er die Wahrheit nicht sehe.

V. Die erleuchtete, lautere Menschenliebe urtheilet von Personen, Werken, Meynungen, Absichten, nicht nach Inspiration des Eifers für die gute Sache. Denn der Eifer kann als solcher nicht Richter seyn über Wahrheit oder Unwahrheit; kann vielmehr den Blick trüben, daß er die Wahrheit nicht sehe.

VI. Die erleuchtete, lautere Menschenliebe urtheilet von Personen, Werken, Meynungen, Absichten, nicht nach dem Horizont, den nur eine eingeschränkte Lebensweise öffnen kann, nicht nach dem Maaßstabe der Unerkenntniß. Denn Unerkenntniß kann nicht Richter seyn über Wahrheit oder Unwahrheit; kann nicht nur den Blick trüben, daß er die Wahrheit nicht sehe, sondern muß vielmehr die Aussicht auf fernere Gegenstände verbauen.

VII. Die erleuchtete, lautere Menschenliebe urtheilet von Personen, Werken, Meynungen, Absichten, nicht nach dem Tone, den die Vorurtheile der

Zeit-

Zeitgenossen von denselben anstimmen. Denn Vorurtheile können unmöglich Richter seyn über Wahrheit oder Unwahrheit; können nicht bloß den Blick trüben, daß er die Wahrheit nicht mehr sehe, sondern auch eine Decke vorziehen, daß ihm die Wahrheit nicht einmal mehr sichtbar werden könne.

VIII. **Die erleuchtete, lautere Menschenliebe** urtheilet von Personen, Werken, Meynungen, Absichten, nicht nach dem Triebe einer **Leidenschaft.** Denn Leidenschaft kann unmöglich Richter seyn über Wahrheit oder Unwahrheit, sondern kann und wird vielmehr den Richter **bestechen**, daß er die Wahrheit nicht sehen wolle, oder **hintergehen**, daß er Irrthum für Wahrheit halte, oder **zerrütten**, daß er die Wahrheit nicht mehr sehen könne.

Was ist also Pflicht der Menschenliebe in Beurtheilung anderer?

Dieses: Urtheile 1) nie von Personen, Werken, 124
Meynungen, Absichten, bis du nach genauer Prüfung **deiner**, dir das Zeugniß geben kannst, daß weder dein **Temperament** noch deine **Lieblingsidee**, weder der **Geist der Parthey** noch **Rezensentenlaune**, weder **Unerkenntniß** noch **Eifer** für eine noch so gute Sache,

che, weder Vorurtheil der Zeitgenossen noch irgend eine Leidenschaft, weder offenbar noch in geheim, dein Urtheil bestimmen halfen. Urtheile 2) nie von Personen, Werken, Meynungen, Absichten, bis du nach genauer Prüfung dessen, worüber du urtheilen willst, und der Gründe, die dein Urtheil bestimmen, dir das Zeugniß geben darfst, daß du die Gründe, die deinen Verstand zum Urtheilen vermögen, helle einsiehst, jeden bey seinen Namen nennen könntest, alle zusammen für zureichend erkennest, ein vernünftig Ja oder Nein zu gründen, und denselben Kraft zutrauest, jeden denkenden, uneingenommenen Kopf zum nämlichen Urtheile zu bestimmen. Urtheile 3) nie, bis du die Plätze gewechselt, das heißt, dir die Frage vorgelegt hast: Wenn du dich genau in dem Falle befändest, in welchem sich der befindet, von dem du urtheilen willst, und er über dich urtheilte, wie du über ihn zu urtheilen im Begriffe bist: würdest du dieß sein Urtheil wahr, billig, gerecht finden? und bis du nach diesem Plätzewechseln dir unverlegen und unverholen antworten darfst: Ja, ich würde dieß Urtheil wahr, billig, gerecht finden. Urtheile 4) nie von Personen, Werken, Meynungen, Absichten, bis du nach Vergleichung aller Umstände miteinander, unter deren Zusammenflusse du

dein

dein Urtheil fällest, und nach Wägung aller erkennbaren Folgen, die dein Urtheil haben kann, dich wirst überzeugen können:

„Sey, was immer sey, geschehe, was geschehe, ich werde nie bereuen können, geurtheilet und so geurtheilet zu haben."

* * *

Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet. — Wie ersiehst du aber im Auge deines Bruders den Splitter, und siehst in deinem Auge den Balken nicht? Und wie sprichst du zu deinem Bruder: Halt, ich will den Splitter aus deinem Auge ziehen, und sieh! in deinem Auge steckt dir ein Balken? Gleisner! zieh zuerst den Balken aus deinem Auge, und dann magst du darauf ausgehen, den Splitter aus dem Auge deines Bruders auszuziehen. Matth. VII. 1-5.

Die *Eigenliebe* ist also die reichhaltige Quelle der lieblosen, bittern Urtheile über andere.

Edelmuth gegen Feinde.

Die reine Moral kennet, so viel ich weiß, viererley Pflichten in Absicht auf Feinde, deren Erfüllung „Edelmuth" heissen darf. 125

I. Sey

I. Sey **ungläubig**, oder wenigstens schwergläubig, Feinde zu haben, oder so viele zu haben.

II. Sey **schonend, mässig, bescheiden, in deinem Kreise stille fortarbeitend**, um nicht ohne Noth dir Feinde zu machen, oder ihre Zahl zu vermehren.

III. **Liebe** den Feind, den du wirklich hast.

IV. **Widersteh** dem schädlichen Einflusse deines Gegners auf Tugend, Ruhe, Weisheit, Glück der Menschen, ohne Haß seiner Person, **ohne** im Glauben an die Schädlichkeit seiner Handlungen voreilig zu seyn, und nur **in so ferne** dir dein redlich gefragtes Gewissen den Widerstand zur Pflicht macht, und **in so ferne** du, nach unterdrückter Eigenliebe, und nach siebenfach geläuterten Begriffen, fähig bist, über deinen Feind ein richtig Urtheil zu fällen.

Wer so leicht glaubt, Feinde zu haben, oder viele zu haben, legt ein zu grosses Gewicht auf seine Talente, hält sich für bedeutender als er ist, sieht Feinde ausser sich, die es nicht sind, und sieht den größten Feind, den er im Busen trägt, sich, seine Eitelkeit — nicht.

Das ist also Kennzeichen des **edlen Mannes**. Er hält sich nicht leicht für wichtig genug, Feinde, oder viele Feinde zu haben. Er fühlt seine Schwächen

immer

immer mehr, und bemerkt die Schwächen seiner Mitmenschen immer **weniger.** Wer sich durch wilden Trotz, muthwilligen Angriff, unzeitigen Tadel, unnöthigen Widerstand, berufslose Selbstankündigung überall hervordrängt: der ruft selbst seinen Feinden zu, daß sie gegen ihn zu Wehr' und Waffen greifen, weckt **Neid** und **Eifersucht**, und schafft sich **Feinde ohne Noth.** Das ist also ein entscheidendes Kennzeichen des edlen Mannes: er breitet einen Schleyer über seine Vorzüge, wäget als Mensch und Schriftsteller sein Wort ab, um nicht zu beleidigen, stellt sich nirgend an die Spitze einer Parthey, oder in den Nachtrab derselben, läßt die schreyenden Haufen schreyen, und arbeitet stille auf **seinem** Felde. Dadurch entwaffnet er ein Duzend seiner wirklichen Feinde, und hält ein anderes Duzend zurück, die Parthey der erklärten Feinde zu verstärken. So ist Demuth die glücklichste **Ableiterinn** mancher Donnerwolken, die über deinem Haupte schweben.

Wer kühn beleidigen will, und stark hassen kann, der hat alle Gaben, ein Ebenteuer von **Unversöhnlichkeit** zu werden, und die erstern Beleidigungen, denen man die Entschuldigung der unüberlegten Hitze könnte angedeihen lassen, durch überlegtes Wiederholen

der

der ersten Angriffe, schmerzender und schwerverzeihlicher zu machen. So nicht der edle Mann: er bietet der erste die Hand zur Aussöhnung, und kann auch nach zurückgewiesener Hand, seinen Feind noch **lieben.**

Aber diese **Liebe** der Person verbeut nicht allen Widerstand gegen Angriffe; sie verbeut nur den **unnöthigen**, mildert den **nöthigen** und wachet, daß auch nöthiger, milder Widerstand immer **Widerstand ohne Haß** bleibe, welches nach Garve das Meisterstück der Moral ist.

Ueber die Möglichkeit der Feindeliebe hat mir ein Freund seine Zweifel mitgetheilet: hier eine Antwort darauf —

Versuch,
wie man sich die Möglichkeit der Feindeliebe begreiflich machen könne.

126 1. Ich **kann** den, der mir Unrecht gethan hat, als **Menschen** betrachten, der Einerley Natur und Einerley Bestimmung mit mir hat; ich kann ihn, wenigstens nach dem erstern Anlaufe des Schmerzens, bey kälterm Blute, als **Menschen** betrachten, und kann die **Menschheit** in ihm achtungs- und liebenswerth finden — kann den Schöpfer, dessen Bild er nie ganz verläugnen kann, in ihm noch ehren und lieben.

Daß

Daß ich am Feinde den Feind vergessen, und nur den Menschen am Menschen sehen kann, dafür läßt sich ein Grund aus der Natur des Menschen, und ein anderer aus der Erfahrung herleiten.

Unter den Gesetzen der menschlichen Natur ist auch dieß Gesetz:

Der Mensch kann, wenn der Eindruck nicht zu heftig oder die Ueberraschung schon vorüber ist, den Blick wegwenden von dem, was ihm wehe thut, und hinwenden zu dem, was ihm wohl thut. Nun sind an meinem Feinde zwey Seiten, die des **Menschen** und die des **Feindes**, deren jene mir wohl, diese wehe thut. Also kann ich den Blick von der Seite des Feindes wegwenden, und auf die Seite des Menschen hinheften.

Davon kann sich jeder durch **Versuche** an sich selbst noch mehr überzeugen. Wenn er sich nämlich keine Mühe gereuen läßt, in seinem Feinde nicht den Feind, sondern den **Menschen** zu sehen, so wird er sich nach und nach das Zeugniß geben können:

„Ich habe mich schon öfters in diesem Fache geübet, habe in der Person dessen, von dem ich glaubte, daß er mir Unrecht gethan hätte, den Feind nicht zu sehen, und nur den Menschen allein zu sehen mich be-

mühet, und es wenigstens nach gemildeter Empfindung, von mir erhalten können, daß ich an dem Menschen, der mir nach meiner Meynung Unrecht gethan hat, den Menschen sah, und den Feind nicht sah. Was ich nun gethan, das konnte ich thun. Also kann ichs."

Wenn also das Gesetz, liebe deinen Feind, nur so viel geböte: **Liebe den Menschen, weil er Mensch ist, und vergiß, daß er dein Feind ist,** so wäre die Möglichkeit der Feindeliebe jedem nüchternen Kopfe begreiflich.

Allein, das hiesse mehr, **abstrahiren vom Feinde, als den Feind lieben.** Es entsteht also die Frage, ob **in einem andern Sinne** und **in welchem Sinne** ich den Feind lieben könne, ohne gerade davon zu abstrahiren, daß ers ist.

2. Wenn man genau untersucht, wie die Menschen zu handeln pflegen, so wird man sich überzeugen können, daß auch der böse Mensch, der böse genug ist, sogar Schadenfreude an dem Unglück zu haben, das er angerichtet hat, wohl nicht aus **reinster Bosheit** handle, das heißt, **ohne alle Uebereilung, oder Ignoranz oder Irrung oder Vorurtheil oder Leidenschaft, ohne allen Schein eines Grundes**

des oder Rechtes, bloß um wehe zu thun, und in dem Zustande des vollkommenen Vernunftgebrauches.

Je mehr man mit den Triebfedern menschlicher Handlungen und den Situationen handelnder Menschen bekannt zu werden Gelegenheit hat, und dieselbe wohl benützet, desto gewisser findet man den Satz: **Kein Verbrecher weiß, was er thut.**

Nach dieser Vorstellungsart wäre jede menschliche Bosheit, an sich verzeihlich.

Also kann die Vernunft in der Handlung des erklärten Bösewichtes noch einen Grund zur Verzeihung finden, kann sagen: **O, des armen Mannes, er wußte doch nicht, was er that!** So konnte Jesus an den Feinden seines Lebens, die wilde Schadenfreude an seinem Sterben bezeugten, noch Stoff und Grund zur Verzeihung finden: **Vater! verzeih ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun.**

Also kann ich nicht nur an dem Feinde den Menschen betrachten, sondern auch die Handlung des Feindes verzeihlich finden.

3. Nicht nur verzeihlich ist die That des Feindes, sondern auch die Person des Feindes kann Mit-

leiden in dem Beleidigten erregen. Ich kenne keinen Gegenstand des Mitleidens, wenn ein Vernunft-Geschöpf, das wider das Gesetz der Vernunft, ein Wesen aus seiner Klasse, ein Mitglied derselben Familie, mishandelt hat, kein Gegenstand des Mitleidens ist. Der Zustand der Ignoranz, der Leidenschaft, des Vorurtheils, des Hasses, der Blindheit, ausser dem sich keine feindliche Mishandlung denken läßt, ist allerdings fähig, Mitleiden zu erregen gegen einen Menschen, der seiner Würde vergessen, und gegen seine Vernunft handeln konnte.

Noch einen **Stoff zum Mitleiden** giebt die Person des Feindes, wenn man bedenkt, daß derjenige, der Unrecht thut, doch nur sich selbst am meisten schadet, und jeder Feind doch nur sein ärgster Feind ist. Einmal, das menschliche Herz kann im Unrecht nie Ruhe finden, und wer Unrecht thut, kann die Freude, recht gethan zu haben, nicht geniessen. Vielmehr, wer Unrecht thut, hat Haß und Gram in sich, und Haß und Gram ist ja eine eigne Hölle. Wer Unrecht thut, hat den Richter, der ihn straft, in sich. Und, wenn er ihn auch durch überhäuftes Unrecht stumm gemacht hätte, nur desto schlimmer für den Sünder.

Denn

Denn er hat sich allen Rückweg zum wahren Glücke verbauet.

Dieser Stoff zum **Mitleiden** vermehret sich, wenn man bedenkt, daß der Feindlichgesinnte doppelt elend ist, weil er es aus eigner Schuld ist, und weil er sein Elend nicht dafür erkennt. Das verschuldete Elend ist grösser als jedes andere, und das Elend, das man nicht dafür erkennt, unheilbarer als jedes andere.

Also kann ich meinen **Feind bemitleiden;** denn ich kann reichen Stoff und überwiegende Gründe dazu finden.

4. Wenn ich meinen Feind bemitleiden kann, so kann ich ihm auch **wohlwollen.** Denn wohlwollen kann ich jedem, dem nach meiner Erkenntniß irgend ein Wohlseyn fehlet, und dem ich dieses Wohlseyn zu wünschen, überwiegende Antriebe finden kann. Nun fehlt meinem Feinde wahres **Wohlseyn** des Geistes, und das überwiegende Gefühl des **Mitleidens** ist zugleich ein überwiegender Trieb, ihm wahres **Wohlseyn zu wünschen.**

5. Wenn ich meinem Feinde wohlwollen kann, so kann ich ihm auch **wohlthun,** vorausgesetzt, daß es mir an Mitteln und Gelegenheit dazu nicht fehlet.

 Denn

Denn Wohlthun ist nichts anders als kräftiges, lebendiges, in That übergehendes Wohlwollen. Also, wenn es mir nicht an überwiegenden Gründen zum Wohlwollen fehlet, so fehlet es mir auch nicht an überwiegenden Gründen, zum Wohlthun.

6. Wenn ich meinem Feind wohlwollen und wohlthun kann, so werde ich ihn nach und nach wieder lieben, und nach und nach wahrhaft und von Herzen lieben können, das heißt, nach und nach ohne Widerstand des Herzens, ohne Haß, ohne Bitterkeit an ihn denken, herzliche Freude an seinem Wohlergehen haben, alles Wohlseyn ihm aufrichtig gönnen, mit bereitwilligem, bevorkommenden Herzen ihm dienen, brüderlich für ihn zu Gott bitten, und durchaus so gegen ihn gesinnt seyn können, als wenn er mir kein Unrecht erwiesen hätte. Denn wenigstens nach vorhergegangenen Uebungen des Mitleidens, Wohlwollens, Wohlthuns, wobey noch etwas Bitterkeit, Widerstand des Herzens mitunterlaufen mag, werde ich meinen Feind, mich und unsern gemeinschaftlichen Schöpfer von dem rechten Gesichtspuncte aus, betrachten, und zu mir selbst sagen können:

Sieh! dieſer Menſch, der dir Unrecht gethan hat, iſt doch Menſch, iſt *Bild Gottes*, wie du; iſt fähig, wieder gut und edel zu werden, und beſſer und edler, als alle deine Freunde; iſt unſterblich, wie du, kann ein Freund der Tugend und dein Mitgenoſs ewiger Freude werden; wird vielleicht durch nichts mehr angetrieben werden, zur Tugend zurückzukehren, als wenn du ihm dein Herz wieder ſchenkeſt; wird geliebt von ſeinem und deinem Gotte: und du ſollteſt ihn nicht lieben?

Es iſt ein Geſetz der Natur, alle Menſchen zu lieben, und das Unrecht, das dir widerfahren iſt, kann das Band der Liebe nicht auflöſen. Alſo bleibt es Pflicht, deinen Feind zu lieben: und du könnteſt dieſe Pflicht übertreten und ihn nicht lieben?

Das Wohl dieſes Menſchen, der dir Unrecht gethan hat, iſt der Mitendzweck der Schöpfung, und du ſollteſt ihn nicht lieben?

Es iſt kein ſchönerer Triumph, als den lieben, der dir wehe gethan hat: und du ſollſt dir dieſen Triumph verſagen?

Freunde lieben ist nichts grosses, aber deinen Feind lieben, das ist grofs: und dir soll diese Gröſſe zu grofs seyn?

Die und die konnten ihre Feinde lieben: und du könntest nicht, was so viele andere konnten?

Läfst doch Gott auch seine Sonne scheinen über Gute und Böse: und du solltest gegen das Beyspiel deines Gottes kalt bleiben?

Wer verzeiht wie Gott, ist Gottes Kind.

Christus betete für die, welche Ihn an das Kreuz brachten: und du wolltest kleine Vergehungen unverzeihlich finden?

Gott läfst dir deine Schulden nach, wie du deinen Mitknechten die ihren nachläſſest: und du wolltest unbarmherzig gegen deine Mitknechte seyn?

Durch diese und ähnliche Betrachtungen, wenn sie lebendig genug sind, wird sich mein Gemüth nach und nach über sich selbst erheben, und nach vielen Kämpfen und Siegen den Feind lieben können. Nach und nach wird diese Liebe reiner werden.

Also

Also nicht nur vergessen, daß dieser Mensch mein Feind ist (1); nicht nur das Unrecht verzeihlich finden (2); nicht nur meinen Feind bemitleiden (3); nicht nur ihm aus Mitleiden wohlwollen (4) und wohlthun (5), sondern ihn auch von Herzen lieben (6) kann ich.



Diese Vorstellungen sollten nur die feine Einwen- 127
dung der Eigenliebe gegen die grosse Pflicht der Feindesliebe, in ihrer Schwäche zeigen, sollten nur die **Vereinbarkeit** dieser Heldentugend mit den Gesetzen der menschlichen Natur beweisen, sollten nur dem **denkenden** Kopfe die Möglichkeit der **schönen Handlung** darthun. Denn, daß der Mensch ein **neu Geschöpf** seyn müsse, um seine Feinde von ganzem Herzen zu lieben, will ich schon gar nicht läugnen. Ein anderes ist: **die menschliche Natur ist dieses Edelmuths fähig**, und ein anderes: **der Mensch kann, sich selbst gelassen, in sich selbst diesen edlen Sinn erschaffen.** — Diesem leztern widerspricht die **Geschichte des Christenthums.** Wir bemerken diesen edeln, grossen Sinn in den Jüngern unsers Herrn erst nach jenen Tagen, in denen sie der Geist ihres göttlichen Freundes neugeschaffen hatte.

Politesse.

128 Der Verfasser Telemachs (*) unterscheidet zweyerley Arten von Politesse.

„Eine ist die feine Manier des Menschen, welche keine andere Absicht hat, als sich zum Idole seiner Mitmenschen, und sie zu Götzenknechten seines Interesse's zu machen. Die andere ist ein edels Vergessen seiner selbst, um sich andern zu schenken, damit sie auch gut und glücklich werden; eine Opferung des Eigenwillens, um fremden Leidenschaften bevorzukommen, oder sie zu stillen; eine Art von Gottesdienst, von **Verehrung**, die man den Ebenbildern der Gottheit erweiset.“

Man bedarf keines Scharfsinnes, um zu bemerken, daß die Politesse der ersten Art die **Eigenliebe**, die der zweyten Art wahre **Gottes- und Menschenliebe**, zur Quelle habe. Man wird auch leicht die Entdeckung machen können, daß es zwischen diesen Extremen von Politesse noch eine andere gebe, die gleichsam in der Mitte liegt, nämlich die **Politesse** der erlaubten Klugheit, die gerade nicht das Wohl der Menschen bezielet, aber doch auch nicht ihren Schaden; die auf eigen

(*) Hiſtoire de la Vie, p. 167.

eigen Wohl, aber nicht auf Kosten des fremden, ausgehet; die die Menschen für sich brauchet, aber nie gegen sie; die zwar nicht von der Liebe befohlen, aber doch von der Gerechtigkeit im Zaume gehalten wird.

Der gute Mann wird die **Politesse der Eigenliebe** verabscheuen, die **Politesse der Klugheit**, nur zur Nothdurft und mit Entschlossenheit, eher eignen Schaden zu dulden als fremden anzurichten, brauchen, und die **Politesse der Tugend** mehr mit Beyspiel als mit Worten empfehlen. **Wahre Tugend**, oder was eines ist, wahre Gottes- und Menschenliebe ist mit **Politesse** nicht unverträglich; vielmehr macht sie dieselbe des Menschen, der sie hat, **ganz werth**, und für andere **liebens-** und **ehrwürdiger, einnehmender** und **gebietender.**

Wahre Tugend macht 1) die Politesse — des Menschen, der sie hat, ganz werth, d. i. menschenwürdig. Denn, da der Mensch den Beruf hat, für sich gut und gegen andere wohlthätig zu seyn, so ist jede Politesse, die nicht mit dem Gutseyn des Menschen und mit seinem **Berufe**, ein Wohlthäter seiner Mitmenschen zu werden, bestehen kann, der erhabnen Natur und grossen Bestimmung des Menschen 129

un-

unwerth. Es ziemt dem Menschen nicht, daß sein Aeusseres entweder ein Emissär der Eitelkeit, oder ein Werkzeug des Eigennutzes, oder ein Knecht der Wollust werde, und eines aus diesen Dreyen muß es seyn, so oft die Eigenliebe — Politesse gebeut.

Auch die Politesse aus erlaubter Klugheit ist offenbar mehr Nothdurft, als Würde des Menschen. Man wird auch den rechtschaffenen Mann nicht so fast wegen seiner Klugheit, als wegen seiner Rechtschaffenheit rühmen hören. Also besteht die positive Würde der Politesse darinn, daß sie von Edelmuth geboten, und zu edlen Zwecken gebraucht wird.

Diese Grundsätze der forschenden Vernunft kann jeder Redliche an dem Ausspruche seines Gewissens prüfen und rechtfertigen. Denn das Gewissen kann die Politesse, die nur eine Götzendienerinn der Eitelkeit oder Wollust oder des Eigennutzes ist, nie billigen, muß sie immer mißbilligen.

Das Gewissen kann die Politesse der Klugheit, in so fern sie innerhalb der Schranken der Gerechtigkeit bleibt, zwar nicht verdammen, aber auch nicht sonderlich empfehlen, sondern nur erlauben. Den Charakter der Politesse aber, die von wahrer Tugend ab-

abstammt, kann das Gewissen nicht verdammen, muß ihn vielmehr **billigen, empfehlen,** und mit seinem Beyfalle belohnen.

Wahre Tugend **verschönert** 2) die Politesse, und macht sie **liebens- und ehrwürdiger, einnehmender und gebietender für andere Menschen.** Ich darf nur das **Bild** dieser Politesse ausmalen, und dann die Stimmen der Leser zur Ehre der Tugend entscheiden lassen. 130

Die **Politesse**, die von der Tugend beseelet wird, gefällt nicht etwa bloß durch die feine Manier, sondern vorzüglich durch die Güte des Herzens, die durch diese Manier durchscheinet; empfiehlt sich nicht bloß durch eine angenehme Mine, Geberde, Stellung, Wendung, sondern wecket auch Ehrfurcht durch den Adel der Absichten, welcher der angenehmen Mine, Geberde, Stellung, Wendung, eine eigne Würde giebt; nimmt nicht bloß ein durch das Natürliche, Ungezwungene, Leichte, sondern giebt dem Natürlichen, Ungezwungenen, Leichten, das Gepräge des **Wohlwollens**, das zur Liebe nöthiget, und das Gepräge der **Selbstständigkeit**, die Achtung, und zwar **von Rechtswegen** — gebeut.

Diese

Diese Politesse, die von dem Reichthum des Wohlwollens und von der Ordnung des Innern hervorgebracht wird, kann nur von Wohlwollen und Ordnung zeugen; trägt keine Spur der Verstellung, und kein Zeichen der Anmassung; thut nicht wehe durch das Steife des Stolzes, und drückt nicht durch das wegschreckende Großseynwollen; erregt nie den Verdacht einer Schwachheit, die alles erschmeicheln, oder einer falschen Stärke, die alles ertrotzen, oder der feinen Cabale, die nur durch Umwege zum Ziele kommen will.

Diese Politesse artet nie in die niedere Höflichkeit aus, die um Geld, Ehre oder sinnliche Vergnügen bettelt; drückt nie durch Ostentation der Ueberlegenheit an persönlichen Gaben oder äusserlichen Gütern; angelt nie durch Verheissungen oder Geschenke nach Vertrauen, das sie nicht glücklich machen kann oder nicht darf. Kurz: diese Politesse kann alle Sprachen, das heißt, mit jedem in seiner Sprache reden, ohne die Rechte der Wahrheit und Gerechtigkeit zu kränken — kann, wie Ramsay von seinem Helden sagt, sich in alle Formen giessen, ohne die wesentliche Form der Tugend zu verlieren.

Nach dieser Kopie suche ich nur noch den Menschen, der einem solchen Original von Politesse, seine Liebe und Achtung entziehen könnte. —

Was itzt in unsern Kalendern und Gesellschaften unter dem Titul, Politesse, gerühmet wird, ist oft nur das Gespenst der Politesse, das mit dem Schatten der Tugend umherschleichet, oder die Larve der Politesse, die das Aas der Eigenliebe decket.

E.

Suche dich je länger je mehr von der grossen Wahrheit zu überzeugen, daß in der Natur, das heißt, in dem, was ist und wird, die Typi der Moral, die Bilder dessen, was werden und seyn soll, liegen, und laß dich durch diese Bilder immer mehr zum geistigen Leben leiten. 131

Denkende, weise Menschen haben zu allen Zeiten in der Natur diese Typo's, diese Bilder gefunden: daher die Allgemeinheit und Einheit der Bildersprache bey den verschiedensten Völkern, die etwas mehr ist als kindische Metaphernjagd.

Dieser Gebrauch der Natur, oder deutlicher: dieß männliche Aufsteigen vom Sinnlichen zum Unsinnli-

sinnlichen, ist auch des Geistes in uns, der doch in dem Sinnlichen nicht Ruhe finden kann, **würdig**, und bringt uns auf der Bahn der **unsinnlichen** Tugend **weiter.**

132 Ich will itzt nur durch Beyspiele sagen, was ich meyne:

Pythagoras.

Das menschliche Leben hat sehr viel ähnliches mit den Marktangelegenheiten bey den berühmten Spielen Griechenlands. Denn, gleichwie da einige durch Leibesübungen die Siegerkrone zu erobern trachten; andere durch Gewinnsucht hingehalten werden; eine dritte Gattung Menschen aber, offenbar die edlern, nicht nach Händeklatschen und nicht nach Gewinnst geizen, sondern nur aus Lernbegierde dahin kommen, nur schauen und beobachten: so überhaupt mit den Menschen. Wir kommen in dieses Leben, wie die Marktleute auf die öffentlichen Handlungsplätze. Einige dienen der **Ehre**, andere dem **Gelde**. Die wenigsten machen sichs zum Geschäfte, der **Natur der Dinge** nachzuforschen, und halten alles übrige dagegen — für Nichts.

Diese nenne ich Weisheitsfreunde, das ist, Philosophen. Cic. L. V. Tusc. quæst.

Sokra-

Sokrates.

Wie bey eröffneter Tempelthür die schönsten Bildnisse im Tempel sichtbar werden, so werden bey eröffnetem Munde eines Weisen die schönsten Züge seiner Seele sichtbar.

Wie die Schiffleute, die bey günstigen Winden abfahren, auch Werkzeuge mitnehmen, womit sie sich gegen ungünstige schützen: so bereitet sich der Weise in glücklichen Tagen auf die Stürme in unglücklichen vor.

Plutarch.

Erst, wenn man getrunken hat, und der Durst gelöschet ist, nimmt man sich Zeit, die Schnitzarbeit am Becher zu betrachten: so soll man auch bey irgend einer Rede zuerst darauf sehen, ob das, was sie enthält, heilsam sey: und dann erst, wenn man Musse hat, mag man die Zierlichkeit der Rede in Betrachtung nehmen.

Wenn wir irgend ein Geschirr probiren, so giessen wir Wasser darein und nicht Wein. So müssen wir auch dem Freunde, um sein Stillschweigen zu prüfen, geringe Sachen anvertrauen, damit uns allenfalls seine Schwatzhaftigkeit nicht schaden kann.

Wie das Geschirr, das immer ausgiesset, und nie empfängt, nicht voll wird: so kann der, welcher immer redet und nie höret, nicht weise werden.

Umsonst schließt man die übrigen Stadtthore, wenn nur ein einziges offen bleibet, durch das der Feind eindringen kann: so ist es nicht genug, nur einige Sinne zu ordnen, wenn man das Gehör schädlichen Eindrücken offen läßt.

Cicero.

Wie, wenn ein Glied des Leibes im Wahn stehen könnte, daß es sich nur in so ferne für gesund hielte, in wie ferne es die Gesundheit des benachbarten Gliedes an sich gezogen hätte, der ganze Körper kraftlos und zerstört werden müßte: so muß auch die menschliche Gesellschaft zerstört werden, wenn jeder die Güter des andern sich eigen macht, und so viel er seinem Nachbar nehmen kann, zu seinem Vortheile nimmt. [L. III. de Off.]

Wie kein Staat im Aufruhr der Bürger, wie kein Haus im Zwiste der Hausgenossen glückselig seyn kann: so kann ein Gemüth, das mit sich uneins, und im ewigen Zwiste lebet, keinen Tropfen reiner Freude verkosten. [L. I. de Finib.]

Wie

Wie das Pferd zum Laufe, der Ochs zum Pfluge, der Hund zum Spüren, so ist der Mensch zu zwey Dingen geschaffen, zum Erkennen und Thun, wie ein unsterblicher Gott. [L. II. de Finib.]

Wie durch das Sonnenlicht der Lampenschein, so wird der Schein körperlicher Dinge durch den Glanz der Tugend verdunkelt. [L. II. de Finib.]

Seneka's

Schriften haben ihr Lehrreichstes aus dieser Quelle.

Er schöpfte 1) aus der Kunstnatur, z. B. Epist. 86: Phidias wußte nicht nur aus Elfenbein Bildnisse zu gestalten; er arbeitete auch im Erz, im Marmor, und in jedem noch schlechtern Stoff, den man ihm anwies, und bildete das Beste daraus, das sich bilden ließ. So zeiget der Weise seine Tugend, im Reichthum, wenn er reich ist, oder in Armuth, wenn er arm ist, im Vaterlande, wenn er eines hat, oder im Elende, wenn er im Elend ist, als Feldherr oder als gemeiner Mann, in gesunden oder kranken Tagen; aus allem, was ihm sein Schicksal anbeut, bildet er etwas Denkwürdiges.

Ein Schiff nennt man nicht deßwegen gut, weil es mit kostbaren Farben angestrichen; nicht deßwegen, weil

weil der Vordertheil vergüldet; nicht deßwegen, weil etwa das Verdeck von eingelegter Arbeit; nicht deßwegen, weil es mit königlichen Schätzen beladen ist: sondern deßwegen nennt man ein Schiff gut, weil es fest gebaut und gegen den Eintritt des Wassers gesichert ist, weil es den Anlauf des Meeres ertragen kann, sich durch das Steuerruder leicht leiten läßt, schnell beweglich ist, und der Winde nicht achtet. Einen Degen nennt man nicht deßhalb gut, weil das Gehänge und die Binde vergüldet, noch deßwegen, weil die Scheide mit Edelgesteinen reich besetzt, sondern weil er scharfschneidig ist, und die Degenspitze alle Brustwehre durchdringen kann.

Vom Ebenmaaße fragt man nicht, wie schön, sondern wie gerad es sey . . . Also kommt es auch bey dem Menschen nicht darauf an, wie viel Juchart er ackere, wie viel Geld er auf Zinsen ausgelegt habe, wie viele ihn auf öffentlichen Wegen grüßen, wie hoch der Werth des Bettes sey, auf dem er geschlafen habe, und ob sein Trinkbecher recht durchsichtig sey, sondern darauf kommt alles an, ob der Mensch gut sey. Ep. 77.

Er schöpfte 2) aus der denkenden Menschennatur. Z. B. [Lib. 2. ad Serenum.] Der Arzt

zürnet

zürnet nicht über einen Wahnsinnigen, vielmehr leget er die Fluchworte, die der Kranke in den Stunden der Fieberhitze ausstößt, noch gut aus. Den Sinn des Arztes gegen seine Kranken hat der Weise gegen alle Menschen.

Er schöpfte 3) aus der zeugenden Menschennatur. Z. B. Wie uns der Mutterleib neun Monate behält, und nicht für sich zurüstet, sondern für den Ort, an den wir gebohren werden, nachdem wir gebildet genug sind, um athmen und im Freyen leben zu können: so werden wir in der Strecke, die von der Kindheit bis zum hohen Alter reichet, zu einer andern Ausgeburt der Natur [zu einem zweyten, bessern Leben] vorbereitet. Lib. 2. Ep. 103.

Er schöpfte 4) aus der körperlichen Menschennatur. Z. B. Wie einige Krankheiten des Leibes durch Berührung vergiften, so sind auch die Krankheiten des Geistes ansteckender Natur. Der Vollsäufer verführet seine Freunde zur Weinliebe. Eine Versammlung wollüstiger Menschen macht auch einen festen Charakter weich, auch einen Mann weibisch. Der Geiz vergiftet den Nachbar u. s. f. L. 3. de ira.

Augustinus.

Unsere Fehltritte werden durch die Hand Gottes, der die Sünde nicht thut, aber lenkt, in dem Menschenleben das, was die Pausen im Gesange, und die Schatten im Gemälde sind: jene tragen zur Lieblichkeit des ganzen Gesanges, diese zur Schönheit des ganzen Gemäldes bey, obgleich jene keine Stimme sind, und diese an sich keine schöne Gestalt haben.

— — — Dieß Wenige [denn das Mehrere und Beste hievon fänden wir in den Evangelien, die auf allen Blättern rufen: *Quæ sursum sunt, quærite,*] also auch dieß Wenige zeiget helle genug, wie das Geringere an das Höhere erinnern, wie das Sichtbare zum Unsichtbaren führen könnte. Es fehlt uns also nicht an Erinnerungsmitteln, nicht an Leitern zum Bessern: nur an Muth, sie zu gebrauchen, fehlt es uns; daran fehlt es, daß wir uns an das Bessere nicht erinnern, nicht leiten, nicht hinanführen lassen.

Schluß

Schluß
des zweyten Hauptstückes.

Und so dringt sich mir auch am Ende dieses Haupt- 133
stückes die Bemerkung wieder auf, wie schwer es sey, besser zu werden, und wie leicht, die Merkmale des Besserwerdens anzugeben. Es wird kein gesunder Kopf an dem gegebenen Maaßstabe der Besserung etwas zu tadeln finden. Was könnte richtiger gedacht werden, als dieser Schluß:

„Der biedre Mann A hat im Jahre 1794. sein Innerstes unpartheyischer prüfen und seine Schwächen richtiger fühlen, hat Demuth gelernet; hat viele Stützen, auf denen bisher seine Hoffnungen ruhten, umfallen gesehen, und itzt sein Vertrauen mehr in Einem Mittelpuncte concentrirt, in dem, der eigentlich alle Hoffnungen aller Geister tragen kann; ist gegen Menschen menschlicher, gegen Freunde und Feinde edler geworden, hat in dem Sichtbaren mehr Spuren des Unsichtbaren gefunden; hat den Weg, der von dem Willen in den Verstand führet, sorgsamer bewachet, und sich durchaus strenger an das einzige wahre Gesetz in Ausbildung der menschlichen Natur gehalten, als im Jahre 1793: also

ist er im Jahre 1794. besser geworden." So wenig aber der gesunde Kopf an diesem Schlusse wird tadeln können, so viel wird der kranke Wille gegen die zweyte Schlußfolge: **Wie der Mann A besser geworden ist, so sollst du auch besser werden,** einzuwenden haben. Lieben Freunde, wir wollen die Einwendungen des kranken Willens großmüthig verachten, und in die Fußstapfen des gesunden Mannes A treten — einen bessern Rath habe ich für euch und mich — nicht.



Wie kann ich dauerhaftfroh werden?

Das heißt,

Erstens: Wie kann ich mir viele wahre Freuden bereiten, und die, welche mir werden, würdig geniessen?



Da alle Menschen, ihrer Natur nach, dauerhaftes Wohlseyn suchen, und so **wenige** finden, was sie suchen: so muß es für **jeden**, der über **Wohlseyn** und **Uebelseyn** nachdenken kann, wichtig seyn, nach den Ursachen zu forschen, die die meisten Menschen, in ihrem Streben nach Wohlseyn, nicht zum Ziele kommen lassen: **damit** er wenigstens durch **fremden Schaden** klüger werden könne, und nicht auch die Zahl der **Unglückseligen** vermehren helfe. 134

Nach diesen Ursachen hab ich auch geforschet: ich will sie nennen, wie sie mir einleuchten, und darnach meine Meynung sagen, wie wir uns viele wahre Freuden bereiten, und würdig geniessen könnten.



I. Die Menschen kommen deßwegen nicht zum wahren, dauerhaften Wohlseyn, weil sie die Sache, [das Geschäft froh zu werden,] am unrechten Ende angreifen. Sie wollen, nach dem Geiste unsrer Zeitungsblätter, [n. 118.] **Früchte** haben, und sehen sich nicht um die **Wurzel** um. Dieß ist das Πρωτον Ψευδος, der Grundirrthum, der unser Streben nach Wohlseyn fruchtlos machet und machen muß. 135

Sie

Sie wollen **Freude** haben, und geben sich keine Mühe, der Freude **empfänglich zu werden**. Sie wollen **Seligkeit**, und legen **keinen festen Grund** dazu. Nun ist offenbar, nach den Erfahrungen der redlichsten Menschen, und nach einem Gesetze der menschlichen Natur, das Gutseyn — die **Wurzel** des wahren, dauerhaften Wohlseyns, die **Empfänglichkeit** aller wahren Freude, der **Grund** aller Seligkeit.

Ich sage erstens: **nach den Erfahrungen der redlichsten Menschen ist das Gutseyn die Wurzel des Wohlseyns.** Die redlichsten Menschen gestanden und gestehen noch, daß die **edelsten** Augenblicke ihres Seyns auch die **froheſten** waren.

Dieß Geständniß kann man nicht für **unbedeutend** ausgeben, ohne sich selbst zu verurtheilen; man kann aber auch den ganzen **Werth** dieses Geständnisses nicht fühlen, ausser wenn man die schönen Bemühungen, selbst gut zu werden, schon aus Erfahrung kennen gelernet, und also in dem **Streben**, gut zu werden, einen **Vorschmack** des Wohlseyns empfunden hat.

Jenes Geständniß und **diese Erfahrung** entscheiden also für jeden, der jenes prüfen kann, und diese gemacht hat.

Ich sage zweytens: nach einem offenbaren Gesetze der menschlichen Natur ist das Gutseyn die Wurzel des wahren, dauerhaften Wohlseyns. Das Gesetz ist dieses: Wer nicht Friede hat mit sich, wer nicht eines ist mit sich, wird sich mit sich nicht erst entzweyen, nicht erst uneins mit sich werden dürfen: er ist schon entzweyet, ist schon uneins mit sich; wird nicht von aussen erst gehindert werden dürfen, wird sich schon selbst hindern — im Freudengenusse; wird sich selbst nicht erst darinn hindern dürfen, ist schon gehindert, ist schon unfähig und misstimmt zum dauerhaften Wohlseyn. Die Realität dieses Gesetzes können wir an der Natur jeder Leidenschaft kennen lernen.

Wer nicht neidlos ist, wird gar leicht vom Neide gehindert, sich an fremder Freude mitzufreuen. Und wo kein neidloses Gemüth, da ist kein lauteres Gutseyn. Wer nicht frey von Eitelkeit ist, wird von dem Verlangen, sein Ich gepriesen zu sehen, gehindert, an allem Guten, Wahren, Schönen, das in seinen Wahrnehmungskreis kommt, Freude zu haben. Und ohne Freyseyn von Eitelkeit ist kein lauteres Gutseyn. Wer noch der Geldliebe dienet, wird von der Geldliebe gehindert, ein Vater der Armen zu seyn,

und

und die Freude nicht kosten können, sich Abbruch zu thun, um andern wohlzuthun. Und ohne Wohlwollen ist kein **Gutseyn** u. s. f.

136 Wir haben noch einen andern Weg, dieß Gesetz unserer Natur kennen zu lernen: wir dürfen nur die **Gemüthszustände**, die wir bereits durchgegangen, vergleichen. Es war mir z. B. ganz **anders**, so lang ich den Keim des Widerwillens gegen meinen Nachbar in mir trug — als es mir itzt ist, da ich mich unter Thränen und Umarmung, mit ihm ausgesöhnet habe. Itzt fühle ich wahres Wohlseyn, und dieß Wohlseyn fühle ich erst seit jenem Momente, wo ich mich ermannte, die Hände zur Umarmung **zuerst** auszustrecken — **gut zu seyn.**

O, daß wir dem **Faden**, den uns unsre Erfahrungen ohne Unterlaß darreichen, fleissiger nachgiengen! Er leitete uns auf den Mittelpunct alles Frohseyns — auf das Gesetz unserer Natur: **Sey gut, um der Freude fähig zu werden.**

Wie nun aber der Gartenfreund, der **Früchte** haben wollte, ehe er die **Wurzeln** der Pflanze in die Erde gesenkt hätte; der Landmann, der **ärnten** wollte, ehe er **ausgesäet** hätte; der Bildhauer, der aus

einem

einem Holze, das keiner feinen Form empfänglich wäre, einen Apollo bilden wollte; der Baumeister, der statt den Grund zu legen, immer nur den Dachstuhl zu seinem Augenmerk machte, und vollenden wollte, ehe er angefangen hätte . . . von der Wahrheit selbst unter die Thoren gerechnet werden müßten: gerade so thöricht handeln wir täglich, indem wir so gern die Früchte des Wohlseyns ohne Wurzel und Stamm, die Aernte der Freude ohne Aussaat, das himmlische Bild des innern Friedens ohne Stoff und Fähigkeit dazu, das Gebäude der Seligkeit ohne Grundfeste — haben möchten. **Wir suchen Freude, ehe wir derselben empfänglich geworden:** das ist unsre Krankheit.

Das ist also **erstes Gesetz** alles rechten, d. i. 137
des Menschen würdigen Freudengenusses: **Um Freude zu haben, mache dich zuerst der Freude fähig, empfänglich.** Oder: **Sey gut, um der Freude empfänglich zu werden.**

Dieß ist so wahr, daß der **nämliche** Gegenstand, welcher dem Guten dauerhafte Freude gewähren kann, weil er der Freude fähig ist, jeden, der nur Genuß haben will, und sich um das Gutseyn nicht bekümmert,

leer ausgehen läßt. Der Gute freuet sich der häuslichen Freude seines Bruders, und findet seinen Himmel in fremdem Glücke; der eigennützige, neidvolle Nachbar sieht die Freuden-Aernte seines Nachbars nicht ohne Kummer an, und findet in fremdem Glücke seine Hölle. Der Anbeter Gottes freuet sich bey dem Untergange der Sonne, und preiset den Schöpfer der Sonne in seinem Geschöpfe; der Racheschnaubende bemerket im Drange sein Müthlein zu kühlen, nicht einmal den Untergang der Sonne, und wünschet, bey dem letzten Widerschein der grossen Wohlthäterinn, seinem Feinde den Tod u. s. f.

138 II. Man kann der besten Freude nicht fähig werden, ausser man strebet, nach dem Maaße des gegebenen Vermögens, derselben auch **würdig** zu werden (*).

Der Freude werth, der Freude würdig fange ich an zu werden, wenn sich die Liebe und Achtung für das Sittlichgute, in mir von Eigennutz und Selbstgesuch aller Art zu reinigen anfängt. Ich werde der Freude würdiger, wenn in mir die Liebe und Achtung für

(*) Es ist vielleicht kein geringes **Verdienst** einer deutschen Philosophie, daß sie den Fluch, der auf diesem Worte lag, von ihm weggewälzet oder wenigst gerüttelt hat.

für das Gute reiner, d. h. edler wird. Der Freude ganz würdig wäre ich, wenn ich das allerheiligste, allerbeste Wesen um seinetwillen, über alles andere achtete und liebete, und alles, was ihm ähnlich ist und ähnlich macht, um seinetwillen, nach dem Maaße dieser Aehnlichkeit, achtete und liebete. Ich wenigstens kenne nichts **würdigeres**, und das heilige Gesetz aller Intelligenzen sagt das Nämliche, n. 41. Indessen dürfte man auch diese Würdigkeit nicht für ein **durch sich selbst bestehendes Verdienst** ansehen, indem ja selbst die Kraft, der Freude würdig zu werden, **Gabe Gottes**, gegeben ist.

Daß wir der besten Freude nie recht fähig wer- 139
den können, ohne derselben nach dem Maaße des gegebenen Vermögens würdig zu werden, erhellet schon daraus, daß uns der freye Wille aus keiner andern Ursache gegeben seyn kann, als durch **selbstthätige** und **uneigennützige** Liebe und Achtung für alles Gute, der Freude zunächst **würdig** zu werden. Es liegt auch in unserer Natur noch ein anderer schöner Beweis dieser wichtigen Wahrheit. So lange wir nicht streben, nach **gegebenem Vermögen**, der Freude würdig zu werden: so lange wird uns unser unbestochenes Gewissen [n. 41.] **tadeln** und **strafen**, oder

wenigſtens durch **Entziehung** der vollkommenen Billigung, etwas Bitterkeit in unſer Wohlſeyn legen. Je mehr wir aber nach **Würdigſeyn**, und je weniger wir nach **Freudigſeyn** trachten: deſto dauerhafter, reiner wird die Freude, und deſto gewürzter mit **vollkommener** Billigung des Gewiſſens, der Genuß der Freude ſeyn.

Vielleicht iſt es aber einigen Leſern nicht unangenehm, einen recht einfachen Ideengang vor ſich zu haben, den ſie nehmen könnten, um zur **feſtern** Ueberzeugung von dieſer Wahrheit zu kommen. Hier iſt er:

*

140 Der ſittliche Menſch iſt — wie ſein **Wille.**

*

Des Menſchen Wille iſt — wie ſeine **Liebe.**

*

Die Liebe des Menſchen iſt — wie ihr **Gegenſtand**, und wie die **Lauterkeit** des Beweggrundes.

*

Liebt er das **Gutſeyn**, das **Gottähnlichſeyn**, und alſo zuvörderſt das Urbild und die Urquelle alles Guten: ſo fängt ſeine Liebe an, gut, und durch dieſe Liebe er ſelbſt gut zu werden.

*

Fängt er an gut zu werden: so fängt er an, der Freude würdig zu werden.

*

Wird das Streben des Menschen nach Gutseyn, von Selbstsucht reiner und thätiger: so wird der Mensch besser, und der Freude würdiger. — — — Ich sehe nicht, was die Vernunft in dieser Ideenreihe: Menschseyn: Gutseyn: der Freude werth seyn — tadeln könnte.

Es ist also das Gesetz unserer Natur, und das 141
Grundgesetz alles Freudengenusses: „Um Freude zu haben, werde der Freude fähig," durch ein anderes so zu dolmetschen: „Um der Freude fähig zu seyn, strebe derselben würdig zu werden, und: um der Freude würdig zu seyn, strebe besser, d. h. freyer von Eigennutz, Selbstgesuch, Trägheit ꝛc. zu werden."

Wir können uns von der Richtigkeit dieses Ge- 142
setzes noch mehr überzeugen, wenn wir die Vervollkommlichkeit unsrer geistigen Natur betrachten.

Wozu wäre ich des Besserseyns fähig, wenn ich nicht besser werden sollte? Wozu die Erreichbarkeit

 einer

einer höhern Stufe, wenn ich nicht trachten sollte, sie zu erreichen? Wozu die Leiter des Guten vor mir, als um darauf immer höher zu steigen?

143 Wir können die Richtigkeit dieses Gesetzes noch heller einsehen lernen, wenn wir das unwidersprechliche **Beysammenseyn** zweyer Triebe in uns, des Triebes nach Gutseyn und des Triebes nach Wohlseyn, betrachten. Wozu dieses Beysammenseyn zweyer Triebe, als daß einer dem andern vorarbeiten, und einer den andern unterstützen sollte? So arbeitet der Trieb nach Gutseyn, wenn er gepfleget wird, offenbar dem Triebe nach Wohlseyn gleichsam in die Hände, indem wir gerade in dem Maaße freudefähiger, freudewürdiger, und auch froher werden, in welchem wir besser werden. Es kann aber auch der Trieb nach Wohlseyn den Trieb nach Gutseyn, wenn dieser noch schwach ist, oder wieder ohnmächtig zu werden beginnt, unterstützen. Es wird uns der Pflug unsers Berufes offenbar leichter — in dem Hinausblicke auf die Aernte.

Und dieß ist Ordnung der Natur: Es ist in uns der Trieb nach Gutseyn, **damit** wir gut werden. Es ist in uns der Trieb nach Wohlseyn, **damit** uns wohl werde. Und sie sind **zugleich** in uns, **damit**

einer

einer dem andern vorarbeite, und einer den andern unterstütze. Dieß ist also Ordnung der Natur, und was wäre das gepriesene Studium der Natur, wenn diese Ordnung übersehen, nicht gekannt, oder durch Wörterprunk verdrängt würde?

Doch dieser Schade würde unbedeutend seyn, wenn die Menschen nur im Thun die Ordnung befolgten, die sie im Forschen verdrängt hätten!

Allein sie gehen nicht nur in der Praxis irre, wie in der Theorie, sondern es entsteht auch gewöhnlich die falsche Theorie aus der schlimmen Praxis.

Sie wollen nur Freude haben, und sind unbesorgt, der Freude fähig und würdig zu werden [135]. Und, weil denn auch die Schriftgelehrten Menschen sind, und gar oft nur Freude haben wollen, und unbesorgt sind, der Freude fähig und würdig zu werden: so ist es ihnen natürlicher, den Weg ihres Herzens durch den Weg ihres Verstandes zu rechtfertigen, als eine Theorie zu lehren, die durch ihre Praxis widerlegt würde.

So viel von der ersten Ursache, die die Menschen das gesuchte Wohlseyn nicht finden läßt.

144 III. Nicht nur greifen die meisten Menschen die Sache am unrechten Ende an, suchen das, was sie zuletzt suchen sollten, zuerst — und was sie zuerst suchen sollten, schon gar nicht, oder nur halb und halb, und verkehren also die **Ordnung der Natur**, die jeder Aufmerksame in sich wahrnehmen kann: sondern sie suchen das Wohlseyn auch in **Dingen**, die nicht nur keines gewähren können, sondern darüber noch alle Anlagen zum Wohlseyn zerstören müssen. Sie suchen Wohlseyn im regellosen Streben, in ungebändigten Leidenschaften, und in Befriedigung derselben, da doch die zügellosen Leidenschaften kein wahres Wohlseyn gewähren können, und die Nichtbefriedigung derselben sogar eine Bedingniß des wahren Wohlseyns ist; und so stoßen sie also wieder gegen ein Gesetz **aller wahren Freude**, das unserer Natur gegeben ist, und das am allerwenigsten die Uebertreter desselben ignoriren sollten.

Es ist dieses Gesetz unserer Natur in der That nicht leicht zu verkennen, und die grossen, fürchterlichen **Zerrüttungen**, die täglich aus ungebändigten Leidenschaften und aus ihrer Befriedigung entstehen, die Zerrüttungen im Verstande, im Willen, im Leibe, und im ganzen Wirkungskreise des Menschen weisen

jeden,

jeden, der sich weisen und auch nicht weisen läßt, auf dasselbe ewige Gesetz unserer Natur hin. Es ist so klar, als etwas klar seyn kann: **Was alle Kraft, froh zu seyn, zerrüttet, kann uns doch nicht froh machen: wo keine Bändigung der zerrüttenden Leidenschaften, da keine Ordnung unsers Strebens: und wo keine Ordnung des Strebens, da keine Empfänglichkeit der dauerhaften, wahren Freude: in dem, was die Anlage aller wahren Freude zerstöret, ist keine wahre Freude zu finden.**

Daher die durchaus praktische Vorschrift: **Um** 145
die wahre Freude zu finden, suche sie nicht in dem, was alle Anlagen zur wahren Freude zerstört, in den ungebändigten Leidenschaften und ihren Befriedigungen.

Diese Vorschrift ist gewiß so **alt**, als die Ver- 146
suchung, sie zu übertreten: sie bleibt aber ohnmächtig oder wenigstens sehr schwächlich, bis der Mensch ein höheres Vergnügen, als das ihm die Leidenschaft gewährt, gekostet hat, und im Gefühle und Besitze des Bessern, das Geringere standhaft verachten kann.

Da wir, Schriftsteller, nun uns und unsern Lesern dieses höhere Vergnügen nicht schaffen können: so bleiben wir und unsere Leser bey allem Reichthum an Regeln arme, unbeholfene Diener der Leidenschaften — bis uns von einer andern Macht geholfen wird. Wozu aber alsdenn Regeln? Dazu, L. F. daß wir einander nicht schlafen lassen, und wenigstens aufmerksam machen auf die Krankheit, die in uns ist, und damit wir den allerschädlichsten Aberglauben, als wenn diese Krankheit die Gesundheit selbst wäre, nicht wie die Pest im Finstern schleichen und um sich greifen lassen.

147 IV. Gäbe es einen Menschen, der das πρωτον ψευδος vermieden hätte [I.], das heißt, eher freudefähig und freudewerth, als der Freude habhaft zu werden strebte [II.]; suchte dieser nämliche die Freude nicht darinn, worinn sie nicht nur nicht gefunden werden kann, sondern wodurch alle Anlage zur Freude muß zerstöret werden [III.]: so würde er in sich die rechte Stimmung haben, dauerhafte, seiner ganz würdige und die allerwürdigste Freude da zu suchen, wo sie allein gesucht werden soll, und wo sie allein gefunden werden kann.

Dauer=

Dauerhafte, ihrer Natur nach ewige, des Menschen ganz würdige und die allerwürdigste Freude soll nur gesucht und kann nur gefunden werden in der Quelle alles Gutseyns, aller Seligkeit, das heißt, in Gott.

Sie soll nur in der Quelle gesucht werden. 148
Denn der Mensch trägt 1) in sich das Bild, die Idee von Gott [n. 4.]. Der Mensch trägt 2) in sich unverkennbare Spuren der Güte, Wahrheit, Gerechtigkeit 2c. Oder warum loben wir, ohne Verabredung, gewisse Handlungen, und tadeln, ohne Verabredung, gewisse andere? Die Spuren der Tugend sind in uns, das mag keine ehrliche Vernunft widersprechen: wie sie hineingekommen seyn, darüber kann sie sich müde forschen [n. 31. 32.]. Der Mensch ist 3) seiner Natur nach fähig, an Gottes Daseyn mit unwandelbarer Ueberzeugung zu glauben, ihn zu erkennen, ihn zu verehren und zu lieben, Gott ähnlich zu handeln; denn, wie wären Gottes Kenntniß, Gottes Liebe, Gottes Verehrung, gottähnliche Handlungen in die Menschenwelt gekommen, wenn die Natur des Menschen dieser Vorzüge unempfänglich wäre? Es ist 4) Bedürfniß für den Menschen, nach dieser Gottes Kenntniß, Gottes Verehrung und Liebe, Gott-

ähnlichkeit zu streben; denn wozu alle Philosophie, Theologie, Religionslehren, Schulen, Kirchen, wenn es nicht Bedürfniß für den Menschen wäre, über diese Angelegenheit, die Religion, Aufschlüsse zu suchen, zu geben, zu vermehren? Es ist 5) für den Menschengeist, ausser Gott, kein Haltungspunct seiner Hoffnungen, kein Befriedigungsmittel seines Strebens nach **Vollkommenheit** und **Seligkeit**, wie es die vollständige Induction [n. 111.] und die **Unersättlichkeit** des menschlichen Strebens helle beweisen. Es ist 6) die **Bestimmung** des Menschen, die reinste Freude in Gott zu suchen und zu **finden**; denn wozu hätte er die **Religionsfähigkeit**, die Idee von Gott, die **Kräfte** ihn zu kennen, zu lieben, ihm nachzuahmen, das **Streben**, ihn immer mehr zu kennen, zu verehren, zu lieben, ihm ähnlich zu werden, als um die reinste Freude im reinsten Gute zu **finden**, und um sie zu finden, sie zuerst darinn zu **suchen**? Also soll er in der Quelle des Guten Freude suchen; denn das soll ich offenbar, wozu mich meine **geistige Natur**, meine **höhern Fähigkeiten**, meine **höhern Bedürfnisse**, das **unauslöschliche Streben** nach Vollkommenheit und Seligkeit, meine **Bestimmung** treiben.

Dauer=

Dauerhafte, ihrer Natur nach ewige, des Men- 149
schen ganz würdige, und die **allerwürdigste** Freude **kann nur** in Gott gefunden werden. Denn auf einer Seite sind alle übrige Güter entweder **brechlich** und **verfliegend**, wie Menschenehre, oder **niedrig** und **brechlich zugleich**, wie Sinnenlust, oder wenigstens **unfähig**, den Durst nach **reiner** Seligkeit zu löschen, wie **eigne** Vollkommenheit und **eigenes** Bewußtseyn derselben, oder wie die Gaben, Talente, Tugenden anderer **endlicher** Wesen, die wir als solche erkennen [n. 111.]; und auf der andern Seite hat die Menschennatur einen Trieb nach dem Besitze und Genusse des **unzerstörlichen**, **höchsten**, **reinsten Gutes**. Und dieses ist ohne Gott und ausser Gott nirgends zu finden.

Daher also die höchst wichtige Regel, die nur kurzsichtige, in ihren Ideen verlorne, ihre eigne Würde verkennende Geister misverstehen können, die Regel meyne ich: **Freuden, die deiner höhern Natur ganz würdig, und die allerwürdigsten und ihrer Natur nach ewig sind, suche nur in Gott.**

V. Wie soll ich aber denn Freude in Gott suchen? 150
Die nächste Antwort ist leicht, aber schwer zu befolgen.

„Suche

„Suche der Freude in Gott, nur fähig und würdig zu werden: alsdann kommt sie von selbsten."

Das ist eben ein wesentlicher Vorzug der wahren Freude; es gehört keine eigne Kunst dazu, sie zu finden. Wer ihrer fähig und würdig ist, hat sie schon gefunden, oder findet sie nächstens.

Wie kann ich aber dieser Freude fähig und würdig werden? Auch diese Antwort ist leicht zu geben, und schwer zu befolgen.

Frage deine höhere Natur, dein Gewissen, und benütze alle Belehrungen, die dir offen stehen, um das Gute, d. h. den Willen deines Gottes, zu erkennen, und räume alles weg, was diesem Guten, d. h. dem erkannten Willen deines Gottes zuwider ist. Und du wirst der ewigen Freude, die nur in Gott zu finden ist, fähig und werth. Oder mit andern Worten: Brauche die Kräfte, die du hast, und suche neue, um der Freude in Gott fähig und würdig zu werden. [n. 53.]

151 Daher die alte, sinnvolle, so oft misgedeutete, und noch öfters unbefolgte Regel:

„Um

„Um die, des Menschen allerwürdigste Freude, die nur in Gott zu finden ist, wirklich in Gott zu finden, erforsche genau den Willen desselben, und wende alle Kräfte an, die du hast, und flehe um neue, ihn zu erfüllen.



Hier blitzet uns wieder der Werth des göttlichen, apostolischen Christenthums ins Auge, indem es allein die *Lücken* ausfüllet, die sonst unausgefüllet blieben. Niemand lehrte uns I. den Willen seines Vaters so genau kennen, als des Vaters Eingebohrner: *Niemand hat Gott je gesehen, der eingebohrne Sohn, der in des Vaters Schooß ist, hat es uns verkündiget.* Joh. I. 18. Niemand verhiess, erwarb und schenkte uns II. ein so vollkräftiges und überwiegendes *Vermögen*, den Willen des Vaters zu erfüllen, als derjenige, der mit Geist und Feuer taufet, und mit dem heiligen Geiste die himmlische Gabe des *Glaubens*, der *Hoffnung* und der *Liebe* in die Herzen seiner Jünger sendet. Joh. I. 33. *Aus seiner Fülle haben wir alle genommen, Gnade für Gnade.* Und eben dadurch zeiget sich III. der unvergleich-

bare

bare Werth des göttlichen, apostolischen Christenthums, daſs es uns Gottes Willen erkennen, und Kräfte, ihn zu erfüllen, finden lehret.

152 VI. **Allein**, wo ist der Mensch, der sich in **Erforschung** und **Erfüllung** des erkannten Willen Gottes, nie eine Schuld beykommen läßt?

Ich kenne **keinen**. Darum ist es, auch in dieser Hinsicht [n. 55 - 89.], ein wesentlich Stück der bessern Moral, die Menschen, statt sie durch sich allein ganz gut machen zu wollen, an Gott anzuweisen; denn ohne diesen großmüthigen Vater der Menschen, der unsere tägliche Fehler verzeihen und vergüten kann, und will, ohne diesen allmächtigen Freund der Menschen, der unsere Schwächen unterstützen kann und will, ist keine **standhafte Beruhigung** sowohl wegen der begangenen und täglichen Fehltritte, deren wir uns nicht wohl erwehren können, als wegen der nahen Gefahren, in Zukunft wieder zu fehlen, gedenkbar, und ohne diese **Beruhigung** keine dauerhafte **Freude** und keine **Empfänglichkeit** derselben.

153 **Deßhalb**, [meine Leser verzeihen es mir nicht — denn sie finden es nicht fehlerhaft, daß ich von der Wahrheit und von dem schreyenden Bedürfnisse meines Zeitalters

alters gedrungen, beynahe auf allen Blättern, die Eine Unentbehrlichkeit eines bessern Lehrmeisters und Erlösers, unter allerley Gesichtspuncten und bey allerley Anlässen, darzustellen suche,] . . deßhalb ist mir unser Evangelium so willkommen, weil es jedem, der an etwas Besseres glauben, und wegen des Schlimmern Busse thun will, vollkommene Vergebung aller Sünden durch die gränzenlose Erbarmung des Vaters in seinem Sohne, verheisset. Und ich muß es nur gerade heraus sagen: ich kenne keine genugthuende Philosophie, als die des Evangeliums, und die mit ihr Eines Geistes ist, denn sie, diese einzige Philosophie, führt den Menschen zuerst in sich hinein, macht ihn zuerst in seinem Auge geringe, und lehret ihn in seinem Herzen die tägliche Probe dieser Wahrheit suchen und finden, daß er geringe, noch nicht gut, noch krank und einer Heilung bedürftig sey. Und, wenn der Mensch zuerst geringe in seinem Auge geworden, wenn er einmal zur Selbsterkenntniß durchgedrungen ist: denn führt sie ihn zur Quelle alles Guten, und lehrt ihn durch Vertrauen auf die Quelle alles Guten und durch Selbstverläugnung, des Bessern fähig und empfänglich und theilhaftig werden.

154 Ich sage es nochmal: ich kenne keine **genugthuende** Philosophie, ausser der Philosophie des Evangeliums, und die mit ihr Eines Geistes ist. Denn, jede andere muß den Menschen nur noch elender machen, indem sie ihn entweder so **blind** macht, daß er **seinen Zustand** nicht erkennt, und sich für gut hält, ehe er's ist; oder, wenn sie ihm die Augen über seinen eigenen Zustand öffnen sollte, ihn doch in Ansehung der **Quelle**, woraus allein Beruhigung und Erneuung des alten, verdorbenen Sinnes kommen kann, **blind machet** oder **blind seyn läßt.**

Ich muß es noch bestimmter sagen: Ich kenne keine **vollkommnere, menschlichere** und **göttlichere** Sittenlehre, als die in dem Sendschreiben eines Mannes, den unser HErr lieb hatte, enthalten ist:

Kinder! sündiget nicht.

Sieh da das **Gebot aller Moral!**

Wenn ihr aber gesündiget habt, so habet ihr einen Fürsprecher beym Vater.

Sieh da die **Anweisung** an den Vater der Menschen und an einen Fürsprecher bey dem Vater, der für uns das Leben ließ — eine **Anweisung**, die nur der christlichen Moral eigen ist.

Da nun die Weisen des Aeons von der Busse so selten zu reden kommen, und einige auch sogar von Gott nichts wissen wollen, gerade da, wo sie den Menschen zum guten Menschen machen wollen: so ist es offenbar, daß sie weder die Schwächen der menschlichen Natur, das, was geheilt werden soll, noch die Kraft, denselben abzuhelfen, das, was Heilungsmittel werden soll, noch den Geist aller Moral, für uns schwache, sündhafte Wesen, der nur in Erneuung und Umschaffung des alten, verdorbenen Sinnes bestehen kann, kennen gelernet haben.

Und ohne Erkenntniß jener Schwächen und dieser Kraft, ohne den Geist der Moral zu kennen und zu besitzen, ist alle Systemebauerey von Verbesserung des Menschengeschlechts entweder eine politische Verheimlichung des innern Schadens, oder eine Aufflickung einiger scheinbaren Tugendlappen, oder ein Gewebe von gelehrten Worten, das so lange dauert, bis der müde Kopf aus dem Ideenkreise herunter, und in den Erfahrungskreis eintritt, oder höchstens eine schöne Anweisung auf den dornichten Pfad des Gutwerdens ohne Kraft, darauf zu wandeln, ohne Fußsalbe. Und gerade die Fußsalbe

ist, nach dem Winke eines guten Mannes, das Unentbehrlichste.

Um also zur wahren, dauerhaften Freude zu gelangen, dürfen wir nie müde werden, die Reihen unserer Gedanken und Wünsche, Handlungen und Leiden, und besonders die geheimen **Triebfedern**, die **Zwecke und Endzwecke** unseres innern und äussern Lebens **strenge zu untersuchen**, sie mit dem Ideal des Guten, das wir in uns haben, genau zu **vergleichen**, jede Abweichung von dem Gesetze unserer geistigen Natur **uns selbst redlich zu gestehen**, und mit gerechtem **Selbsttadel zu strafen**, **Vergebung derselben** bey der Quelle alles Guten mit Vertrauen **zu suchen**, alle gegenwärtige Kraft zu Verbesserung des erkannten Fehlers treu **anzuwenden**, und um neue zu **flehen**.

155 Daher die Regel:

Um der Freude fähig und würdig zu werden, so prüfe den Unwerth deiner Gedanken, Wünsche, Handlungen und deiner selbst genau, und laß dich nie von der Ueberzeugung abbringen, daß du ohne wahre Busse, ohne totale Umänderung des Sinnes, nie wahrer Freude fähig und würdig werden könnest.

* * *

Thut Buſſe, um in das Reich des Gutſeyns und Wohlſeyns einzugehen, iſt alſo ein Kanon der beſſern Philoſophie wie der höhern Weisheit. Und, wenn die Philoſophie den Menſchen, die erſt gut werden *ſollen*, und das ſind *alle*, die noch nach Unterricht fragen, etwas wichtigers zu predigen hat, als: *Thut Buſſe*, ſo iſt es ſicherlich nicht die rechte Philoſophie. Sie kann *Palliative geben*, aber *das rechte Heilungsmittel* kennt ſie ſelbſt nicht.

Die Vernunftmoral kann und ſoll hier übrigens nur den Buſsprediger Johannes machen, kann und ſoll nur rufen: *Thut Buſſe*. Aber wenn Der nicht nachkommt, *Der mit dem heiligen Geiſte tauft:* ſo wird es bey dem Ringen nach Tugend bleiben, und die Waſſertaufe unſerer Vorſätze wird uns nur beweiſen, wie *ſchwach wir ſeyn*.

Geht der Menſch auf dieſem engen, unbetre- 156
tenen Pfade [I. - VI.] fort, ohne weder rechts noch links umzuſehen: ſo wird ſein Inneres der Religionsfreuden immer mehr fähig, werth, und [weil das

Licht gewiß in das Auge fällt, das sich ihm öffnet und hinhält,] auch **theilhaftig** werden. Entweder gar keinen Gott, oder einen solchen, der ist wie sein Bild, die Sonne — erfreuend jedes gesunde, offne Auge.

Es fehlt nicht an Menschen, die von **Religionsfreuden** reden und schreiben: aber daran fehlt es, daß wir **schneiden** wollen, ehe wir Distel und Dörner und Unkraut von dem Acker weggeräumt haben.

157 Auf eben diesem Wege werden die **stillen Freuden** eines guten Gewissens **bereitet** und **gefunden**. Denn, wer nach dem Guten, das heißt, nach dem Willen des Allerbesten, des Allerheiligsten redlich forschet, und ihn zu erfüllen sich unermüdlich mühet, und, wenn er sich eine Schuld beykommen lassen, sie durch gedoppelten Fleiß zu vergüten suchet, und um Vergebung bey der Quelle aller Gnade flehet: der hat das Zeugniß des guten Gewissens in sich, und behält es, oder bekommt es gleich wieder.

158 Auf eben diesem Wege werden die **Freuden der Andacht bereitet** und **gefunden**. Man muß sich manche niedere Lust versagen; man muß der Eigenliebe nicht bloß hie und da einen Abbruch gethan, sondern ihren Eingebungen mit **anhaltendem** Eifer wider=

widerstanden haben; man muß sich des vertrauten Umgangs mit Gott schon fähig und werth gemacht haben, um in Ihm sein höchstes Gut zu finden. **Bis dahin** ist alles, was man **Freude der Andacht** nennt, wenn es das Beste ist, was es seyn kann, doch nur **Ringen** nach Andacht. **Bis dahin** reichet eine weite Strecke von Hindernissen, die nur die wenigsten Menschen wegzuräumen, Großmuth und Unverdrossenheit genug haben. Und doch müssen diese Hindernisse weggeräumt seyn, ehe Andacht Freude, und höchste Freude des Menschen werden kann.

Ich sagte: **bis dahin** ist alles, was man Freude der Andacht nennt, wenn es das Beste ist, was es seyn kann, nur Ringen nach Andacht. Denn bey dem **undenkenden Haufen** ist es leider! gar oft nur Mechanik der Geberden, und bey dem **denkenden** nur **Entwickelung der Begriffe**, was sie Andacht nennen, und Andacht ist doch so wenig eine Analyse der Begriffe, und so wenig eine Mechanik der Geberde, als wenig Gott eine blosse **Idee**, und der Mensch eine blosse **Maschine** ist.

Damit nun die sogenannte Andacht, das, was bey Denkenden gar oft ein blosses *EXERCITIUM SCHOLASTICUM*, und bey Undenkenden ein

EXERCITIUM CORPORALE ist, ein wirklicher Schwung des ganzen menschlichen Geistes zum höchsten Geiste, durch Glauben an Ihn und durch Liebe zu Ihm, werden kann — — muß zuvor der gewaltsame Hang zu sinnlichen Gütern, der die Geisteskräfte so fürchterlich lähmt, **unterdrücket** — d. h. der Geist des geringern Gutes entwöhnet, und des Bessern fähig gemachet werden.

159 Auf eben diesem Wege werden die Freuden der **Freundschaft** bereitet und gefunden.

Ich kann und darf hier voraussetzen, daß wahre Freundschaft nur dauerhaftes Einesseyn ähnlicher Geister sey; daß kein dauerhaftes Einesseyn zweyer Geister möglich sey, wenn nicht jeder Eines mit sich ist; daß endlich kein menschlicher Geist Eines mit sich seyn kann, ausser es gehorcht in ihm die Sinnlichkeit der Vernunft, und die menschliche Vernunft der **allerhöchsten**. [n. 52.]

Es bleiben uns also, nach diesen Voraussetzungen, die besten Freuden der Freundschaft ungenießbar, bis wir derselben, durch **Einigung** unserer Absichten mit den Absichten des allerhöchsten **Wesens**, fähig und würdig werden.

Mit

Mit andern Worten: Wie wir gut werden, so werden wir auch der Freuden der Freundschaft fähig und würdig. Die Moral kennt also keine andere Kunst, Freunde zu suchen, als die: gut zu werden. Denn stille, bescheiden und demüthig, offen und verschwiegen, freygebig und uneigennützig, wohlwollend und großmüthig seyn — — — ist nichts anders als gutseyn.

Eigentlich soll man auch Freunde nicht suchen; denn die ähnlichen Geister finden sich ungesucht. Die Gleichgesinnten ziehen an, und die Ungleichgesinnten stossen zurück. Wer an diese sublime Anziehungskraft der Geister positive unglaubig ist, den machet dieser positive Unglaube schon aller wahren Freundschaft unfähig. Und, wer daran glaubt, und sich von der Kraft dieses Glaubens regieren läßt, der wird streben, gut, d. i. in die Harmonie mit Guten einstimmig zu werden, und diese Harmonie ist Freundschaft.

Das Streben, gut zu werden, erspart uns also all den gelehrten Apparat, wodurch die Gemüther auf die Schraube gesetzt werden, um das Phänomen der Freundschaft hervorzubringen; erspart uns das

elende Freundewerben und alle die unedlen Werbekünste, die nur auf unheiligem Boden getrieben werden. Freundschaft hat weder Schürze noch Fahne; sie ist stille wie die Wahrheit, nüchtern wie die Tugend, in sich gekehrt wie die Selbstverläugnung, lauter wie die Liebe, und heiter wie die Unschuld. Man muß also stille, nüchtern, in sich gekehrt, lauter und heiter, das heißt, gut zu werden, streben, um Freunde zu finden.

160 Auf eben diesem Wege werden die unschuldigen Freuden des Lebens erst recht vorbereitet.

Man sagt, einige hätten die Tugend als eine Feindinn der unschuldigen Freuden verschreyt gemacht. Allein diese einige, wenn sie sich dieser Sünde wirklich schuldig gemacht hatten, müssen entweder die Tugend oder die unschuldigen Freuden nicht gekannt haben. Denn, wie könnte der, welcher vor einer wasserreichen Quelle stünde, und daraus tränke, im Ernst behaupten wollen, die Quelle sey keine Quelle? Wie könnte der, den die Tugend wirklich mit wahrem Wohlseyn tränket, die Quelle des Wohlseyns als eine Feindinn desselben Wohlseyns verschreyt machen?

Gerade

Gerade das Gegentheil: Es will doch jeder gerne froh seyn; und jeder soll gut seyn: wie könnte nun der, welcher gut und durch Gutseyn froh geworden ist, seines Gleichen eine unschuldige Freude misgönnen oder gar verbieten wollen?

Aber so viel kann, darf, soll und wird jeder gute Mann an seinem Orte kühn behaupten: „Lieben Mitmenschen, werdet nicht müde, bessere Menschen werden zu wollen. Denn erst das Ringen nach Gutseyn und das errungene Gutseyn macht euch der unschuldigen Freuden, die als ein Unterpfand besserer Freuden — diesem Leben gelassen sind, ganz fähig und werth und habhaft."

So viel kann, darf, soll und wird jeder gute Mann an seinem Orte kühn behaupten: „Nicht jede Freude ist unschuldig, und die unschuldigste fodert, um Freude für dich zu werden, ein freudefähig Herz, und freudefähig ist jedes Herz, das gut ist, oder im edlen Streben, es zu werden."

Die Betrachtung der Natur kann z. B. uns viele unschuldige Freuden gewähren, aber keinem gewährt sie mehrere, reinere, dauerhaftere Freuden, als dem, der gut, ruhig, heiter, Eins mit sich ge-

worden ist. Siehst du den Jüngling mit gesenktem Blicke, in sich verschlossen, durch die segenvollen Kornfelder gehen: nicht rührt ihn der Sonnenschein, nicht der Gesang der Vögel, nicht die fruchttragende Erde, deren Reichthum sein Kleid bestreift. Die grobe, sinnliche Liebe hält ihn gefangen, und führt ihn blind und taub gegen alle Gestalten und Stimmen der Natur, hindurch — indessen das Kind mit Blumen spielt, die Sonne freundlich grüßt, und vor Freude hüpft. Zwischen diesem spielenden Kinde, das sich freuet, ohne die Freude zu kennen, und zwischen jenem Jünglinge, dem der Trieb nach einer groben Freude die unschuldigste Freude ungenießbar macht, geht der Mann in der Mitte, der ruhig in sich, Freude hat und seine Freude kennt, und Gottes Güte in dem Strohhalm wie in der Blume sieht, und Ihn anbetend — sich des Lobgesanges und des lauten Dankes nicht erwehren kann. Ihm ist die ganze Natur ein Buch heiliger Lehre und ein Gefäß reiner Freude. Aber, bis ihm die Natur um ihn her, ein Buch der Lehre und ein Gefäß der Freude ward, mußten in ihm viele heissen Kämpfe mit seiner sinnlichen Natur vorausgegangen seyn. Diese unschuldige Freude, die ihm itzt wird, konnte ihm

nur

nur durch manches bittere *Absline* und *Susline* bereitet werden.

Und dieß gilt von allen unschuldigen Freuden. Der dauerhafte Geschmack daran ist das Werk der Tugend. Selbst die bessere Freude an Kunststücken und an Wissenschaften wird erst durch Gutseyn recht vorbereitet. Denn es ist das Wesentliche der unschuldigen Freude, daß sie wahre Freude sey und unschuldig bleibe. Nun beydes ist und bleibt sie für unser Herz nur alsdenn, wenn dieses gut ist, oder wenigst mit Macht nach Gutseyn ringet.

Man muß doch das allerbeste Wesen über alles lieben, um an seinen Gaben eine rechte, wahre Freude zu haben.

Man muß das allerbeste Wesen über alles lieben, damit die Freude am Minderguten höhere Freude werden und unschuldige Freude bleiben kann.

Und dieß ist der wesentliche Unterschied zwischen dem Weisen und dem blossen Gelehrten. Jenem ist das allerbeste Wesen — sein höchstes Gut, diesem ist das sehr zweydeutige Gut, Wissenschaft — sein höchstes Gut, und das sehr geringe Gut — sein allerbestes.

Auf

161 Auf diesem Wege werden ganz **neue** unschuldige Freuden bereitet, die nur der **gute** Wille aus Erfahrung kennet, und jeder andere unglaubbar findet. Der gute Wille ist ein wohlgeschliffener Spiegel, in dem sich tausend Wahrheiten und Schönheiten reflectiren, die den ungebildeten, roh-sinnlichen Willen nicht berühren mögen.

Der Bessere wird an **diesem** Satze nicht zweifeln **können**, der **Mindergute** nicht zweifeln **wollen**, um seine Hoffnungen nicht selbst zu beschränken. Der Verfasser kann nur wünschen, daß er und seine Leser die Wahrheit dieses Satzes in sich tragen und erfahren möchten.

162 Auf diesem Wege wird eine **frohe und froh**machende, **heitere und aufheiternde Laune** bereitet. Eine frohe, heitere Laune ist doch nur das Echo [der Nachhall] **guter Handlungen**, die ein Wohlseyn in uns gründen, **unschuldiger Freuden**, die sich durch Erinnerung wieder geniessen lassen, **grosser Hoffnungen**, deren nur gute, oder wenigstens nach Gutseyn ringende Seelen empfänglich sind, **schöner Entschliessungen**, die wir gefaßt haben.

Die frohe, heitere Laune ist doch nur eine Nachlese solcher **Empfindungen**, deren wir uns nicht zu

schä-

schämen haben, ein Nachfest solcher Arbeiten, an denen etwas mehr als die Vollendung angenehm ist, ein Nachgenuß solcher Freuden, die unser Inneres neu belebet und neu gestärket haben.

Eine frohe, heitere Laune ist doch nur der Zustand des Gemüths, in dem unsere Geisteskräfte weder durch **Leidenschaften** gespannet, noch durch **Unthätigkeit** gebunden, noch durch **heissen Kampf** gegen die Sinnlichkeit ermüdet, noch durch **unvorhergesehene Leiden** oder **anhaltende peinliche Arbeiten** zu sehr gedrückt, noch auch den wirklichen **Ergiessungen des Herzens** hingegeben, sondern von dem **stillen Bewußtseyn**, recht gethan zu haben, von **ruhigen** Erwartungen des Bessern, von **sanften** Nachempfindungen der Freude belebet — tüchtig und fertig sind, **Wahres** zu bemerken, **Schickliches** zu reden, **Gutes** zu thun, an fremden **Freuden** Theil zu nehmen, und andere an unsern **Freuden** Theil nehmen zu lassen, dem **Ueberdruß** zu wehren, und den **Gram** zu verscheuchen.

Dieser glückliche Zustand, wenn er dauerhaft ist, und dauerhaft soll er seyn, um ein **Stand** zu seyn, **dieser glückliche, dauerhafte Zustand ist nicht das Werk — der Arzney.** Denn, obgleich der

Arzt

Arzt dadurch, daß er die bösen Säfte aus dem Leibe schafft, die Gefässe stärket und dem Blut leichtern Umlauf verschaffet, die schwarze Laune, welche aus dem Körper aufsteiget, tilgen kann, und also unsers Dankes werth ist: so kann er doch die allerschwärzeste Laune, die aus dem verderbten Willen aufsteiget, nicht tilgen. Und diese muß getilget werden, damit wir frohlaunig werden können.

Dieser glückliche, dauerhafte Zustand ist nicht die Frucht — der Luftveränderungen, Reisen. Denn so viel Sorgen die veränderte Luft von uns wegwehen, so sehr das erschütterte Zwergfell dem Geist sein Tagewerk erleichtern mag: so nimmt der Mensch sich selbst doch überall — auf Reisen mit. Wenn also das Ich ein Sieche ist, wenn der Sitz des Uebels ungebessert bleibt: so mögen alle übrigen Kuren nur das Uebel decken, aber nicht heilen.

Dieser glückliche, dauerhafte Zustand ist nicht die Frucht — des Umganges mit frohen, muntern Gesellschaftern. Denn sieh! wenn dich gleich ein heiteres Gesicht, ein leichter Scherz, eine freundliche Bewirthung ꝛc. auf etliche Momente zur Freude elektrisirt: so wird doch dein nächster, beständiger Gesellschafter, das trübe Du, dich bald wieder

zum

zum Trübsinn umstimmen — wenn der Grund der Freude nicht tief und fest genug gelegt ist.

Dieser glückliche, dauerhafte Zustand ist nicht die Frucht — der Lectüre, der Musik, der Aufklärung des Verstandes. Man kann sich allerdings manche Grille weglesen oder wegsingen, wenn man lesen oder singen kann, und mit der Unwissenheit verschwinden auch viele eitle Furchten. Aber, wenn der Wille nicht gebessert ist, so werden aus dem ungesunden Boden ungesunde Nebel aufsteigen, die kein Buch, kein Concert, kein Begriff des Verstandes wegschaffen kann.

Noch weniger kann die beste, bürgerliche Verfassung eine dauerhaft frohe, heitere Laune schaffen. Denn so viel Elend aus dem Drucke von aussen entstehen mag: so entsteht doch das größte von innen, und den alten Streit zwischen Sinnlichkeit und Vernunft kann die allerbeste bürgerliche Verfassung in uns nicht beylegen; und so lange dieser Streit nicht beygeleget oder wenigst der Vernunft das Zepter über die Sinnlichkeit nicht eingeräumt ist: so lange ist das dauerhafte Wohlseyn — also auch das Echo dieses Wohlseyns, eine dauerhafte frohe Laune — weiter nichts als ein schöner Traum.

Zu-

Zugestanden also, daß Aerzte, Reisen, fröhliche Gesellschaften, Bücher, Concerte, Aufhellungen des Kopfes, Verminderungen des äusserlichen bürgerlichen Druckes hie und da eine Wolke von der Stirne treiben, und manche finstere Laune ersparen oder verjagen können: so können sie doch, mit allen ihren vereinigten Kräften, die Hauptsache nicht thun, können den Menschen einer dauerhaft-frohen, heitern Laune **nicht empfänglich machen.**

Dauerhaft-frohe Laune ist nur da, wo der Wille sich von dem, was ihn mit sich selbst entzweyet, durch anhaltende Selbstverläugnung **rein**, und des **Vertrauens** auf eine allmächtige, weise Güte **fähig** geworden ist. [n. 111-112.]

Dieser **gute** und auf das allerbeste Wesen **vertrauende Wille** ist die einzige Quelle der dauerhaft-frohen Laune.

Gut muß der Wille des Menschen seyn, damit ihn seine eignen Kräfte, **vertrauend** auf die Quelle alles Guten muß er seyn, damit ihn fremde Kräfte nicht unruhig machen.

Wie das **Gutseyn** des menschlichen Willens und die Grösse seines **Vertrauens**, so die dauerhaft-frohe Laune.

Im

Im Gegentheile, wo das Gutseyn und das Vertrauen auf das allerbeste Wesen mangelt, da fehlt auch die dauerhaftfrohe Laune. A hat eine **eigensinnige Laune**, tadelt den Redenden und den Schweigenden, und will alles anders haben als es ist. Wäre er gut genug, um seinen eignen Sinn der Pflicht, und seine Träume der höhern Weisheit, die das Kleinste wie das Größte leitet, zu opfern: so würde er mit sich zufrieden seyn, und frohe Laune haben. B hat eine **kindischfürchtende** und **thöricht argwöhnende Laune**, steht vom Tische auf, wenn eilf daran sitzen, weil diese Zahl ein Unglück weissaget, und suchet hinter jedem geraden Gesichte seinen Feind. Wäre er so glücklich, sich und seinen Gott zu kennen, und mächtig, sich zu verläugnen, und Ihn zu lieben: so würde er ohne Furcht und Argwohn seyn — frohe Laune haben. — C hat eine **fromm-ängstige** und **stetsseufzende Laune**, sieht nur die Finsterniß und nie das **Licht**, das mit ihr im Streite liegt. Wäre er gut genug, um das Bessere zu hoffen, und sich desselben fähig zu machen: er würde auch im Lande der Leiden einen Pfad in das gelobte Land entdecken und muthig darauf fortwandeln — frohe Laune haben.

163 Auf diesem Wege wird in uns der **Sinn** für die **wohlfeilsten und kräftigsten Erholungen** bereitet.

Die wohlfeilsten und kräftigsten Erholungen sind nebst einem einfachen Mahl und leichten Schlafe ein freundlich **Gespräch**, ein **Spatziergang** auf freyem, offnem Lande und unter heiterm Himmel, eine kurze **Lectüre**, die uns nicht in Worte, und nicht in uns verwickelt, sondern durch ein lieblich Gemälde der Wahrheit erquicket, ein zwangloses, aus dem Herzen gedrungenes **Gebet**, eine leichte, stärkende **Betrachtung** der Natur ꝛc.

Diese Erholungen sind an sich offenbar die **wohlfeilsten**: aber, bis der Mensch **fähig** wird, daran Geschmack zu finden, und sich damit zu begnügen, muß er einen grossen Aufwand von Selbstverläugnung gemacht haben. Und in dieser Hinsicht kann man die wohlfeilsten Erholungen auch die **theuersten, kostbarsten** nennen. Doch sind sie dieses Aufwands **werth**. Denn sie sind **eigentliche Erholungen, holen** die verlornen Menschenkräfte wieder heim; sie sind des **Menschen würdige** Erholungen, indem sie keine Nachreue zurücklassen; sie sind endlich etwas mehr, als **Erholungen**, sind wirkliche

Uebun-

Uebungen des höhern Sinnes für Einfalt, Unschuld, Ordnung, Selbstbeherrschung, und **belohnen** mit neuer Kraft, die Lasten des Lebens zu tragen und an das Tagwerk der **schwerern** Pflichten Hand anzulegen.

Man kann also auch sagen: **Wie der Mensch, so seine Erholungen.** Und: **Der Gute ist es auch in seinen Erholungen.** Denn man muß wirklich schon mehr als auf halbem Wege **vorwärts** gekommen seyn, um sich das Unerlaubte nie unter dem Titul einer Erholung zu erlauben; und die erlaubten Erholungen nie **zu oft** zu gebrauchen, nie **zu lange** fortzusetzen, und nie **zu hitzig** darnach zu streben. Man muß sich **gebieten** gelernet haben, um die bessern Erholungen **männlich** zu wählen, um die gewählten **zweckmässig** zu gebrauchen, und im wirklichen Gebrauche derselben sich von keiner Begierde die **Herrschaft des Geistes** rauben zu lassen.

Auf diesem Wege wird **ein souveränes Mittel gegen Ueberdruß und Langeweile** bereitet. 164
Eben **das**, was in uns eine dauerhaftheitere Laune gründen kann, das kann uns auch vor Ueberdruß und Langerweile bewahren.

Eben das, was in uns den **Sinn** für unschuldige Erholungen befestiget, öffnet uns eine Ressource

 in

in uns. Wir haben immer etwas **wichtiges** zu thun — an unserer Besserung zu arbeiten, können immer mit dem **Allerbesten Umgang** pflegen, dürfen immer **hoffen**, wo wir nicht sehen, **bitten**, wo wir nichts vermögen.

Zwar wird es auch in der Region des besten Menschen, und auch in seinem Innersten, im Kabinete des Geistes, nie lange an **Wolken**, **Leiden**, **Angriff**, **Niederlagen** fehlen können. Denn auch der beste Mensch — ist ein Mensch, und niemand fühlt es mehr, als der gute Mensch, was es heisse, Mensch seyn. Und wer sich zu einer ganz **reinen Seligkeit** in diesem Leben Hoffnung machen kann, der träumt, ohne es zu wissen, oder schreibt doch nur einen **Roman**. Indessen wird

165 Auf diesem Wege eine **stets gegenwärtige, nie versiegende Trostquelle** bey allem, was den frohen Sinn erschüttern könnte, bereitet.

Was ein unbeweglicher **Haltungspunct** unserer Hoffnungen seyn kann, das kann, mit andern Worten, auch eine **nieversiegende Trostquelle** werden. Ein unbeweglicher Haltungspunct all unserer Hoffnungen wird uns Gott — wenn wir nur für unsere Pflicht sorgen, und Ihm zutrauen, daß Er für unser Wohl sorgen werde. [n. 111. 112. 113.]

Also

Also wird der nämliche Gott eine Trostquelle für uns werden, wenn wir mit dem Entschlusse eines **Mannes** und mit der Treue eines **Helden** darnach streben, gut, besser zu werden, und es Ihm zutrauen, daß Er unser Wohlseyn sichern werde.

Auf diesem Wege wird auch **die sehr einfache** 166
Kunst gelernet, **die unschuldigen Freuden würdig zu geniessen.**

Die unschuldigen Freuden werden würdig genossen, wenn 1) der **Genuß** nicht nur unschuldig ist, wie die Freude, sondern 2) die Freude im Genusse **veredelt** wird, und 3) den Menschen selbst **veredeln** hilft.

Unschuldig ist der Genuß der Freude, wenn wir uns von der Begierde, froh zu seyn, nicht über Gränz' und Maaß, [sowohl was die **Lebhaftigkeit** der **Begierde** selbst, als die **Art** und **Dauer** der Vergnügung betrifft,] fortreissen lassen.

Veredelt wird die Freude im Genusse, wenn wir die Freude, die uns wird, als **Gabe Gottes** ansehen, und als solche, mit Dank und mit Freude an Ihm, geniessen, und also gut genug sind, um das, was man Freudengenuß nennt, in eine **gottverehrende Handlung** zu verwandeln. Die **Würde**

 des

des guten Menschen zeigt sich also im Kleinsten wie im Größten. **Gott** decket ihm seinen Tisch; **Gottes** Gabe ist der Bissen in seinem Munde, und essen heißt bey ihm, **Gott**, dem Geber alles Guten, ein Dankopfer bringen.

Veredelt wird der Mensch durch den Freudengenuß, wenn er seine Würde fühlend — mehr des Gebers als der Gabe sich freuen kann, und durch diese Freude belebet, neuen Muth empfängt, um der **Tugend**, oder was eines ist, um des **Allerbesten** willen, Angenehmes zu **missen**, Unangenehmes zu **dulden**, Schweres zu **unternehmen**.

Wer möchte nicht Menschen kennen, die sich so freuen könnten? Es gab solche Menschen, und giebt sie noch. Wir übrigen, wenn wir gleich nicht in diese Reihe gehören, wollen uns wenigstens durch das **Gesetz der Sinne** nicht so weit blenden lassen, daß wir an dieser **Gemüthsgrösse** unglaubig werden, weil wir uns etwa noch zu klein fühlen, dieselbe zu erreichen; noch weniger wollen wir uns von den **sinnlichen Lüsten** so schrecklich erniedrigen lassen, daß wir diese Gemüthsgrösse als Unsinn lästern, und das ehrliche Ringen darnach unter die **thörichten Antiquitäten** setzen. Wir wollen wenigstens **billig**

seyn,

seyn, wenn wir nicht Lust genug haben, edel und groß werden zu wollen; wir wollen billig seyn, und den Weg nicht verschreyen, gesetzt, daß wir auch zu träge wären, ihn zu betreten; wir wollen billig seyn, und es wenigstens im **Urtheilen** über diesen Weg mit der Wahrheit halten. Die Wahrheit urtheilt von ihm so:

* * *

Dieser Weg, sich viele Freuden zu bereiten und 167
würdig zu geniessen, ist 1) nicht **neu**. **Henoch kannte ihn — er wandelte vor Gott.**

Dieser Weg ist 2) wie die Tugend, im Anfange **unangenehm**, und denn **erfreuend**. Das ist denn auch Prüfstein der wahren **Moral** und der **falschen**. Die wahre Moral weiset auf **Dörner**, **Streit**, **Selbstverläugnung**, und bewahrt im Hinterhalt, **Rosen**, **Kronen**, **Seligkeiten**; die falsche winket zur **Lust**, und bewahrt im Hinterhalt **Jammer**.

Diesen Weg können 3) Arme und Reiche, Gelehrte und **Ungelehrte**, **Hohe** und **Niedere**, **Gesunde** und **Kranke** gehen — wenn sie wollen — und **wenige** gehen ihn. Das ist wieder ein Kennzeichen der wahren Tugendlehre; sie ist, nach ihrem Inhalt zu urtheilen, eine Lehre für alle — und nach

 ihrer

ihrer Befolgung, eine Lehre für wenige. Sprach nicht auch der Weiseste von einem schmalen Wege?

Dieser Weg könnte 4) nur von denen **gründlich** widerlegt werden, die ihn mit aller Großmuth angetreten, mit ausharrendem Muth auf demselben gewandelt, und ihn dennoch unrichtig befunden hätten. Er ist also von gründlicher Widerlegung sehr sicher, und unter andern auch deßwegen, weil unsre Bücher-Richter, so viel ich weiß, nur Bücher durch Bücher richten, und eine Art Feuerprobe nicht kennen, oder an sich nicht machen wollen — die hier allein entscheiden kann.

Dieser Weg kann, wie schon die Vorrede sagt, 5) dadurch nichts von seiner Zuverlässigkeit verlieren, daß ihn andere anders nennen, und einige aus Unverstand gar lästern. Denn **Worte sind Worte, und entscheiden nichts.**

Dieser Weg kann 6) nicht besser empfohlen werden, als wenn ihn **mehrere** gehen, und **richtig finden.**

Darum, lieben Freunde, kein Wort mehr: er will **gegangen** seyn: wir wollen ihn gehen.

Wie

Wie kann ich dauerhaft froh werden?

Das heißt,

Zweytens: Wie kann ich die Leiden, die wirklich da sind, auf eine menschenwürdige Weise tragen, und mir recht viele, die noch nicht da sind, ersparen?

Wie kann ich die Leiden, die mir werden, auf eine menschenwürdige Weise tragen?

Wer sich kein Leiden dichtet, wo keines ist, wer 168
das, was die vergrössernde **Einbildungskraft** gewöhnlich zu den wirklichen Leiden hinzuthut, von der Summe derselben wegstreichen **kann** (*), der hat sich seine Portion Leiden schon sehr vermindert, seine Lasten erleichtert.

Dazu kommt man *a*) durch **Uebung** im geraden Anblicke der Dinge, *b*) durch **Uebung** im Bemerken und

(*) **Kann.** Denn dieses Können ist eben eine der seltensten Künste, und an dieser Kunst ist oft mehr Gegebenes als Gelerntes, mehr Gnade als Selbsterwerb. Nicht ohne tiefe Rührung meines Herzens schwebt mir hier ein Freund vor Augen, der mir, unter Thränen des Dankes erzählte, er müsse es als eine besondere Gnade des Himmels ansehen, daß, bey der schmerzhaften Abnahme seines rechten Fusses, da der Chirurgus mit den peinlichen Werkzeugen schon vor ihm stand, seine Einbildungskraft wie gelähmt war, und der gefahrvollen Handlung nicht vorspringen konnte. Er sah ruhig zu, und dachte nicht, was geschehen **könnte!**

und Nichtachten der bloß eingebildeten Beschwerlichkeiten, *c*) durch Uebung im Leiden selbst, *d*) durch positive, in Gewohnheit übergangene Beherrschung der dichtenden Einbildungskraft.

Es giebt Leute, die, wenn sie hören, ihr Nachbar habe von ihnen ein entehrend Wort gesprochen, sogleich aus dem einfachen Worte, durch Hülfe der vergrössernden Vorstellungskraft, ein Heer von Lästerungen bilden, die Folgen der Entehrung ins Grosse multipliciren, diese Folgen mit dem Worte zusammenschmelzen, für ihre Kinder und Kindeskinder zittern, und jeden Bürger für ihren stillen Feind ansehen, daß sich also die geschehene, bloß wörtliche Entehrung zur eingebildeten verhält wie 1 zu 100000.

Wer nun gelernt hat, den Kalkul der Einbildungskraft in strenge Uebersicht zu nehmen, und die fünf Nullen wegzustreichen, oder noch besser, der Einbildungskraft das unnöthige Kalkuliren gar zu verbieten; wer gelernt hat, ein entehrend Wort für einen Stoß der Luft, die dem Munde des Redenden nahe ist, anzusehen; wer glauben gelernt hat, daß der Mensch durch kein Wort entehret werden kann, eben darum, weil er durch Worte nicht besser und nicht schlechter

gemacht

gemacht werden kann; wer durch schon erduldete Misdeutung gelernet hat, auch noch weiters seine Handlungen misdeuten zu lassen: der wird sich das geheime Leiden, das aus der Lästerung zu entstehen pflegt, schon gar sehr erleichtert haben.

Daher die Regel:

Dichte kein Leiden, wo keines ist: und dichte dir kein Leiden grösser, als es ist.

Wir dichten uns Leiden, wo gar keine sind, indem wir die Güter, die wir haben, ungebraucht lassen, und auf die Güter, die wir nicht haben, Jagd machen. So wähnt sich der, welcher sein hinlänglich Auskommen in der Welt hat, elend, weil er nur immer hinsieht auf die Reize des Reichthums, der ihm fehlet. So fühlt sich der Niedere elend, weil er nur immer hinsieht auf die erträumten Seligkeiten des Höhern, die ihm fehlen.

Wir dichten unsre Leiden grösser, als sie sind, indem wir nicht die Vernunft, sondern die Empfindung, und nicht nur die Empfindung, sondern auch die unselige Dichtungsgabe, über die Grösse der Leiden richten lassen.

Wie

Wie aber die Schwere eines Körpers auf keiner noch so gerechten Wage richtig kann bestimmt werden, wenn nicht die zufälligen, dem Körper bloß angehängten Gewichter aus der Wagschale weggenommen werden: so kann auch die Grösse des wirklichen Leidens nicht genau bestimmt werden, wenn du die eingebildeten Leiden nicht von den wirklichen sonderst. Und, wie das natürliche Gewicht des Körpers in dem Verhältnisse geringer wird, in welchem die angehängten Lasten von ihm nach und nach abgelöset werden: so müssen auch die wirklichen Leiden in dem Verhältnisse geringer werden, und leichter zu tragen seyn, in welchem die erdichteten davon getrennet werden.

169 Wer alle das, was das vorschwebende Anhalten oder Steigen eines Leidens, zur Grösse des gegenwärtigen hinzuthut, von der Summe seiner Leiden subtrahiret, indem er die Last des heutigen Tages muthig angreift, und den morgigen für sich sorgen läßt: der hat sich sein Tagwerk von Leiden schon sehr erleichtert.

Ein Zeitpunct ist doch nur Ein Zeitpunct, und in einem jeden Zeitpuncte hat man nur Einen zu tragen, und die Zahl sechs ist heut nicht grösser als sechs, wenn gleich morgen statt sechs die Zahl zwölf werden sollte.

sollte. Wer also die Gegenwart tragen lernt, ohne auf sie das Gewicht der Zukunft hinaufzuwälzen: der hat sich seine Last schon sehr erleichtert.

Daher die Regel:

Dichte dem Leiden keine Dauer an, die es vielleicht nicht haben wird, und keine Stufe, die es vielleicht nicht erreichen wird. Sieh vielmehr, so viel du kannst, von der Dauer, und von der Stufe, die noch im Dunkeln sind, hinweg, und trage nur, was heute ist, und wie es heute ist.

Wer bey den schmerzhaften Eindrücken der Ge- 170
genwart, den Geist von denselben wegwenden, und mit stärkenden Betrachtungen beschäftigen kann: der hat sich sein Leiden schon leichter gemacht. Denn, wie das Leiden für uns dadurch drückender wird, daß wir ihm unsre ganze Empfindungskraft hingeben: so muß es von seinem Drucke in dem Maaße verlieren, in welchem die Kraft zu tragen gestärket wird.

Wie kann man aber die Kraft, zu tragen, stärken? Wie kann man?

Lieben Freunde, Sie fragen mich hier um den Stein der Weisen, das heißt, um das Geheimniß der

Ge-

Geduld. Ich habe ihn nicht, den Stein, fragen Sie einen andern: ich will nur einfältig sagen, wie ich mich in gar geringen, unbedeutenden Leiden zu stärken suchte, und wie ich glaube, daß Helden der Vorzeit in grossen Leiden sich **wirklich** gestärkt haben.

171 Die Kraft zu **tragen** wird stärker

erstens: **durch den erneuten Entschluß: Ich will leiden wie ein Mann, weil leiden meine Pflicht ist.**

Der Mann im Gefühle des männlichen Entschlusses ist ungleich stärker, als im Zustande der Unentschlossenheit. Ja, man kann sagen: **Unentschlossenheit macht aus Männern Weiber, Entschlossenheit aus Weibern Männer.**

Ein entschlossen Weib wird Leiden ausstehen, die kein unentschlossener Mann tragen kann. Eine gespannte Muskel kann tragen, was keine schlaffe halten kann. Und der Entschluß stählt die Muskeln.

Und dieser Entschluß ist nicht der verbissene Schmerz des Stoikers; er ist der feste Sinn des treuen Freundes seiner Pflicht: **Ich will leiden, weil es Pflicht ist zu leiden.** —

Die

Die Kraft zu tragen wird stärker 172

zweytens: durch Warten, durch Nichtvorwärtsschreiten, durch Nichtanstaltmachen, durch Zusammenhalten der Kraft, durch Stilleseyn u. s. f. in dem Puncte der Empfindung. Wer nicht thätig seyn will, wo er nur leiden soll, der kann leiden. Wer handelt, wo er stillehalten soll, der wird sein Leiden nur vergrössern, und die Kraft, zu handeln und zu leiden, zersplittern. Wer einen Entschluß faßt, während eines geringen Schmerzens, der kann einen solchen fassen, und wird in hundert Fällen gegen einen, einen solchen fassen, dessen Ausführung ihn erst recht unglücklich machen muß. Z. B. Dein Vertrauter hat dich gelästert. Im Gefühle des Zorns handelst du — statt zu leiden und zu schweigen, und kündest ihm die Freundschaft auf. Itzt geräth er in eine Wut, und rächet sich an dir durch Offenbarung aller Geheimnisse, die du ihm anvertraut hast, und versetzt dich dadurch in die jammervollste Lage.

So wird auch die Kraft zu leiden durch Klagen, Gewinsel, Ausmalung unserer Leiden, verschüttet, und der Schmerz vergrössert. Denn nichts davon zu sagen, daß wir durch rednerische Beschreibungen un-

unserer Schicksale andern nur lästig werden, und uns des Mitleids unwürdig machen: so gräbt sich der Stachel nur desto tiefer ins Innere, je mehr wir uns demselben, in Beschreibung seiner Grösse hingeben müssen, um aus Empfindung sprechen zu können.

Darum ist die Geduldkraft, ihrer Natur nach haushälterisch, stillschweigend, sich nicht durch Beredsamkeit vertändelnd. Schweige, um leiden zu können, spricht die Vernunft; rede, um leiden zu können, spricht die Empfindung.

173 Die Kraft zu tragen wird stärker

drittens: **durch hurtige Herbeyholung des Andenkens an alles Gute, das man, während des schlimmen Zustandes, in dem man sich befindet, doch noch geniesset, und durch Gebrauch aller der Glückseligkeitsmittel, die uns beym Verluste einiger, gar oft noch bleiben.**

Wie der arme Wanderer, dessen Füsse sich am Sandpfade oder Dornenwege blutig gelaufen haben, wieder muthiger fortschreitet, wenn er sich bey einer frischen Quelle gelabet hat: so stärket sich in uns der Muth zum Leiden durch das Gute, das uns noch offen steht, und daran wir uns laben können.

Es

Es wird z. B. mein Nachbar an Ehre gekränkt: nun vergißt er im Gefühle dieser Kränkung alles Gute, das ihm ungekränket geblieben ist. Er hat einen gesunden Verstand, hat ein gut **Gewissen**, einen **grossen Wirkungskreis**: und läßt vom Schmerzen betäubt, alle diese Freudenquellen ungenützt. Lieber Mann, schöpfe doch noch aus den Quellen A. B. C. wenn gleich die zweydeutige Quelle D, die die Zeitungen „Ehre" nennen, vertrocknet ist.

Wenn wir doch vom geprüften **Kranken** Weisheit lernten! Wenn er ein paar Stündchen ruhig geschlafen hat, so fühlt er diese Wohlthat, und sagt: Nun will ich gerne wieder leiden, weil ich nur schlafen konnte. Je dankbarer wir das Gute anerkennen, das uns noch gelassen ist, desto leichter tragen wir den Verlust des Guten, das uns entzogen worden.

Die Kraft zu **tragen** wird stärker 174

viertens: **durch gesammelte eigne Erfahrung, und durch Glauben an fremde, daß die Leiden durch stilles Tragen ertragbarer, und durch Unruhe, Unzufriedenheit des Geistes — durch Nichttragenwollen nur noch drückender, unerträglicher werden.**

Diese Ueberzeugungen, oder vielmehr die Leiden machen uns nach und nach geschmeidig, machen uns nothdürftig weise, daß wir nicht mehr mit dem Kopfe so hitzig an die Wand rennen, sondern uns an ihr ruhig anhalten, weil wir sie doch nicht durchstossen können, indem sie ja fester ist, als das Beinhaus unsers Kopfes.

Die Nothwendigkeit ist auch hierinn unsre beste Lehrerinn, und wohlthätiger als die Freyheit, die die wenigsten Menschen wohl zu gebrauchen wissen. Denn wiche das Leiden, nach dem Wunsche des Leidenden, sogleich von ihm: so würde er immer der empfindliche, leidensunkündige und vor dem Antlitze des Leidens zitternde Thor bleiben. Aber, weil das Leiden nicht von der Stelle weicht, so nöthiget es ihn, nachzudenken, sich in die Lage zu fügen, ungekannte Kräfte hervorzusuchen, unangenehmes zu tragen — das heißt, leiden zu lernen.

Was die Weisheit von andern Fällen lehrt, gilt auch von diesem: Schwimmen lernt man durch Schwimmen, leiden durch Leiden.

fünftens: durch die Fertigkeit des Geistes, sich die leuchtenden Beyspiele der Geduld aus den vorigen oder unsern Zeiten nahe vor Augen zu stellen, und den Blick daran festzuhalten.

Es ist ein Nachahmungstrieb in uns, und ein beschämend Vorbild nahe vor das Auge gestellt, wecket ihn, daß er aufwacht und aufsteht, und der aufgestandene Nachahmungstrieb wirkt mit Kraft. Wenn der Feldherr an der Spitze seiner Heere des Todes nicht achtet, so drängt sich dem gemeinen Manne neuer Muth ins Herz. So stärkt das Beyspiel noch, wenn es auch nicht mehr vor Augen schwebt, wenn es auch bloß vergegenwärtiget ist.

* * *

Unter den Beyspielen, die am meisten auf mich wirken, sind *Abraham*, der seinen Sohn in den Tod führet, und *Jesus*, der in den Tod geht. *Vater! dein Wille*, das von seinem Eintritt in die Welt bis zum Austritte . . . vom: *das Wort ist Fleisch geworden*, bis zum: *Es ist vollbracht* — — zwar nicht als *Wort* fortschallte, aber gewiss als *That und Leben* fortwirkte, hatte

 un-

unzähligen Menſchen in ihren gröſsten Leiden und auch auf ihren bängſten Sterbelagern *Muth und Zuverſicht, und einen Himmel von Entzückung* in das Herz geleget. So muſste Er leiden und in ſeine Herrlichkeit eingehen! Die Lebensgeſchichte Chriſti und eines jeden wahren Chriſten.

176 Die Kraft zu tragen wird ſtärker

ſechstens: **durch den feſten, treuen Aufblick zu Gott**, oder zur heiligſten, weiſeſten, mächtigſten Liebe, die auch bey den Leiden der Menſchen ihre Hand im Spiele hat. [n. 88.]

Wer alle Begebenheiten als ſo viele Fäden im groſſen Weltregiment, **gezählt**, gezogen und **gelenket** von einer unſichtbaren Hand, und die höchſte Liebe, Weisheit und Macht als die höchſte **Führerinn** des Weltregiments denken, und dieſen Gedanken in Leben und Kraft verwandeln kann, deſſen Blick wird auch jedes Leiden als einen ſolchen **Faden** anſehen, und den Faden verfolgend — die Hand ſuchen, die ihn zieht, und keine andere für die höchſte **Lenkerinn** ſeines Schickſals anerkennen, als die das ganze Weltall ordnet.

Wer

Wer sich als einen Alumnus, als einen Sohn der Fürsehung ansehen gelernt hat, der wird auch das Leiden als eine Aufgabe seiner Mutter zur Prüfung und Vervollkommnung seiner Kraft, dankbar annehmen — leichter tragen.

Die Kraft zu tragen wird stärker 177

siebentens: **durch das standhafte Hinausblicken auf die wohlthätigen Folgen, die die heilige, weise, mächtige Güte mit den Leiden der Menschen verknüpfet hat, und die theils innerhalb dieses Lebensabschnittes liegen, theils über die Gränze desselben hinausreichen.**

Diese Folgen sind [im I. Theile S. 443-465] nach meinem besten Wissen genannt, und man müßte den gesunden Verstand verloren haben, um zweifeln zu können, daß die Hoffnung, die Erwartung dieser wohlthätigen Folgen recht eigentlich dazu gemacht sey, den Muth und die Kraft zum Tragen aufrecht zu halten und zu stärken.

Diese Hoffnung ist Stütze der sinkenden Geduldkräfte, und wer durch eine solche Hoffnung die Tugend entehrt — glaubt, der bedenkt nicht, daß der Mensch — Mensch, und bitter — bitter, und

glückselig werden wollen ein Wollen der Natur ist; bedenkt nicht, daß nur deßhalb einige Stralen aus der Ewigkeit herüberschimmern, um das Auge des Pilgers darauf aufmerksam, und durch die Erwartung des Bessern, das Ringen darnach lebendiger zu machen. —

178 **Die Kraft zu tragen wird endlich stärker durch das Gebet um Stärke zu dem, der die Quelle aller Kraft und Stärke ist.** [n. 77.]

Ich bin kein Philosoph — in dem Sinne, der sein Glück in der Welt macht, ich liebe, wills Gott, nur die Wahrheit. Wenn ich aber ein Philosoph wäre, oder wenn gar die Philosophie darinn bestünde, daß wir nur die Wahrheit suchten, und über alles liebten: so würde ich sagen: Ich glaube als Philosoph an keinen andern Gott, als an den ich als Christ glaube, und dieser Gott achtet es seiner nicht unanständig, auf unsere Bitten zu merken, und die Schwachen zu stärken. Und ein kräftiger Stärkungsmittel im Leiden kenne ich nicht, als das aus dem Herzen gedrungene Gebet. Wer es aber für Unvernunft hält, zu Gott zu bitten, der suche doch die Natur des Menschen umzuändern,

die, ohne das Urtheil der nichtbetenden Philosophen abzuwarten, in jeder grossen Noth zum Himmel schreyet. Mir ist diese einfache, ungekünstelte, unabgeredete, allgemeine, einförmige Erscheinung mehr beweisend für das Gebet, als die tiefsinnigsten Beweise **wider das Gebet**, die ich ehrlich gelesen, und darinn ich nichts gefunden habe, als daß die Natur anders, und diese Philosophie auch anders spricht. Weil es aber ein Gesetz der Weisheit ist, sich im Collisionsfalle, wo sich Natur und Philosophie entzweyen, es mit jener, der ältern Schwester, und nicht mit dieser, der jüngern, zu halten: so halte ich es getrost, auch hierinn mit der Natur, und bleibe bey meiner Ueberzeugung, **daß Beten im Leiden, den Leidenden zum Leiden stärkt.**

Wer die gegebene Kraft, im Leiden **auszuhalten, gesammelt, verstärket und wohl angewendet** hat, dem bleibt nichts mehr übrig, als die Leiden zu Quellen des Segens für sich und andere zu machen, oder aus ihnen alle die **Vortheile** zu ziehen, die ihm sein Gewissen gebeut oder erlaubt, daraus zu ziehen. 179

Wer solche Vortheile aus seinen Leiden ziehen will, der suchet bey jedem Elend, das ihn trifft, zu 180

erforschen, zu **welchen würdigen Zwecken** es sich benützen lasse.

Um diese Brauchbarkeit der Leiden zu erforschen, sieht er zugleich *a*) auf die **Bedürfnisse seines Verstandes und Herzens**, *b*) auf die **Beschaffenheit der ganzen Lage**, in der er sich befindet, und des **Wirkungskreises**, der vor ihm offen liegt, und *c*) auf die **Schicklichkeit** der Leiden, an ihm nach den Bedürfnissen seines Verstandes und seines Herzens, und nach der **Beschaffenheit seiner Lage** 2c. wohlthätig zu werden.

Dadurch werden die Zwecke der Leiden bestimmt und erkannt.

Ist mein Leiden die Folge eines **geheimen Verbrechens**, so ist es Zweck des Leidens, mich auf die Strafwürdigkeit der Handlung aufmerksam zu machen, und durch die Folge der verlassenen Rechtschaffenheit auf den Weg zu ihr zurückzuweisen; so wie das Leiden diese **Schicklichkeit** hat, mich in mich hinein- und auf den Tugendpfad zurückzuweisen, und ich in dem Zustande des Leichtsinnes es **bedarf**, in mich hinein- und auf den Pfad der Tugend zurückgewiesen zu werden. Ich werde also **den Vortheil** aus

aus meinem Leiden ziehen können und sollen, daß ich *a*) mich näher kennen lerne; daß ich *b*) selbst wieder gut zu werden strebe, und daß ich *c*) die bösen Folgen der Sünde, so viel an mir ist, theils zu zerstören, theils zu hindern suche.

Ist mein Leiden die Folge eines **öffentlichen Verbrechens**, so ist es Zweck des Leidens, mich nicht nur zur geheimen Umänderung des bösen Sinnes zu treiben, sondern auch andern, durch Standhaftigkeit in Erduldung der verdienten Strafe, zum Beyspiele der Pflichterfüllung zu machen: so wie ich durch ein öffentlich Verbrechen ein Beyspiel des Unrechtes geworden bin.

Ist das Leiden nicht so fast eine Folge eines **sittlichen Verbrechens**, als bloß die Wirkung des Mangels an Aufmerksamkeit, **Vorsichtigkeit, Wachsamkeit, Ueberlegung**: so hat das Leiden den Zweck, mich aufmerksamer, vorsichtiger und überlegsamer zu machen.

Steht aber das wirkliche Leiden mit keinem erforschbaren Nichtgebrauche oder Mißbrauche meiner Freyheit im Zusammenhange: so werde ich

1) Im

1) Im Bewußtseyn meiner Unschuld noch eine Art von Trost finden können, und dadurch die Trostquelle, die der Sinn für Pflicht und Rechtthun in uns stets offen halten kann, noch mehr schätzen lernen; 2) den Gang der Dinge, den Lauf der Welt, das Loos der Menschheit, auch von Leiden, daran kein persönliches Vergehen schuld ist, erschüttert zu werden, den geringen Werth der zeitlichen Güter, die alle Augenblicke durch unverdiente Leiden zerstört werden können, aus Erfahrungen kennen lernen; 3) durch diese bittern Erfahrungen zur Mässigung der Begierde nach den vergänglichen, und zur Hochschätzung unvergänglicher Güter getrieben; 4) durch das Zusammenstürzen sichtbarer Stützen zum Vertrauen auf eine unsichtbare Stütze, zum Festhalten an einer Güte und Weisheit, die auch durch Leiden regiert, und in allen Regierungsarten ihren Freunden gleich liebenswürdig erscheinet — und über alles Fehlgreifen erhaben ist, gewecket; 5) im Entbehren, im Nichtgeniessen, im Dulden geübet, welches vielleicht ein grösserer Vortheil ist, als alle andere Vortheile; 6) durch anhaltende Empfindung des Schmerzens zum Mitleiden gegen Leidende aller Art, und zur edlen Wissenschaft, Trostbedürftige

zu

zu trösten, erweichet und abgerichtet; 7) zum fleissigern Gebrauche der **Glückseligkeitsmittel**, die in **mir** liegen, ermuntert, und durch Mangel an äussern Tröstungen, zur Erkenntniß und Liebe des höchsten **Guts**, das allein wahrhaft tröstet, gedrungen werden können.

181 **Diese Vortheile** kann ich aus unverdienten Leiden ziehen, wie es die Schicklichkeit der Leiden beweiset: also soll ich sie daraus ziehen.

Was uns nun I. das Leiden **verringern**, was II. die Kraft zu tragen **vergrössern** hilft, was III. uns aus dem Leiden alle die **Vortheile ziehen** lehrt, die für uns und andere, nach der Würde und Bestimmung der Natur des Menschen, daraus dürfen und sollen gezogen werden, das ist die rechte **Geduld**, die einen grossen Theil der wahren Weisheit ausmacht. Diese Geduld wollte ich in diesem Abschnitte lehren. Und, wenn von ihr ein Begriff gefodert würde: so könnte vielleicht keiner gegeben werden, der mehr Wahrheit und Klarheit in sich hätte, als dieser:

Sie ist die seltne Kunst des Menschen, sich die wirklichen **Lasten, Leiden** zu **erleichtern**, die Kräfte zu ihrer Ertragung zu **sammeln**, zu **vermehren**,

anzu=

anzuwenden, und alle die Vortheile aus denselben Leiden für sich und andere zu ziehen, die mit Achtung für die Würde und Bestimmung der Menschheit daraus können und dürfen gezogen werden.

Allein die Weisheit, **Leiden zu tragen**, ist nur Ein Theil der Weisheit, auch nur in Hinsicht auf Leiden. Die Weisheit, sich **Leiden zu ersparen**, ist uns so nothwendig, wie jene, **die wirklichen zu tragen.**

Wie kann ich mir viele, grosse Leiden ersparen?

182 Wer die **Quellen** der Leiden genau kennt, der wird bald inne werden, **welche** Leiden sich ersparen lassen, und **wie** er sich selbe ersparen könne. Wie heissen denn jene Quellen?

183 **Gebietende Leidenschaften** sind offenbar eine Quelle vieler und grosser, und ich darf sagen, der größten Leiden für die Menschheit. Wer also seine Neigungen **ordnen** könnte, wer keine Neigung herrschende Leidenschaft werden ließe, der ersparte sich alle **Leiden**, die aus ungeordneten Neigungen entstehen. **Wer** sich beherrschen kann, der kann sich viele und grosse Leiden ersparen.

Wer

Wer sich also *a)* vor **Neid** bewahren kann, der ersparet sich alles geheime Uebelseyn an fremdem Wohlseyn, ein **Uebelseyn**, das den Geist finster machet, und die Kraft des Körpers abfrißt; ersparet sich die schrecklichste Marter, den glücklich sehen zu müssen, den man so gerne unglücklich sähe, und durch das Gernesehen doch nicht unglücklich machen kann.

Wer sich also *b)* vor **Geldgeiz** bewahren kann, der ersparet sich alle **Leiden**, die aus einem unersättlichen **Durst** nach dem Immermehr, das nicht da ist, ohne **Genuß** dessen, was schon da ist, entstehen; ersparet sich die Angst aus der Ungewißheit, ob nicht eine unglückliche Nacht die Sammlungen vieler Jahre auf einmal zerstreuen werde; ersparet sich den herzzerreissenden **Abschied** vom Gelde — in einer bittern Stunde, die kein Geld versüssen kann.

Wer sich also *c)* vor **Ehrsucht** bewahren kann, der ersparet sich alle Leiden, die aus dem rastlosen Triebe nach Dunst, aus den mühsamen Operationen der Rangsucht, aus den fehlgeschlagenen Projekten höher zu steigen, aus dem unerwarteten Vordringen eines klügern Mitwerbers, aus dem zwangvollen Tagwerke, immer anders zu scheinen, als man ist, aus

den unvermeidlichen Collisionen eigner Eitelkeit mit den Eitelkeitsplanen anderer Menschen ꝛc. entstehen.

Wer sich also *d*) vor gesetzloser **Wollust** bewahren kann, der ersparet sich die zahl- und namenlosen Leiden, mit denen die herrschende Lust sich an dem ganzen Menschen, ihrem Sklaven rächet, da sie Geist und Leib **entnervet**, und zum Zwecke unsers Hierseyns **unbrauchbar** machet, die Werkzeuge unschuldiger Freuden zerstöret, den Sinn für das Bessere tödtet u. s. f.

Wer sich also *e*) vor **Unmässigkeit** in allem, was auch unschuldiges Vergnügen heißt, bewahren kann, der erspart sich alle **Leiden**, die die Früchte des überschrittenen Maaßes aller Art sind; bewahrt sich vor selbstgemachten **Krankheiten**, vor der Schande einer sich zugezogenen **Armuth**, vor dem **Brandmale** ein Schuldner aus Leichtsinn, und am Ende ein Betrüger aus Noth geworden zu seyn, vor **frühem** Verwelken oder **ehrlosem** Alter u. s. f.

Wer sich also *f*) vor der Tyranney des **Zorns**, und vor der angränzenden Thorheit der **Rache** bewahren kann, der erspart sich alle Leiden der **Nachreue**, die Unschuld mishandelt, die Ehre guter Menschen

schen gekränket, sich selbst durch Thorheiten lächerlich gemacht, und Unrecht auf Unrecht gehäufet zu haben u. s. f.

Wer also g) den Eingebungen der Eigenliebe [welche die Mutter aller Leidenschaften ist,] früh und mächtig genug entgegenkämpfen gelernet hat, der erspart sich alle Leiden, die daraus entstehen müssen, daß die Eigenliebe ihr Reich immer erweitern will, und von fremder Eigenliebe muß beschränken lassen; daraus, daß die Eigenliebe alles auf das ausschliessende Ich beziehen will, und von den ausschliessenden Gesuchen eines jeden fremden Ichs in ihrem Selbstgesuche muß gehindert werden.

Nicht nur herrschende Leidenschaft, sondern jede 184
Untreue gegen das redlich-gefragte und bestimmt-antwortende Gewissen kann eine Quelle vieler Leiden werden, indem sie nicht nur mit Scham, Unruhe, Furcht, traurigen Ahnungen rc. den Sünder züchtiget, sondern auch grössere Vergehungen anbahnet, woraus grössere Leiden entstehen.

Wer also Gewissenstreue als Hauptsache ansieht, und als Hauptsache bewahret, der kann sich alle Leiden ersparen, die aus Untreue gegen die Aus-

sprüche des Gewissens — unmittelbar oder mittelbar entstehen.

Dieses **Ersparungsmittel** der Leiden, **Gewissenstreue**, zeichnet sich dadurch vor allen übrigen **Ersparungsmitteln** aus, daß sie uns die größten Leiden, das heißt, die **verschuldeten**, ersparet. Denn bey den **unverschuldeten** Leiden habe ich noch eine Trostquelle in mir, diese: **Ich hab's nicht verdient, ich leide unschuldig.** Aber bey den verschuldeten Leiden leget der Gedanke: **Ich bin Selbsturheber meines Elendes**, ein neues und schweres Gewicht auf die Schale der Leiden. Wir werden also auch von **diesem** Gesichtspuncte aus, genöthiget, einzugestehen, daß **Gewissenstreue Hauptsache** sey. [n. 34]

185 Mangel an Sorgfalt für **Gewissenstreue**, ist noch von einer andern Seite betrachtet, Quelle **vieler Leiden**. Denn, wer nicht eine gewisse, edle **Delikatesse** in allen Gewissensangelegenheiten, zu seinem ersten Augenmerke zu machen gelernt hat, der wird auf dem Wege der Selbstverläugnung sehr weit zurückgeblieben seyn, und also muß sich die **Leidens-Empfänglichkeit**, die in unserer innern **Empfindlichkeit** lieget, sehr **erweitert** haben.

Es

Es ist dieser Gedanke vielleicht einer Erläuterung nicht unwerth:

Wer sich, von frühern Jahren her, nach dem Gebote des Gewissens in Selbstverläugnung geübet hat, auf den werden manche, äusserst **drückende Erscheinungen** einen ungemein schwächern Eindruck machen, als auf ein Gemüth, das noch nicht gelernt hat, durch Selbstverläugnung den Eindrücken von aussen zu widerstehen.

Wenn z. B. in einer Gesellschaft ein Dritter die Ehre zweyer Menschen durch die nämliche Lästerung mishandelt, so wird die nämliche Lästerung den ersten, der sich durch Selbstverläugnung **Sanftmuth** und **Gegenwart** des Geistes erkämpfet hat, nicht nur nicht aus der Fassung bringen, sondern auch nicht halb so tief verwunden, als den zweyten, der aus Mangel an Selbstverläugnung sich ganz von der Lästerung hinreissen läßt, und durch die hingegebene **totale Empfindlichkeit** — dem Pfeile Zeit und Raum gönnet, ins Innerste einzudringen.

Die **Leidens-Empfänglichkeit** ist aber nicht nur in zwey Menschen sehr verschieden: sie ist es auch in **Einem**. Das Leiden, das mich **heute** sehr kränket,

ket, geduldig ertragen — stärket in mir die Kraft, zu dulden, so sehr, daß das nämliche Leiden, nach einem Monate wiederkommend — schon erträglicher, und nach öfterm Wiederkommen kaum mehr merkbar seyn wird.

Im Gegentheile wächst die **Leidens-Empfänglichkeit** im nämlichen Menschen, nach dem Verhältnisse, in welchem er sich dem unangenehmen Eindrucke mehr oder weniger **überläßt**, und der Eindruck **öfters wiederkommt.**

Wenn ich z. B. der Lästerung **nachdenke**, sie durch Hülfe der Einbildungskraft **vergrössere;** wenn sie noch dazu unter allerley **neuen Gestalten** auftritt, bald als **Rezension**, bald als **Anklage**, bald als **Stadts-Anekdote**, bald als **Amotionsversuch** vom öffentlichen Amte: so wird dieselbe Lästerung mir bey jedem Wiederkommen eine schmerzendere Wunde schlagen. Am Ende mag es so weit kommen, daß mir der blosse Name des Lästerers, den ich lese oder höre, oder auch nur der Anfangsbuchstabe desselben, wenn er etwas grösser gedruckt ist, den ganzen Widerwillen meines Herzens gegen die Lästerung und ihren Urheber rege machet, und durch dieß wiederkommende Regemachen, verstärket.

Wie

Wie also dadurch, daß man den Eindruck in sich graben läßt, so tief er kann, und ihm noch durch die geschäftige Einbildungskraft nachhilft, die Empfänglichkeit, vom Eindrucke affizirt zu werden, erweitert, vergrössert wird: so muß sie durch Uebung im Selbstverläugnen geringer, schwächer werden.

Und das ist eine bleibende **Frucht** der Selbstverläugnung, oder, was **hier** eines ist, der standhaften **Gewissenstreue**, daß sie die innere Empfindlichkeit, die Capacität, von drückenden Erscheinungen verwundet zu werden, schwächet, minderet.

Wer sich also recht viele Leiden ersparen will, der übe sich in der sehr einfachen Kunst, durch **Gewissenstreue**, durch **standhaftes Selbstverläugnen**, die innere **Empfindlichkeit** zu schwächen, zu mässigen u. s. f.

Daraus **erhellet** auch wieder, wie sehr man durch **Leiden** — leiden lerne, und wie viele Leiden sich durch Vertrautseyn mit Leiden, ersparen lassen.

Lieben Freunde! Wir wollen doch der Weisheit, die uns durch Leiden — leiden lehret, nie zu frühe aus der Schule laufen. Denn, was wir verlieren

können, ist geringe; was wir gewinnen können, groß und ein wahres *Infinitum* von Segen.

186 Wie die innere Empfindlichkeit, so ist auch die **äussere** — Quelle vieler Leiden.

Der nämliche Grad von Kälte, deren der Dorfjunge spottet, machet dem **jungen Herrn**, der von den Händen der Wärterinn in die des Hofmeisters gekommen und in der Stube erzogen worden ist, als wenn die Welt ein gemässigtes Wohnzimmer wäre — Flüsse im Zahn oder Kolik in Gedärmen u. s. f.

Die **Abhärtung** kann uns also viele Leiden ersparen, denen uns eine weichliche Erziehung preis giebt. Der Knabe werde also gewohnt zu **entbehren**, zu leiden. Er sey *famis, sitis, vigiliarum, frigoris, caloris patiens*. Sonst mag er in der Mondenwelt — einst seine Rolle spielen: in die unsre taugt er nicht. Denn unser Planet ist ein Planet, wo es muß „ge**litten**“ seyn, und „**zehnmal mehr gelitten** seyn **muß**“ von denen, die sich gegen Leiden betragen, wie eine schwache Mutter gegen ihr weinend Kind. Es ist also der **Strom** des **sittlichen Verderbens**, der mit dem Luxus und der weichen Lebensart und weichen Erziehung in die Welt kommt, nothwendig auch ein

ein Strom des physischen Verderbens. Und wenn ihn keine Gotteshand aufhält oder ablenket, so ist diese oder gewiß die nächste Generation unwiederbringlich verloren.

Wenn die innere und äussere Empfindlichkeit eine 187
Quelle vieler Leiden ist: so muß die **Einbildungskraft** eine noch reichhaltigere seyn. Sie wird besonders dadurch eine Quelle vieler, grosser Leiden, daß sie uns von der **gegenwärtigen Pflicht** und der **wirklichen Welt**, an die uns eine weise Vorsehung angeknüpfet hat, weglenket, und durch erträumte Auftritte der Zukunft, in eine **Idealwelt** hineinzaubert. Wir **brauchen nicht**, was wir itzt haben, **thun nicht**, was wir itzt können, **sammeln nicht**, was vor uns liegt, im rastlosen Treiben nach etwas, das wir wünschen, hoffen, suchen — und was, wenn es kömmt, so wenig benützet wird, als das, was wir itzt haben, und auch nicht benützen.

Diese unnatürliche **Spannung** unserer Kräfte, diese **Abwesenheit** des Geistes von der Gegenwart, diese **unsre Existenz** in dem Reiche der Möglichkeit schafft unzählige **Leiden**, **Verlegenheiten**, **Misvergnügen**, die daraus entstehen müssen, daß wir

halb thun, was ganz gethan seyn soll, **verschieben**, was itzt gethan werden soll, und mit **Unlust** thun, was nicht anders als willig gethan — zur Reife gedeihen kann.

Eben diese Einbildungskraft, die die Menschen von dem, was sie **itzt lernen, thun, brauchen** sollten, wegreisset, und mit Dingen beschäftiget, die entweder noch nicht sind, oder wenigstens ausser dem Kreise unsrer itzigen Pflicht liegen, verführet die fähigsten Jünglinge, daß sie die Jahre der Bildung versäumen, und sich zu dem, was sie einst werden und leisten sollten, nicht **vorbereiten**: woraus denn mancherley Uebel entstehen müssen.

Einige leben ganz **berufslos**, ohne alles Tagewerk, das sie beschäftigte: aus dem Grunde, weil ihnen, um ihrer Unfähigkeit willen, die Gesellschaft kein Amt anvertrauen kann, und sie, um der nämlichen Unfähigkeit willen, sich keinen Beruf geben können. Dieser Zustand ist denn der eigentliche Zustand des **Müssigganges**, der **Langenweile**, der **Dürftigkeit**, und aller **Vergehungen**, wozu Müssiggang und Brodlosigkeit versuchen.

Andere drängen oder werfen sich vielmehr in einen **Wirkungskreis** hinein, der ihre **Wirkungskraft**

weit

weit übertrifft. Die Unfähigkeit, den Forderungen des Berufes genug zu thun, offenbart sich bald, und diese offenbare Unfähigkeit, gar oft verbunden mit dem Stolze, der sie verbergen will, decket sie mit Schande und häufet Elend auf Elend, dem sie nicht entgehen können.

Wieder andere leben für ihren Beruf, der ihren Gaben angemessen ist, nur **halb**, weil sie nie das seyn und thun gelernt haben, was sie seyn und thun sollten.

Wer also seine **Einbildungskraft** bändigen kann, und sich nicht von den Traumgestalten der Zukunft täuschen läßt; wer lernt, was er itzt lernen kann, thut, was er itzt thun soll, brauchet, was er itzt hat; wer sich in den Jahren der **Bildung** dazu bildet, daß er einst die Last eines öffentlichen Amtes tragen kann; wer sich ein **Tagewerk** aufladen läßt, dazu er sich geschickt gemacht hat, und das die bewegliche Einbildungskraft an die Gegenwart heftet; wer alle Anträge eines Amtes, dazu er sich zu schwach fühlet, bestimmt von der Hand weiset; wer sich **itzt** Mühe giebt, das ganz zu seyn, was er itzt seyn kann und soll, der wird sich unzählige Leiden ersparen, die aus dem Weben in der Zukunft, aus der vernachlässigten Vorbereitung zu einem öffentlichen Amte, aus einer

berufs- und brodlosen Lebensart, aus halb erfüllter Berufspflicht ꝛc. entstehen.

Ich wiederhole:

Um dir recht viele Leiden zu ersparen, so sey, was du in deinem Alter, Berufe, Stande, Metier, Fache seyn kannst und sollst, und um es zu seyn, so versäume keine Gelegenheit, in deinem Fache dir vorzügliche Kenntnisse und Kunstfertigkeiten zu erwerben.

188 Wie die rege Einbildungskraft eine Quelle vieler Leiden werden kann: so auch der Nichtgebrauch, Mißbrauch oder unzweckmässige Gebrauch des Verstandes und des Willens.

Da die Einflüsse dieser beyden Potenzen auf einander, und ihr Verhältniß zum Wohlseyn der Menschen schon im zweyten Hauptstücke ausführlich gezeiget worden: so darf ich Kürze halber meine Freunde nur bitten, dieß Hauptstück nachzulesen, um zu fühlen, wie sich durch zweckmässigen Gebrauch dieser Potenzen unzählige Leiden ersparen lassen.

Um aber Ungeübtern vielleicht nicht unbedeutende Leiden ersparen zu helfen, will ich noch einige Regeln, von dem Gebrauche des Verstandes

und des Willens 2c. die weniger gekannt oder geachtet sind, hier anführen:

Es giebt eine **Unwissenheit**, die Leiden schaffet, 189
und eine andere, die Leiden ersparet. Nicht wissen wollen, was man wissen könnte und sollte, schaffet Leiden. Wissen wollen, was man nicht wissen kann, und eben darum nicht wissen soll, ersparet Leiden.

Selbst das „**Menschen kennen lernen**" ist zweydeutiger Natur, kann Leiden ersparen und kann Leiden schaffen, je nachdem die Art des Menschenstudiums beschaffen ist.

Damit du dir also viele Leiden, die aus Unwis- 190
senheit, Irrthum 2c. entstehen, ersparest, so gewöhne dich **erstens** frühzeitig daran, dir von allem, was du liesest, hörest, sprichst, thust, in freyen Augenblicken **klare Begriffe** zu bilden. Und, wenn es dir nicht möglich wird, zu bestimmen, was die Dinge an sich sind, so fange damit an, daß du sie durch die **Eindrücke**, die sie auf dich machen, oder durch die **Wirkungen**, die sie in dir hervorbringen, zu deinem Hausgebrauche hinlänglich klar, bestimmest. Diese subjective Klarheit thut uns im gemeinen Leben und in dem gewöhnlichen Verkehr der Begriffe gar oft bessere Dienste,

sie, als schulgerechte Erklärungen, die nur so lange im Ansehen bleiben, bis ein schärferer Kopf daran zum Ritter wird, und beweiset, daß ihr Erfinder nicht so weit, wie er, gesehen hätte.

Zum Beyspiele: wenn ich auch nicht so klar einsehe, was die Freyheit des Menschen **an sich** sey: so lerne ich doch aus den wohlthätigen **Wirkungen**, die der stete Widerstand der Vernunft gegen die ungeordnete Sinnlichkeit in mir hervorbringet, daß **der treue Widerstand der edlern Potenz gegen die niedere** — Hauptsache sey, und ächter Gebrauch dessen, was man „**sittliche Freythätigkeit**" nennet.

191 Um dir viele peinliche Leiden zu ersparen, so laß dir **zweytens** Sokrates **Ignoranz** empfohlen seyn. Worinn bestand sie denn? Sie bestand darinn, daß er I. in Sachen, die über seinen **Gesichtskreis** waren, und II. in Fällen, wo man ihm ein Netz legte, sich fest an das Bonmot seines Herzens hielt: **Ich weiß nichts.** Mit der Ignoranz ersterer Art hätte Sokrates freylich viele Bibliotheken nicht schreiben können, die wir itzt haben: aber dafür war er eben Sokrates, daß er so etwas nicht konnte. Dagegen ersparte er sich durch eben diese Ignoranz zwey schmerzhafte

hafte Empfindungen, die Empfindung: Ich glaubte, weise zu seyn, und fühl' es nun, daß ich ein Thor bin: und eine andere: Ich habe mit meinem freyen Urtheile die Rechte meines Bruders gekränkt, und kann ihm diese Kränkung nie wieder vergüten.

An der Ignoranz zweyter Art prellten viele Pfeile der Verfolgung ab, und auf seine Gegner zurück.

Beyde Ignoranzen sind leidensparend, und ein Bestandtheil menschlicher Weisheit und Klugheit. Weisheit ist's, die Gränzen des Verstandes kennen, und das benützen, was innerhalb dieser Gränzen lieget. Klugheit ists, der Verfolgung nicht ohne Noth auf das Pferd helfen: ich sagte ohne Noth, d. h. ohne der Pflicht für Wahrheit und Pflicht zu reden, zu handeln, zu leiden, zu sterben — auch nur das Geringste zu vergeben.

Um dir [und auch andern] viele Leiden zu er- 192
sparen, so halt dich drittens: in dem Triebe nach Menschenkenntniß an die Bedingnisse, ohne die sich kein weises Menschenstudium denken lässet.

Beding-

Bedingnisse zum Menschenstudium, um sich [und andern] viele Leiden zu ersparen, [für Reisende und Journalisten.]

1. Wenn du Menschen kennen lernen willst, so traue nicht blind den Berichten dessen, an den du angewiesen [addressirt] bist. Denn dieser blinde Glaube entehrt nicht nur deine Vernunft, die überall selbst sehen will, sondern kann dich zu den ungerechtesten Urtheilen verleiten, deren Bekanntmachung unschuldige Personen lästern, und dir nichts als den Kummer, die Unschuld gekränkt zu haben, und die traurige Pflicht zu widerrufen, eintragen kann.

Traue nicht: denn entweder kann der Mann, an den du angewiesen bist, gerade mit den Bessern seines Kreises im Zwiste und mit den Schlimmern in Eintracht leben, und also nicht recht sehen wollen; oder er kann die Personen, denen du nachfragst, auch nur vom Hörensagen kennen, und also zuverlässige Aufschlüsse zu geben unfähig seyn; oder du kannst seine richtige Vorstellung, aus Mangel an näherer Kenntniß der Lage der Sachen, unrichtig fassen.

2. Wenn du von Menschen urtheilen willst, so suche sie selbst kennen zu lernen, und entschuldige dich nicht mit dem kurzen Aufenthalte im Lande.

Denn

Denn kurz oder lang zu bleiben, dazu magst du ein Recht haben. Aber über Menschen urtheilen zu wollen, und die Mühe sie zu sprechen, von der Hand zu weisen — dazu hast du kein Recht. Denn sieh, wenn du ein Buch über den Regenbogen schreiben wolltest, und dich begnügtest, ihn aus einem alten Gemälde, das seine Erscheinung nach der Sündflut vorstellte, kennen zu lernen, und zu bequem wärest, ans Fenster zu treten, und seine lebende Herrlichkeit am Himmel zu schauen: was würden deine billigsten Leser von deiner Gabe, die Natur zu forschen, denken müssen? Und was ist ein Regenbogen gegen das Menschenherz, mit seinen unzähligen Reizen und Trieben und Kräften, darüber du Endurtheile aussprichst, ehe du das Angesicht des Menschen gesehen hast?

3. Wenn du auch einen Menschen gesehen, gesprochen, beobachtet hast; so erlaube du dir nicht sogleich ein Urtheil über ihn. Denn sieh, du hast von dir ein Selbstgefühl, und bist von Jugend auf dein innigster, erster **Freund** gewesen, und weißt oft nicht recht, was du aus dir machen sollest: wie magst du es doch wagen, sogleich über einen Menschen zu urtheilen, von dem du doch nur das Aeussere sehen kannst, und das Aeussere nur **etliche** Augenblicke beobachtet hast?

4. Wenn

4. Wenn du auch Gründe genug zu haben wähnst, über einen Menschen zu urtheilen: so erlaube dir's nicht gleich, das Urtheil auszusprechen. Denn sieh! so lange das Ja oder Nein, nur Ja oder Nein deines Verstandes ist: so lange hast du noch Herrschaft darüber. Du kannst alle schädliche Folgen, die das ausgesprochene Urtheil ausser dir haben konnte, nur durch das Nichtaussprechen desselben hindern, und es wird dir auch ungleich leichter seyn, dein Urtheil zurückzunehmen, wenn du die Falschheit desselben erkennen solltest. Es ist leichter, es sich zu gestehen: Du hast geirrt, als das nämliche Geständniß dem Publicum in das Ohr zu sagen.

5. Wenn du das Urtheil über einen Menschen, auch schon im vertrauten Zirkel deiner Freunde ausgesprochen hast: so erlaube es dir doch nicht sogleich, dasselbe in ein Zeitungsblatt einrücken zu lassen. Denn sieh! wie oft lehret uns der Abend, daß wir uns am Morgen, der Monat May, daß wir uns im April, das folgende Jahr, daß wir uns im vorigen Jahre betrogen haben? Was schadet es, das Urtheil zurückzuhalten, bis es reifer geworden ist? Aber es kann äusserst schädlich seyn, mit demselben zu frühe ans Licht getreten zu seyn. Lerne warten:

ein

ein alter Wein, ein alter Freund, und ein altes Urtheil sind immer die drey besten Dinge unter ihres Gleichen.

Man spricht so vieles von **Prüfung**: warum werden denn die Urtheile über Menschen so wenig geprüft, ehe sie gefaßt, ehe sie ausgesprochen, ehe sie gedruckt werden? Man spricht so vieles von der **Vernunft-Moral**: warum wird denn einer der ersten Grundsätze aller Vernunft-Moral: **Was du nicht willst, das man dir thue, das thu auch andern nicht**, in Verurtheilung unsers Gleichen so wenig befolget? Oder, wer wünschte, daß das einschneidende Urtheil seiner Zeitgenossen seine Ehre verwüstete, wie die Raben den Leichnam des Diebes am Rabensteine? Man spricht so vieles von **Austreibung der Reste der Barbarey**: warum erlaubet man es sich denn, den Geist der Barbaren in unbesonnener Verurtheilung der Menschen zu verewigen, indem man gegen den Buchstaben derselben eifert? Man spricht so vieles von **Menschenrechten**: warum werden denn die ewigen Rechte des Menschen, die seine Ehre gegen Angriff sichern sollten, so muthwillig unterdrücket? Man wittert so **fürchterliche Uebel**, die nicht da sind, und nach aller Analogie zu urtheilen, nie kommen werden: warum vergrössert man denn ein Uebel, das

da ist, die Hinrichtung der Ehre eines Menschen? O Menschen! erniedriget euch nicht zu Verkleinerung dessen, was das Beste im Menschen ist, des **stillen, edlen Sinnes**, den ihr für Schelmerey haltet, weil er eure Uniform nicht trägt.

6. Wenn du dir über einen Menschen, nur nach langer Besinnung und scharfer Wägung, Urtheile erlauben, nur nach schärferer Prüfung die Urtheile aussprechen, nur nach der allerschärfsten erst bekannt machen darfst: so magst du den Schluß daraus ableiten, wie gewissenhaft du in **Beurtheilung** fremder **Absichten**, die am allerschwersten zu beurtheilen, und zugleich das Entscheidendste im Menschen und für Menschen sind, wie unerbittlich gewissenhaft du im Aussprechen und Bekanntmachen deiner Urtheile über fremde **Absichten** seyn solltest. Hier möchte ich dem Absichtenrichter das nonum prematur in annum rathen, das ein Dichter dem Dichter anräth. —

7. Wenn du Menschen kennen lernen willst, so suche sie nicht aus der Absicht kennen zu lernen, um von ihnen dein periodisch oder ein ander Blatt zu füllen. Denn die **Absicht**, das Publicum zu unterhalten, und der Geschmack des Publicums am Wunderbaren, Seltenen, Ebenteurlichen, Komischen, können dich zu

leicht

leicht verführen, daß du Perlen im Lande zertrâtest, und Faselhahne verewigtest. Betrachte du die Menschen, wie sie, die bessern Menschen, die Natur betrachten: öffne du dich dem Eindrucke, den die Person auf dich macht, statt daß du deine Sinne bestichst, Eindrücke zu erzwingen, die ein Interesse für dich und das Publicum haben könnten. —

8. Wenn du Menschen kennen lernen willst: so habe zuerst dein Inneres studirt, und in das Reine gebracht. Denn, wenn du ein **Fremdling** in deinem Hause, oder ein Narr in deinem Busen bist, ohne es zu wissen: was willst du die Secreta domus anderer Menschen ausforschen, und andere [wahre oder geglaubte] Thoren heilen, ehe du die grosse **Kur** an dir selbst gemacht hast? Warum immer das Letzte vor dem Ersten?

Das Glaubensvermögen, d. i. die Fähigkeit und Willigkeit sich belehren zu lassen, die dem Menschen natürlich ist, und wohl gebraucht, ein schöner Ersatz mancher vortrefflichen Gaben, die uns itzt fehlen, werden kann, wird gar oft eine Quelle vieler Leiden, indem die unglücklichen Menschen bald von Wißbegierde und Unerfahrenheit beredet, Irrwische für Wahrheit, und Schein für Wesen halten — glau- 193

 ben,

ben, wo sie nicht glauben sollten; bald von der Gewalt getäuschter und täuschender Tongeber in Sümpfe mitfortgerissen — **mitschreyen**, wo sie schweigen, und den Anbruch des Tages abwarten sollten; bald vom **verkehrten Willen** verblendet und verhärtet — das Licht scheuen, **nicht glauben**, was sie glauben sollten, und um das Maaß der Thorheit voll zu machen, die stillen Freunde des Wahren drücken und lästern, weil sie — dem Lichte glauben.

Wer also die allerfeinste Linie, die aus allen Linien am schwersten zu **treffen** ist, die Linie zwischen dem **Zuviel** und **Zuwenig** sowohl im Glauben als Nichtglauben, treffen kann, der kann sich ohne Zweifel grosse Leiden ersparen.

Allein, wie das **können**?

Die einzige wahre Antwort auf diese Frage ist im Grunde die Antwort auf alle Fragen, die aus Unbehülflichkeit der menschlichen Regeln entstehen. Jede Regel, um eine Regel, das heißt, anwendbar auf mehrere Fälle zu seyn, **muß nothwendig** von tausend Beschwernissen abstrahiren, die der Regelngeber am Pulte theils nicht vorhersehen **kann**, theils um eine allgemeine Vorschrift geben zu können, nicht im Anblicke behalten **darf**. Und dieß ist ein zuverlässiger

Erläu-

Erläuterungsgrund, **warum** es so leicht ist, Regeln zu geben, **warum** die besten Regeln so unanwendbar sind, und **warum** mit Regeln so wenig ausgerichtet ist.

Ich kann wohl auch sagen, was tausend gute und schlechte Schriftsteller sagen: **Prüfe, ehe du glaubst.** Allein unter zwanzig Lesern, die diese Regel lesen, sind vielleicht nicht fünf, die prüfen **können**, und unter diesen fünf nicht zwey, die den Umfang der Regel im gegebenen Falle einsehen und **prüfen wollen.**

Daher kommt es denn auch, daß je mehrere **Anleitungen**, gewöhnlich auch desto mehrere **Misleitungen** in der Welt werden, und der Zuwachs der Bibliotheken nur ein Zuwachs der Verwirrungen zu seyn scheint.

Wenn aber auch dießmal auf der **Heerstrasse**, die noch dazu die glänzendste ist, kein Heil zu finden, wo sollen wir Rettung suchen?

Antwort: Nicht so fast die Bücher, nicht so fast die Regeln, als die wundervollen, unabsehlich ineinanderlaufenden Führungen der **allleitenden Weisheit** sind es, die den Menschen Leiden **ersparen.**

Zwar weiß diese, alleinerhabne, Weisheit auch Bücher — auch Regeln auf ihren Wegen zum Besten der Menschen zu gebrauchen, aber gar oft nicht in dem

Sinne der Verfasser, und nicht selten ganz gegen ihre Absicht. Ich glaube demüthig an diese Weisheit, und habe so viel gelernet: daß ein menschlicher Rathgeber oder Regelnschreiber nie zu demüthig seyn, daß er nie zu wenig Gewicht auf seine Anleitungen legen könne, und wäre er auch weiser als Salomo; daß er bey allen menschlichen Anleitungen immer der Anleitung der unsichtbaren Weisheit am meisten zutrauen, immer die Menschen an sie zuvörderst anweisen, immer die zeitlichen Bemühungen seiner Zeitgenossen in Harmonie mit den unerforschlichen Lenkungen der ewigen Weisheit zu bringen suchen müsse.

In dieser Ueberzeugung kann ich auch hier kein ander Resultat gelten lassen, als ein solches, das den Menschen zuerst klein machet, um ihn hernach groß zu machen; kann keine andere für die kräftigsten Ersparungsmittel der Leiden gelten lassen, als die es, ihrer Natur nach, seyn können, und nach den Erfahrungen der besten und frohesten Menschen wirklich sind. Wie heissen sie denn aber?

194 Um dir viele, peinliche Leiden zu ersparen: so bete I. vor jeder bedeutenden Unternehmung,

mung, aus der Freuden wie Leiden, früh oder spat werden können, zur unsichtbaren Weisheit, daß sie deine Schritte leiten, und deine Arbeiten mit ihren übrigen, unzähligen Förderungsmitteln aller wahren Glückseligkeit in Verknüpfung bringen möge.

Wer dieses Ersparungsmittel der Leiden entbehrlich und durch ein anderes ersetzbar findet, der nenne dieß andere. Wer aber keines weiß, wodurch dieses entbehrlich gemachet oder ersetzet werden kann, der brauche dieß, und brauche es standhaft und mit Zuversicht: und wenn er beym standhaften, zuversichtlichen Gebrauche dieses Mittels, Ursache hat, über verlorne Mühe zu klagen: so sage er mir's, damit ich mich und meine Freunde warnen könne vor dem, wozu ich sie bisher ermahnet habe. Ich denke aber den Fall nicht zu erleben.

* * *

Um dir viele, peinliche Leiden zu ersparen: 195

so forsche II. vor jeder bedeutenden Unternehmung in deinem Herzen, ob nicht eine geheime Eigenliebe, geheime Eitelkeit, oder eine andere unerlaubte Absicht die Triebfeder zur Handlung sey; und wenn du eine solche Trieb-

jeder wahrnimmst, so bekenne sie dir und der unsichtbaren Weisheit, und werde geringe in deinen Augen, und laß das Gefühl deiner Schwächen in dir groß werden, und erröthe wie ein Mann vor dir selbst, und handle nur in diesem Gefühle, und du wirst dir tausend Thorheiten, Verlegenheiten, Fehltritte, Ausschweifungen, Verirrungen ersparen.

Wen hat es je gereut, sich selbst kennen gelernt zu haben, und redlich mit sich umgegangen zu seyn, oder wer hat in der Heucheley, Eitelkeit, Rangsucht rc. mehr Ruhe als in der Erkenntniß seiner selbst, und in dem, was Demuth ist, gefunden?

* * *

196 Um dir viele, peinliche Leiden zu ersparen,

so ruhe III. nicht, bis du, durch fortgesetztes, nie müdewerdendes Selbstverläugnen, muthig widerstanden hast allem, was dem Gesetze deiner Natur, das Gute, nach dem Maaße des Gutseyns, zu lieben und zu ehren, nach deiner besten Erkenntniß, zuwider ist. Denn von diesem Augenblicke an, wo du allem, was diesem Gesetze zuwider ist, widerstanden, und dasselbe überwunden haben wirst, von diesem Augenblicke an

wirst

wirst du Friede mit dir selbst, und Friede mit der ganzen Natur haben, wie ein friedliebender Mann sagt.

Weiß jemand ein anders Mittel, zur wahren Freude zu kommen, als das nie ermüdende Widerstehen gegen alles, was unrecht ist, der nenne es. Es wird aber nicht genannt werden können, denn so lange es Menschen giebt, hat noch keiner im Nachgeben gegen das, was Unrecht ist, wahres, dauerhaftes Wohlseyn gefunden. Es wird also wohl auch von keinem gefunden werden.

* * *

Wer sich viele Leiden ersparen will, 197

der prüfe IV. genau, was er zu glauben, zu hoffen, zu thun, zu unterlassen habe, vergesse aber nicht, daß ohne Gebet, ohne Demuth, ohne entschlossenes Widerstehen gegen alles erkannte Unrecht keine Prüfungsgabe, geschweige ein stets rechter Gebrauch derselben möglich sey.

Wo ist doch der Mann, der unbekannt mit Gebete, Demuth, Selbstverläugnung, und voll von selbstsüchtigen Begierden, irgend eine Prüfung einer bedeutenden und mit Menschenwohl innig verbundenen Wahrheit unternommen, und auf diesem Wege zum Ziele gekommen ist?



* * *

198 Wer sich viele Leiden ersparen will,

der suche sich V. eines vertrauten, freundlichen Umgangs mit einem guten, weisen Manne fähig und würdig zu machen. [n. 159.]

Denn, wo dein Auge dunkel sieht, da kann vielleicht das Auge deines Freundes heller sehen; und wo dich deine Eigenliebe in einen Abgrund stürzen würde, da mag dich der Genius der Freundschaft, die freymüthigste und zärtlichste Liebe deines zweyten Ichs retten.

199 — — — Auf diese Weise liessen sich viele Leiden ersparen. Aber, wie soll man die Kinder der Freude auf diese Ersparungsmittel aufmerksam machen? Der du so fragst, sieh! du kannst schon darauf aufmerksam seyn. So sey es denn auch, und wenn du dir auf diese Weise viele Leiden wirst erspart haben: so werden es durch dich auch andere lernen. Und am Ende, wo unser Rath nicht hinreicht, da reicht der Finger Gottes hin, der die Herzen berühren kann —



Wie kann ich auf fremdes Gut- und Wohlseyn Einfluß haben?

Es giebt 1) **Hindernisse** des Gut- und Wohlseyns, die weggeräumt werden müssen, damit das Gut- und Wohlseyn gedeihen könne: man muß diese Hindernisse kennen und wegräumen, um das Gut- und Wohlseyn zu fördern.

Es giebt 2) **Bedingnisse**, ohne die keine weise Förderung des Gut- und Wohlseyns gedacht werden kann: man muß diese Bedingnisse kennen und sich strenge daran halten, um das Gut- und Wohlseyn nicht mehr zu hindern als zu fördern.

Es giebt endlich 3) eine **Ordnung** in Förderung des Gut- und Wohlseyns, die in der Natur der Dinge, des Menschen, und der Gesellschaft gegründet ist, und diese Ordnung muß man kennen und genau beobachten, um das Gut- und Wohlseyn auf die beste Weise zu fördern. Also **erstens**: von den Hindernissen des Gut- und Wohlseyn. **Zweytens**: von einigen allgemeinen Bedingnissen in Förderung des Gut- und Wohlseyns; **drittens**: von der wesentlichen Ordnung in Förderung des Gut- und Wohlseyns.

I.

Hindernisse des Gut- und Wohlseyns.

200 Es hindert den Menschen nichts so sehr im Gut- und Wohlseyn, als der Mensch selbst. Jeder ist sich das erste, das größte Hinderniß. Das Gesetz der Sinnlichkeit, und die eiserne Gewohnheit ihm zu folgen, und Zerrüttungen, die durch jene Sinnlichkeit und diese Gewohnheit in uns geworden sind, das heißt, die Menschen sind ihr eigenes, größtes Hinderniß, das sie am meisten hindert.

201 Nebst diesem Hindernisse des Gut- und Wohlseyns, das jeder Mensch sich selbst ist, giebt es noch auswärtige Hindernisse, welche theils in einzelen, allgemeinverderbenden Grundsätzen, die durch einen bösen Wandel unterstützet werden, theils in besondern Vorurtheilen bestehen, die mehr gewissen Ständen oder Lebensarten eigen sind und das zerrüttete Ich im Menschen noch mehr zerrütten.

Das größte Hinderniß des Gut- und Wohlseyns — der Mensch selbst.

202 Um den Menschen auf das größte Hinderniß des Gut- und Wohlseyns, das er sich selbst ist, aufmerksam zu machen, läßt der bessere Mann keinen Anlaß

vor-

vorbey, seinem Nachbar die **Sophistereyen**, mit denen uns die Leidenschaften hintergehen, und die **Leichtgläubigkeit**, mit der sich auch die scharfsinnigsten und übrigens ungläubigsten Köpfe hintergehen lassen, nicht nur kennbar, sondern auch fühlbar zu machen.

Es ist eine Bemerkung Baco's, die ich aus allen seinen Bemerkungen für eine der **allerwichtigsten** halte: daß die Menschen, nachdem die alte **Geschichte** ihnen so viele Beweise liefert, daß ihre Vorgänger in Leidenschaften ihr Glück gesuchet und nicht gefunden haben; nachdem sie ihr **Zeitalter** durch so viele traurige Documente überzeuget hat, daß die Leidenschaften die Quellen des Glückes verderben, statt das wahre Glück zu schaffen; nachdem sie an sich selbst die **Erfahrung** schon so oft gemacht haben, daß die Befriedigung der Leidenschaften das wahre Wohlseyn tödte, statt es zu gründen — — dennoch, ungeacht all dieser Belehrungen aus der Geschichte, ihrem Zeitalter und eigner Erfahrung, die verschreyten Quellen wieder besuchen, und das, was sie nicht geben können — bey ihnen suchen.

Diese Bemerkung kann jedem Moralisten, der glaubet, durch blosse **Vorschriften** die Welt zu bessern,

das Eitle seines Glaubens zu verstehen geben, zugleich aber auch die Mühe empfehlen, den getäuschten Menschen, das heißt, zuerst sich, und denn seine Mitmenschen auf die, alle Begriffe übersteigende, Täuschungskraft der Leidenschaften aufmerksam zu machen.

Es ist auch merkwürdig, wie diese Täuschungskraft zu gleicher Zeit, wo sie das Herz einnimmt, auch den Verstand irre führt. Diese Täuschungskraft ist der rechte Sophist, den jeder Mensch in sich trägt, und der zunächst die Welt verführt, ein Sophist, der weit mehr Jammer anrichtet, als die sogenannten logischen Sophisten, deren Streiche größtentheils jeder gesunde Verstand sehen kann, wenn er mag, und die Gelehrten von Aristoteles an bis auf unsre Zeiten sehr mühsam bekrieget haben.

Und nicht nur richtet dieser Sophist mehr Jammer an, als alle andere; er liegt auch nicht selten unter der Decke, wenn diese spielen, und man kann sagen, daß diese gar oft nur seine Dratpuppen, und er ihr *primus motor* sey; man kann in einem bestimmten Sinne sagen, daß das Herz der erste, und der Verstand erst der zweyte Sophist im Menschen sey.

Dieser

Dieser erste, rechte Sophist hat nicht nur so mancherley Gestalten als Menschen sind, er hat sogar in Einem Menschen unzählige Gestalten, und was noch mehr ist, er hat sogar bey Einer Leidenschaft Eines Menschen mancherley Gestalten. — Dieser Sophist, der rechte hundertgestaltige Protheus, täuscht den Geizigen, den Hochmüthigen, den Wollüstigen, den Rachgierigen, den Neidsüchtigen, und wie sie alle heissen, die Sklaven ihrer Leidenschaften, daß sie entweder das Mittel zum Zwecke haben, wie der Geizige und Hochmüthige, oder in der Hölle ein Paradies suchen, wie der Neidische, Wollüstige und Rachgierige.

Es schiene mir nützlich zu seyn, die Schleichwege dieses ersten Sophisten jedem, der noch am Scheidewege zwischen Tugend und Laster steht, aufzudecken: ich will itzt nur, indem ich das Wohl der deutschen Jünglinge zunächst im Auge habe, die gefahrvollsten für sie nennen, das heißt, die Sophistereyen der Wollust, und die Aufdeckung der übrigen meinen Lesern überlassen.

Sophistik der Wollust.

203 Da diese Verführerinn zu allen Zeiten die größte Niederlage in dem ganzen Geschlechte der Menschen gemacht, und ihren Verführungsplan gar oft in den schönen Mantel der Vernunft gehüllet hat: so werden es alle Freunde der Tugend billigen, daß die falschen Grundsätze, unter deren Schutze sie ihr Reich so fürchterlich ausbreitet, in ihrer Blösse dargestellet werden. Ich unterscheide die Sophismen, durch die sich die Wollust in das Herz eines Menschen einschleichet, von jenen, durch die sie sich darinn bevestiget.

Sophismen,

durch die sich die Wollust in das Herz einschleichet.

Erstes Sophisma.

„Es ist bloß Freundschaft, nicht Liebe; oder: es ist nur unschuldige Liebe; oder: es ist reines Gefühl des Schönen, und nichts weiters: also keine Gefahr zum Unrechte."

Diese Zauberstimme verführet die unerfahrnen Jünglinge und Mägdleins, daß sie sich dem unbekannten Zuge gegeneinander, ohne Achtung für sich selbst, überlassen. Im Gefühle der Unschuld geben sie sich

einer Neigung hin, die den Umgang unvermerkt vertrauter und sich immer gebietender zu machen weiß. Itzt fangen sie schon mit der Schamhaftigkeit zu markten an, und markten immer nachgiebiger, und markten so lange, bis die Leidenschaft diesen schwachen Zaun niedergerissen, und das Gefühl der Unschuld getödtet hat. Vor dieser feinen Schlinge, die der Wollust die ersten Opfer bringt, läßt sich kein sicheres Rettungsmittel denken, als:

„Prüfe deine **Gedanken**, ehe sie **Begierden** werden, und unterhalte **keine Begierde**, die dich roth machen würde, wenn du sie vor einem edlen Manne mit Worten ausdrücktest." Und: „Suche dir einen guten Mann aus, dem du die Keime aller deiner Neigungen offenbaren, und dessen Leitung du dich ganz anvertrauen kannst."

Allein auch dieses Mittel ist sehr schwer anzuwenden für ein Alter, das alles kann — nur nicht **prüfen**, und nichts mehr scheut, als die **Keime** dieser Leidenschaft zu offenbaren. Indessen hat die Fürsehung, die bey Bewahrung der Unschuld, wie bey allem Guten, das Beste thun muß, andere Mittel genug, die das Unvermögen eines Schriftstellers ersetzen

können, so wie sie herablassend genug ist, auch die unmündigen Räthe eines Menschen als Weckstimmen der schlafenden Wachsamkeit rc. zu gebrauchen.

Zweytes Sophisma.

Wenn die Wollust durch den Schein der Freundschaft nicht Eingang findet: so greift sie zur Decke der Weisheit, der Frömmigkeit, des Unterrichtes.

„Es wäre Schade, wenn diese Person dem Laster in die Klauen fiele: ich will in ihr die Liebe zur Tugend anfachen: ich will ihrem Geschmack eine bessere Wendung, ihrer Neugier eine gesunde Nahrung geben."

Die sinnliche Liebe zur Person erscheint also als geistige Liebe zur Tugend, und der vertrautere Umgang als Schule der Weisheit. Da ist denn die Niederlage gewiß. Jeder Theil trauet sich mehr zu, und jeder erlaubet dem andern mehr, weil man der Tugend zu dienen glaubt, indem man der Leidenschaft opfert. Aus eben diesem Grunde können gewisse Schriften, die den Helden der Liebe gute Absichten und Gefühle der Tugend unterlegen, der Unschuld vielleicht gefährlicher werden, als die das Laster geradezu predigen. Denn diese schrecken durch die häßliche Gestalt

des Lasters, die Unschuld zurück, jene laden sie durch die reizende Gestalt der Tugend zu sich ein. Nur vielleicht? Ich darf es rund heraus sagen: Nie siegt die Wollust gewisser, als wenn sie ein Buch in der Hand, in die Kammer der Tochter tritt. Und o, daß der Genius der Unschuld allen Menschenkindern in der Blüthe der Jahre die Grundsätze in das Herz schriebe, die der gute Vater seiner Phöbe auf ihren vierzehnten Geburtstag mittheilte: „Wo eine Uniform, die sonst alle Thüren sprengt; wo ein Kleid starr von Gold, Wappenschild und Brillianten, die sonst immer ein gefällig Ja erhalten, nicht zum Ziele kommen, da siegt der Dämon der Empfindeley."

Drittes Sophisma.

„Freyer Umgang mit dem andern Geschlechte ist nothwendig, um dem unsrigen die gehörige Geschmeidigkeit, Artigkeit, Feinheit zu geben."

Also darf Gewissensruhe, und das erste Gut des Menschen, reiner Wille aufgeopfert, oder der nächsten Gefahr der Befleckung ausgesetzet werden, um dem Aeusserlichen einen Anstand zu verschaffen, den du dir auf einem sichern Wege auch verschaffen könn-

test, und der keiner Darangabe des Allerbesten werth seyn kann?

Sophismen,
durch die sich die Wollust noch mehr im Herzen der Menschen bevestiget.

Viertes Sophisma der Wollust.

Hat die Wollust sich im Herzen einmal vestgesezet, so rückt sie mit ihrer Sprache schon kühner heraus, und suchet die Leidenschaft und die Ausbrüche derselben, wozu sie durch den Schein des Erlaubten verleitet hat, zu entschuldigen, zu vertheidigen.

„Der sinnliche Trieb ist sehr schwer zu bändigen: ihm zu unterliegen ist bloß Sünde der Schwachheit: der gute Gott, der ihn in unsere Natur gelegt, nimmt es auch hierinn so strenge nicht, als die Morallehrer.“

Eingeschläfert von diesen Einsprechungen, erlaubt sich izt der schwache Jüngling immer mit geringerm Widerstande seines Gewissens, was er ehemals als Verbrechen verabscheuet hatte, und wird durch Unenthaltsamkeit immer untüchtiger zur Enthaltsamkeit und tüchtiger zum Aberglauben, der die Aussprüche der Wollust für Wahrheit hält. Er glaubet der Wollust

nun

nun lieber, und besticht, um ihr mit mehr Selbstberuhigung glauben zu können, am Ende auch seine Vernunft. Die Vernunft des Wollüstigen, von der Wollust gemeistert, suchet einen der Sinnlichkeit günstigen Syllogismus ausfindig zu machen, und spricht am Ende **für** den armen Sünder und **wider** die **Pflicht**. Indessen, da auch die Vernunft der Wollust dienet, suchet die Natur ihre ewigen Rechte geltend zu machen, und giebt dem Elenden durch die sichtbare Welkung seines Körpers zu verstehen, daß die Einsprache der Wollust **Lüge** sey, und nicht **Wahrheit**, weil sie, statt das verheissene Paradies herzustellen, eine Hölle von Jammer gebauet hat. **Hier** erwachet das Gewissen wieder, und löset den falschen Syllogismus der Vernunft auf, und zernichtet die Apologie der Wollust mit diesen unwiderleglichen Belehrungen:

„Der sinnliche Trieb ist schwer zu bändigen, aber eben deßwegen **ist's Pflicht**, ihn zu bändigen, und **Ehre**, ihn gebändiget zu haben. Es ist **Schwachheit**, dem Trieb nachzugeben, aber eben deßwegen ist es **Stärke**, ihn der Vernunft zu unterwerfen, und ihn selbst reizen — etwas mehr als **Schwachheit**. Gott ist **gütig**, aber seine Güte darf dem Gesetze

der Heiligkeit, dem Reiche der Tugend, dem wahren Wohlseyn des Menschengeschlechtes nie nachtheilig werden. Gott ist gut: also soll dir der Wille eines so guten Wesens heilig seyn."

Fünftes Sophisma der Wollust.

Der thierische Genuß verfinsteret den Verstand immer mehr, und machet es der entzündeten Wollust nun leicht, ihren Forderungen den Anstrich des **Natürlichen** zu geben.

„Das Thier folget auch seinem Triebe, und machet sich doch keiner Strafe schuldig; der Trieb ist Gesetzgeber des Thieres; warum soll er nicht auch des Menschen, der doch auch Thier ist, Gesetzgeber seyn?"

Nachdem also der Mensch, lang genug, seine **geistige Natur**, dadurch, daß er sich der **Sinnlichkeit** hingab, entehret und beflecket hat: so verliert er im Getriebe der sinnlichen Lust, endlich die **edlere Natur**, die ein Theil seines Wesens ist, ganz aus dem Gesichte, und sieht den **Instinct des Fleisches**, dem er blind folget, für den einzigen Gesetzgeber der Menschheit an. Ein Sklave der Sinne, kennt er keine Herrschaft mehr, als die der Sinne. Unge-

wöhnt, an unkörperlichen Freuden Geschmack zu finden, suchet er seine ganze Bestimmung darinn, daß er die körperliche Lust ungestört geniessen möge. Uebrigens ist es der gesunden Vernunft sehr leicht, diesen elenden Fehlschluß der Wollust aufzudecken.

„Im Thier ist doch nur Instinct: also kann es keinen andern Gesetzgeber, als den Instinct haben. Aber in dem Menschen ist Instinct und Vernunft: es soll also das Niedere, seiner Natur nach, dem Höhern dienen, der Instinct der Vernunft gehorsamen, und auch um des lieben Friedens willen, weil die menschliche Natur nach den Erfahrungen aller Zeiten, nirgends Ruhe finden kann, als in der Unterwürfigkeit des Instinctes und in der Oberherrschaft der Vernunft.“ [n. 51.]

Allein diese lichten Wahrheiten sind zu geistig, als daß sie das Wollustthier, dazu sich der Mensch bereits erniedriget hat, fassen könnte — oder wollte.

Sechstes Sophisma der Wollust.

Sie kann bey der bisherigen Verblendung des Verstandes nicht stehen bleiben; ihre Philosophie wird nun freymüthiger, und kann nach und nach das abscheulichste System predigen.

„Es ist unmöglich, dem sinnlichen Triebe zu widerstehen; denn der Mensch ist nichts als ein Wesen von fünf Sinnen: wer an einen Geist glaubet, ist ein Schwärmer, und wer an eine Freyheit glaubet, ein Visionär: alles am Menschen ist sinnlich — also sterblich, und die Tugend ein Traum, und das Gewissen ein Phantom."

Dieß bequeme und wahrhaft einfache System, [das nur aus dem Abgrunde des Verderbens gekommen seyn kann, und dessen Abscheulichkeit nach Verdienst zu bezeichnen, die reichste Sprache zu arm ist,] kann dem Wollüstigen nicht anders als angenehm und höchst willkomm seyn: es spricht ihn von allem Kampfe gegen seine Leidenschaft los, und es hindert ihn nun nichts mehr, sich in dem Elemente des Viehes zu wälzen, nachdem er es als seines Gleichen anerkennet. Freylich wird die Vernunft, der Tyranney müde, bey kälterm Blute, hie und da noch einen Einwurf gegen die Zuverlässigkeit des Systemes machen: allein die Wollust wird sogleich diese Einwendung als einen Rest des alten Aberglaubens, und als das Echo des noch nicht ganz stumm gewordenen Vorurtheils verdammen, und die Maaßregel festsetzen: daß in Zukunft alle

noch so leise Regungen der Vernunft oder des Gewissens für nichts anders, als für Kniffe der Dummheit, die es nicht lassen kann, Proseliten der Tugend zu machen, müssen unterdrücket und verachtet werden.

Wenn der Wollüstige mehrere Zeitgenossen findet, die dieß nämliche System in Ausübung bringen, [und es ist nichts leichters, als seines Gleichen zu finden oder zu bilden]; wenn er auch noch Bücher findet, die dieß System als höchste Weisheit anpreisen; wenn ihn die Natur so massiv gebauet hat, daß sein Körper die Ausschweifungen eine geraume Zeit aushalten kann, und also auch die Folgen derselben nicht so frühzeitig eintreffen und ihn zurechtweisen können; wenn ihn besondere Glücksumstände, vor den Geisseln der Armuth und des Spottes bewahren; wenn Zeitgenossen, Bücher, Körper, Schicksal zu seinem Unglücke zusammenstimmen: so wird er ein Lehrgebäude, das keiner Widerlegung werth ist, weil es den Menschen unter das Vieh herabwürdiget, und alle gesunde Begriffe von seiner Würde zernichtet — nicht nur zu seinem Glaubensbekenntnisse machen, sondern auch Proseliten zu seiner Fünfsinnenkirche werben.

Der

Der letzte Versuch der Wollust.

Wenn es der Wollust wie immer nicht gelingen will, dieses allerabscheulichste System der gesetzlosen Sinnlichkeit geltend zu machen, und hie und da zu viel gesunde Vernunft antrifft, um die höchste Thorheit als Wahrheit zu Markte bringen zu dürfen: so hat sie noch einen feinen Kunstgriff, den Verstand des Menschen zu täuschen: sie tritt als Professorinn des allgemeinen Skeptizismus auf, weiß die Wahrheiten von Gott, Unsterblichkeit, Freythätigkeit, Gewissenspflichten, die so tief in unserer Natur gegründet sind, und so helle vor dem gesunden Blick daliegen, in unauflösbare Räthsel zu verwandeln, und endet mit ihrem Lieblingsschlusse, den sie so lange im Petto getragen hatte:

„In dieser Ungewißheit der unsichtbaren und zukünftigen Dinge ist es einzige Weisheit, das Gegenwärtige und Sichtbare zu geniessen.“

Sie machet also die Augen trüb und den Kopf schwankend, um die Herzen zu gewinnen. Sie machet von dem Rathe der Weisheit, *in dubio tutiora*, den allerschlimmsten Gebrauch, der sich denken läßt. Sie

gebrau-

gebrauchet die Vernunft gegen die Vernunft, um die Unglücklichen zum freyen Genusse zu verführen. Sie reißt alle Dämme der **Zucht** ein, um ungebundene **Unzucht** zu verbreiten — — — —



Lieben Freunde! Wie ist Euch **itzt** zu Sinne, da ihr die Verwüstungen, die die gesetzlose Wollust anrichtet, und die Sophismen dieser gefälligen Lehrmeisterinn betrachtet habt, und nun an die Afterweisen denket, die immer etwas wichtigers zu thun haben, als die Niederlagen der Unschuld zu hindern, und bey alle dem Verbesserer des Menschengeschlechtes heissen wollen? — — Doch **lasset die Todten ihre Todten begraben**, und arbeitet mit neuem Muthe an dem **Tagwerke des Lebens!**

Wie der Mensch sich selbst am ersten hindert: 204
so ist er auch schwach genug, sich von allgemeinverderbenden Grundsätzen hindern zu lassen. Diese Schwachheit begeistert die **bessern** zu einem oft undankbaren, aber sehr edlen Wetteifer, der **Gährung** entgegen zu arbeiten, die durch allgemeinverderbende Grundsätze angerichtet wird. Die Grundsätze, denen sich der bessere Mann muthig entgegensetzet, und deren

ren Gegentheil nie zu laut geprediget, nie zu nachdruck-
sam mit Wort, That und Zucht verkündet werden kann,
heissen mit Recht

Allgemeinverderbende.

*

Es ist kein Unterschied zwischen Sittlichgut
und Sittlichböse.

*

Es ist kein Gott.

*

Es ist ein Gott, aber eins mit dem All und
kein einzeln Wesen. Ἑν και παν.

*

Es ist ein Gott, aber wir können nichts von
Ihm inne werden.

*

Es ist ein Gott, aber Er bekümmert sich um
Tugend und Weisheit nichts.

*

Es ist ein Gott, aber das eiserne Schicksal ist
über Ihm.

*

Es ist ein Gott, aber Er kann keine Wahrheit
offenbaren, und kein Gebet erhören.

Es

*

Es ist ein Gott, aber wir haben gar keine Pflicht gegen Ihn, d. h. wir dürfen leben, als wenn Er nicht wäre.

*

Der Mensch ist ganz Sinn, und was man Geist nennt, ist Materie — also die Erde ein Thiergarten, und nichts weiter.

*

Der Mensch hat einen Geist: aber der Geist modert im Grabe — also jenseits des Grabes kein Leben.

*

Der Mensch kann der Sinnlichkeit nicht entgegenarbeiten.

*

Gewissen ist Allfanz.

*

Tugend ist ein Traum.

*

Sinnlicher Genuß ist die einzige wahre Philosophie.

*

Religion ist Pfaffentrug, und alle Priester — Bösewichter.

Alle

*

Alle Selbstverläugnung ist Schwärmerey und Mönchsposse.

*

Moral muß von aller Religion, und die Politik von aller Moral unabhängig gemacht werden.

*

Alles, was eine höhere Vernunft offenbaret, steht unter der trüglichen Zensur einer niedrigen Vernunft, oder wie ein edler Mann sagt: man muß die Sonne nach der hölzernen Hausuhr stellen.

*

Der Mensch muß ganz freygelassen werden: jeder ist sein eigner Herr: alle Auctorität ist Tyranney u. s. w.

Diese Sätze zähle ich unter die allgemeinverderbenden. L. Fr. ich wünschte, die Beweise, daß sie es sind, wären nur in den todten Büchern, und nicht in der lebendigen Menschengeschichte zu finden!

Was aber die kräftigste Widerlegung derselben betrifft, so merke ich hier nur dieses an, daß sie in der bessern Natur des Menschen, in den Lehren

des

des göttlichen Christenthums, und in dem Sinn und Leben der besten Menschen aller Zeiten, zu finden sey.

Was diese Grundsätze nicht hindern, das hindern besondere, wahrhaft praktische, Vorurtheile, die an gewissen Lebensarten haften, wie die Falten an einer Greisenstirne. Ihren Wirkungen arbeitet jeder erleuchtete Freund des menschlichen Gut- und Wohlseyns entgegen. 205

A.

Hindernisse des Gut- und Wohlseyns in der gelehrten Welt.

Diese Hindernisse verdienen es, öffentlich genannt zu werden: einmal, weil sie die Gelehrsamkeit überhaupt verschreyt machen, und vorzüglich, weil sie Hindernisse des besten, was die Menschheit hat, des Gutseyns, der reinen Sittlichkeit, sind. Ich will den Pinsel so schonend und züchtig, wie möglich, gebrauchen: und doch wird das Gemälde schreckhaft ausfallen. 206

Hinderniß des Gut- und Wohlseyns ist: die Sorge der Gelehrten für das Wissen, vereint mit der Nichtsorge oder Sorglosigkeit für das Thun. 207

Das **blosse Wissen-wollen** stellt die Erkenntniß der Wahrheit wie eine Pyramide auf die Spitze: sie muß fallen, und durch den Fall sich und manches Gute um sich her zerstören.

Das **Thun der erkannten Wahrheit** stellt die Pyramide auf den grossen, breiten Grund: sie steht fest und hält aus den Zahn der Zeiten.

Hiernach theilen sich die denkenden Menschen in zwey Klassen. Die erste, die grössere, giebt sich mit Wissen gar viel und mit dem Thun gar wenig ab. Die zweyte, die kleinere, bekümmert sich um das blosse Wissen gar nichts, und um das Wissen und Thun gar sehr.

208 Hinderniß des Gut- und Wohlseyns ist: **die Prädilection der Gelehrten für abstracte Vernunftideen, ohne Sinn für Erfahrung und Genuß der Wahrheit.**

Wenn du die Sonne siehst, so nimmst du eine Sache wahr, die wirklich ist, und empfängst reelle **Einflüsse.** Sie, die Sonne, machet in den Sommertagen Eindrücke auf dich, die 1) so **wirksam** sind, daß du die Macht der Stralen kaum ertragen kannst; 2) so **gewiß**, daß du keines andern Beweises bedarfst,

darfst, um zu wissen, daß du das Licht anschauest; 3) so **luminös**, daß du die Sonne selbst und andere Gegenstände siehst; 4) so **sättigend**, daß du nicht mehr Licht verlangest; 5) so **erfreuend**, daß deine Natur neu auflebet; 6) so **solid**, daß du bleibende Wirkungen davon hast.

Aber nun, geh von der Sonne in einen dunkeln Ort, und mache dir durch deine **Einbildungskraft**, oder meinetwegen durch deine **Vernunft** ein **Bild** von der Sonne, und sage mir, ob dich dieß Bild erwärmet, andere Dinge dir sichtbar macht, Munterkeit und Leben in dich bringet, die Begierde, die Sonne zu sehen, sättiget? u. s. f.

Dieß Bild, das **alt** und von **guten** Menschen gebrauchet ist, bezeichnet genau zweyerley Gattungen von Gelehrten. Eine will durch Abstraction oder durch Speculation, kurz: durch Idee, weise und gut werden — und begnüget sich deßhalb mit den Stralen der **gemalten** Sonne. Eine andere möchte mit der Idee gerne den Anblick, den Besitz, den Genuß der Sache vereinigen, will durch **Besitz**, durch **Erfahrung** des Guten gut werden — begnüget sich nicht mit der gemalten Geistersonne, sondern strebt sich der

Einflüsse der lebendigen Sonne empfänglich zu machen.

209 Hinderniß des Gut- und Wohlseyns ist: die Prädilection der Gelehrten für ein einzeles Fach, verknüpfet mit Geringachtung und schiefer Beurtheilung der übrigen.

Viele denkende Köpfe lassen sich von gewissen Wörtern und Fächern so sehr für gewisse Gegenstände und Meynungen einnehmen, daß sie dadurch den allgemeinen und ungebrochenen Sinn für alles Wahre und Gute, es mag eine oder keine, diese oder eine andere Uniform tragen, nach und nach ganz verlieren. Daher die Einseitigkeit, die Dispute, die Secten u. s. f.

So eckelt der philosophische Kopf gar oft alles an, was den verhaßten Namen der Mystik trägt, und der Mystiker verachtet gar oft alles, was aus der Offizine der Speculation kommt. Der Rationalist ist kalt gegen Erfahrung, und der Erfahrungsmann gegen die forschende Vernunft.

Und ich denke: sie würden alle viel gewinnen, wenn der forschende Kopf von dem Mystiker die innige Liebe und Achtung für alles Gute, dieser von jenem das ruhige Nachdenken, der Rationalist vom

Erfah-

Erfahrungsmanne die Beobachtungstreue, dieser von jenem den Forschungsgeist lernen und annehmen möchten: in so ferne einer vom andern lernen und annehmen kann.

Statt also, daß einer den andern verschreyt machen, lästern, verachten sollte, wäre es sehr gut, wenn einer zum andern in die Schule gienge.

Und der **rechte Mann** in jedem Fache geht auch gerne zu jedem **rechten Manne** in jedem andern Fache in die Schule, in so weit dieß sein Beruf und das Hauptgeschäft seines Berufes zuläßt.

Der bessere Mann ist also weder ausschliessungsweise Forscher, noch ausschliessungsweise Mystiker, weder Rationalist, noch Erfahrungsmann, sondern er machet sichs zum Geschäfte, die Liebe zum Nachdenken vom erstern, die Achtung für alles Gute vom zweyten, die Entwickelungsgabe vom dritten, und den Sinn für Erfahrung vom vierten zu lernen und anzunehmen — — — und thut dabey auf die Ehren- und Schimpf-Namen Verzicht.

So verhält es sich auch mit dem Rangstreite zwischen den schönen und ernsthaften Wissenschaften. Der bessere Mann ist ausschliessungsweise weder

ein Aesthetikus noch ein Scientifikus, sondern er lernt von dem ersten die Versinnlichungs- und von dem letztern die Präzisionsgabe, ohne zu saalbadern wie ein sogenannter Aesthetikus, oder Worte zu stechen, wie ein sogenannter Scientifikus.

Das Gegentheil kann die Vernunft nicht billigen, denn sie gebeut Liebe für alles Wahre und Gute. Und alles Ausschliessende ist einseitig, weil es zu sehr einschließt.

Daraus folgt eben nicht, daß man ein Stümper in allen Wissenschaften werden sollte, sondern nur so viel: daß kein Gelehrter seinen Mitgelehrten verkleinern, und keiner mit dem gewählten Zweige der Gelehrsamkeit großthun — sondern statt jenes Verkleinerns und dieses Großthuns lieber das Gute seines Mitpilgers scharf beobachten und redlich annehmen sollte, so viel er jenes kann und dieses soll.

210 Hinderniß des Gut- und Wohlseyns ist: der **Handwerksneid der Gelehrten**, der aus der erwähnten **Prädilection**, und ursprünglich aus der **Eigenliebe**, nothwendig entsteht.

Der Handwerksneid verleitet sie zur unedlen **Consequenzmacherey**. Einige bürden denen, die ihnen

ihnen im Lichte stehen, **Meynungen** auf, die diese nicht geäussert haben, um die Achtung des Publicums für sie zu theilen. Dieß ist die Consequenzmacherey der **Meynungen**.

Andere lassen die Meynungen ihrer sogenannten Gegner stehen, und wagen sich an die Zwecke, die sie sollen bezielet haben, schieben denen, deren Ruhm den ihrigen verdunkelt, **Absichten** unter, davon dieselben keinen Beweis gegeben haben. Dieß ist die Consequenzmacherey der **Absichten**.

Ich kenne keinen **nüchternen** und zugleich **hervorragenden** Gelehrten, der diese Handwerkskniffe des Neides nicht an sich erfahren, und keinen **betrunkenen Wortgelehrten**, der sie sich nicht gegen andere erlaubet hat.

Die Consequenzmacherey der Meynungen verketzert den **guten Verstand**, die Consequenzmacherey der Absichten brandmarket das **redliche Herz**. Zu jener werden die **unwissenden** Eiferer, zu dieser die **vielwissenden** Eiferer gar oft versuchet. Jene ist das Steckenpferd für Schwärmer des Aberglaubens, diese für Schwärmer des Unglaubens. Jene sieht Irrthum, wo keiner ist, diese ein Schelmenstück, wo

 keines

keines ist. Jene drehet den Buchstaben, um Irrlehre zu finden, diese dreht ihn, um Irrführung und Complot herauszudrehen. Jene betrübet edle Herzen, diese elektrisirt die lustigen Köpfe. Jene ruft Feuer, wo keines ist, diese möchte glauben machen, man hätte aus Absicht Feuer angelegt, wo etwa die Morgenröthe den kommenden Tag weissaget.

211 **Hinderniß des Gut- und Wohlseyns ist: der Secten-Lobgesang der Gelehrten auf ihre Vorbeter.**

Sobald die Sympathie für einen Schriftsteller einer Secte ähnlet, dann geht es unrein her. Man will groß werden, indem man sich an einen Grossen anschließt; man will seinen eignen Mitbuhler klein machen, indem man einen dritten Mann über alle erhebt, der eben dadurch auf die verhaßten Mitwerber Schatten wirft. Der weise Mann wirbt zu keiner Secte, und läßt sich zu keiner werben. Er schreyt nicht auf den Gassen, und posaunet nicht in den Zeitungen —

212 **Hinderniß des Gut- und Wohlseyns ist: das Reformationsgeräusch der Gelehrten ausser sich, ohne Eifer, in sich zu reformiren, wozu sie Anlaß, Kraft und Pflicht hätten, das Plan-**

Planmachen für die Welt, ohne Sorge für ihre Hütte.

Gewöhnt an ihr Ideenreich, darinn sie nach Belieben schalten, und unzufrieden mit der Welt, die sich nicht nach ihren Ideen richten will, rächen sie sich an dem Eigensinn der Lagen, in denen sie sich befinden, und entwerfen Plans über Plans, die Dinge umzuändern. Daher das ewige Baumeistern an den Gewohnheiten, Einrichtungen, Instituten, Formen — ohne Verbesserung der groben Fehler, deren sie sich täglich schuldig machen. Daher eine andere heillose Krankheit. Weil sie so planmässige Köpfe tragen, so können sie sichs nicht begreiflich machen, daß andere Leute nicht auch grosse, weit um sich greifende Plans verfolgten. Und so halten sie gerade die planlösesten Leute für die intriquantesten Köpfe des Jahrhunderts. Sie suchen in allen Köpfen die Unruhe, die nur in den ihrigen zu Hause ist. Ich kenne einen Menschen, der für sich selbst nie einen Plan entwarf, ins Grosse zu wirken, und sich auch nie zur Mitwirkung an Ausführung fremder Plane anwerben ließ, und dem doch die Partheyen seiner Zeiten die grössesten Plane unterlegten. Imaginations-Köpfe können nur von Imaginationen leben.

213 Hinderniß des Gut- und Wohlseyns ist: **Voltärsche Witzeley über alte Geschichten, ohne Sinn für Untersuchung und ohne Sinn für den Geist der Geschichte.**

Es ist nichts so gut und groß, das die Spötterey nicht als böse und niedrig darstellen kann. Dieß gilt auch von den merkwürdigsten Anstalten der Fürsehung. Wenn Moses den Berg hinangeht und das Volk nur von ferne zusieht, wie er mit Jehova in Verhandlung steht: so fühlt der Bibelverehrer das Grosse, das Erhabene dieser Begebenheit, freut sich der Menschenfreundlichkeit seines Gottes und der Grösse der Menschennatur, die göttlichen Geschlechtes ist und mit Gott Unterredung hält — Indessen der leichte und nur auf Oberflächen tanzende Bibelverächter nichts als Betrug und Täuschung wittert.

Diese Geneigtheit, die alten Geschichten lächerlich zu machen, hat nicht selten zum Grunde — die Liebe zum Sonderbaren, die Freude zur Opponentenparthey zu gehören, und das Ansehen eines denkenden Kopfes zu behaupten.

214 Hinderniß des Gut- und Wohlseyns ist: **die Bemühung der Gelehrten, den Aberglauben durch**

durch Mittel zu vertreiben, die schädlicher sind als er selbst, den sie vertreiben wollen.

Ein Mann so unabergläubig wie möglich, bemerket vier Fehler, die die Antagonisten des Aberglaubens begangen haben, und sie verdienen es, von allen denkenden Köpfen zum Thema ihrer bessern Betrachtungen gemacht zu werden. Die Fehler sind folgende:

Sie wollen 1) den Aberglauben durch Unglauben vertreiben — Krankheit durch Krankheit heilen, den Krebsschaden durch allgemeine Pestilenz kuriren, Teufel durch Teufel austreiben. Sie sind 2) zu ängstlich auf alles gespannt, was auch nur einen Schein des Aberglaubens zu tragen scheint, und diese Spannung macht sie Gespenster sehen, wo keine sind. Sobald sie 3) einen Mann entdeckt haben, der den Aberglauben zu begünstigen scheint, so wollen sie an dem Manne gar nichts Gutes mehr sehen, und nicht zugeben, daß jemand ein gutes Wort für ihn spreche, noch erlauben, daß der Botaniker des Landes untersuche, ob nicht etwa das vorgebliche Unkraut eine Gesundheitspflanze sey. Sie lassen 4) sogar viele Anonymen für sich streiten, und diese Streitmanier

erwecket Mistrauen, und läßt eine zweydeutige Lichtscheue fürchten. [Sieh deutsches Mus. sechtes Stück 1788.] Dadurch aber, daß die unselige Methode, an die Stellen der Unwissenheit den Unglauben zu setzen, unter die Hindernisse des wahren Gut- und Wohlseyns der Menschen gesetzt wird, soll eine andere Methode, die Stelle der Unwissenheit zu vertheidigen und die Finsterniß zu verewigen, schon gar nicht empfohlen werden: denn N. B. Finsterniß taugt so wenig als Irrwisch — Licht allein macht lichte Seelen.

215 Hinderniß des Gut- und Wohlseyns ist: das unbedingte Schreyen der Gelehrten nach dem Drange ihrer Leidenschaften unter dem Schilde der Publizität.

Die Vernunft schreibt jeder guten Handlung gewisse Bedingnisse vor, ohne die die gute Handlung nicht die gute Handlung seyn kann.

Es muß also wohl auch die Publizität nicht als ein unbedingtes Gut angesehen werden, und der Gebrauch, den man davon macht, kann nur unter gewissen Bedingnissen gut seyn.

Der

Der nämliche Schriftsteller, der die Fehler der Antagonisten des Aberglaubens scharf zeichnete, nennt einige dieser Bedingnisse, die mir sehr wohl gefallen, und vielen ehrlichen Menschen gefallen müssen, und nicht mit Weglegung einer Zeitschrift sollten vergessen werden.

Es sollten nämlich, nach dem Rathe dieses Mannes, die besten Schriftsteller des Landes wachen I. gegen alles, was nach Anekdotenjägerey und Pasquill schmeckt; II. gegen alles, was wider die Regenten, die Gesetze des Landes, die Verwaltung des Staates auf eine ruhestörende Weise ins Publicum geschrieben wird; III. gegen alles, was wider die geoffenbarte Religion geschrieben wird; IV. gegen alles, was die neuern Erfindungen nur mit Hohngelächter belohnet und manche Keime des Guten zerstöret. [D. Musäum, drittes Stück, n. 3.] Ich denke, wenn dieser Rath genau befolget würde, so würde Wahrheit, Menschlichkeit, Gerechtigkeit und Religion, diese vier Säulen des Tempels der Glückseligkeit, nichts verlieren.

Hinderniß des Gut- und Wohlseyns ist: die fühlbare Verachtung der Schriftsteller gegen die Nichtschriftsteller. 216

Mir ists, als wenn gerade diese Verachtung das sicherste Merkzeichen der häuslichen Dürftigkeit wäre. Denn, wer groß ist, mag es nicht erst durch Verachtung anderer scheinen. Das Seyn hat einen wahren Schein, der nicht täuschet, und nicht aufgeheftet ist, und bleibet — mit dem Seyn. Und hätten die Gelehrten den Frieden in sich, so bedürften sie nicht, dem innern Unfrieden mit sich, durch Verachtung anderer, Luft zu machen.

Ich bin überzeugt, daß gerade der Weiseste nichts schreiben kann. Denn gerade der Weiseste kann mit der Gegenwart zu sehr zu thun haben, als daß er Zeit fände, für die ungewisse Zukunft zu arbeiten. Gerade der Weiseste kann durch das Handeln so viel Gutes stiften, daß es den zweydeutigen Nutzen weit überwiegt, den allenfalls ein Schriftsteller schaffen kann. Hernach läßt sich vielleicht durch Thaten auch für die Nachwelt mehr stiften, als durch Schriften. Am Ende ist es auch leichter, das Geschehene aufzeichnen, als grosse Thaten verrichten. Wenigstens verdient es die Aufmerksamkeit der vielschreibenden Jahrhunderte, daß Sokrates und Jesus nichts geschrieben haben, da doch alle ehrliche Kenner jenen für einen weisen Mann, und diesen für mehr als einen

Men-

Menschen halten müssen, und wir Christen diesen letztern für die Weisheit selbst halten.

Hinderniß des Gut- und Wohlseyns ist: der 217
Wörterkram der Gelehrten von Dingen, die sie nicht aus Erfahrung kennen, und die doch nur aus Erfahrung, in ihrer eignen Herrlichkeit — erkannt werden können, und von denen sie doch sprechen, als wenn sie von denselben die zuverlässigsten Kenntnisse hätten.

Unter diesen Dingen stehen **Tugend** und **Religion** oben an.

„Viele reden gerade von Religion und Tugend, wie die Kupferstecher die Karte von einem Lande, darinn sie nie gewesen sind, stechen."

Dieser Gedanke des biedern Leidemits ist reine Wahrheit. Es ist nichts leichters, als bey Schriften über Religion fühlen, daß für ihre Verfasser Tugend und Religion noch ein fremdes Land ist, das sie nur vom Hörensagen kennen, und also auch nur vom Hörensagen beschreiben können. —

O, es formen und reihen und binden sich ganz andere Ausdrücke, und **anders**, wenn der Schriftsteller sich nicht erst in die Empfindung der Tugend hinein-

hineinsetzen muß, sondern diese Empfindung wirklich in sich hat, und aus dieser Empfindung Ideen, und aus Ideen Wörter werden lässet, statt daß ein anderer aus gegriffenen Worten Ideen zimmert, und aus Ideen Empfindungen künstelt.



* * *

Diese Hindernisse der falschen Gelehrsamkeit habe ich — kennen gelernet, und zeige sie hiemit den Aerzten an, damit das Gift nicht länger im Finstern schleichen, und in Geheim Proseliten machen könne — sagte Lessing bey einem andern Anlasse. Doch ich irre: das Gift schleichet nicht mehr: es prediget am hellen Mittage. — Aber, du harter Mann, warum so viele, des Menschen unwürdige Züge aus der Gelehrten-Geschichte, und keine erweisenden Data? Diese hättest du gewissenhaft anführen sollen. — — Also hätte ich beleidigen, wenigstens wehe thun sollen? An dieses Soll glaube ich nicht.

Ich hätte noch andere Hindernisse nennen können: aber die Zeit, in der wir leben, hat sie selbst, und laut genug genannt. Es fehlt z. B. nicht an Köpfen, die die Menschen durch reine Vernunft leiten,

leiten, und sie deßhalb von aller Auctorität los machen wollen. Ich habe alle Achtung für die reine Vernunft. Aber fragen darf ich doch: **Erstens**, wo die **reine Vernunft** zu Hause sey? **Zweytens**: wie der Mensch heisse, der sich durch reine Vernunft von allem Unrecht und von allem „**Sich-selbst-tyrannisiren**" frey gemacht hat? **Drittens**: wenn kein einziger Mensch bisher sich selbst durch die reine Vernunft von allem Unrecht und von allem „**Sich-selbst-tyrannisiren**" frey machen konnte: wie sie es doch angehen wollen, **andere** von allem Unrechte und allem Drucke frey zu machen, da sie sich selbst nicht davon erlösen können? Und kurz, wie es **wahre Uebel** in der Welt giebt: so giebt es auch **falsche Erlöser**, welche selbst unter die neuen Uebel gehören. Es giebt **keinen Erlöser**, als den, der gekommen ist, **zu suchen, was verloren war.**

Wen der Sohn frey machet, der ist frey.
Wen die Wahrheit frey machet, der ist frey.
Wer Sünde thut, der ist ein Knecht der Sünde.

B.

Hindernisse
des
Gut- und Wohlseyns in der vornehmen Welt.

218 „Dieß ist guter Ton, grosser Ton, Ton der Welt, feine Lebensart, Hofsitte: Der Mann weiß zu leben: der hat viel Welt: der junge Mann hat sich gut gemacht.“

Es läßt sich schwer bestimmen, was diese Grundsätze für einen mächtigen Einfluß auf die Aeltern und Kinder, in Bildung dieser, haben. Die Aeltern nehmen wahr, daß der Ton der Welt mächtigen Beyfall findet; daß er manchmal den ganzen Werth eines geschätzten Mannes ausmachet; daß er bey vielen den Mangel an Kenntnissen und an Rechtschaffenheit zudecken muß; daß er das beste Empfehlungsschreiben für Reisende ist. Die Aeltern nehmen wahr, daß in vornehmen Gesellschaften keine Gabe so schnell wirket, keine so zuverlässig alle Augen auf sich zieht, keine so laut gepriesen wird, als „Welt haben.“

Die Aeltern nehmen wahr, daß Gelehrsamkeit, Amtstreue, und selbst auch der Adel des Blutes und die erste Bedienung an Höfen vieles von ihrer

Kraft

Kraft auf die Menschen verloren haben, wenn es dem Manne an seiner Lebensart fehlet.

Die Aeltern nehmen wahr, daß besonders das vornehmere Frauengeschlecht, dessen Urtheile, Neigungen, Entscheidungen unter die Triebfedern grosser Bewegungen im Menschenreiche gehören, **für** den Ton der Welt eingenommen ist, und gar oft den Werth des ganzen Menschen, nach seinen Manieren und dem Eindrucke seiner Geberden, mißt.

Aus diesen Wahrnehmungen bildet sich in den Aeltern vom vornehmern Stande nicht selten eine unrichtige, überspannte Idee von dem Tone der Welt und seinem Werthe. Diese Idee wird nach und nach **herrschend**, weil täglich davon Gebrauch gemachet wird. Nach dieser herrschenden Idee **urtheilen** die Aeltern in Gegenwart der Kinder von Sachen, die sich zum Tone der Welt verhalten, wie das Allerwichtigste zum Allergeringsten. Jede regelmässige, anhaltende **Anstrengung** des Verstandes, um zu lernen, ist **Pedantis'm**, und nur eine Sache für Bürgerskinder. Jede freymüthige Erklärung für Religion, Gewissenhaftigkeit, Gerechtigkeit, Wahrheit, ist **rauher Schulton, Unart, Rest** der **Pöbelsitte, Man-**

gel an Lebensart. Nach diesen Urtheilen modelt sich nach und nach die ganze Erziehung der Kinder; sie müssen durch Wort und Beyspiel frühzeitig überzeuget werden, daß Anstand, Artigkeit, Gelenkigkeit des Körpers, Fertigkeit in französischer und englischer Sprache, Feinheit in allem Aeussern ꝛc. mehr gelten als Richtigkeit im Denken, Edelmuth in Gesinnung und Rechtschaffenheit in Handlung. Nach diesen Grundsätzen werden denn auch die Hofmeister gewählet und geschätzet, die öffentlichen Erziehungsanstalten gewürdiget, und was am nachtheiligsten ist, selbst die Lehrer und die Lehren der Religion und Sittlichkeit beurtheilet.

Daher denn auch, daß die vornehmen Stände so viele Puppen statt Menschen aufzuweisen haben.

Daher, daß sich die besten Menschen, wenn sie den Fuß nicht recht stellen, oder die Sprache ihres Vaterlandes nicht auf mancherley Weise beschnitten, oder die Komplimente nicht zu Gebote haben, oder keine imponirenden Air's mit in die Gesellschaft bringen, so langsam und so mühsam Ansehen schaffen können.

Daher, daß vertrauter, herzlicher Umgang zwischen Adelichen und Nichtadelichen ziemlich selten

ist,

ist, und vielen gar unmöglich zu seyn scheinet, deßhalb nämlich, weil jene gar oft zu viel Gewicht auf die Manieren legen, und ihre Freunde nur nach den Manieren wählen. —

Daher, daß die Räthe, Vorschriften, Warnungen, Ermunterungen der Unadelichen, die den vornehmern Theil zur Tugend spornen könnten und sollten, so ohnmächtig auf diesen wirken, weil er das Sprödethun mit gemeinen Leuten, und das „Sich-nicht-gemeinmachen" mit Layen für eine theure Pflicht seines Standes ansieht.

Daher, daß viele Vornehme an den Unadelichen nichts zu schätzen wissen, weil sie nicht **von** — sind, gerade, als wenn die Menschennatur, die uns allen gemein ist, nicht einen eignen, von aller Convention, Wappenkunde und Formalität unabhängigen Adel in sich trüge; gerade, als wenn nicht der Mensch am Menschen das allervornehmste wäre; gerade, als wenn es nicht schon der Begriff des **Edelmannes** mit sich brächte, daß er ein edler Mann, das heißt, der Tugend und der Wahrheit und der Menschen Freund seyn soll; gerade, als wenn nicht dieß der rechte Grund alles Adels wäre, daß die Vorältern der Adelichen **edel** gehandelt haben, und durch diese edle Handlung [nach

der Vorstellung eines edlen Mannes, der kein Edelmann ist,] die Zweige im Stamme sind geheiliget worden; gerade, als wenn nicht selbst den adelichen Familien daranläge, daß ihre Kinder nach diesem schönen Begriffe gebildet würden, und den empfangenen Adel des Blutes mit dem selbsterworbenen Adel des eignen **Wohlverhaltens** siegelten.



219 Daß diese Denkart, die den Werth des grossen Tones überspannt, den vornehmen Ständen **natürlich** sey, läßt sich nicht wohl läugnen.

Daß sie der Tugend, das heißt, der Achtung für Pflicht, **schädlich** sey, bedarf keines Beweises für den, der bedenkt, daß das **Wichtigste**, das **Erste**, das **Innere** — das **wahre Gutseyn** in **dem** Verhältnisse seine Reize für Menschen verlieren müsse, in welchem das Minderwürdige, das Geringere, das Aeussere — der feine Anstand an die Stelle von jenem — gesetzet wird.

Daß ich aber, wenn ich dieß Vorurtheil bey vornehmen Ständen unter den Hindernissen der Sittlichkeit oben ansetze, nicht Thor genug sey, entweder die **feine Sitte** zu verdammen, oder zu verkennen, daß

auch

auch diese Stände Männer und Frauen zählen, die sich über diese niedere Denkart erheben, werde ich wohl, ohne besondere Protestation, voraussetzen dürfen — ich fahre fort:

Dieß Hinderniß **hindert** desto mehr, weil sich diese Denkart nicht nur unter dem **Adel**, sondern auch unter den **Ständen**, die an den Adel gränzen, oder sich gern an ihn anschliessen, und sich deßhalb unter Stände von Distinction [soll heissen, von entschiedenem Werthe,] rechnen, so allgemein verbreitet hat. Wie sich die Kleidertrachten von den **adelichen** Personen nach und nach auf die **unadelichen**, die über dem Bürgerstand stehen, und von diesen auf den **Bürgerstand** herunter, durchaus nach der herrschenden Mode, verbreiten: so die Vorurtheile von dem Werthe der feinen Lebensart. 220

Dieß Hinderniß hindert desto **mehr**, weil nun auch viele Gelehrte von dem **Werthe der Wissenschaften** bereits zu urtheilen angefangen haben, wie der Adel vom Werthe des **Menschen** — nach dem guten Ton. Noch mehr: sie haben nicht nur ihre Urtheile darnach geformet, sondern auch ihre **Werke**, so, daß ihrer viele an Gehalt und Zuschnitt — nur für die Toilette taugen. 221

222 Dieses Hinderniß hindert desto mehr, weil man bereits auch angefangen hat, die Religion nach dem guten Ton umzuarbeiten, und ihr eine gefälligere Gestalt zu geben, ohne zu bedenken, daß das Gold der Religion desto mehr von seinem innern Werthe verlieret, je mehr es nach der Regel des bon-ton's beschnitten wird. Lasse man doch den vier Evangelisten ihre ehrwürdige Gestalt, und der Wahrheit, die sie predigen, ihre liebenswürdige Einfalt, die ehemals das Antlitz der Erde umgeändert hat. Jene bedürfen deines Federhuts und diese deines Schmuckes nicht.

223 „Also soll man sich gegen die gute feine Lebensart versündigen?“

Nicht doch, lieben Freunde! feine Lebensart soll immer feine Lebensart bleiben — aber nur sollen wir nicht mehr aus ihr machen, als daran ist. Art ist doch nur Art, Façon nur Façon, nicht die Hauptsache selbst.

Natürlich wird sich der erste Freund des Fürsten anders geberden als der Bauer, der nie von seinem Pfluge weggekommen ist: nur müssen wir die Geberde des Ministers nicht für ihn selbst halten, und die

die Geberde nicht so hoch preisen, als wenn die Geberde Hauptsache wäre, und nicht der Geist, der die Geschäfte leicht übersehen, den Gang der Dinge ordnen, die Zügel der Regierung festhalten, weise anstrengen und weise nachlassen kann.

Eine feine Aussprache ist allerdings dem Ohr angenehm: aber wir müssen die Aussprache nicht für mehr als Aussprache, und das Angenehme nicht für mehr als angenehm — und nie die Aussprache für den Cicero, und das Angenehme derselben nie für Wahrheit und die Sache selbst halten.

Darinn liegt der Sitz des Vorurtheiles nicht, daß wir uns um eine feine Lebensart umsehen, sondern darinn, daß wir über dem Bemühen, die Aussenseite zu verfeinern, das Innere in Ordnung zu bringen versäumen, und über dem Lobpredigen der feinen Sitte vergessen, der sinnlichen Jugend ein besseres Feld zur Verfeinerung anzuweisen.

Darinn liegt der Sitz des Vorurtheiles nicht, daß wir das Aeussere verfeinern, sondern daß wir in der Angelegenheit der Verfeinerung nicht von innen heraus arbeiten, und das Innere roh, wild seyn lassen, und auf das innere Rohe ein äusserliches Feine,

das allein keinen Werth hat und nicht dauert, aufklechsen — und bey alle dem glauben, etwas Grosses geleistet zu haben — da wir nur aufgeklechset haben.

„Was sollen wir also thun, um diesem Vorurtheile entgegen zu arbeiten?“

224 Feine Sitte, meine Freunde, mögen Sie immer an andern rühmen, und sich selbst anbilden, wer könnte dagegen streiten? Aber vergessen müssen Sie nie, daß **Ordnung des Innern** Hauptsache, und **Ordnung des Aeussern** nur denn natürlich sey, wenn sie von jener abstammt und unterstützet wird; daß **der Adel**, der in der Würde der Menschennatur, in Gottes- und Menschenliebe, in Großmuth, Gerechtigkeit, Selbstbeherrschung besteht, die Wurzel sey von dem Adel, der sich erben läßt, und daß es Undank sey, wenn der Zweig seine Wurzel schändet; daß in **Tagen des Jammers**, mit denen die vornehmen Stände, so wie die niedern heimgesucht werden, der grosse Ton und die feine Sitte, und die zarte Aussprache nicht trösten können — so wenig als Plumpheit der Sitte, roher Ton und grobe Aussprache trösten können; daß die **Liebenswürdigkeit** des Menschen, deren Grund nicht über den Zuschnitt des Rockes und die Oberfläche des Körpers

pers hineinreicht, keine Eroberung sey, die grosse Talente voraussetzte oder dauerhaften Ruhm verspräche; daß die Menschen in Bildung ihrer selbst doch einmal der Natur folgen sollten, und gleichwie diese ihre schönsten und besten Producte von innen heraus bildet, und durchaus keine Zerstückung leiden kann, sondern nur schöne Tota schaffet: also jene von Bildung des Verstandes und des Willens ausgehen, und von Bildung des Innern auf die Bildung des Aeussern herausarbeiten — ein feines Totum, statt des feinen Aussenwerkes, schaffen möchten.

Diese Grundsätze wollen wir verbreiten, diese mehr mit That als Schall empfehlen, und wir werden der Tugend und Glückseligkeit unserer Mitmenschen einen wesentlichen Dienst gethan haben.

C.

Hindernisse des Gut- und Wohlseyns in der politischen Welt.

Unter vielen nenne ich, um ihrer Gemeinschädlichkeit willen, zwey: das erste ist die Eroberungssucht der Grossen der Erde, die der Moralität besonders dadurch gemeinschädlich wird, daß sie den ungeordne- 225

ten

ten Kriegergeist im Lande oben ansetzet. Denn dieser, der ungeordnete **Kriegergeist** (*) ist es, der 1) sich in den Tagen des Friedens **wenig** aus der Moralität, in den Tagen des Krieges **gar nichts** daraus zu machen pfleget. 2) Dieser ist Schuld daran, daß die Gewaltträger, im Drange neue Länder unter ihr Scepter zu bringen, die alten zu regieren, **zu bilden**, versäumen. Dieser leget 3) nach und nach die Ueberzeugung in die Gemüther der Unterthanen, daß nicht **Gerechtigkeit** und **Milde** die Grundpfeiler des Staates seyn, sondern der Degen in der Faust des Soldaten. Dieser machet 4) die jüngere Nation glauben, daß man, um groß und glücklich zu seyn, der **Arbeitsamkeit**, des traurigen **Nachdenkens**, der **Zucht**, der **Religion** gar leicht entbehren könne, und weiter nichts bedürfe, als eine Kriegsuniform zu tragen. Dieser wirft 5) einen **Schatten** auf die, dem gemeinen Wesen ersprießlichsten, Stände und Berufsarten des Handwerkers, Landmanns, u. s. f. Die-

(*) Wenn ich den **ungeordneten**, der **Moralität** nachtheiligen, Kriegergeist schildere, so läugne ich nicht, daß der Soldat rechtschaffen **handeln könne**, oder **solle**, oder wirklich **handle**. Jeder rechtschaffene Mann ist seiner Ehre werth, er trage diese Uniform, oder eine andere, oder keine.

Dieser verbannet 6) die Menschlichkeit, die Humanität, immer mehr aus dem Menschengeschlechte, weil man es für ein Verdienst anrechnet, daß Menschen gegen Menschen streiten, und siegen nennt, was Menschen tödten heißt. Der Eroberungsgeist zertritt endlich die Moralität ganz und gar, indem er die Rechtschaffenheit, diese heilige Vorliebe gegen die Rechte unsrer Mitmenschen mit Abbruch alles Eigennutzes, aus dem Lande schaffet, und das grosse Interesse der Menschheit, welches im Gut- und Weiseseyn besteht, in ein bloß geographisches verwandelt, wie es Jakobi sehr hart und ganz wahr nennet, in dieses, daß eine gewisse Anzahl von Quadratschuhen Land unter einem gewissen Namen beysammen angetroffen werde.

Zu diesem allzermalmenden Eroberungsgeiste, 226
[denn es giebt gewiß so viel Gründe, die Eroberungssucht in allem Sinn allzermalmend zu nennen, als Mendelsohn haben konnte, eine neuere Philosophie in Einem Sinn allzermalmend zu nennen,] gesellet sich brüderlich das falsche Hochgefühl gewisser Politiker, die in dem elenden Traum von der All- und Selbstgenügsamkeit der bürgerlichen Gesetzgebung und des stehenden Soldaten zur Lei-

tung

tung des Menschengeschlechtes, eingewiegt, alle Triebfedern der Religion für entbehrlich zum Menschenglücke halten, und alle Gedanken, die über das Fach der Fabriken, der Abgaben, der Zölle und Kammergefälle hinausgehen, für Extravaganzen der Staatskunst, mit verachtendem Auge ansehen.

Ich muß, Kürze halber, meine Leser auf I. B. S. 430—435. verweisen.

D.

Hindernisse
des
Gut- und Wohlseyns in der religiösen Welt.

227 Es sind immer zwey Extremen, die die meisten Menschen von der Mittellinie entfernen. Ein Theil hängt am Buchstaben, an der Schale, am Bilde, am Aussenwerke. Ein anderer, um klüger zu seyn, oder zu scheinen, denkt, redet, schreibet vom Geiste, vom Kern, von der Hauptsache, vom Inwendigen, läßt es aber bey dem Denken, Reden, Schreiben bewenden, kommt nicht zum Genusse, und verliert gar oft über dem Streiten Lust und Kraft, in das Heiligthum selbst einzugehen, und läßt andere auch nicht hineingehen [n. 207. 208]. Zwischen diesen beyden Extremen wan-

wandeln die weisen, heiligen Freunde, Kenner, Diener und lebendigen Vertheidiger der Religion in Mitte, verknüpfen Bild und Sache, Buchstaben und Geist, Inneres und Aeusseres, Licht und Wärme, und finden, was sie suchen — **Wahrheit** und **Frieden**, **Heiligkeit** und **Seligkeit**, **Salbung des Innern** und **Ordnung des Aeussern**, und arbeiten daran, einen Theil ihrer Zeitgenossen von dem blossen Buchstaben, und den andern von der blossen Idee, die so wenig die Sache selbst ist als der Buchstabe, loszumachen, und zur Sache, zum Wesen, zum Geiste der Religion zu führen, von dem einer, der zeugen konnte, ein schönes Zeugniß gab: *Quicunque spiritu Dei aguntur, ii sunt filii Dei.*

* * *

— — — Wer auf sich und auf seine Zeitgenossen acht hat, wird die Hindernisse, die ich genannt habe, und noch viele andere kennen lernen, und sich gestehen müssen, daß sie ein Freund unsers Herrn sehr scharf bezeichnet und sehr richtig unter drey Ausdrücke gebracht habe.

Alles, was aus der Welt ist, das ist Fleischeslust und Augenlust und Hoffart des Lebens —

Wer

Wer auf sich und seine Zeitgenossen acht hat, wird inne werden, daß die Bemühungen, die Welt durch Ideen zu bessern, so wenig an der Welt gebessert haben, daß sich zur Zeit noch kein Mensch über Mangel an Fleischeslust und Augenlust und Hoffart des Lebens mit Grund beklagen könne. Und doch nur die Bekämpfung dieser drey Feinde des Menschengeschlechtes macht dem Menschen wahre Ehre, und nur die Besiegung derselben ist das einzige zuverlässige Kennzeichen von der wahren Aufklärung in einem Lande.

Wie soll man aber diesen Hindernissen entgegen arbeiten? Wie das Gute fördern?

II.

Allgemeine Bedingnisse, um auf fremdes Gutseyn mit Nachdruck wirken zu können.

228 Wer Gutes ausser sich und in andern fördern will, sey selbst und sey inwendig gut. Denn was nicht ist, kann nicht geben, und wer ausser sich Ordnung wirken will, muß Ordnung in sich hergestellt haben.

Wer

Wer in andern Gutes fördern will, der nehme 229
durch äussere Untadelichkeit seiner Person und durch Vorsicht, den Gegnern des Guten die mächtigsten Waffen aus der Hand. Denn die Wurzel der Krankheit gräbt sich nur tiefer, wenn der Kranke dem Prediger des Guten mit Grunde zurufen kann: Arzt, heile du dich zuerst.

Wer Gutes fördern will, der fördere es nicht 230
nach eignem Dünkel und blindem Triebe, sondern als Werkzeug in der Hand der Fürsehung, in dem ihm angewiesenen Kreise — und nicht als Herr, sondern als Diener des Guten. Denn du kannst den Zusammenhang der Dinge doch nicht übersehen. Um also andere zum Guten zu leiten, so laß dich zuerst von der ersten Ursache des Zusammenhangs aller Dinge, leiten.

Wer Gutes fördern will, der fördere es ohne 231
zu sagen, daß er es fördere; thue ohne Geräusch, was er thut; lasse die Thaten sprechen, was er wolle. Denn Geräusch wecket Neid, Neid gebiert Zank und Wortkriege, und Wortkriege schaffen neue Hindernisse.

Wer Gutes fördern will, brauche das alte Gu- 232
te, das da ist, und wecke die schlafenden Kräfte auf,

daß sie das alte Gute, das da ist, brauchen. Denn, wer mit geringerm Widerstande wirket, kann eben darum kräftiger wirken. Und gegen Neues giebt es leicht mehr Empörung als gegen das alte, schon bewährte Gute. Und das bewährte Gute ist schon bewährt; das neue muß erst probiert werden.

233 Wer Gutes fördern will, suche das Neue, das gepflanzt werden muß, an das Alte anzupassen, und von der anpassendsten Seite zu zeigen. Denn wer Feinde bezwingen will, muß sie nicht ohne Noth vervielfältigen.

234 Wer Gutes fördern will, der setze geradezu das Bessere an die Stelle des Schlechtern, wenn er es kann, und prale nicht bloß mit feyerlichem Niederreissen des Schlechtern, und kündige sich und das Bessere nicht prächtig an. Es erscheine züchtig, was gut ist — oder es ist nicht ganz gut.

235 Wer Besseres nicht auf die Stätte hinpflanzen kann, der begnüge sich es anzubahnen, und räume nur erst die grossen Hindernisse des Guten weg. Denn Anbahnung des Guten und Wegräumung der Hindernisse [n. 200 — 227] ist auch Förderung des Guten.

Wer

Wer Gutes stiften will, sey einig mit denen, 236
die es auch wollen oder sollen, so viel dieß Einigseyn von ihm abhängt. Denn Zwist hindert vielleicht mehr, als das Böse, das du wegschaffen willst.

Wer Gutes fördern will, der nehme die Men- 237
schen, wie sie sind, um sie zu bilden, wie sie seyn sollen. Denn Unerkenntniß im Angriff wird eine neue Zuwage zum Bösen, daß es nun desto leichter und desto dauerhafter das Uebergewicht über das Gute behaupten kann.

Wer Gutes fördern will, der lerne Wider- 238
sprüche und Undank ertragen. Denn Widerspruch und Undank ist Dünger des Guten, und unausbleibliche Folge der Förderung des Guten.

Wer Gutes fördern will, der lerne auch das 239
Schlechtere mit Langmuth dulden, wie es Gott duldet, wenn er es entweder nicht hindern, oder nicht ohne grossen Verlust des Guten hindern kann. Denn Gottes Beyspiel ist durchaus das nachahmungswürdigste für seine Kinder.

Wer Gutes fördern kann, fördere es mit all den 240
Werkzeugen, die an sich gut sind, und in seiner Hand sind, und tauglich sind, die Erreichung des Zweckes

 zu

zu beschleunigen: diese Werkzeuge sind z. B. Darstellung der Wahrheit, Beyspiel, Aufsicht, Zucht, Gebet. — — —

Die grossen Werkzeuge aller Menschenbildung lassen sich auf drey zurückführen:

Erziehung:
Religion:
Gesetzgebung.

— — — Diese Bedingnisse leuchten, nach meiner Ueberzeugung, dem gesunden Verstande ein; werden durch die Erfahrungen der besten Menschen bestättigt, und lassen sich aus der Natur der Dinge gar leicht erweisen: was wollen wir mehr? Nichts, als: darnach thun. Aber, wo anfangen, auf wen zunächst wirken, wie zum Ziele durchbrechen?

III.
Von der Ordnung in Förderung des fremden Gut- und Wohlseyns.

241 Es giebt eine Ordnung in Förderung des Gut- und Wohlseyns, die in der Natur der Dinge, des Menschen, und der Gesellschaft gegründet ist. Es kann nicht unnütz seyn, die vornehmsten Gesetze dieser Ord-

nung anzugeben, und die Befolgung derselben mir und meinen Mitmenschen zu empfehlen.

Erstes Gesetz: Um wahres Gut- und Wohlseyn in andern fördern zu können, fange von dir an; arbeite stets zuerst in dir, in deinem unmittelbarsten Gebiete; dulde in dir kein Böses, und keine Unruhe, die du zu heben Kraft hast. 242

Es ist diese Bedingniß die allererste [n. 228], und die Erkenntnißgründe dieses Gesetzes sind so helle, wie das Gesetz selbst. Wer sich nicht zuerst und mit standhaftem Eifer bemüht hat, eignes Gut- und Wohlseyn zu erringen: dem fehlen die drey unentbehrlichsten Erfahrungen, die drey wichtigsten Kenntnisse, die nur durch eigne Erfahrung, Zuverlässigkeit, Anschauung und Leben genug erhalten können: erstens, **worinn** das wahre Gut- und Wohlseyn bestehe, und worinn es nicht bestehe; zweytens, **was** es für ein grosses Stück **Arbeit** sey, was es für Kämpfe koste, gut zu werden; drittens, **wie** die einzige wahre Weise heisse, gut zu werden. Ueber diese drey durchaus praktische Fragen können wir nur durch das ernste Bemühen, gut zu werden, hinlängliche Aufschlüsse bekommen.

Alle Versuche solcher Menschen, die selbst nicht gut sind und es nicht zu werden streben, und doch andere gut machen wollen, sind also eitle Versuche, und bringen nicht weiter. Daher kommt es ohne Zweifel, daß wir in unserm Jahrhunderte so viele Erzieher, Erziehungsanstalten, Erziehungsschriften und Erziehungsbibliotheken haben, und so wenig gute Menschen. Denn, wer selbst nicht gut ist, kann doch unmöglich gute Menschen bilden. Und selbst gut werden — ist eine so schwere, und über Erziehung schreiben — eine so leichte Sache. Daher kommt es, daß so viel Geschwätz von Tugend und so wenig Tugend in der Welt ist. Denn von der Tugend reden kann jeder, der auch noch nicht angefangen hat, sich selbst zu erforschen, sich selbst zu bekämpfen: aber tugendhaft werden kann niemand, ausser der zuerst in sich angefangen hat, wahres Gut- und Wohlseyn zu fördern. Das von sich selbst anfangen ist aber mühsam und unangenehm.

243 Zweytes Gesetz: Um wahres Gut- und Wohlseyn zu fördern, so wirke, wenn du zuerst dich selbst kennen, beherrschen gelernt hast, zunächst auf die, die in deinem Wirkungskreise, zunächst um dich her, gestellet sind.

Es ist eine gemeine Täuschung, in die Ferne wirken wollen, ehe man in der Nähe gewirket hat. Es ist eine ungekannte Härte des menschlichen Gemüthes, das nächste Bedürfniß unbefriedigt lassen, und ein anderes stillen wollen, das anderswo Befriedigung finden kann. Es ist Pflicht, dein Licht in deinem Kreise zunächst leuchten zu lassen. Es ist sogar gegen die Natur des Lichtes, die Finsterniß um sich her dulden, und Licht in grossen Entfernungen anzünden. Es ist eine Thorheit, in dem Monde aufräumen wollen, ehe man die Erde gesäubert, und in fremden Himmelsstrichen fegen wollen, ehe man sein Haus gesäubert hat.

Zwar, wenn dein Nächster deine Hülfe zurückweiset, und deinen Leuchter umstoßen will: dann magst du deinen Wirkungskreis ändern — wenn du sonst das Recht und die Kraft hast, ihn zu ändern. Aber im Mittelpuncte bleiben und nicht auf die Nächststehenden wirken wollen, was du wirken kannst, das ist gegen die Natur der Dinge und der Gesellschaft. Sieh, wie der Stein im Wasser seine Kreise bildet, und lerne von ihm, auf deine Brüder wirken. Er wirket zuerst auf die nächsten Wassertheile, bildet zuerst einen kleinen Kreis um sich, und denn durch Beyhülfe des ersten einen zweyten, grössern, und her-

 nach

nach durch Beyhülfe des zweyten einen dritten noch grössern u. s. f.

Nach diesem Gesetze ist es, um nur Ein Beyspiel zu nennen, Pflicht des **Gemahls**, des **Vaters**, des **Hausvaters**, zunächst bey seinem **Weibe**, bey seinen **Kindern**, bey seinen **Hausgenossen** wahres Gut- und Wohlseyn zu fördern. Denn dieß ist der nächste Kreis seiner Wirksamkeit, der um ihn hergezogen ist. Und wäre der Ehemann, der Vater, der Hausvater — ein Regent der Völker: so bliebe es doch ein unverletzlich Gesetz für ihn, zuerst in sich, und zunächst in den Seinen, in seinem Hofe, Ordnung handzuhaben, weil doch nur durch die Kanäle, die von ihm und seinem Hofe ausgehen, Segen und Wohlseyn in sein Land ausfliessen kann. Denn was nützten dem Lande auch die weisesten Gesetze, wenn die Beyspiele des Königs und des Hofes zur Uebertretung derselben ermunterten? Was nützte Ordnung in gedruckten Gesetzen, wenn Unordnungen am Hofe mehr zur Nachahmung der Handlungen, als zur Befolgung der Befehle spornten?

So gewiß aber die Pflicht, auf das Nächste zu wirken, immer seyn mag: so gemein ist, leider! die

Thorheit, Pflichten erfüllen wollen, die keine sind, und die Pflichten, die wahre Pflichten für uns sind, unter dem ehrvollen Vorwande irgend eines wichtigern Dienstes, den wir zu thun hätten, unerfüllt lassen. Man kann Männer über das Verderbniß der Welt klagen hören, die doch das Verderben von sich selbst, oder gewiß von ihren Weibern, ihren Kindern, ihren Hausgenossen ungehindert in die Welt ausgehen lassen. Lieber, was verstopfst du die Quelle nicht, bey der du ruhig sitzest? Man kann Gelehrte von patriotischen, ins Grosse laufenden Anstalten zur Bildung der Menschen in die Tiefe, Breite und Länge räsonniren hören, die doch zu Erziehung ihrer eignen Kinder selbst keine Anstalt machen. Es soll auch öffentliche Lehrer geben, die über der Bemühung, diese grosse Welt zu erleuchten, nicht Zeit finden, die kleine Welt ihrer Zöglinge vor dem Bösen zu bewahren, zu derer Bildung sie sich doch als besoldete Väter der Lehranstalten, Akademien und Universitäten, anheischig gemacht haben. Und so begehen hier die Menschen den alten Fehler, den sie in dem Geschäfte des Frohwerdens begehen. Sie greifen die Sache am unrechten Ende an. Sie wollen zuerst die Freude haben, und etwa hernach gut werden. So wollen sie auch zuerst in die Ferne wirken,

und etwa hernach im nächsten Gebiete. Ein schönes Bild dieser Täuschung giebt uns die Bemühung der Grossen, die im Drange ferne Länder zu erobern, die nahen, die sie schon besitzen, ungebildet lassen.

Diese Täuschung ist nie gefährlicher, als wenn sie sich mit dem Schilde des Eifers für das gemeine Beste decket, und wie leicht ist es ihr, sich hinter diesem Schilde zu verstecken? Diese Täuschung wird noch unüberwindlicher, wenn sie sich unter dem schönen Namen, Weltbürgerliebe, auf den Altar setzet, und sich die Anbetung der Leichtgläubigen zollen läßt. Diese Täuschung wird endlich desto gemeinschädlicher, je allgemeiner; denn dadurch, daß z. B. unter hundert Feldbewohnern jeder ein Feld anbauen wollte, das nicht seiner Pflege anvertraut wäre, und das Nächste, das seiner Arbeit angewiesen wäre, ungebauet liesse, würde die Verwilderung der Felder nur noch allgemeiner und schrecklicher werden. Es können also keine andere Grundgesetze in Förderung alles Gut- und Wohlseyns gelten, als diese: Dringe darauf, daß zuerst in dir, und hernach in den Deinen, in den nächsten Subjecten deiner Wirksamkeit, wahres Gut- und Wohlseyn hergestellt werde.

Mit

Mit dem Eifer, zuerst in sich und zunächst in seinem unmittelbaren Kreise Gutes zu fördern, streitet es aber schon gar nicht, jeden Fremden, der in deinen Wirkungskreis eintritt, und durch sein Bedürfniß und Zutrauen dein Nächster wird, erfahren zu lassen, daß er dein Nächster ist. Der Fleiß, dein angewiesenes Feld zu bauen, hebt den Fleiß nicht auf, jedem, der deines Rathes und deiner Hülfe bedarf, nach deinem Vermögen zu rathen, zu helfen. Denn sobald du rathen, helfen kannst, und er deines Raths, deiner Hülfe bedürftig und fähig ist: so ist es ein Theil deines angewiesenen Tagwerkes, ihm zu rathen, zu helfen.



Und hier offenbaret sich jedem unpartheyischen Auge die Weisheit des Lehrers, der in Absicht auf Empfindung und Gesinnung *allgemeine Menschenliebe*, und in Absicht auf Ausübung, stets *Nächstenliebe* empfahl, und die *zärtlichste Nächstenliebe zwischen Brüder und Brüder* — die *Brüderliebe* zum Kennzeichen seiner Freunde machte. Er, die Liebe selbst, wollte, dass wir *alle Menschen* als *Menschen* liebten; dass wir dem *Nächsten*, als *Nächsten* Hülfe angedeihen liessen,

und

und die *Jünger*, die *Glieder* seiner Kirche, die *Brüder* seines Hauses, als *Jünger*, als *Glieder*, als *Brüder*, mit der zärtlichsten *Brüderliebe* liebten. Liebe *allen Menschen*, Hülfe dem *Nächsten*, Freundschaft und brüderliche Zärtlichkeit dem *Christen*. Welche Weisheit! O, daſs meine Leser stets bey dieser Weisheit — Weisheit suchten!

244 **Drittes Gesetz: Um wahres Gut- und Wohlseyn in andern zu fördern, so wirke auf andere mehr durch dich als durch Worte, mehr durch deine Person als durch Unterricht, mehr durch Beyspiel als durch Formular, mehr durch lebendige Darstellung des Guten an dir, als durch todte Nachrichten von dem Guten.**

Es ist offenbar ein Rath der Weisheit und ein Gesetz der Ordnung, daß das wirksamste Mittel mit erster Treue angewandt werde, und die minder wirksamen nie ohne jenes, ohne welches sie nichts wirken können. Nun wirket die Person offenbar mehr als das Wort, Beyspiel mehr als Unterricht, Darstellung mehr als Nachricht. Es verhält sich die Tugendpredigt zu dem Tugendbeyspiele, wie die Erzählung vom elektrischen

Stoße

Stoße zu dem elektrischen Stoße selbst. Eine Erzählung stößt nicht; aber der Stoß stößet. Wenn nun alle Ordnung darinn besteht, daß jede Ursache, an ihrer Stelle, an dem nächsten Subjecte ihrer Thätigkeit, mit der Kraft wirke, die sie besitzt und mit dem Nachdrucke, mit dem sie wirken kann: so wird es in Förderung des Gut- und Wohlseyns hauptsächlich darauf ankommen, daß die Kraft, die das meiste wirket, und ohne die nichts rechtes gewirkt werden kann, nicht unthätig bleibe. Und diese Kraft ist die Kraft des Gut- und Wohlseyns, die sich in einer Person personificirt, d. i. lebendig darstellt. Worte thuns nicht, aber lebendige Tugend personificirt — die thut's.

Dieß ist ohne Zweifel eine Ursache, warum nicht selten in Hütten, bey wenigen Kenntnissen, mehr Adel der Seele und eine bessere Kinderzucht zu finden sey, als in Häusern, die einen grossen Luxus von Kenntnissen mit einer eben so grossen Armuth an lauterer Rechtschaffenheit verbinden. In jenen Hütten, wie in diesen Häusern, erziehen nicht die Worte, sondern das Beyspiel — erzieht die Kinder. Aber in jenen Hütten ist es das Beyspiel des Guten, und in diesen Häusern das Beyspiel des Bösen, was die Kinder bildet. Der

Wandel der frommen Mutter arbeitet an der Seele ihrer Tochter, und stellt in ihr nach und nach das Ebenbild der Mutter her, das keine schönen Worte hätten herstellen können.

Dadurch aber, daß dem lebendigen Gut- und Wohlseyn die erste Wirksamkeit in Förderung des fremden Gut- und Wohlseyns beygelegt wird, soll dem Unterrichte nicht alle Wirksamkeit abgesprochen werden. Der Unterricht mag Begriffe in die Seele legen, mag die Aufmerksamkeit wecken, mag das Bild des Guten ausmalen, mag selbst auf Beyspiele des Guten hinweisen, mag es begleiten, mag warnen, ermahnen, mag besonders durch den Mund des guten Mannes stark treffen, tief wirken: aber Unterricht ist doch nur Unterricht, und nie die Sache, nie das Gut- und Wohlseyn selbst.

245 **Viertes Gesetz: Um wahres Gut- und Wohlseyn in andern zu fördern, wirke auf Menschen durch Menschen, wie du durch dich auf die Nächsten in deinem Kreise, gewirket hast.**

Es sagte ein alter Weiser: gieb mir den Punct, wo ich stehen kann, und ich will die Erde bewegen; wenig-

wenigstens mit gleichem Rechte, könnte man sagen: **Gieb mir Menschen, und ich will die Erde umkehren.**

Ein Guter bilde nur zuerst zwölf Gute, und diese zwölf bilden hernach wieder andere: und so **wird** sich in Kurzem die Gestalt der Erde ändern. Sie **hat** sich auf diese Weise wirklich geändert: also ist das **kann** ausser allem Streite. Sie hat sich auf diese Weise wirklich geändert. Denn wie gieng es doch Jesus an, um das Geschlecht der Menschen zu bessern? Er wählte sich zwölf Menschen: auf diese wirkte er mit seinem Beyspiele, mit seiner Lehre, und am Ende mit seinem Geiste. Diese zwölf, beseelt von dem guten Geiste und zu guten Menschen neugeschaffen, bildeten andere Menschen **durch** ihre Lehre, ihren Wandel und ihren Geist — **nach** der Lehre, dem Beyspiele und dem Geiste Jesu. So entstanden nach und nach ganze Gemeinen, und aus diesen Gemeinen **Eine** grosse, in allen Theilen der Erde ausgebreitete Kirche Gottes. So und nicht anders kann wahres Gut- und Wohlseyn auf Erde zuverlässig, schnell und dauerhaft verbreitet werden. **Gute Bücher** sind gut: aber gute Menschen sind die **rechten, lebendigen Bücher**; die dollmetschen sich selbst, und theilen den guten Geist

mit,

mit, von dem die Buchstaben nur Nachricht geben. **Gute Gesetze sind gut:** aber gute Menschen sind sich selbst Gesetze, sind ein sprechender Codex dessen, was seyn soll, und legen nicht nur die Pflichten in den Verstand, sondern den Muth, sie zu erfüllen, in das Herz. **Gute Anstalten sind gut:** aber gute Menschen sind doch immer die besten Anstalten, andere gut zu machen, sind der Sauerteig, der zuerst die nächstliegenden Theile, und so nach und nach die ganze Masse durchsäuret. Wer also etwas für die Verbesserung des Menschengeschlechts leisten will, der werde zuerst selbst gut, und ruhe nicht, bis wenigstens Einer durch ihn gut werde, und lasse denn diesen Einen wirken, was er kann, und er wird zu Verbesserung des Menschengeschlechtes mehr beygetragen, mehr ausgerichtet haben, als hundert Schriften über Verbesserung der Menschen, nicht können.

Was die Geschichte anschaulich macht, das wird durch Nachdenken über die Natur der Dinge, begreiflich. Das beste Buch ist doch nur ein todter Buchstabe: ein guter Mensch ist der rechte Geist, der dem Buchstaben Sinn und Leben giebt. Das beste Gesetz ist doch nur ein Wegweiser zum Wohlseyn: ein guter Mensch ist nicht nur das sinnlichste Document,

daß

daß der Wegweiser zum Ziele führe, sondern führet selbst mit, und führet dahin, wohin der Wegweiser nur weisen kann. Die beste Anstalt ist doch nur ein todtes Werkzeug: der gute Mensch ist der Motor, die Seele des Instruments; die Hand, die den Hebel anwendet und die Lasten aufwieget.

Zwar muß es Bücher, Gesetze, Anstalten geben, und sie wirken immer etwas, aber sie sind **erstens** selbst nicht gut, wenn sie nicht von guten Menschen verfaßt, entworfen, gemacht sind; sie wirken **zweytens** nie das, was gute Menschen durch sich wirken, und sie wirken **drittens** nie mehr, als wenn sie von guten Menschen als Mittel zu Erreichung eines guten Zweckes gebraucht werden. In dieser Ueberzeugung und einer ähnlichen Empfindung war vielleicht ein grosser Mann, der die Gemeine, an die er schrieb, einen **lebendigen Brief** nannte. In dieser Ueberzeugung und Empfindung sind jene meiner Zeitgenossen nicht, die das Menschengeschlecht vorzüglich durch Schriften gut machen wollen, welche doch nur gut seyn können, wenn ihre Verfasser es sind, und nie das wirken können, was nur das persönliche Gutseyn wirken kann.

246 Fünftes Gesetz: Um wahres Gut- und Wohlseyn ausser dir zu fördern, so fasse *a*) jeden auf seinem Wege an, und führe ihn *b*) auf der kürzesten Linie, und führe ihn *c*) zum wahren Gut- und Wohlseyn, und führe ihn *d*) zuerst und zunächst immer nur auf die Stuffe des Gut- und Wohlseyns, dazu in ihm die Empfänglichkeit jedesmal schon da ist.

Fasse jeden auf seinem Wege an, d. h. stelle dich in seine ganze Denkart und Lage hinein, und sage ihm und thu an ihm alles das, was du in seiner Lage und Denkart annehmen und tragen könntest. Denn Gut- und Wohlseyn fördern, ist offenbar das Tagwerk der Liebe, und das Genie der Liebe ist kein anders, als allen Alles zu werden, um alle zum Gut- und Wohlseyn zu bringen. Ich bin allen Alles geworden, um alle Christo zu gewinnen, sprach die Liebe aus einem grossen Manne, dem die ganze christliche Kirche unzählig Gutes zu verdanken hat.

Um also auf den Menschen, den du vor dir hast, zu seinem Besten zu wirken, so wähle aus den Wahrheiten, die ihm wohlthätig werden können, in jedem Zeitpuncte gerade die

heraus, von der du glauben kannst, daß eine hellere Erkenntniß derselben für seinen Gemüthszustand Bedürfniß sey, oder werden könne, und daß er sie in seiner Lage tragen könne.

Die Begierde durch Wahrheit zu nützen, [wenn sie anders unter der Aufsicht der Vernunft steht, und das muß sie, um vernünftige Begierde zu seyn,] wird wohl auch die Vernunft entscheiden lassen, wie der Zweck zu nützen am leichtesten und am sichersten könne erreichet werden.

Dieser Zweck kann aber nicht leichter und sicherer erreicht werden, als wenn der Vortrag nach dem Bedürfnisse und der Fähigkeit des Hörenden bestimmet wird. Denn was wir nicht tragen können, das stossen wir mit Gewalt zurück, und wozu kein Bedürfniß in uns liegt, oder keines geweckt werden kann, das prellt von selbst zurück, weil ihm aller Eingang ins Herz verriegelt ist. „Ich hatte euch noch vieles zu sagen: aber ihr könnet es noch nicht tragen", sprach die Weisheit einst zu ihren Schülern.

Es liesse sich nur noch fragen, wie das Bedürfniß und die Kraft, gewisse Wahrheiten zu hören und zu tragen, an andern erkannt werden möge. Die **Bedürfnisse** haben ihre bekanntern Zeichen: die **Kräfte**, Wahrheiten zu tragen, lassen sich aus mancherley Verhältnissen **vermuthen**. Z. B.

Die Kraft, gewisse Wahrheiten zu tragen, steht in einem merkwürdigen Verhältnisse **Erstens** mit den **Jahren**: Wenn der Schullehrer den Knaben, die die Naturgeschichte und Erdebeschreibung studiren, oder sich über den Kornelius Nepos und Desbillons Fabeln den Kopf zerbrechen, sagte: **Lieben Kinder, setzet euer Vertrauen nicht auf die Wissenschaften, es ist kein Heil darinn: sie blähen auf, verdrehen den Kopf, geben dem Geiste keine Sättigung: sie verbreiten Rechthaberey und helfen nicht selten treulich dazu, das Lichtlein im Menschen nur noch mehr zu verdunkeln: Gott wird euch einst nicht fragen, ob ihr den Kornelius Nepos verstanden und Desbillons Fabeln schön gefunden, sondern ob ihr gut gelebt habet**: so würden die Schulknaben, die ohne das mit gewaltigen Versuchungen zum Müssiggange,

zum

zum Nichtsthun, zum Tändeln zu kämpfen haben, aus dieser Lehre Anlaß nehmen, dem Fleisse, dem Lernen, dem Arbeiten vollends Abschied zu geben, würden sagen: die Wissenschaften sättigen den Geist nicht, geben kein Heil, was sollen wir uns mit unnützem Zeuge martern? kommt, laßt uns spielen, und Blumen pflücken.

Wenn aber irgend ein Gelehrter vor Uebersetzungen der Alten, Rezensionen der Neuern, und seinen übrigen gelehrten Arbeiten, bis in das sechszigste Jahr seines Alters, noch nicht Muße gefunden hätte, sein Herz von Neid, Rechthaberey, Eitelkeit zu reinigen, und ihm sein Freund sagte: „Lieber Mann, alle Gelehrsamkeit und alle Verdienste um die Gelehrsamkeit sind nicht das, was den edelsten Trieb deines Wesen friedigen kann; werden sogar eine Hemmkette im Laufe nach dem grossen Ziele deines Hierseyns, wenn du dein Herz nicht geordnet hast: das Weltgericht ist kein Rezensentenkollegium: Griechisch und Latein giebt kein rein Gewissen, und ohne rein Gewissen giebt es keinen innern Frieden: es ist viel Wind und viel Nacht und noch mehr

Irrwisch in dem menschlichen Wissen: man kann das Beste wissen, und das Schlimmste thun: es wird dir wenig Trost im Sterbebette geben, klassisch geschrieben zu haben, wenn du nicht untadelhaft gelebet hast: alle Journale besitzen macht nicht froh, aber die Sinnlichkeit der Vernunft und deine Vernunft der höchsten Vernunft unterworfen haben, darinn ist Heil." — —

Diese Wahrheit einem im Gewühle der gelehrten Arbeiten ergrauten, aber ungebesserten Manne, von seinem Freunde gesagt, zur Stunde gesagt, in der er aufgelegt ist, die Eitelkeit seiner Bemühungen zu fühlen, könnte Wirkung thun, wäre wenigstens nicht am unrechten Orte gesagt.

Dem Sechziger darf man allerdings eine Kraft, gewisse Wahrheiten zu tragen, zumuthen, die man bey einem Knaben von neun Jahren nicht voraussetzen darf.

Wie die Kraft, gewisse Wahrheiten zu tragen, mit den Jahren, so steht sie Zweytens auch mit den verschiedenen Gemüthsverfassungen in verschiedenem Verhältnisse.

Im

Im Zeitpuncte A, wo dich die sinnlichen Triebe deiner Natur und die Beyspiele deiner Zeitgenossen zu thörichten Ausschweifungen versuchen, und dein Blut in eine gefährliche Wallung versetzen, könnte dir die beste Schrift, die die Menschenfreundlichkeit Gottes malet, schädlich werden, könnte dich auf den zwar falschen, aber in der Lage dir sehr gelegenen Gedanken führen: **Wenn Gott so ganz menschenfreundlich ist, so wird er mirs nicht so sehr verübeln, daß ich den Trieben meiner Natur folge.** Dagegen würde dir eine andere Schrift, die die Wahrheit, **was der Mensch säet, das ärntet er auch,** ins Licht setzte, und die schädlichen Folgen einer ausschweifenden Lebensart schilderte, nützlich werden, und dich gegen die Pfeile der Wollust bewaffnen helfen.

Im Zeitpuncte Z, wo dich der Blick auf deine lasterhaft durchlebten Jahre kleinmüthig und bis zur Verzweiflung ängstig machte, würde dir die letzte Schrift von den Folgen der Sünde **Gift**, und die erste von der Menschenfreundlichkeit und den Erbarmungen Gottes **Balsam** seyn.

Die Kraft, gewisse Wahrheiten zu tragen, steht **Drittens** im Verhältnisse mit unsern **Vorurtheilen, Meynungen.**

Wer an dem Wahrheit- und Menschen-feindlichen Vorurtheile leidet, als wenn die Religion weiter nichts als Priesterlist wäre, den wird jede Nachricht von irgend einer listigen Handlung, die irgendwo ein Priester sich erlaubet hat, oder erlaubt haben soll, noch mehr gegen die Religion einnehmen.

Wer an dem andern eben so Wahrheit- als Menschen-feindlichen Vorurtheile leidet, als wenn das Gewissen, das einige Handlungen billiget, andere mißbilliget, eine Frucht der Erziehung wäre, den wird jede Nachricht von dem ausserordentlichen Einflusse der Erziehung auf die Urtheile der Menschen, nur noch mehr in seinem Wahne bestärken. Also je mehr und je tiefer gewurzelt solche Vorurtheile, desto schwächer die Kraft, Wahrheiten zu tragen, die sie zu begünstigen scheinen.

Führe jeden auf der kürzesten Linie. Es ist Liebe, die führet, und die Liebe kann nicht grausam seyn, und grausam wäre es, wenn ich einen Freund durch alle die Umwege, die ich einst aus Unerfahrenheit gemacht hatte, auf den Gipfel des Berges führen wollte, da ich für ihn einen kürzern entdecket hätte. Wenn ich nur durch Labyrinthe in einen schönen Garten

ten gekommen wäre, warum sollt ich dich, Jüngling, durch eben die Labyrinthe durchführen, da doch von deinem Herzen ein gerader Weg in den nämlichen Garten führte? O, der armen Gelehrten, die uns andere nur nach ihren Theorien führen wollen! Wie kleinkreisig sind eure Wege, wie groß und mannigfaltig und herrlich die Pfade der unsichtbaren Gottheit, die zum Tempel der Glückseligkeit führen!

Führe deinen Freund zum wahren Gut- und Wohlseyn. Bey aller Mannigfaltigkeit der Wege sey dir nur das Eine Ziel, um dessen willen die Wege und die Führungen da sind, dein erstes Augenmerk; bey aller Verschiedenheit der Führungen sey dir immer nur Eine Führung, die von den verschiedensten Wegen auf Eine Linie hinleitet, **Herzens-Angelegenheit.** Jenes Ziel und diese Führung ist in diesem Buche oft genug genannt worden, und wer sehen will, darf nur das Auge aufthun:

I. *Es ist kein rechtes und dauerhaftes Wohlseyn des Menschen ohne Gutseyn:*

II. *Es ist kein Gutseyn für Menschen ohne Selbstverläugnung.*

III. *Weder wahres Gutseyn noch rechtes Wohl-*

seyn ist für Menschen erringbar ohne höhere Kräfte, die uns zum Gut- und Wohlseyn neuschaffen.

IV. *Diese höhere Kräfte [Gnaden] hat uns Jesus Christus verheissen, und seinen Jüngern mitgetheilt und theilt sie noch mit — in dem Reiche Gottes, das Er auf Erde zu stiften, gekommen war.*

Wer also, er nenne sich Philosoph oder Theolog, alt oder neu, aufgeklärt oder finster, von Jerusalem oder Babylon, die Menschen zu einem **Wohlseyn ohne Gutseyn**, und zu einem **Gutseyn ohne Selbstverläugnung und höhere Kräfte** führen will, er führt sie irre — kennt die Natur des Menschen nicht, und das Glück des Menschen nicht, und das Gutseyn des Menschen nicht. Denn, wie ein ehrlicher Führer sehr wahr und klar sagt: **ausser dem Heil ist kein Heil.**

So sehr du aber das rechte Wohlseyn, und also das Gutseyn und eben darum die Selbstverläugnung im Auge behältst: so wäre es doch eine Thorheit und ein unnützes Bemühen, wenn du jeden Menschen unmittelbar und geradenwegs und sogleich zum **lautern Gutseyn bringen wolltest. Führe vielmehr jeden für itzt nur auf die Stuffe des**

Gut-

Gut- und Wohlseyns, dazu Fähigkeit oder auch Bedürfniß in ihm ist. Die Liebe, die dich beseelt, wird dir den Blick schärfen, die Fähigkeit und das Bedürfniß deines Nächsten wahrzunehmen; wird dir das Wohlseyn nennen, das ihm durch dich itzt werden kann; wird die Manipulation, die Weise, wie ihm das Wohlseyn durch dich werden möge, angeben; wird dir **Muth** und **Kraft** genug in das Herz legen, um das Wohlseyn, dessen er fähig ist, in ihm wirklich zu machen. Wenn z. B. ein Nackter zu dir kommt, so spare deine Predigt von Gott und seinem Evangelium, und kleide ihn zuerst; denn eine Decke fehlt ihm, und dieses Wohlseyns ist er itzt am empfänglichsten. Wenn du seine Blösse gedeckt hast: dann magst du ihn **seinen Gott** an deiner Gabe, und **sein Evangelium** an deiner Liebe, und **seinen Christus** an deiner Christus-Aehnlichkeit kennen lehren. Dieß ist die rechte Ordnung, wie du sein Gut- und Wohlseyn fördern kannst. Kommt ein versunkener, lahmer Sünder zu dir: so spare deine Predigt von der reinen Tugend, für die er keinen Sinn hat: mache ihn zuerst aufmerksam auf die Folgen seiner Leidenschaften, die er am Leib und am Geiste fühlet oder gar leicht fühlen kann, und führe ihn von den Folgen seiner Vergehungen

gen zu seinem Gott, der ihn züchtiget, um ihn besser zu machen; lehre ihn beten, hoffen, und das Böse nichtwollen; und wenn er einmal aufgehört hat, böse zu seyn, dann leite ihn zum Gutseyn, und wenn er am Guten Geschmack bekommen hat, dann führe ihn zum lautern Gutseyn. Dieß ist die Ordnung, wie du sein Gut- und Wohlseyn fördern kannst. Kommt ein ehrlicher Zweifler zu dir: so krame weder die Leibnitzische noch die Kantische Philosophie, so gut sie beyde, oder eine aus beyden, oder keine seyn mögen, vor ihm aus; sondern laß ihn zuerst Zeuge deiner Heiterkeit und Ruhe werden, und, wenn er an deiner Heiterkeit sich gelabet hat, so bleib du heiter, und schilt ihn nicht, und laß ihn aus deiner Heiterkeit schliessen, daß man in dem Genusse der Wahrheit, die er nicht kennt, gut und froh und heiter werden kann. Und, wenn es durch den Genuß deiner Heiterkeit stille in seinem Herzen geworden ist: so lege ihm deine Wahrheit und die lichtesten Gründe vor, und dringe darauf, daß er indessen all das Gute strenge thue, das er in seiner Lage thun kann. Und es wird ihm nach einer langen Winternacht endlich doch so viel Licht aufgehen, als er sehen kann. Dieß ist die Ordnung, wie du auf sein Gut- und Wohlseyn wirken kannst.

End-

Endlich: Um fremdes Gut- und Wohl- 247
seyn zu fördern, so ahme in allem, was du zur Förderung des fremden Gut- und Wohlseyns unternimmst, der Natur, und nicht der Kunst nach, die die Lehren ihrer Vorgängerinn verachtet, und die Menschen elend machet.

Die Natur hält uns drey grosse Lectionen, die voll Wahrheit sind.

Die Natur bildet 1) schöne *Tota* [n. 224]. Der Künstler bildet einen Theil nach dem andern, itzt eine Hand, alsdenn ein ander Glied. Die Natur bildet zugleich die ganze Blume, das ganze Thier, den ganzen Menschen im Kleinen, und schafft nach und nach das Ganze grösser, wie schon Baco angemerket hat.

Nicht wenige Menschen haben diesen Wink der grossen Meisterinn verachtet, wollten weiser seyn als sie, und sind zu Thoren geworden. Um ein guter Bürger, und um ein tüchtiger Staatsmann zu werden, sagen sie, gieb dem Fürsten, was du geben sollst, und sorge nur für zeitliches Wohlseyn — moralisches, inneres Wohlseyn gehört nicht hieher, sey dem Moralisten überlassen. So auch: um ein guter Mensch zu

werden,

werden, sey mässig, nüchtern, wohlthätig und gerecht, und frage nicht viel nach Religion: Religion gehört nicht hieher, sey den Theologen überlassen. Auf diese Weise ward die **Politik** von der **Moral**, und die **Moral** von der **Religion** getrennt, und der ganze Mensch, der zugleich, und in Einer Person ein **guter** Mensch, ein **treuer** Bürger, und ein **wahrer** Gottesverehrer hätte seyn können und sollen, ist nun weder ein **guter** Mensch, noch ein **treuer** Bürger, noch ein **wahrer** Gottesverehrer, weil die Politik ohne Moral doch nichts als **Willkühr**, und die Moral ohne Religion nichts als ein fein gegliedertes **Korpus** ohne **Geist** und **Leben** werden kann. [n. 85-89]

Um also das Gut- und Wohlseyn deiner Mitmenschen nach der Ordnung und dem Beyspiele der Natur zu fördern: so dringe in dir und in deinen Nachbarn darauf, daß der politische, der moralische und der religiöse Mensch wieder Ein Mensch werden.

Das heißt: es soll der Mensch als **Bürger**, als Glied eines Staats sich keine Handlung erlauben, deren er sich als **Mensch**, als ein moralisches Wesen schämen muß, und er soll sich als ein **moralisches Wesen**

Wesen mit keiner Gesinnung begnügen, die ihn nicht in Beziehung auf seinen Gott betrachtet, grösser und edler macht, als er war.

Denn gerade dadurch, daß die Menschen trennten, was Gott vereinet, sind ihre Verfassungen so krüpelicht, und die Zerrüttungen so allgemein geworden.

Die Natur arbeitet 2) von innen heraus. Um zu wissen, wie du das Gut- und Wohlseyn fördern sollest, studire nur die Art, wie die Natur das Wohlseyn einer Blume in deiner Wiese fördert.

Im Innern der Blume ist eine bildende Kraft, die von aussen Nahrungsmittel empfängt, und denn von innen heraus arbeitet — und die Blume wächst, gedeiht. Schütte du nun recht viel Wasser auf die Blume hin, und zünde hernach ein grosses Feuer in ihrer Nachbarschaft an, damit die Blume Saft und Wärme empfange, und sie wird verwelken und zu Asche werden, statt zu wachsen. Ein rechtes Bild, wie die zarten Blumen des menschlichen Geschlechtes unter der Firma der Bildung, so oft verdorben werden. Man wirft sie zuerst in ein Wasserbad von Wörtern, Begriffen, Kenntnissen, und läßt hernach das Feuer

der

der wilden Neigungen in ihnen lebendig werden, ohne zu wehren, und zuletzt ohne wehren zu können. Und so werden die Anstalten der Bildung Hülfsmittel der Mißbildung: die besten Köpfe ersaufen in Wörtern und Begriffen; die besten Keime werden von dem wilden Feuer der Leidenschaften gefressen. O, wie viele Jünglinge haben ihr Herz den niedrigsten Leidenschaften hingegeben — zu der nämlichen Zeit, da sie ihren Kopf von einem alten oder neuen Aristoteles mit den sublimsten Begriffen austäfeln liessen!

Darum L. F. lassen Sie sich von dem Beyspiele der Natur weisen; bilden zuerst den Keim des Guten in Ihren Zöglingen; arbeiten dem Eigensinne und Eigendünkel und allem Bösen mächtig entgegen; überschütten die Erde nicht mit Samenkorn; sorgen dafür, daß die gegebenen Lehren durch Hülfe des Beyspiels Nahrungsmittel des Guten werden, und das Gute neugestärkt — von innen heraus arbeite; wehren dem Funken, daß keine verderbende Flamme daraus werde: und wachen, daß das Verderben, wenn ihm von einer Seite gesteuert wird, nicht von einer andern Eingang finde.

Die Natur thut 3) alles, was sie thut, zur rechten Zeit, thut es ohne Geräusch, und nicht zur Schau. Die Blüthe kommt vor der Frucht, und die Natur läßt keine Anzeige in unsre Zeitungen einrücken, was sie hervorbringen **werde**. Die Aernte zeiget, was da **ist**. So nicht die Menschen, die sich von der Vorschrift der Natur entfernet haben. Sie wollen Früchte haben, ehe die Zeit der Blüthe vorüber ist; wollen aus **Kindern Männer**, aus **Unmündigen Weise** machen, und bilden selbstgenugsame Thoren, und setzen sie, bey öffentlichen Prüfungen auf den Triumphwagen, wodurch, bey Sache-leerem Verstande, das Herz voll Eitelkeit werden muß. Der Adel des Kindes, der in Unschuld und Schamröthe, im Vertrauen und Gehorsam gegen seine Aeltern, in stiller Aufmerksamkeit auf alle Winke seiner Erzieher, und in kindlich froher Achtung gegen jedermann besteht, wird von der **Eitelkeit des frühen Wissens**, von dem anmassenden Blicke des **Schnellgelehrten** verdränget. Ein Alter, das sich durch **Schweigen** und **Horchen** vorzüglich empfehlen soll, wird zum **Großsprechen** und **Dociren** abgerichtet.

Ganz gewiß ist es schwer, zwischen der voreiligen Aufreissung der kindlichen Gefühle, die der Natur überall vorgreift, und zwischen der Trägheit, die der Natur nicht einmal nachhilst, und die zarten Kräfte öde liegen läßt — den schönen Mittelweg zu finden.

Aber seyn muß er doch, dieser Mittelweg, und wenn er ist, so muß er sich auch finden lassen.

Und, wer ihn redlich suchet, der findet ihn gewiß. Es rächet sich doch die Natur an allen, die sie meistern wollen, statt ihr zu gehorsamen. Und wenn wir auf die Früchte sehen, so muß uns der Baum, das heißt, die Erziehungsmethode, die die Knospen zu früh aufreisset, gar bald verdächtig werden. Darum, L. F. so lasset uns auf die Früchte schauen, und durch fremde Thorheit weiser werden.



Beschluß.

Beschluß.

So könnten die Menschen gut, besser, froh, froher 248
werden.

So könnten sie beytragen, daß ihre Brüder gut, besser, froh, froher würden.

Und wer dieses So recht kurz fassen möchte, [denn es ist doch ein Bedürfniß unsers Verstandes, vieles in Einem zu sehen, und das Ausgedehnte kurz zu fassen:] der könnte zu sich sagen:

„Dringe darauf, daß die Harmonie mit dem allerbesten Wesen zuerst in dir hergestellet, und denn auch in andern, nach deinem jedesmaligen Kraftmaaße und ihrer Empfänglichkeit, immer mehr und mehr befördert werde.“ Diese vollendete Harmonie ist der höchste Adel unsers Wesens, ist die rechte Tugend, die rechte Weisheit, und die rechte Seligkeit unsrer Natur, ist das *Non plus ultra* der edelsten Bemühungen aller guten Geister, ist das Land des Friedens, das Eden, nach dem wir wallen; und, weil hienieden an keine Vollendung zu gedenken ist: so bleibt selbst das ehrliche

Ringen und Treiben nach dieser Harmonie das würdigste und göttlichste Geschäft, dem sich Menschen und alle gute Geister unterziehen können.

Und nun, o Du, [denn wie soll ich meinem Herzen eine Ergiessung noch länger verbieten, die ihm zur Erleichterung und der Wahrheit nicht schädlich seyn kann?] **o Du, der Du einst diese Erde betreten hast, um die Harmonie der Menschen mit dem allerbesten Wesen wieder herzustellen! Laß Dir mein einfältig Bemühen, mich und meine Zeitgenossen auf den grossen, schönen Zweck deiner Regierung, auf Wiederherstellung der Harmonie zwischen Gott und dem Menschen, immer aufmerksamer zu machen, nicht misfallen, und segne diese geringe Arbeit an mir, und jedem aufrichtigen Leser. Daß Dich doch die Welt immer mehr erkennen, und sich immer fester an Dir anschliessen möchte! Denn ach! die Welt kannte Dich nicht, und sie kennt Dich noch nicht, wollte und will ohne Dich glücklich werden: und sie konnte nicht, und kann noch nicht — bey allen Bemühungen der Sinnlichkeit und der Vernunft — ohne**

Dich glücklich werden, so wenig ein Dreyeck mit zwey Linien, ohne die dritte, kann geschlossen werden. Die wesentlichen Bedingnisse zur Herstellung der zerrütteten Harmonie zwischen Himmel und Erde, die Du einst festgestellt, und deren Erfüllung Du theils angebahnet, theils verheissen, theils bewirket hast, sind noch immer die wesentlichen Bedingnisse, ohne die keine lautere Tugend, keine wahre Glückseligkeit, keine rechte Weisheit auf Erde gedeihen kann. Du predigtest mit Wort und That — Selbstverläugnung, und versprachst denen, die an Dich glaubten, den heiligen Geist zu senden. Und diese Deine Predigt von der Nothwendigkeit der Selbstverläugnung, und diese Deine Verheissung neuer, himmlischer, Lebenskräfte hat sich bis auf diese Stunde bey allen Deinen wahren Verehrern in dem Ansehen einer göttlichen Wahrheit erhalten. Und sogar jene, die Deiner Predigt nicht glaubten, und Deiner Verheissung nicht trauten, haben gegen ihre Absicht die Wahrheit Deiner Predigt und Deiner Verheissung helle bewiesen. Denn, da sie sich und ihre Zeitgenossen ohne

Dich, ohne Selbstverläugnung und ohne Deinen heiligen Geist, ohne die zwey wesentlichen Bedingnisse alles wahren Gut- und Wohlseyns. — gut und froh, weise und glücklich machen wollten, und ohne Dich, ohne die zwey wesentlichen Bedingnisse alles wahren Gut- und Wohlseyns, weder sich noch andere gut und froh, weise und glücklich machen konnten, wie es die unzähligen Thorheiten und Plagen beweisen, denen sie preis gegeben sind: so demonstriren sie durch all den Mangel an Weisheit und Glückseligkeit, den sie sich und uns andern nicht mehr verbergen können, daß ohne Dich kein Heil zu finden sey.

Im Gegentheile, habe ich noch keinen wahren Verehrer Deines Namens gefunden, der im treuen Vollbringen Deiner Lehre und im lebendigen Vertrauen auf Deine Verheissung nicht gut, ruhig, weise und froh geworden wäre. Und ich selbst habe an mir die entscheidende Erfahrung gemacht, daß der lebendige Glaube an Deine Lehre, und das thätige Vertrauen auf Deine Verheissung, die er-

wünsch-

wünschte Harmonie zwischen dem allerbesten Wesen und meinem Geiste desto fester in mir gegründet haben, je lebendiger jener Glaube, und je thätiger dieses Vertrauen waren — je reiner und mächtiger die Liebe war, in die der Glaube und das Vertrauen übergiengen.

Ich habe aber auch die entgegengesetzte, eben so entscheidende Erfahrung an mir gemacht, daß sich die Disharmonie zwischen dem allerbesten Wesen und meinem Geiste desto fester und tiefer in mir gründete, je mehr mein Glaube an Deine Lehre und mein Vertrauen auf Deine Verheissung von ihrem Leben verloren, und Kälte statt Liebe das Herz einnehmen liessen.

Was mich nun, o Du unsterblicher Restaurator alles wahren Gut- und Wohlseyns, der klare Buchstabe Deiner Lehre; was mich der Geist Deiner göttlichen Bemühungen; was mich das leuchtende Beyspiel Deines ganzen Lebens auf Erde; was mich die fruchtlosen Gegenbemühungen derer, die Dich nicht kennen, und dem Lichte weiter nichts als ihre

Fin-

Finsternisse entgegen setzen können; was mich die seligen Erfahrungen aller Deiner wahren, erleuchteten Verehrer, von Johannes, Paulus, Petrus — bis auf die ungekannte heilige Seelen herab, die noch diese Stunde auf Erde leben; was mich endlich meine eignen, unerschlichenen, so oft wiederholten, und durchaus entscheidenden Erfahrungen gelehret haben: das muß für mich klare, gewisse, wichtige, höchst wichtige Wahrheit seyn. Von den Stralen dieser Wahrheit berühret, erhebt sich mein Geist, am Ende dieses Buches, mit kühnerm Vertrauen zu Dir, Du ungekanntes Licht und Leben der Welt, und betet um nichts, als um was Du Deine Freunde zu Deinem Vater beten lehrtest: Dein Reich komme zu uns, und mit ihm wahres, ewiges Gut, und Wohlseyn!

